J. M. R. Lenz

Geſammelte Schriften

III. Band



Jakob Michael Reinhold Lenz,

Gesammelte Schriften.

Herausgegeben von

Franz Blei.

Dritter Band

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von Georg Müller.

Jak. Mich. Reinh. Lenz,
Gesammelte Schriften.

Dritter Band.

Dramen,
Dramatische Fragmente.
Coriolan.

Ex Libris

München und Leipzig,
Erschienen im Jahre 1910 im Verlage von Georg Müller.

Bibliothek

Pandämonium Germanikum

Eine Skizze

Difficile est satyram non scribere

Der deutſchen Wändekritzler Heer
Unzählbar wie der Sand am Meer
Iſt meiner Seel' beim Lichten beſehn
Nicht einmal wert, am Pranger zu ſtehn.
Ein Dunſtadiſch Spottgedicht
Lohnt da Gott weiß der Mühe nicht
Und ihre Namen nur aufzuſchreiben
Das ließ' der Teufel ſelbſt fein bleiben.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Der ſteil' Berg.

Goethe. Lenz (im Reiſekleid).

Goethe. Was iſt das für ein ſteil Gebirg mit ſo vielen Zugängen?

Lenz. Ich weiß nicht, Goethe, ich komm erſt hier an.

Goethe. Iſt's doch herrlich, dort von oben zuzuſehn, wie die Leutlein anſetzen und immer wieder zurückrutſchen. Ich will hinauf.

Lenz. Wart doch, wo willſt du hin, ich hab dir noch ſo manches zu erzählen.

Goethe. Ein andermal. (Goethe geht um den Berg herum und verſchwindt.)

Lenz. Wenn er hinaufkommt, werd' ich ihn ſchon zu ſehen kriegen. Hätt' ihn gern kennen lernen, er war mir wie eine Erſcheinung. Ich denk', er wird mir winken, wenn er auf jenen Felſen kommt. Unterdeſſen will ich den Regen von meinem Reiſerock ſchütteln [und ſelbſt zuſehn, wo heraufzukommen.]

(Erſcheint eine andere Seite des Berges, ganz mit Buſch überwachſen. Lenz kriecht auf allen Vieren.)

Lenz (ſich umkehrend und ausruhend). Das iſt böſe Arbeit. Seh ich doch niemand hier, mit dem ich reden könnte. Goethe, Goethe! wenn wir zuſammengeblieben wären. Ich fühl's, mit dir wär' ich geſprungen, wo ich itzt klettern muß. Es ſollte mich einer der ſtolzen Kritiker ſehn, wie würd' er die Naſe rümpfen! Was gehn ſie mich an, kommen ſie mir hier doch nicht nach und ſieht mich hier keiner. Aber weh! es fängt wieder an zu regnen. Himmel! biſt du ſo erboſt über einen handhohen Sterb-

lichen, der nichts als ſich umſehen will. — Fort! das Nachdenken macht Kopfweh. (Klettert weiter.)

(Wieder eine andere Seite des Berges, aus der ein kahler Fels hervorſticht. Goethe ſpringt 'nauf.)

Goethe (ſich umſehend). Lenz! Lenz! daß er da wäre — Welch herrliche Ausſicht! — Da — o da ſteht Klopſtock. Wie, daß ich ihn von unten nicht wahrnahm? Ich will zu ihm. Er deucht mich auszuruhen, auf dem Ellbogen geſtützt. Edler Mann! wie wird's dich freuen, jemand lebendiges hier zu ſehn!

(Wieder eine andere Seite des Berges. Lenz verſucht zu ſtehen.)

Lenz. Gottlob, daß ich einmal wieder auf meine Füße kommen darf. Mir iſt vom Klettern das Blut in den Kopf geſchloſſen. O ſo allein. Daß ich ſtürbe. Ich ſehe hier wohl Fußtapfen, aber alle hinunter, keinen herauf. Gütiger Gott, ſo allein!

(In einiger Entfernung Goethe auf einem Felſen, der ihn gewahr wird. Mit einem Sprung iſt er bei ihm.)

Goethe. Lenz, was Teutſcher machſt du denn hier?

Lenz (ihm entgegen). Bruder Goethe. (Drückt ihn ans Herz.)

Goethe. Wo zum Henker biſt du mir nachkommen?

Lenz. Ich weiß nicht, wo du gegangen biſt, aber ich hab' einen beſchwerlichen Weg gemacht.

Goethe. Ruh hier aus — und dann weiter.

Lenz. An deiner Bruſt. Goethe, es iſt mir, als ob ich meine ganze Reiſe gemacht, um dich zu finden.

Goethe. Wo kommſt du denn her?

Lenz. Aus dem hinterſten Norden. Iſt mir's doch, als ob ich mit dir geboren und erzogen wäre. Wer biſt du denn?

Goethe. Ich bin hier geboren. Weiß ich, wo ich her bin. Was wiſſen wir alle, wo wir herſtammen?

Lenz. Du edler Junge! Ich fühl' kein Haar mehr von all meinen Mühſeligkeiten.

Goethe. Tatſt du die Reiſe für deinen Kopf?

Lenz. Wohl für meinen. Alle kluge und erfahrne Leute widerrieten's mir. Sie ſagten, ich ſuche zu ſehr, was zum Gut-

ſein gehöre und verſäume darüber das Sein. Ich dachte ſeid! und ich will gut ſein.

Goethe. Biſt mir willkommen, Bübchen! Es iſt mir, als ob ich mich in dir beſpiegelte.

Lenz. O mach mich nicht rot.

Goethe. Weiter!

Lenz. Weiß es der Henker, wie mir mein Schwindel vergangen iſt, ſeitdem ich dich unter den Armen habe. (Gehn beide einer Anhöhe zu.)

Zweite Szene.

Die Nachahmer.

Goethe (ſteht auf einem Felſen und ruft herunter zu einem ganzen Haufen Gaffer).

Goethe. Meine werte Herrn! wollt ihr's auch ſo gut haben, dürft nur da herumkommen — denn daherum — und denn daherum, 's iſt gar nit hoch, ich verſichere euch, und die Ausſicht iſt herrlich. — Lenz, nun ſollſt du deinen Spaß haben.

(Geht ein jämmerlich Gepurzel an. Bleiben ihrer etliche am Fuß des Berges auf Feldſteinen ſtehen und rufen den andern zu)

Meine Herren, wollt ihr's auch ſo gut haben, dürft nur daherum kommen.

Andere von dem Haufen. Sollſt gleich herunter ſein, Hanns Pickelhäring, biſt ja nur um eine Hand hoch höher als wir [und machſt ſolchen Lärm da.] (Stoßen einander herunter, jene wehren ſich mit den Steinen, auf welchen ſie ſtanden.)

(Goethe ſchlägt in die Hände. Zu Lenz)

Goethe. Iſt das nicht ein Gaudium?

(Die, ſo jene vorher heruntergeſtoßen, ſagen)

Wollen doch ſehen, ob wir die von oben nicht auch hinabbekommen können, iſt's uns doch mit dieſen gelungen.

Einer. Hör, haſt du nicht eine Lorgnette bei dir, ich kann ſie nicht recht unterſcheiden dort oben, ich möchte dem einen zu Leibe, der uns herabgerufen hat.

Der andere. Menſch, wo denkſt du hin, wie willſt du an ihn kommen?

Erſter. Kam doch David mit der Schleuder bis an Goliath herauf, und ich bin doch auch ſo niedrig nicht. Ich will mich auf jenen Stein ſtellen, dort gegen mich über.

Der andere. Probier's.

(Goethe ſtößt Lenzen an, der lauert gleichfalls hinunter.)

Erſter (ſchwingt einen Stein). Hör du dort, halt mir ein wenig den Arm feſt, er iſt mir aus dem Gelenk gegangen.

Zweiter (durch die Lorgnette guckend). Da, da oben gerade, wo ich mit dem Finger hindeute, da ſteht der Goethe, ich kenn' ihn eigentlich mit ſeinen großen ſchwarzen Augen, er paßt auf, er wird ſich wohl bücken, wenn der Stein kommt, und der andere hat ſich hinter ihm verkrochen.

Erſter (ſchleudert aus aller ſeiner Macht). Da mag er's denn darnach haben. (Der Stein fällt wieder zurück und ihm auf den Fuß. Hinkt herum.) [Aye! Aye! was hab ich doch gemacht?]

Zweiter. O du alte Hure! hat grade ſoviel Kraft in ſeiner Hand als meine alte Großmutter. (Wirft die Lorgnette weg, faßt den Stein ganz wütend und wirft blindlings über die Schulter ſeinem Nachbar ins Geſicht, daß der tot zur Erde fällt.) Der Teufel! ich dacht' ihn doch recht gezielt zu haben. So hat mich die Lorgnette betrogen. Es wird heutzutage doch kein vernünftig Glas mehr geſchliffen.

Goethe. Wollen uns doch die Luft machen und was herunterwerfen! Haſt du einen Bogen Papier bei dir?

Lenz. Da iſt.

Goethe. Sie werden meinen, es ſei ein Felsſtück. Du ſollſt dich zu Tode lachen.

(Läßt den Bogen herabfallen. Sie laufen alle mit erbärmlichem Geſchrei)

O weh! er zermalmt uns die Eingeweide, er wird einen zweiten Ätna auf uns werfen. (Einige ſpringen ins Waſſer, andere kehren alle Vier in die Höhe, als ob der Berg ſchon auf ihnen läge.)

Ein paar Pedanten. Wir wollen ſehen, ob wir uns

nicht Schilde flechten können, testudines, nach Art der Alten. Es werden ſolcher mehr kommen. (Verlieren ſich in ein Weidengebüſch.)

Ein ganzer Haufen (auf Knien, die Hände in die Höhe). O ſchone, ſchone! weitwerfender Apoll!

Goethe (kehrt ſich wieder lachend um, zu Lenz). Die Narren!

Lenz. Ich möchte faſt herunter zu ihnen und ſie bedeuten.

Goethe. Laß ſie doch. Wenn keine Narren auf der Welt wären, was wär' die Welt?

(Der ganze Haufe kommt den Berg hinangekrochen wie Ameiſen, rutſchen alle Augenblick zurück und machen die poſſierlichſten Kapriolen.)

Unten. Das iſt ein Berg!

Der Henker hol' den Berg!

Iſt ein Schwerenotsberg. Ei, was iſt dran zu ſteigen, wollen wir gehen und ſagen, wir ſind droben geweſen.

Alle. Das wird das geſcheutſte ſein.

(Kommt ein Haufen Fremde zu ihnen, ſie komplimentieren ſich. Kennen Sie den Herrn Goethe? Und ſeinen Nachahmer, den Lenz? Wir ſind eben bei ihnen geweſen, die Narren wollten nicht mit herunterkommen, ſie ſagten, es gefiel ihnen ſo wohl oben in der dünnen Luft.)

Ein Fremder. Wo geht man hinauf, meine Herren, ich möchte ſie gern beſuchen.

Einer. Ich rat' es Ihnen nicht. Wenn Sie zum Schwindel geneigt ſind —

Fremder. Ich bin nicht ſchwindlicht.

Erſter. Schadt nichts, Sie werden's ſchon werden. Unter uns geſagt, die Wege ſind auch verflucht verworren durcheinander, wir müßten Sie bis oben hinauf begleiten. Der Lenz ſelber ſoll ſich einmal verirrt haben ganzer drei Tage lang.

Fremder. Wer iſt denn der Lenz, den kenn' ich ja gar nicht.

Erſter. Ein junges aufkeimendes Genie aus Kurland, der bald wieder nach Hauſe zurückkehren wird. Er iſt von meinen vertrautſten Freunden und ſchreibt kein Blatt, das er nicht vorher mir weiſt.

Fremder. Und der iſt ſo hoch heraufkommen?

Erſter. Der Goethe hat ihn mitgenommen, er hat mir's auch angetragen, aber ich wollte nicht, meine Lunge iſt mir zu lieb. Doch hab' ich ihn beſucht oben.

Fremder. Ich möchte doch die beiden Leute gern kennen lernen, es müſſen ſonderbare Menſchen ſein.

Erſter. Ach ſie werden gleich herunterkommen, wenn wir ihnen winken werden. (Winken mit Schnupftüchern, jene kehren ſich um und gehen fort.)

Erſter. Sehn Sie? Warten Sie nur einen Augenblick, ſie werden gleich da ſein.

Zweiter. Wart du bis morgen früh. Da ſind ſie ſchon auf einem andern Hügel.

Fremder. Das iſt impertinent. Wenn man bei uns Auteur ruft, und er kommt nicht, wird er ausgepfiffen.

Erſter. Wollen wir auch pfeifen?

Zweiter. Was hilft's, ſie hören's doch nicht.

Erſter. Deſto beſſer.

Dritte Szene.

Die Philiſter.

Lenz (ſitzt an einem einſamen Ort, ins Tal hinabſehend, ſeinen Hofmeiſter im Arm. Einige Bürger aus dem Tal reden mit ihm).

Einer. Es freut uns, daß wir Sie näher kennen lernen.

Zweiter. Es verdrießt mich aber doch in der Tat, daß Ihre Stücke meiſt unter einem andern Namen herumlaufen.

Lenz. Und mich freut's. Wenn ſie ſo geſchwinder ihr Glück machen, ſoll ich's meinen Kindern mißgönnen? Würd' ein Vater ſich grämen, wenn ſein Sohn ſeinen Namen veränderte, um deſto leichter emporzukommen?

Dritter. Wenn man nun aber zu zweifeln anfinge, ob Sie allein imſtande geweſen wären —

Lenz. Laß ſie zweifeln. Was würd' ich durch ihren Glauben gewinnen? Das Gefühl, an dieſem Herzen iſt er warm geworden, hier hat er ſein Feuer und alle gutartigen Mienen bekommen, die andern Leuten an ſeinem Geſicht Vergnügen machen, iſt ſtärker und göttlicher, als alles Schmettern der Trompete der Fama eins aufſchütteln kann. Dies Gefühl iſt mein Preis und der angenehme Taumel, in den mich der Anblick eines ſolchen Sohnes bisweilen zurückſetzt, und der faſt der Entzückung gleicht, mit der er geboren ward.

(Goethe, über ein Tal herabhängend, in welchem eine Menge Bürger emporgucken und die Hände in die Höhe ſtrecken.)

Einer. Traut ihm nicht!

Zweiter. Da bewegt er ſich. Gewiß, in der andern Hand, die er auf dem Rücken hat, hält er nichts Guts.

Ein Gelehrter unter ihnen. Es ſcheint, der Mann will gar nicht rezenſiert ſein.

Ein Philiſter. Ihr Narren, wenn er euch auch freien Willen ließe, er würde bald unter die Füße kommen. Und er ſtreitet nicht für ſich allein, ſondern auch für ſeine Freunde. [Ich bin nur ein Philiſter, aber weil mich der Himmel mit dem Gelehrtenneide verſchont hat, der der ſchlimmſte unter allen iſt, ſo kann ich geſunder davon urteilen als ihr.

Eine Menge Kunſtrichterlein. Wir wollen uns unter ſeinen Schutz begeben.]

Vierte Szene.

Die Journaliſten.

Einer. Es fängt da oben an bald zu wölken, bald zu tagen. Hört, Kinder, es iſt euch kein andrer Rat, wir müſſen hinauf und ſehen, wie die Leute das machen.

Zweiter. Ganz gut, wie kommen wir aber hinauf.

Erſter. Wir wollen ein Luftſchiff machen wie die böſen Geiſter im Noah, das uns in die Höhe hebt.

Zweiter. Ein fürtrefflicher Einfall. Es kommt auch ſo ein Wind von oben herab, der uns ſchon heben wird.

Erſter. Ich hab auch eben nichts beſſeres zu tun, und es wäre doch kurios, den Leuten auf die Finger zu ſehen.

Dritter. Mir wird die Zeit auch ſo verflucht lang hier unten, ich weiß wahrhaftig nicht mehr, was ich angreifen ſoll.

Vierter. So können wir uns auch mit leichter Mühe berühmt machen.

Fünfter. Und ich will meine Akten und all ins Feuer werfen, was Henkers nützen einem auch die Brotſtudia. Es ſoll uns ſo an Geld nicht fehlen.

Sechſter (zum Siebenten). Wenn die droben ſind, wollen wir einen Geiſt der Journale ſchreiben. Das geneigte Publikum wird doch geſcheut ſein und pränumerieren, wie dem Klopſtock da.

Siebenter. Wenn aber ein Achter käm' und ſchrieb' einen Geiſt des Geiſts.

Sechſter. Es iſt der Geiſt der Zeit. Laßt uns keine Zeit verlieren. Wer zuerſt kommt, mahlt erſt. (Heben ſich auf ihrem Luftſchiff mit Goethens Wind und machen ihm Komplimente.)

Goethe. Landt an, landt an! (Zu Lenz) Wollen den Spaß mit den Kerlen haben. (Wirft ihnen ein Seil zu, die Journaliſten verwandeln ſich alle in Schmeißfliegen und beſetzen ihn von oben bis unten.) Nun, zum Sakkerment! (Schüttelt ſie ab.)

(Sie bekommen die Geſtalt kleiner Jungen und laufen auf dem Berg herum, Hügelein auf, Hügelein ab. Goethe ſteigt eine neue Erhöhung hinan, eine Menge von ihnen umklammert ihm die Füße.)

Nimm mich mit, nimm mich mit.

Goethe. Liebe Jungens, laßt mich los, ich kann ja ſonſt nicht weiter kommen.

Einer. Womit ſoll ich dich vergleichen? Alexander, Cäſar, Friedrich, o, das waren alles kleine Leute gegen dich.

Zweiter. Wo sind die großen Genien der Nachbarn, die Shakespeare, die Voltaire, die Rousseau?

Dritter. Was sind die so sehr gerühmten Alten selber? der Schwätzer Ovid, der elende Virgil und dein so sehr erhabener Homer selbst? Du, du bist der Dichter der Deutschen, und soviel Vorzüge unsere Nation vor den alten Griechen —

Lenz (sein Haupt verhüllend). O weh, sie verderben mir meinen Goethe.

Goethe. Daß euch die schwere Not! (Schüttelt sie von den Beinen und wirft sie alle kopfläng̃s den Berg hinunter.) Ihr Schurken, daß ihr euch immer mit fremder Größe beschäftigt und nie eure eigene ausstudiert. Wie seid ihr imstande, zu fühlen, was Alexander war, oder was Cäsar war, wie seid ihr imstande, zu fühlen, was ich bin? Wie unendlich anders die Größe eines Helden, eines Staatsmannes, eines Gelehrten und eines Künstlers! Ich bin Künstler, dumme Bestien, und verlangte nie mehr zu sein. Sagt mir, ob's mir in meiner Kunst geglückt ist, ob ich wo einen Strich wider die Natur gemacht habe, und denn sollt ihr mir willkommen sein. Übrigens aber haltet's Maul mit euren wahnwitzigen Ausrufungen von groß göttlich und merkt euch die Antwort, die der König von Preußen einem gab, der ihn zum Halbgott machen wollte. Und der König von Preußen ist doch ein ganz andrer Mann als ich.

Die Journalisten. Wir wollen alle Künstler werden.

Goethe. In Gottes Namen. Ich will euch dazu behilflich sein.

Einer. Wir brauchen deiner Hilfe nicht. Ich bin schon ein zehnmal größerer Mann als du bist.

Lenz (sieht wieder hervor). Also auch als alle die, die er unter dich gestellt hat.

Goethe (lacht). So aber gefällt mir der Kerl.

Lenz. Lieber Bruder, ich möchte mein Dasein verwünschen, wenn's lauter Leute so da unten gäbe.

Goethe. Haben ſie's andern Nationen beſſer gemacht? Woher denn der Verfall der Künſte, wenn ſie zu einer gewiſſen Höhe geſtiegen waren?

Lenz. Ich wünſchte denn lieber mit Rouſſeau, wir hätten gar keine und kröchen auf allen Vieren herum.

Goethe. Wer kann davor?

Lenz. Ach, ich nahm mir vor, hinabzugehen und ein Maler der menſchlichen Geſellſchaft zu werden: aber wer mag da malen, wenn lauter ſolche Fratzengeſichter unten anzutreffen? Glücklicher Ariſtophanes, glücklicher Plautus, der noch Leſer und Zuſchauer fand. Wir finden, weh uns, nichts als Rezenſenten und könnten eben ſo gut in die Tollhäuſer gehen, um menſchliche Natur zu malen.

Zweiter Akt.

Der Tempel des Ruhms.

Erſte Szene.

Hagedorn (ſpaziert einſam herum und pfeift zum Zeitvertreib Liederchen).

Hagedorn. Wie wird mir die Zeit ſo lang, Geſellſchaft zu finden. (Setzt ſich an eine ſchwarze Tafel und malt einige Tiere hin. Lafontaine, der mit einigen andern Franzoſen hinter einem Gitter auf dem Chor ſitzt, bückt ſich über dasſelbe hervor und ruft, indem er in die Hände patſcht)

Bon! bon! cela passe!

(Tritt herein ein ſchmächtiger Philoſoph, ducknackigt, mit hagerem Geſicht, großer Naſe, eingefallenen hellblauen Augen, die Hände auf die Bruſt gefaltet. Bleibt verwundert Hagedorn gegenüber ſtehen, ohne aus ſeiner Stellung zu kommen. Auf einmal erblickt er Lafontainen, kehrt ſich weg und tritt in den Winkel, um nicht geſehen zu werden. Nach einer Weile kommt er mit einigen Papieren voll Zeichnungen hervor, die er ſich vor die

Stirne hält. Hagedorn läßt die Kreide fallen, eine Menge Menſchen umringen und bewundern ihn, der Haufe wird immer größer, er verzieht ſeine ſauertöpfiſche Miene und ſagt mit hohler Stimme und hypochondriſchem Lachen)

Was ſeht ihr da? — Wenn ihr mir gute Worte gebt, mal' ich euch Menſchen.

(Gleich drängen ſich verſchiedene, die ſein frommes Ausſehen dreiſt macht, zu ihm, unter denen ein großer Haufe alter Weiber und zutätiger Mütterchen. Er wendt ſich um — und flugs ſteht eine von ihnen auf dem Papier da, die er darnach anzeigt. Da geht ein überlautes Gelächter von einer und ein Geſchimpf von der andern Seite an.)

Altes Weib. Der Gotteslästerer! Er hat keinen Glauben, er hat keine Religion, ſonſt würd' er das ehrwürdige Alter nicht ſpotten. Es iſt ein Atheiſt.

(Bei dieſen Worten fällt Gellert auf die Knie und bittet um Gottes willen, man ſoll ihm das Bild zurückgeben, das man ihm ſchon aus den Händen gewunden hat, er wolle es verbrennen.)

Einige Franzoſen (hinterm Gitter). Oh l'original!

Moliere (ſich den Stutzbart ſtreichend). Je ne puis pas concevoir ces Allemands là. Il se fait un crime d'avoir si bien réussi. Il n'auroit qu'à venir à Paris, il se corrigeroit bien de cette maudite timidité.

(Herr Weiße, einer aus dem Haufen, ſehr weiß gepudert, mit Steinſchnallen in den Schuhen, läuft ſchnell heraus und nimmt ſich ein Billett auf die Landkutſche nach Paris.)

(Gellert unterdeſſen dringt durch den Haufen zu ſeinem Winkel, wo er ſich auf die Knie wirft und die bitterſten Tränen weint. Auf einmal fängt er an, geiſtliche Lieder zu ſingen, worauf er am Ende in ein gänzlich trübſinniges Stillſchweigen verfällt, als ob er ein ſchwer Verbrechen auf dem Gewiſſen hätte. Ein Engel fliegt vorbei und küßt ihm die Augen zu.)

Eine Stimme. Redliche Seele! ſelbſt in deinen Ausſchweifungen ein Beweis, daß eine deutſche Seele keiner unedlen Narrheit fähig ſei.

(Als er ſtirbt) Die Franzoſen. Il est fou cet homme.

Rouſſeau (am äußerſten Ende des Gitters, auf beide Ellbogen geſtützt). C'est un ange.

Zweite Szene.

Rabener (tritt herein, den Haufen um Gellert zerſtreuend). Platz, Platz für meinen Bauch (mit der Hand) und nun noch mehr für meinen Satyr, daß er gemächlich auslachen kann. Was in aller Welt ſind das Geſichter hier? (Zieht einen zylindriſchen Spiegel hervor. Sie halten ſich alle die Köpfe und entlaufen mit großem Geſchrei wie eine Herde geſcheuchter Schafe. Einige ermannen ſich und treten ſehr gravitätiſch näher. Als ſie nah kommen, können ſie ſich doch nicht enthalten, mit den Köpfen zurückzufahren. Als vernünftige Leute lachen ſie aber ſelbſt über die Grimaſſen, die ſie machen.)

Rabener. Seid ihr's bald müde? (Gibt einem nach dem andern den Spiegel in die Hand, ſie erſchrecken ſich mit ihren eigenen Geſichtern.)

Alle. So gefällt's uns doch beſſer, als nach dem Leben.

Rabelais (und) Scarron (von oben). Au lieu du miroir, s'il s'etoit oté la culotte, il auroit mieux fait.

(Liskow horcht herauf, und da eben ein paar Waiſenhäuſerſtudenten neben ihm ſtehen, zieht er ſich die Hoſen ab, die ſchlagen ein Kreuz, er jägt ſie ſo rücklings zum Tempel hinaus. Ein ganzer Wiſch junger Rezenſenten bereden ſich, bei erſter Gelegenheit ein gleiches zu tun. Klotz bittet ſie, nur ſolang zu warten, bis er ſich zu jenen drei Stufen hervorgedrängt, auf die er ſteigen und ſodann zu allgemeiner Niederlaſſung der Hoſen das Signal geben will.)

Klotz. Das wird einen Teufels-Jocus geben. Es bleibt keine einzige Dame in der Kirche.

Einer. Die Komödiantinnen bleiben doch.

Zweiter. Und die Huren. Wir wollen Oden auf ſie machen.

(Anakreons Leier wird hervorgeſucht und geſtimmt. Die honetten Damen, die etwas merken, entfernen ſich in eine Ecke der Kirche. Die andern treten näher. Roſt ſpielt auf. Zu gleicher Zeit zieht Klotz die Hoſe ab. Eine Menge folgen ihm. Das Gelächter, Gekreiſch und Geſchimpf wird allgemein. Die honetten Damen und die Herren von gutem Ton machen einen Zirkel um Rabener und laſſen ſich mit ihm in tiefſinnige Diskurſe ein.)

Eine Stimme. Flor der deutſchen Literatur.

Eine andere. Saeculum Augusti.

Die Franzoſen (von oben). Voilà ce qui me plait. Ils commencent à avoir de l'esprit, ces gueux d'Allemands là.

Chaulieu (und) Chapelle. En voila un qui ne dit pas le mot, mais il semble bon enfant, voyez, comme il se plait à tout cela, comme il sourit secouant la tête.

(Stoßen ihn mit dem Stock an, winken ihm, heraufzukommen, er geht hinauf.)

(Gleim tritt herein, mit Lorbeern ums Haupt, ganz erhitzt, in Waffen Als er den neckiſchen tollen Haufen ſieht, wirft er Rüſtung und Lorbeer weg, ſetzt ſich zu der Leier und ſpielt, jedermann klatſcht. Der ernſthafte Zirkel wird auch aufmerkſam, Utz tritt daraus hervor, wie Gleim aufgehört hat, ſetzt er ſich gleichfalls an die Leier.)

(Ein junger Menſch tritt aus dem ernſthaften Haufen hervor, mit verdrehten Augen, die Hände über dem Haupt zuſammengeſchlagen, ſagt)

Ω πω ποι! was für ein Unterfangen, was für eine zahmloſe und ſchamloſe Frechheit iſt das? Habt ihr ſo wenig Achtung, ſo wenig Einſehen für dieſe würdige Perſonen, ihre Ohren und Augen mit ſolchen Unflätereien zu verwunden? Schämt euch, verkriecht euch, ihr ſollt dieſe Stelle nicht länger ſchänden, die ihr uſurpiert habt, heraus mit euch Bänkelſängern, Wolluſtſängern, Bordellſängern, heraus aus dem Tempel des Ruhms!

(Ein paar Prieſter folgen dicht hinter ihm drein, trommeln mit den Fäuſten auf die Bänke, zerſchlagen die Leier und jagen ſie alle zum Tempel hinaus.)

(Wieland bleibt ſtehen, die Herren und Damen umringen ihn und erweiſen ihm viel Höflichkeiten für die Achtung, ſo er ihnen bewieſen.)

Wieland. Womit kann ich den Damen itzt aufwarten, ich weiß in der Geſchwindigkeit wahrhaftig nicht — ſind Ihnen Sympathien gefällig — Briefe der Verſtorbnen an die Lebendigen, oder befehlen Sie ein Heldengedicht, eine Tragödie?

Die Geſellſchaft. Was von Ihnen kommt, muß alles vortrefflich ſein.

(Er kramt ſeine Taſchen aus. Die Herrn und Dames beſehen die Bücher und loben ſie höchlich. Endlich weht ſich die eine mit dem Fächer, die andere gähnend)

Haben Sie nicht noch mehr Sympathien?

Wieland. Nein wahrhaftig, gnädige Frau — o laſſen

Sie ſich doch die Zeit nur nicht lang werden — Warten Sie nur noch einen Augenblick, wir wollen ſehen, ob wir nicht etwas finden können. (Geht herum und ſucht, findet die zerbrochne Leier, die er zu reparieren anfängt.) Sogleich, ſogleich — nur einen Augenblick — ich will ſehen, ob ich noch was herausbringe.

(Spielt: alle Damen halten die Fächer vor den Geſichtern, man hört hin und wieder ein Gekreiſch.)

Um Gotteswillen, hören Sie doch auf!

(Er läßt ſich nicht ſtören, ſondern ſpielt nur immer raſender.)

Die Franzoſen. Ah le gaillard! Les autres s'amusoient avec des grisettes, cela débauche les honnêtes femmes. Il a pourtant bien pris son parti.

Einer. Je ne crois pas que ce soit un Allemand, c'est un Italien.

Chapelle (und) Chaulieu. Ah ça — pour rire — descendons notre petit (laſſen Jakobi auf einer Wolke von Neſſeltuch nieder, wie einen Amor gekleidet), cela changera bien la machine.

Jedermann. Ach ſehen Sie doch um Himmelswillen.

(Jakobi ſpielt in der Wolke auf einer kleinen Sackvioline. Einige aus der Geſellſchaft fangen an zu tanzen. Er läßt eine erſchreckliche Menge Papillons fliegen. Die Dames haſchen nach ihnen und rufen:)

Liebesgötterchen! Liebesgötterchen!

Jakobi (ſpringt aus der Wolke und ſchlägt die Arme kreuzweis übereinander, ſchmachtend zuſehend). O mit welcher Grazie!

Wieland. Von Grazie hab ich auch noch ein Wort zu ſagen.

(Spielt. Die Damen minaudieren erſchrecklich, die Herren ſetzen ſich einer nach dem andern in des Jakobi Wolke und ſchaukeln damit herum. Andere laſſen gleichfalls Papillons fliegen. Die Alten tun ſie unter das Vergrößerungsglas, und einige Philoſophen legen den Finger an die Naſe, um die Unſterblichkeit der Seele aus ihnen zu beweiſen. Eine Menge Offiziers machen ſich Kokarden von Papillonsflügeln, andere kratzen mit dem Degen an der Leier, ſobald Wieland zu ſpielen aufhört. Endlich gähnen ſie alle.)

(Eine Dame, die, um nicht geſehen zu werden, hinter Wielands Rücken, unaufmerkſam auf alles, was vorging, gezeichnet hatte, gibt ihm das Bild

zum Sehen, er zuckt die Schultern, lächelt [bis über die Ohren hinauf], macht ihr ein halbes Kompliment und reicht es großmütig herum. Jedermann macht ihm Komplimente darüber, er bedankt sich schönstens, steckt es wie halbzerstreut in die Tasche und fängt wieder zu spielen an. Die Dame errötet. Die Palatinen der andern Damen, die Wieland zuhören, kommen in Unordnung, weil die Herrchen zu ungezogen werden. Wieland winkt ihnen lächelnd zu, und Jakobi hüpft wie unsinnig von einer zur andern herum.

Indessen klatscht die ganze Gesellschaft und ruft [wollüstig] gähnend:)

Bravo! bravo! bravo! le moyen d'entendre quelque chose de plus ravissant.

Goethe (stürzt herein in Tempel, glühend, einen Knochen in der Hand). Ihr Deutsche? — — Hier ist eine Reliquie eurer Vorfahren. Zu Boden mit euch und angebetet, was ihr nicht werden könnt.

(Wieland macht ein höhnisch Gesicht und spielt fort. Jakobi bleibt mit offenem Mund und niederhangenden Händen stehen.)

Goethe (auf Wieland zu). Ha, daß du Hektor wärst, und ich dich so um die Mauern von Troja schleppen könnte! (Zieht ihn an den Haaren herum.)

Die Damen. Um Gottes willen, Herr Goethe, was machen Sie?

Goethe. Ich will euch spielen, obschon's ein verstimmtes Instrument ist. (Setzt sich hin, stimmt ein wenig und spielt. Jedermann weint.)

Wieland (auf den Knien). Das ist göttlich!

Jakobi (hinter Wieland, gleichfalls auf den Knien). Das ist eine Grazie, eine Wonneglut!

Eine ganze Menge Damen (stehen auf und umarmen Goethe). O Herr Goethe! (Die Chapeaux werden alle ernsthaft. Eine Menge laufen heraus, andere setzen sich Pistolen an die Köpfe, setzen aber gleich wieder ab. Der Küster, der das sieht, läuft und stolpert aus der Kirche.)

Dritte Szene.

Küſter. Pfarrer.

Küſter. O Herr Pfarrer, um Gottes willen, es geſchieht Mord und Todtſchlag in der Kirche, wenn Sie nicht zu Hilfe kommen. Da iſt der Antichriſt plötzlich hereingetreten, der ihnen allen die Köpfe umgedreht hat, daß ſie ſich das Leben nehmen wollen. Sie haben alle Schießgewehr bei ſich, meine arme Frau, meine arme Kinder ſind auch drunter, wer weiß, wie leicht ein Fehlſchuß ſie treffen kann.

Pfarrer (zitternd und bebend). Meine Frau iſt auch da, Gott ſteh mir bei. Kann Er ſie nicht herausrufen?

Küſter. Nein, Herr Pfarrer, Sie müſſen ſelber kommen, das ganze Miniſterium muß kommen, es iſt, als ob der Teufel in ſie alle gefahren wäre, ich glaube, Gott verzeih mir, der jüngſte Tag iſt nahe.

Pfarrer (einmal über das andere ſich troſtlos umſehend). Wenn meine Frau nur kommen wollte! Konnt' er ihr nicht zurufen? (Die Hände ringend.) Hab' ich das in meinem Leben gehört, ſie wollen ſich erſchießen, und warum denn?

Küſter. Um unſerer Weiber willen, allerliebſter Herr Pfarrer. Das iſt Gott zu klagen, ich glaube, es iſt ein Hexenmeiſter, der unter ſie gekommen iſt. Vorhin ſaßen ſie da in aller Eintracht und hatten ihren Spaß mit den Papillons, da führt ihn der böſe Feind hinein und ſagt, wenn's doch geſpielt ſein ſoll, ſo ſpielt mit Piſtolen.

Pfarrer. Ob ſie aber auch geladen ſind.

Küſter. Das weiß ich nun freilich nicht. Aber auch mit ungeladenen iſt's doch ſündlich. Man weiß, wie leicht der Böſe ſein Spiel haben kann.

Pfarrer (ſehr wichtig und nachdenklich). Wir wollen ein Mandat vom Konſiſtorio auswirken.

Küſter. Das wär' meine Meinung auch, Herr Pfarrer,

ſo. Und daß ſie den Prometheus verbrennen ſollen, oder den hölliſchen Proteus, wie er da heißt. Andern zur Warnung mein' ich.

Pfarrer. Wenn meine Frau nur kommen wollte.

Küſter. Sie wird ſich noch in ihn verlieben und meine Frau auf den Kauf mit ein, die Weiber ſind all wie beſtürzt auf das Ding, ſie ſagen, ſie haben ſowas in ihrem Leben noch nicht gehört. Denn ſehen Sie, es iſt kein einzig Weib, das nicht glaubt, heimlich in der Stille haben ſich ſchon ein zehn zwölf arme Buben um ſie zu Tode gegrämt, und dieſer erſchießt ſich gar, das iſt ihnen nun ein gar zu gefundenes Freſſen das. In Böhmen iſt neuerdings wieder ein Baurenkrieg angebrochen, gebt acht, Herr Pfarrer, dieſer Menſch gibt uns einen Weiberkrieg, wo am Ende keine Mannesſeele mehr am Leben bleibt als ich und der Herr Pfarrer. Wir wollten endlich das menſchliche Geſchlecht auch nicht ausgehen laſſen.

Pfarrer. Seid unbeſorgt. — Wenn ich mich nur durch die Hintertür in die Kirche ſchleichen und dem Unweſen zuſehen könnte. Ich wollte ſodann ganz in der Stille die Kanzel heraufkriechen und auf einmal zu donnern anfangen. Das tut ſeine Wirkung, glaubt es mir.

Küſter. Sicher, Herr Pfarrer, ich mein' es auch ſo, und ich will den Glauben zu gleicher Zeit anſtimmen, daß der Teufel aus der Kirche fährt.

Pfarrer. Ihr könnt das Te Deum laudamus hernach ſingen, wenn ich fertig bin. (Gehn ab.)

Vierte Szene.

Goethe (zieht) Wieland (das Blatt Zeichnung aus der Taſche, das er vorhin von der Dame eingeſteckt).

Goethe (hält's hoch). Seht dieſes Blatt, und hier iſt die Hand, die es gezeichnet hat. (Die Verfaſſerin der Sternheim ehrerbietig an die Hand faſſend.)

Eine Prüde (weht ſich mit dem Fächer). O, das wäre ſie nimmer imſtande geweſen, allein zu machen.

Eine Kokette. Wenn man ein ſo groß Genie zum Beiſtand hat, wird es nicht ſchwer, einen Roman zu ſchreiben.

Goethe. Erröteſt du nicht, Wieland, verſtummſt du nicht? Kannſt du ein Lob ruhig anhören, das ſoviel Schande über dich zuſammenhäuft? Wie, daß du nicht deine Leier in den Winkel warfſt, als die Dame dir das Bild gab, demütig vor ihr hinknieteſt und geſtandſt, du ſeiſt ein Pfuſcher? Das allein hätte dir Gnade beim Publikum erworben, das deinem Wert nur zu viel zugeſtand. Seht dieſes Bild an. (Stellt es auf eine Höhe. Alle Männer fallen auf ihr Angeſicht. Rufen:)

Sternheim! wenn du einen Werther haſt, tauſend Leben müßten ihm nicht zu koſtbar ſein.

Pfarrer (von der Kanzel herunter mit Händen und Füßen ſchlagend). Böſewichter! Unholde! Ungeheuer! Von wem habt ihr das Leben? Iſt es euer? Habt ihr das Recht, drüber zu ſchalten?

Einer aus der Geſellſchaft. Herr Pfarrer, halten Sie das Maul!

Küſter (miſcht ſich unter ſie). Ja, erlauben Sie, meine großgünſtige Herren, es iſt aber auch ein Unterſchied zwiſchen einer ſchönen Liebe und einer ſolchen Gotts vergeſſenen, und denn ſo mit Ihrer großgünſtigen Erlaubnis, der Herr Pfarrer hat auch ſo unrecht nicht, denn ſehn Sie einmal, meine arme Frau ſteht auch in Gefahr, eines Menſchen Leben auf ihr Gewiſſen zu laden, und da ich mit den Geſpenſtern nichts gern zu teilen habe —

Ein Buchbinder. Ei freilich, ich bin auch von des Herrn Küſters Partei, meine Nachtruhe iſt mir lieb auch.

Küſter. Alſo mit Ihrer gnädigen Erlaubnis, meine Herren, wäre mein Rat wohl, wir gingen fein alle nach Hauſe und ſchlöſſen die Kirchtür zu. Wer Luſt hat, den Werther zu machen, kann immer drin bleiben, he, he, he, ich denk', er wird

doch in der Einſamkeit ſchon zu Verſtand kommen, wir andere ehrliche Bürgersleut' aber gehen heim nach dem Sprüchlein Lutheri

Ein jeder lern' ſein Lektion,
So wird es wohl im Hauſe ſtohn.

Goethe. Geht in Gottes Namen. Ich bleib allein hier. (Es bleiben einige bei ihm im Tempel. Die meiſten gehn heraus, und der Küſter ſchließt die Kirchtür zu.)

Küſter. So. Du ſollſt mir nicht mehr herauskommen.

Pfarrer. Nur die Schlüſſel der Frau nicht gegeben.

Frau Pfarrer. Mannchen! der arme Werther.

Pfarrer (und) Küſter. Da haben wir's, da wirkt das hölliſche Gift. Ich wollt', er läg' auf unſerm Kirchhof, oder der verachtungsvolle Proteus an ſeiner Stelle. Wir wollten die Knochen ausgraben laſſen, verbrennen und die Aſche aufs Meer ſtreuen.

Küſter. Ich wollt einen Mühlſtein an die Aſche hängen und ſie erſäufen laſſen. Er hat mich in die Seele hinein geärgert. Mein armes Weibchen, was machſt du denn? Du wirſt doch nicht toll ſein und dir auch deinen Werther ſchon angelegt haben, ich wollte dich — Es iſt wohl gut, daß in Deutſchland keine Inquiſition iſt, aber es iſt doch nicht gar zu gut. Ich wollte mein Leben dran ſetzen, einen ſolchen Rebellen, einen ſolchen —

Küſters Frau. Er iſt ein Rebell?

Küſter. Red mir nicht. Was für ſchnöde Worte er im Munde führt. Wenn man das alles auseinanderſetzte, was der Werther ſagt —

Küſters Frau. Er ſagt es ja aber in der Raſerei, da er nicht recht bei ſich war.

Küſter. Er ſoll aber bei ſich bleiben, der Hund. Wart nur, ich will ein Buch ſchreiben, da will ich dich lehren und alle, die den Werther mir ſo gelobt haben — kurz und gut, Weib,

lieber doch einen Schwager als einen Werther, kurz von der Sache zu reden. Und damit ſo weißt du meine Meinung und laß mich in Frieden.

Fünfte Szene.

Die Dramenſchreiber.

Weiße (und) Küſters Frau (vor der Kirchentür).

Weiße. Liebe Frau, ich bin eben aus Welſchland zurückgekommen, mach' Sie mir nur auf, ihr Mann wird nichts dawider haben. Ich hab' die Taſchen voll, ich muß hinein. Ich werd' dort gewiß keinen Unfug anrichten, das ſei Sie verſichert. (Sie macht auf. Er tritt herein in einem franzöſiſchen Sammetkleide mit einer kurzen engliſchen Perücke, macht im Zirkel herum viel Scharrfüße und fängt folgendergeſtalten an.)

Meine werte Geſellſchaft, iſt es Ihnen gefälliger, zu lachen oder zu weinen. Beides ſollen Sie in kurzer Zeit auf eine wunderbare Art an ſich erfahren (kehrt ſich weg, zieht einige Papiere heraus und murmelt die Expreſſionen, als ob er ſie repetierte) hell! destruction! damnation! (Darauf tritt er hervor und deklamiert in einem unendlich hohlen Ton mit erſtaunenden Kontorſionen.)

Herr Schmidt (ein Kunſtrichter, ſteht vor ihm, beide Finger auf den Mund gelegt). Es iſt mir, als ob ich die Engländer ſelber hörte.

Michaelis. Es iſt unſer deutſcher Shakeſpeare.

Schmidt. Sehn Sie nur, was für wunderbare Vereinigung aller Vollkommenheiten, die das engliſche ſowohl als das franzöſiſche Theater auszeichnen. Das griechiſche mit eingeſchloſſen. Ich wünſchte Garriken hier.

Weiße (mit vielen Kratzfüßen ſehr freundlich). So ſehr es meiner Beſcheidenheit koſtet, mich mit in dieſen Streit zu mengen, ſo muß ich doch geſtehn, daß ich glaube, Herr Schmidt habe mich am richtigſten beurteilt.

Michaelis. Herr Schmidt iſt unſer deutſche Ariſtarch, er hört nicht auf das, was andere ſagen, ſondern fällt ſein Urteil mit einer Feſtigkeit und Gründlichkeit, die eines Skaliger würdig iſt.

Schmidt. O ich bitte um Vergebung, ich richte mich mit meinem Urteil immer nach der allgemeinen Stimme von Deutſchland. Zu dem Ende korreſpondiere ich mit den Pedellen von faſt allen deutſchen Akademien, und bleibt mir nicht viel Zeit übrig im Skaliger zu leſen und ſeine Manier anzunehmen. Ich bin ein Original.

Weiße. Belieben Sie nun noch ein Pröbchen von einer andern Art zu ſehen. (Nimmt den Hut untern Arm und trippelt auf den Zehen herum.) Mais mon Dieu hi hi hi (im Soubrettenton) Vous êtes un sot animal, (trillert und ſingt). Monseigneur, voyez mes larmes.

Eine Stimme aus dem Winkel. Das ſollen Deutſche ſein.

Schmidt. Sehen Sie doch, es iſt mir, als ob ich in Paris wäre. Es iſt wahr, alle die Züge ſind nachgeahmt, aber mit ſolcher Delikateſſe, als man die blaue Haut einer Pflaume anfaßt, ohne ſie abzuſtreifen.

Michaelis. O wunderbarer Ausſpruch eines wahren kritiſchen Genies — — Ich habe ſolche Kopfſchmerzen. Herr Schmidt, wollen Sie mich denn nicht auch kritiſieren vor meinem Tode?

Schmidt. Mir ſind die letzten Briefe ausgeblieben.

Michaelis. Ei, Sie ſind ja wohl Manns genug, ſelber ein Urteil zu fällen. Sehen Sie, hier hab' ich auch eine Operette.

Schmidt. Nein, nein, erlauben Sie mir, das wag' ich nicht. Seit der ſelige Klotz vor mir die Hoſen abgezogen hat, bin ich ein wenig geſchröckt worden. Herr Leſſing hat mir auch einmal einen Fauſtſchlag unter die Rippen gegeben, von dem ich zehn Tage lang engen Atem behielt. Ich habe hernach alles anwenden müſſen, die beiden Herren zu beſänftigen: beſonders Herrn

Leſſing zu gefallen hab' ich wohl zehn Nächte nacheinander aufgeſeſſen, um nach ſeiner Idee zehn engliſche Stücke in eines zu bringen, und der fürchterliche Plan hat mir eine ſolche Migräne verurſacht, daß ich fürchte, Herr Leſſing hat ſich auf die Art ſchlimmer an mir gerochen, als auf die erſtere.

Michaelis. So muß ich denn wohl unbeurteilt ſterben. Deinen Segen, deutſcher Shakeſpeare!

Weiße (mit feiner Stimme wie unter der Maske). Bon voyage, mon cher Monsieur! je vous suis bien obligé de toutes vos politesses.

Schmidt (aus den deutſchen Literaturbriefen). Der Mann hat eine wunderbare Gabe, ſich in alle Formen zu paſſen.

Sechſte Szene.

Leſſing, Klopſtock, Herder (treten herein umarmt, Klopſtock in der Mitte, in ſehr tiefſinnigen Geſprächen, ohne) Weißen (gewahr zu werden).

Leſſing. Was iſt das, was haben die Leute? (Weiße macht ſeine Kunſtſtücke fort.) Soll das Nachahmung der Franzoſen ſein oder der Griechen?

Weiße (ſcharrfüßelnd). Beides.

Leſſing. Wißt ihr, was die Franzoſen für Leute ſind? Laßt uns einmal ihre Bilderchen beſehen. (Tritt vor eine Galerie und examiniert.) Da zu hoch, da zu breit, da zu ſchmal, nirgends Zuſammenhang, nirgends Ordnung, nirgends Wahrheit. Und das ſind eure Muſter? [— Nehmt doch lieber die Alten vor, da findt ihr was. (Crayonniert flüchtig etwas nach Plautus und wirft's unter ſie hin, ſie fangens begierig auf, ſetzen ſich auf den Boden hin und anſtatt nach den Alten zu zeichnen, zeichnen ſie ſeine Kopie nach und vervielfältigen, verändern und verſtellen ſie auf hundert Arten. Er ruft) So gebt doch auf die menſchliche Geſellſchaft acht, miſcht euch unter ſie, lernt ab, was ihr ſchildern wollt und dann lernt den Alten ihre Manier

ab. (Wirft Minna von Barnhelm unter sie; da geht das Gekritzel noch ärger an. Er geht unmutig zu Klopstock zurück.)]

Herder. Ich hörte da was von Shakespeare raunen. Kennt ihr den Mann? — — Tritt unter uns, Shakespeare, seliger Geist! steig herab von deinen Himmelshöhen.

Shakespeare (einen Arm um Herder geschlungen). Da bin ich.

(Weiße schleicht zum Tempel heraus. Sein ganzer Anhang folgt ihm. Jedermann drängt zu, Shakespearen zu sehen, einige fallen vor ihm nieder. Aus einer Reihe französischer Dramendichter, die auf einer langen Bank sitzen und alle kritzeln oder zeichnen, hebt sich einer nach dem andern wechselweise hervor und guckt nach Shakespeare, setzt sich aber gleich wieder mit einer verachtungsvollen Miene und zeichnet fort nach griechischen Mustern.)

Klopstock (vor Shakespearen, sieht ihm lange ins Gesicht). Ich kenne dies Gesicht.

Shakespeare (schlägt den andern Arm um Klopstock). Wir wollen Freunde sein.

Klopstock (umarmt ihn brünstig, zuckt auf einmal und sieht sich umher). Wo sind meine Griechen? Verlaßt mich nicht!

(Shakespeare verschwindet wieder. Herder wischt sich die Augen.)

Herder (in sanfter Melancholei vorwärts gehend). Was der Junge dort haben mag, der so im Winkel sitzt und Gesichter über Gesichter schneidt. Ich glaub es gilt den Franzosen. Bübchen, was machst du da, (Lenz sieht auf und antwortet nicht) was ist dir?

Lenz. Es macht mich lachen und ärgern, beides zusammen.

Herder. Was denn?

Lenz. Die Primaner dort, die uns weismachen wollen, sie wären was, und der große hagere Primus in ihrer Mitte, und sind Schulknaben wie ich und andere. Zeichnen da ängstlich und emsig nach Bildern, die vor ihnen liegen, und sagen, das soll unsern Leuten ähnlich sehen. Und die Leut' sind solche Narren und glauben's ihnen.

[Wieland. Das ist Rotwelsch!]

Herder [(ohne auf ihn zu hören).] Was verlangst du denn?

Lenz. Ich will nicht hinterherzeichnen — oder gar nichts. Wenn Ihr wollt, Herr, ſtell' ich Euch gleich ein paar Menſchen hin, wie Ihr ſie da ſo vor Euch ſeht. Was den Alten galt mit ihren Leuten, ſoll uns doch auch gelten mit unſeren.

Herder (gütig). Probiert's einmal.

Lenz (kratzt ſich in den Kopf). Ja, da müßt' ich einen Augenblick allein ſein.

Herder. So geh in deinen Winkel, und wenn du fertig biſt, bring mir's.

(Lenz kommt und bringt einen Menſchen nach dem andern keuchend und ſtellt ſie keuchend vor ſich hin.)

Herder. Menſch, die ſind viel zu groß für unſre Zeit.

Lenz. So ſind ſie für die kommende. Sie ſehn doch wenigſtens ähnlich. Und Herr! Die Welt ſollte doch auch itzt anfangen, größere Leute zu haben als ehemals. Iſt doch ſolang gelebt worden.

Leſſing. Eure Leute ſind für ein [bürgerlich] Trauerſpiel.

Lenz. Herr, was ehmals auf dem Kothurn ging, ſollte doch heutzutag an unſere im Sokkus reichen. Soviel Trauerſpiele ſind doch nicht umſonſt geſpielt worden, was ehemals grauſen machte, das ſoll uns lächeln machen.

Leſſing. Und unſer heutiges Trauerſpiel?

Lenz. O da darf ich nicht mal nach heraufſehn. Das hohe Tragiſche von heut, ahndet ihr's nicht? Geht in die Geſchichte, ſeht einen emporſteigenden Halbgott auf der letzten Staffel ſeiner Größe gleiten oder einen wohltätigen Gott ſchimpflich ſterben. Die Leiden griechiſcher Helden ſind für uns bürgerlich, die Leiden unſerer ſollten ſich einer verkannten und duldenden Gottheit nähern. Oder führtet ihr Leiden der Alten auf, ſo wären es bibliſche, wie dieſer tat (Klopſtock anſehend), Leiden wie der Götter, wenn eine höhere Macht ihnen entgegenwirkt. Gebt ihnen alle tiefe, vorausſehende, Raum und Zeit durchdringende Weisheit der Bibel, gebt ihnen alle Wirkſamkeit, Feuer und Lei-

denſchaften von Homers Halbgöttern, und mit Geiſt und Leib ſtehn eure Helden da. Möcht ich die Zeiten erleben!

Klopſtock. Gott ſegne dich!

Goethe (ſpringt von hinten zu und umarmt ihn). Mein Bruder.

Lenz. Wär' ich alles deſſen würdig! Laßt mich in meinen Winkel! (Auf dem halben Wege ſteht er ſtill und betet.) Zeit! du große Vollenderin aller geheimen Ratſchlüſſe des Himmels, Zeit, ewig wie Gott, allmächtig wie er, immer fortwirkend, immer verzehrend, immer umſchaffend, erhöhend, vollendend — laß mich — laß mich's erleben. (Ab.)

Klopſtock, Herder (und) Leſſing. Der brave Junge. Leiſtet er nichts, ſo hat er doch groß geahndet.

Goethe. Ich will's leiſten. —

(Eine Menge junger Leute ſtürmen herein mit verſtörten Haaren)

Wir wollen's alle leiſten.

(Bringen mit Ungeſtüm Papier her, Farben her, ſchmieren Figuren zuſammen, heben die Papiere hoch empor)

Sind ſie das nicht?

Goethe [(ſehr ſanftmütig)]. Hört, lieben Kinder! ich will euch eine Fabel erzählen. Als Gott, der Herr, Adam erſchuf, macht' er ihn aus Erde und Waſſer ſehr ſorgfältig, bildete alle ſeine Gliedmaßen, ſeine Eingeweide, ſeine Adern, ſeine Nerven, blies ihm einen lebendigen Odem in die Naſe, da ging der Menſch herum und wandelte und freute ſich und alle Tiere hatten Reſpekt vor ihm. Kam der Teufel, ſagte, ei was eine große Kunſt iſt denn das, ſolche Figuren zu machen, darf ich nur ein biſſel Mörtel zuſammenkneten und darauf blaſen, wird's gleich herumgehn und leben und die Tiere in Reſpekt erhalten. Tät er dem auch alſo, pappte eine Menge Leim zuſammen, rollt's in ſeinen Händen, behaucht' und begeiferte es, blies ſich faſt den Odem aus, fu fi fi fu — aber geſkizzen wor nit gemohlen.

Letzter Akt.

Gericht.

Nacht. Geister. Stimmen.

Erste Stimme. Ist Tugend der Müh' wert?

Zweite Stimme. Machen Künst' und Wissenschaften besser?

Eine Menge Geister (rufen). Tugend ist die Müh' nicht wert.

Eine Menge Geister (rufen). Künst' und Wissenschaften machen schlechter.

Weltgeist. Eßt, liebt und streitet, euer Lohn ist sicher.

Ewiger Geist. Euer Lohn ist klein. — Schaut an Klopstock, der auf jene steinichten Pfade Rosen warf. Der muß tugendhaft gewesen sein, der von gegenwärtigem Genuß auf seine Brust hinverweisen kann, auf sein Auge zum Himmel gewandt. Schaut an Herdern, der jene Labyrinthe mit einem ebnen Wege durchschnitt, die nur immer um Künste herum, nie zur Kunst selber führten. Tausend Unglücklichen, Verirrten ein Retter, die sonst nicht wußten, wo sie hinauswollten und in dieser tödlichen Ungewißheit an Felsenwänden kratzten. —

Wer von euch schweigt, bekennt, er sei nicht fähig euch zu loben. Schweig, Säkulum!

* *

* *

Lenz (aus dem Traum erwachend, ganz erhitzt). Soll ich dem kommenden rufen?

Die Soldaten

Ein Schauſpiel

Perſonen.

Weſener, ein Galanteriehändler in Lille.
Frau Weſener, ſeine Frau.
Marie, } ihre Töchter.
Charlotte, }
Stolzius, Tuchhändler in Armentieres.
Seine Mutter.
Desportes, ein Edelmann aus dem franzöſiſchen Hennegau, in franzöſiſchen Dienſten.
Der Graf von Spannheim, ſein Obriſter.
Pirzel, ein Hauptmann.
Eiſenhardt, Feldprediger.
Haudy, }
Rammler, } Offiziers.
Mary, }
Die Gräfin de la Roche.
Ihr Sohn.
Frau Biſchof.
Ihre Kuſine und andere.

Der Schauplatz iſt im franzöſiſchen Flandern.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

In Lille.

Marie. Charlotte.

Marie (mit untergeſtütztem Kopf einen Brief ſchreibend). Schweſter, weißt du nicht, wie man ſchreibt Madam, Ma ma, tamm tamm, me me.

Charlotte (ſitzt und ſpinnt). So 'ſt recht.

Marie. Hör', ich will dir vorleſen, ob's ſo angeht, wie ich ſchreibe: „Meine liebe Matamm! Wir ſein gottlob glücklich in Lille arriviert"; iſt's recht ſo arriviert: ar ar, riew wiert?

Charlotte. So 'ſt recht.

Marie. „Wir wiſſen nicht, womit die Gütigkeit nur verdient haben, womit uns überſchüttet, wünſchte nur imſtand zu ſein" iſt ſo recht?

Charlotte. So lies doch, bis der Verſtand aus iſt.

Marie. „Ihro alle die Politeſſen und Höflichkeit wieder zu erſtatten. Weil aber es noch nicht in unſern Kräften ſteht, als bitten um fernere Kontinuation."

Charlotte. Bitten wir um fernere.

Marie. Laß doch ſein, was fällſt du mir in die Rede.

Charlotte. Wir bitten um fernere Kontinuation.

Marie. Ei, was red'ſt du doch, der Papa ſchreibt ja auch ſo. (Macht alles geſchwind wieder zu und will den Brief verſiegeln.)

Charlotte. Nu, ſo leſ' Sie doch aus.

Marie. Das übrige geht dich nichts an. Sie will allesfort klüger ſein, als der Papa; letzthin ſagte der Papa auch, es wäre nicht höflich, wenn man immer wir ſchriebe, und ich

und ſo dergleichen. (Siegelt zu.) Da Steffen (gibt ihm Geld) tragt den Brief auf die Poſt.

Charlotte. Sie wollt' mir den Schluß nicht vorleſen, gewiß hat Sie da was Schönes vor den Herrn Stolzius.

Marie. Das geht dich nichts an.

Charlotte. Nu ſeht doch, bin ich denn ſchon ſchalu darüber geweſen? Ich hätt' ja ebenſogut ſchreiben können, als du, aber ich habe dir das Vergnügen nicht berauben wollen, deine Hand zur Schau zu ſtellen.

Marie. Hör', Lotte, laß mich zufrieden mit dem Stolzius, ich ſag' dir's, oder ich geh' gleich herunter, und klag's dem Papa.

Charlotte. Denk doch, was mach ich mir daraus, er weiß ja doch, daß du verliebt in ihn biſt, und daß du's nur nicht leiden kannſt, wenn ein andrer ihn nur mit Namen nennt.

Marie. Lotte! (Fängt an zu weinen und läuft herunter.)

Zweite Szene.

In Armentieres.

Stolzius (und ſeine) Mutter.

Stolzius (mit verbundenem Kopf). Mir iſt nicht wohl, Mutter!

Mutter (ſteht eine Weile und ſieht ihn an). Nu, ich glaube, Ihm ſteckt das verzweifelte Mädel im Kopf, darum tut er ihm ſo weh. Seit ſie weggereiſt iſt, hat er keine vergnügte Stunde mehr.

Stolzius. Aus Ernſt, Mutter, mir iſt nicht recht.

Mutter. Nu, wenn du mir gute Worte gibſt, ſo will ich dir das Herz wohl leichter machen. (Zieht einen Brief heraus.)

Stolzius (ſpringt auf). Sie hat Euch geſchrieben?

Mutter. Da, kannſt du's leſen. (Stolzius reißt ihn ihr aus der Hand und verſchlingt den Brief mit den Augen.) Aber hör, der Obriſt will das Tuch ausgemeſſen haben für die Regimenter.

Stolzius. Laßt mich den Brief beantworten, Mutter.

Mutter. Hans Narr, ich rede vom Tuch, das der Obriſt beſtellt hat für die Regimenter. Kommt denn —

Dritte Szene.

In Lille.

Marie. Desportes.

Desportes. Was machen Sie denn da, meine göttliche Mademoiſelle?

Marie (die ein Buch weiß Papier vor ſich liegen hat, auf dem ſie kritzelte, ſteckt ſchnell die Feder hinters Ohr). O nichts, nichts, gnädiger Herr — (lächelnd) Ich ſchreib' gar zu gern.

Desportes. Wenn ich nur ſo glücklich wäre, einen von Ihren Briefen, nur eine Zeile von Ihrer ſchönen Hand zu ſehen.

Marie. O verzeihen Sie mir, ich ſchreibe gar nicht ſchön, ich ſchäme mich von meiner Schrift zu weiſen.

Desportes. Alles, was von einer ſolchen Hand kommt, muß ſchön ſein.

Marie. O Herr Baron, hören Sie auf, ich weiß doch, daß das alles nur Komplimenten ſind.

Desportes (knieend). Ich ſchwöre Ihnen, daß ich noch in meinem Leben nichts Vollkommeners geſehen habe, als Sie ſind.

Marie (ſtrickt, die Augen auf ihre Arbeit niedergeſchlagen). Meine Mutter hat mir doch geſagt — ſehen Sie, wie falſch Sie ſind.

Desportes. Ich falſch? Können Sie das von mir glauben, göttliche Mademoiſelle? Iſt das falſch, wenn ich mich vom Regiment wegſtehle, da ich mein Semeſtre doch verkauft habe, und jetzt riskiere, daß, wenn man erfährt, daß ich nicht bei meinen Eltern bin, wie ich vorgab, man mich in Priſon wirft, wenn ich wiederkomme — iſt das falſch, nur um das Glück zu haben, Sie zu ſehen, Vollkommenſte?

Marie (wieder auf ihre Arbeit ſehend). Meine Mutter hat mir doch oft geſagt, ich ſei noch nicht vollkommen ausgewachſen, ich ſei in den Jahren, wo man weder ſchön noch häßlich iſt.

Weſener (tritt herein.)

Weſener. Ei, ſieh doch! gehorſamer Diener, Herr Baron, wie kommt's denn, daß wir wieder einmal die Ehre haben? (Umarmt ihn.)

Desportes. Ich bin nur auf einige Wochen hier, einen meiner Verwandten zu beſuchen, der von Brüſſel angekommen iſt.

Weſener. Ich bin nicht zu Hauſe geweſen, werden verzeihen, mein Marieel wird Sie ennuyiert haben; wie befinden ſich denn die werten Eltern, werden die Tabatieren doch erhalten haben —

Desportes. Ohnezweifel, ich bin nicht bei ihnen geweſen. Wir werden auch noch eine Rechnung miteinander haben, Vaterchen.

Weſener. O das hat gute Wege, es iſt ja nicht das erſtemal. Die gnädige Frau ſind letzten Winter nicht zu unſerm Karnaval herabgekommen.

Desportes. Sie befindet ſich etwas unpaß — waren viel Bälle?

Weſener. So, ſo, es ließ ſich noch halten — Sie wiſſen, ich komme auf keinen, und meine Töchter noch weniger.

Desportes. Aber iſt denn das auch erlaubt, Herr Weſener, daß Sie Ihren Töchtern alles Vergnügen ſo verſagen? Wie können ſie dabei geſund bleiben?

Weſener. O wenn ſie arbeiten, werden ſie ſchon geſund bleiben. Meinem Marieel fehlt doch, Gott ſei Dank, nichts, und ſie hat immer rote Backen.

Marie. Ja, das läßt ſich der Papa nicht ausreden, und ich krieg doch ſo bisweilen ſo eng um das Herz, daß ich nicht weiß, wo ich vor Angſt in der Stube bleiben ſoll.

Desportes. Sehn Sie, Sie gönnen Ihr Mademoiſelle

Tochter kein Vergnügen, und das wird noch einmal Urſache ſein, daß ſie melankoliſch werden wird.

Weſener. Ei was, ſie hat Vernügen genug mit ihren Kamerädinnen; wenn ſie zuſammen ſind, hört man ſein eigen Wort nicht.

Desportes. Erlauben Sie mir, daß ich die Ehre haben kann, Ihre Mademoiſelle Tochter einmal in die Komödie zu führen. Man gibt heut ein ganz neues Stück.

Marie. Ach Papa!

Weſener. Nein — Nein, durchaus nicht, Herr Baron! Nehmen Sie mir's nicht ungnädig, davon kein Wort mehr. Meine Tochter iſt nicht gewohnt, in die Komödie zu gehen, das würde nur Gerede bei den Nachbarn geben, und mit einem jungen Herrn von den Milizen dazu.

Desportes. Sie ſehen, ich bin im Bürgerskleide, wer kennt mich.

Weſener. Tant pis! ein für allemal, es ſchickt ſich mit keinem jungen Herren; und denn iſt es auch noch nicht einmal zum Tiſch des Herrn geweſen und ſoll ſchon in die Komödie und die Staatsdame machen. Kurz und gut, ich erlaube es nicht, Herr Baron.

Marie. Aber Papa, wenn den Herrn Baron nun niemand kennt!

Weſener (etwas leiſe). Willſtu's Maul halten? niemand kennt, tant pis wenn ihn niemand kennt. Werden pardonnieren, Herr Baron! ſo gern als Ihnen den Gefallen tun wollte, in allen andern Stücken haben zu befehlen.

Desportes. A propos, lieber Weſener! wollten Sie mir doch nicht einige von Ihren Zitternadeln weiſen?

Weſener. Sogleich. (Geht heraus.)

Desportes. Wiſſen Sie was, mein engliſches, mein göttliches Marieel, wir wollen Ihrem Vater einen Streich ſpielen. Heut geht es nicht mehr an, aber übermorgen geben ſie ein

fürtreffliches Stück, la chercheuse d'esprit, und die erſte Piece iſt der Deſerteur — haben Sie hier nicht eine gute Bekannte?

Marie. Frau Weyher.

Desportes. Wo wohnt ſie?

Marie. Gleich hier, an der Ecke beim Brunnen.

Desportes. Da komm ich hin, und da kommen Sie auch hin, ſo gehn wir miteinander in die Komödie.

(Weſener kommt mit einer großen Schachtel Zitternadeln. Marie winkt Desportes lächelnd zu.)

Weſener. Sehen Sie, da ſind zu allen Preiſen — Dieſe zu hundert Talern, dieſe zu funfzig, dieſe zu hundertfunfzig, wie es befehlen.

Desportes (beſieht eine nach der andern, und weiſt die Schachtel Marien). Zu welcher rieten Sie mir? (Marie lächelt, und ſobald der Vater beſchäftigt iſt, eine herauszunehmen, winkt ſie ihm zu.)

Weſener. Sehen Sie, die ſpielt gut, auf meine Ehr.

Desportes. Das iſt wahr. (Hält ſie Marien an den Kopf.) Sehen Sie auf ſo ſchönem Braun, was das für eine Wirkung tut. O hören Sie, Herr Weſener, ſie ſteht Ihrer Tochter gar zu ſchön, wollen Sie mir die Gnade tun und ſie behalten?

Weſener (gibt ſie ihm lächelnd zurück). Ich bitte Sie, Herr Baron — das geht nicht an — meine Tochter hat noch in ihrem Leben keine Präſente von den Herren angenommen.

Marie (die Augen feſt auf ihre Arbeit geheftet). Ich würde ſie auch zudem nicht haben tragen können, ſie iſt zu groß für meine Friſur.

Desportes. So will ich ſie meiner Mutter ſchicken. (Wickelt ſie ſorgfältig ein.)

Weſener (indem er die andern einſchachtelt, brummt etwas heimlich zu Marien). Zitternadel du ſelber! ſollſt in deinem Leben keine auf den Kopf bekommen, das iſt kein Tragen für dich. (Sie ſchweigt ſtill und arbeitet fort.)

Desportes. So empfehle ich mich denn, Herr Weſener! Eh ich wegreiſe, machen wir richtig.

Weſener. Das hat gute Wege, Herr Baron, das hat gute Wege, ſein Sie ſo gütig, und tun uns einmal wieder die Ehre an.

Desportes. Wenn Sie mir's erlauben wollen — Adieu Jungfer Marie! (Geht ab.)

Marie. Aber ſag Er mir doch, Papa, wie iſt Er denn auch!

Weſener. Na, hab' ich's dir ſchon wieder nicht recht gemacht. Was verſtehſt du doch von der Welt, dummes Keuchel.

Marie. Er hat doch gewiß ein gutes Gemüt, der Herr Baron.

Weſener. Weil er dir ein paar Schmeicheleien und ſo und ſo — Einer iſt ſo gut wie der andere, lehr' du mich die jungen Milizen nit kennen. Da laufen ſie in alle Aubergen und in alle Kaffehäuſer, und erzählen ſich, und eh man ſich's verſieht, wips iſt ein armes Mädel in der Leute Mäuler: Ja, und mit der und der Jungfer iſt's auch nicht zum beſten beſtellt, und die und die kenne ich auch, und die hätt' ihn auch gern drin.

Marie. Papa! (Fängt an zu weinen.) Er iſt auch immer ſo grob.

Weſener (klopft ſie auf die Backen) Du mußt mir das ſo übel nicht nehmen, du biſt meine einzige Freude, Narr, darum trag ich auch Sorge für dich.

Marie. Wenn Er mich doch nur wollte für mich ſelber ſorgen laſſen. Ich bin doch kein klein Kind mehr.

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Der Obriſte Graf) Spannheim (am Tiſch mit ſeinem Feldprediger) Eiſenhardt (einem jungen Grafen, ſeinem Vetter, und deſſen Hofmeiſter), Haudy (Untermajor), Mary (und andern Offiziers).

Der junge Graf. Ob wir nicht bald wieder eine gute Truppe werden herbekommen?

Haudy. Das wäre zu wünſchen, beſonders für unſere junge Herren. Man ſagt, Godeau hat herkommen wollen.

Hofmeiſter. Es iſt doch in der Tat nicht zu leugnen, daß die Schaubühne eine faſt unentbehrliche Sache für eine Garniſon iſt, c'est à dire eine Schaubühne, wo Geſchmack herrſcht, wie zum Exempel auf der Franzöſiſchen.

Eiſenhardt. Ich ſehe nicht ab, wo der Nutzen ſtecken ſollte.

Obriſter. Das ſagen Sie wohl nur ſo, Herr Paſtor, weil Sie die beiden weißen Läppchen unterm Kinn haben; ich weiß, im Herzen denken Sie anders.

Eiſenhardt. Verzeihen Sie, Herr Obriſte! ich bin nie Heuchler geweſen, und wenn das ein notwendiges Laſter für unſern Stand wäre, ſo dächt ich, wären doch die Feldprediger davon wohl ausgenommen, da ſie mit vernünftigeren Leuten zu tun haben. Ich liebe das Theater ſelber und gehe gern hinein, ein gutes Stück zu ſehen, aber deswegen glaube ich noch nicht, daß es ein ſo heilſames Inſtitut für das Korps Offiziers ſei.

Haudy. Aber um Gotteswillen, Herr Pfaff oder Herr Pfarr, wie Sie da heißen, ſagen Sie mir einmal, was für Unordnungen werden nicht vorgebeugt oder abgehalten durch die Komödie. Die Offiziers müſſen doch einen Zeitvertreib haben?

Eiſenhardt. Mit aller Mäßigung, Herr Major! ſagen

Sie lieber: was für Unordnungen werden nicht eingeführt unter den Offiziers durch die Komödie.

Haudy. Das ist nun wieder so in den Tag hinein räsonniert. Kurz und gut, Herr, (lehnt sich mit beiden Ellenbogen auf den Tisch) ich behaupte Ihnen hier, daß eine einzige Komödie, und wenn's die ärgste Farce wäre, zehnmal mehr Nutzen, ich sage nicht unter den Offiziers allein, sondern im ganzen Staat, angerichtet hat, als alle Predigten zusammengenommen, die Sie und Ihresgleichen in Ihrem ganzen Leben gehalten haben und halten werden.

Obrister (winkt Haudy unwillig). Major!

Eisenhardt. Wenn ich mit Vorurteilen für mein Amt eingenommen wäre, Herr Major, so würde ich böse werde. So aber wollen wir alles das beiseite setzen, weil ich weder Sie noch viele von den Herren für fähig halte, den eigentlichen Nutzen unsers Amts in Ihrem ganzen Leben beurteilen zu können, und wollen nur bei der Komödie bleiben, und dem erstaunenden Nutzen, den sie für die Herren vom Korps haben soll. Ich bitte Sie, beantworten Sie mir eine einzige Frage, was lernen die Herren dort?

Mary. Ei was, muß man denn immer lernen, wir amüsieren uns, ist das nicht genug?

Eisenhardt. Wollte Gott, daß Sie sich bloß amüsierten, daß Sie nicht lernten! So aber ahmen Sie nach, was Ihnen dort vorgestellt wird, und bringen Unglück und Fluch in die Familien.

Obrister. Lieber Herr Pastor, Ihr Enthusiasmus ist löblich, aber er schmeckt nach dem schwarzen Rock, nehmen Sie mir nicht übel. Welche Familie ist noch je durch einen Offizier unglücklich geworden? — daß ein Mädchen einmal ein Kind kriegt, das es nicht besser haben will.

Haudy. Eine Hure wird immer eine Hure, gerate sie unter welche Hände sie will; wird's keine Soldatenhure, so wird's eine Pfaffenhure.

Eiſenhardt. Herr Major, es verdrießt mich, daß Sie immer die Pfaffen mit ins Spiel mengen, weil Sie mich dadurch verhindern, Ihnen freimütig zu antworten. Sie könnten denken, es miſche ſich perſönliche Bitterkeit in meine Reden, und wenn ich in Feuer gerate, ſo ſchwöre ich Ihnen doch, daß es bloß die Sache iſt, von der wir ſprechen, nicht Ihre Spöttereien und Anzüglichkeiten über mein Amt. Das kann durch alle dergleichen witzige Einfälle weder verlieren noch gewinnen.

Haudy. Na, ſo reden Sie, reden Sie, ſchwatzen Sie, dafür ſind wir ja da, wer verbietet es Ihnen?

Eiſenhardt. Was Sie vorhin geſagt haben, war ein Gedanke, der eines Nero oder Oglei Oglu Seele würdig geweſen wäre, und auch da bei ſeiner erſten Erſcheinung vielleicht Grauſen würde verurſacht haben. Eine Hure wird immer eine Hure — kennen Sie das andere Geſchlecht ſo genau?

Haudy. Herr, Sie werden es mich nicht kennen lehren.

Eiſenhardt. Sie kennen es von den Meiſterſtücken Ihrer Kunſt vielleicht; aber erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, eine Hure wird niemals eine Hure, wenn ſie nicht dazu gemacht wird. Der Trieb iſt in allen Menſchen, aber jedes Frauenzimmer weiß, daß ſie dem Triebe ihre ganze künftige Glückſeligkeit zu danken hat, und wird ſie die aufopfern, wenn man ſie nicht drum betrügt?

Haudy. Red' ich denn von honetten Mädchen?

Eiſenhardt. Eben die honetten Mädchen müſſen zittern vor Ihren Komödien, da lernen Sie die Kunſt, ſie malhonett zu machen.

Mary. Wer wird ſo ſchlecht denken.

Haudy. Der Herr hat auch ein verfluchtes Maul über die Offiziers. Element, wenn mir ein anderer das ſagte! Meint Er, Herr, denn, wir hören auf, Honetehommes zu ſein ſobald wir in Dienſte treten?

Eiſenhardt. Ich wünſche Ihnen viel Glück zu dieſen Geſinnungen. Solang ich aber noch entretenierte Mätreſſen und unglückliche Bürgerstöchter ſehen werde, kann ich meine Meinung nicht zurücknehmen.

Haudy. Das verdiente einen Naſenſtüber.

Eiſenhardt (ſteht auf). Herr, ich trag einen Degen.

Obriſter. Major, ich bitt Euch — Herr Eiſenhardt hat nicht unrecht, was wollt Ihr von ihm? Und der erſte, der ihm zu nahe kommt — ſetzen Sie ſich, Herr Paſtor, er ſoll Ihnen Genugtuung geben. (Haudy geht hinaus.) Aber Sie gehen auch zu weit, Herr Eiſenhardt, mit alledem. Es iſt kein Offizier, der nicht wiſſen ſollte, was die Ehre von ihm fodert.

Eiſenhardt. Wenn er Zeit genug hat, dran zu denken. Aber werden ihm nicht in den neuſten Komödien die gröbſten Verbrechen gegen die heiligſten Rechte der Väter und Familien unter ſo reizenden Farben vorgeſtellt, den giftigen Handlungen ſo der Stachel genommen, daß ein Böſewicht daſteht, als ob er ganz neulich vom Himmel gefallen wäre? Sollte das nicht aufmuntern, ſollte das nicht alles erſticken, was das Gewiſſen aus der Eltern Hauſe mitgebracht haben kann? Einen wachſamen Vater zu betrügen, oder ein unſchuldig Mädchen in Laſtern zu unterrichten, das ſind die Preisaufgaben, die dort aufgelöſt werden.

Haudy (im Vorhauſe mit andern Offiziers: da die Tür aufgeht). Der verfluchte Schwarzrock —

Obriſter. Laßt uns ins Kaffeehaus gehn, Pfarrer, Sie ſind mir die Revanche im Schach ſchuldig — und Adjutant! wollten Sie doch dem Major Haudy für heut bitten, nicht aus ſeiner Stube zu gehen. Sagen Sie ihm, ich werde ihm morgen früh ſeinen Degen ſelber wiederbringen.

Fünfte Szene.

In Lille.

Weſener (ſitzt und ſpeiſt zu Nacht mit ſeiner Frau und älteſten Tochter). Marie (tritt ganz geputzt herein).

Marie (fällt ihm um den Hals). Ach Papa! Papa!

Weſener (mit vollem Munde). Was iſt's, was fehlt dir?

Marie. Ich kann's Ihm nicht verhehlen, ich bin in der Komödie geweſen. Was das für Dings iſt!

(Weſener rückt ſeinen Stuhl vom Tiſch weg, und kehrt das Geſicht ab.)

Marie. Wenn Er geſehen hätte, was ich geſehen habe, Er würde wahrhaftig nicht böſe ſein, Papa. (Setzt ſich ihm auf den Schoß.) Lieber Papa, was das für Dings alles durcheinander iſt, ich werde die Nacht nicht ſchlafen können vor lauter Vergnügen. Der gute Herr Baron!

Weſener. Was, der Baron hat dich in die Komödie geführt?

Marie (etwas furchtſam). Ja, Papa — lieber Papa!

Weſener (ſtößt ſie von ſeinem Schoß). Fort von mir, du Luder, — willſt die Mätreſſe vom Baron werden?

Marie (mit dem Geſicht halb abgekehrt, halb weinend). Ich war bei der Weyhern — und da ſtunden wir an der Tür — (ſtotternd) und da redt' er uns an.

Weſener. Ja, lüg' nur, lüg' nur dem Teufel ein Ohr ab — geh mir aus den Augen, du gottloſe Seele.

Charlotte. Das hätt' ich dem Papa wollen vorausſagen, daß es ſo gehen würde. Sie haben immer Geheimlichkeiten miteinander gehabt, ſie und der Baron.

Marie (weinend). Willſt du das Maul halten.

Charlotte. Denk doch, vor dir gewiß nicht. Will noch kommandieren dazu, und führt ſich ſo auf.

Marie. Nimm dich nur man ſelber in acht mit deinem jungen Herrn Heidevogel. Wenn ich mich ſo ſchlecht aufführte, als du —

Weſener. Wollt ihr ſchweigen? (Zu Marieel.) Fort in deine Kammer, den Augenblick, du ſollſt heut nicht zu Nacht eſſen — ſchlechte Seele! (Marie geht fort.) Und ſchweig du auch nur, du wirſt auch nicht engelrein ſein. Meinſt du, kein Menſch ſieht, warum der Herr Heidevogel ſo oft ins Haus kommt?

Charlotte. Das iſt alles des Marieel Schuld. (Weint.) Die gottsvergeßne Alleweltshure will honette Mädels in Blame bringen, weil ſie ſo denkt.

Weſener (ſehr laut). Halt's Maul! Marie hat ein viel zu edles Gemüt, als daß ſie von dir reden ſollte, aber du ſchaluſierſt auf deine eigene Schweſter; weil du nicht ſo ſchön biſt als ſie, ſollſt du zum wenigſten beſſer denken. Schäm' dich — (Zur Magd.) Nehmt ab, ich eſſe nichts mehr. (Schiebt Teller und Serviette fort, wirft ſich in einen Lehnſtuhl und bleibt in tiefen Gedanken ſitzen.)

Sechſte Szene.

Mariens Zimmer.

(Sie ſitzt auf ihrem Bette, hat die Zitternadel in der Hand und ſpiegelt damit, in den tiefſten Träumereien. Der Vater tritt herein, ſie fährt auf und ſucht die Zitternadel zu verbergen.)

Marie. Ach Herr Jeſus — —

Weſener. Na, ſo mach' ſie doch das Kind nicht. (Geht einigemal auf und ab, dann ſetzt er ſich zu ihr.) Hör', Marieel! du weißt, ich bin dir gut, ſei du nur recht aufrichtig gegen mich, es wird dein Schade nicht ſein. Sag mir, hat dir der Baron was von der Liebe vorgeſagt?

Marie (ſehr geheimnisvoll). Papa! — er iſt verliebt in mich, das iſt wahr. Sieh Er einmal, dieſe Zitternadel hat er mir auch geſchickt.

Weſener. Was tauſend Hagelwetter — Potz Mord noch einmal, (nimmt ihr die Zitternadel weg) hab ich dir nicht verboten —

Marie. Aber Papa, ich kann doch ſo grob nicht ſein und es ihm abſchlagen. Ich ſag Ihm, er hat getan, wie wütend, als ich's nicht annehmen wollte, (läuft nach dem Schrank) hier ſind auch Verſe, die er auf mich gemacht hat. (Reicht ihm ein Papier.)

Weſener (lieſt laut)

Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben,
Ich bet dich an, ich will dich ewig lieben.
Weil die Verſicherung von meiner Lieb' und Treu,
Du allerſchönſtes Licht, mit jedem Morgen neu.
Du allerſchönſtes Licht, ha, ha, ha.

Marie. Wart Er, ich will Ihm noch was weiſen, er hat mir auch ein Herzchen geſchenkt mit kleinen Steinen beſetzt in einem Ring. (Wieder zum Schrank. Der Vater beſieht es gleichgültig.)

Weſener (lieſt noch einmal). Du höchſter Gegenſtand von meinen reinen Trieben. (Steckt die Verſe in die Taſche.) Er denkt doch honett, ſeh ich. Hör aber, Marieel, was ich dir ſage, du mußt kein Präſent mehr von ihm annehmen. Das gefällt mir nicht, daß er dir ſo viele Präſente macht.

Marie. Das iſt ſein gutes Herz, Papa.

Weſener. Und die Zitternadel gib mir her, die will ich ihm zurückgeben. Laß mich nur machen, ich weiß ſchon, was zu deinem Glück dient, ich hab länger in der Welt gelebt, als du, mein' Tochter, und du kannſt nur immer allesfort mit ihm in Komödien gehn, nur nimm jedesmal die Madam Weyher mit, und laß dir nur immer nichts davon merken, als ob ich davon wüßte, ſondern ſag' nur, daß er's recht geheim hält, und daß ich ſehr böſe werden würde, wenn ich's erführe. Nur keine Präſente von ihm angenommen, Mädel, um Gotteswillen!

Marie. Ich weiß wohl, daß der Papa mir nicht übel

raten wird. (Küßt ihm die Hand.) Er ſoll ſehn, daß ich ſeinem Rat in allen Stücken folgen werde. Und ich werde Ihm alles erzählen, darauf kann Er ſich verlaſſen.

Weſener. Na, ſo denn. (Küßt ſie.) Kannſt noch einmal gnädige Frau werden, närriſches Kind. Man kann nicht wiſſen, was einem manchmal für ein Glück aufgehoben iſt.

Marie. Aber, Papa, (etwas leiſe) was wird der arme Stolzius ſagen?

Weſener. Du mußt darum den Stolzius nicht ſogleich abſchrecken, hör' einmal. — Nu, ich will dir ſchon ſagen, wie du den Brief an ihn einzurichten haſt. Unterdeſſen ſchlaf ſie geſund, Meerkatze.

Marie (küßt ihm die Hand). Gute Nacht, Pappuſchka! — (Da er fort iſt, tut ſie einen tiefen Seufzer, und tritt ans Fenſter, indem ſie ſich aufſchnürt.) Das Herz iſt mir ſo ſchwer. Ich glaub, es wird gewittern die Nacht. Wenn es einſchlüge — (ſieht in die Höhe, die Hände über ihre offene Bruſt ſchlagend). Gott! Was hab' ich denn Böſes getan? — — Stolzius — ich lieb' dich ja noch — aber wenn ich nun mein Glück beſſer machen kann — und Papa ſelber mir den Rat gibt, (zieht die Gardine vor) trifft mich's, ſo trifft mich's, ich ſterb' nicht anders als gerne. (Löſcht ihr Licht aus.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

In Armentieres.

Haudy (und) Stolzius (ſpazieren an der Lys).

Haudy. Er muß ſich dadurch nicht gleich ins Bockshorn jagen laſſen, guter Freund! Ich kenne den Desportes, er

iſt ein Spitzbube, der nichts ſucht, als ſich zu amüſieren, er wird ihm darum ſeine Braut nicht gleich abſpenſtig machen wollen.

Stolzius. Aber das Gerede, Herr Major! Stadt und Land iſt voll davon. Ich könnte mich den Augenblick ins Waſſer ſtürzen, wenn ich dem Ding nachdenke.

Haudy (faßt ihn unterm Arm). Er muß ſich das nicht ſo zu Herzen gehn laſſen, zum Teufel! Man muß viel über ſich reden laſſen in der Welt. Ich bin ſein beſter Freund, das kann Er verſichert ſein, und ich würd' es Ihm gewiß ſagen, wenn Gefahr dabei wäre. Aber es iſt nichts, Er bild't ſich das nur ein, mach Er nur, daß die Hochzeit noch dieſen Winter ſein kann, ſolang wir noch hier in Garniſon liegen; und macht Ihm der Desportes alsdenn die geringſte Unruhe, ſo bin ich ſein Mann, es ſoll Blut koſten, das verſichere ich Ihn. Unterdeſſen kehr' Er ſich ans Gerede nicht, Er weiß wohl, die Jungfern, die am bravſten ſind, von denen wird das meiſte dumme Zeug räſonniert; das iſt ganz natürlich, daß ſich die jungen Fats zu rächen ſuchen, die nicht haben ankommen können.

Zweite Szene.

Das Kaffeehaus.

Eiſenhardt (und) Pirzel (im Vordergrunde, auf einem Sofa und trinken Kaffee. Im Hintergrunde eine Gruppe Offiziers ſchwatzend und lachend).

Eiſenhardt (zu Pirzel). Es iſt lächerlich, wie die Leute alle um den armen Stolzius herſchwärmen, wie Fliegen um einen Honigkuchen. Der zupft ihn da, der ſtößt ihn hier, der geht mit ihm ſpazieren, der nimmt ihn mit ins Cabriolet, der ſpielt Billard mit ihm, wie Jagdhunde, die Witterung haben. Und wie augenſcheinlich ſein Tuchhandel zugenommen hat, ſeitdem man weiß, daß er die ſchöne Jungfer heiraten wird, die neulich hier durchgegangen.

Pirzel (faßt ſeine Hand mit viel Energie). Woher kommt's, Herr Pfarrer? Daß die Leute nicht denken. (Steht auf in einer ſehr maleriſchen Stellung, halb nach der Gruppe zugekehrt.) Es iſt ein vollkommenſtes Weſen. Dieſes vollkommenſte Weſen kann ich entweder beleidigen oder nicht beleidigen.

Einer aus der Geſellſchaft (kehrt ſich um). Nun, fängt er ſchon wieder an?

Pirzel (ſehr eifrig). Kann ich es beleidigen, (kehrt ſich ganz gegen die Geſellſchaft) ſo würde es aufhören, das Vollkommenſte zu ſein.

Ein anderer aus der Geſellſchaft. Ja, ja, Pirzel, du haſt Recht, du haſt ganz Recht.

Pirzel (kehrt ſich geſchwind zum Feldprediger). Kann ich es nicht beleidigen — (Faßt ihn an der Hand, und bleibt ſtockſtill in tiefen Gedanken.)

Zwei, drei aus dem Haufen. Pirzel, zum Teufel! redſt du mit uns?

Pirzel (kehrt ſich ſehr ernſthaft zu ihnen). Meine lieben Kameraden, ihr ſeid verehrungswürdige Geſchöpfe Gottes, alſo kann ich euch nicht anders als reſpektieren und hochachten; ich bin auch ein Geſchöpf Gottes, alſo müßt ihr mich gleichfalls in Ehren halten.

Einer. Das wollten wir dir auch raten.

Pirzel (kehrt ſich wieder zum Pfarrer). Nun —

Eiſenhardt. Herr Hauptmann, ich bin in allen Stücken Ihrer Meinung. Nur war die Frage, wie es den Leuten in den Kopf gebracht werden könne, vom armen Stolzius abzulaſſen, und nicht Eiferſucht und Argwohn in zwei Herzen zu werfen, die vielleicht auf ewig einander glücklich gemacht haben würden.

Pirzel (der ſich mittlerweile geſetzt hatte, ſteht wieder ſehr haſtig auf). Wie ich Ihnen die Ehre und das Vergnügen hatte zu ſagen, Herr Pfarrer! das macht, weil die Leute nicht denken.

Denken, denken, was der Menſch iſt, das iſt ja meine Rede. (Faßt ihn an der Hand.) Sehen Sie, das iſt Ihre Hand, aber was iſt das? Haut, Knochen, Erde, (klopft ihm auf den Puls) da, da ſteckt es, das iſt nur die Scheide, da ſteckt der Degen drein, im Blut, im Blut — (Sieht ſich plötzlich herum, weil Lärm wird.)

(Haudy tritt herein mit großem Geſchrei.)

Haudy. Leute, nun hab ich ihn, es iſt der frömmſte Herrgott von der Welt. (Brüllt entſetzlich.) Madam Roux! gleich laſſen Sie Gläſer ſchwenken und machen uns guten Punſch zurecht. Er wird gleich hier ſein, ich bitte euch, geht mir artig mit dem Menſchen um.

Eiſenhardt (bückt ſich vor). Wer, Herr Major, wenn's erlaubt iſt —

Haudy (ohne ihn anzuſehen). Nichts, ein guter Freund von mir.

(Die ganze Geſellſchaft drängt ſich um Haudy.)

Einer. Haſt du ihn ausgefragt, wird die Hochzeit bald ſein?

Haudy. Leute, ihr müßt mich ſchaffen laſſen, ſonſt verderbt ihr mir den ganzen Handel. Er hat ein Zutrauen zu mir, ſag' ich euch, wie zum Propheten Daniel, und wenn einer von euch ſich darein mengt, ſo iſt alles verſchiſſen. Er iſt ohnedem eiferſüchtig genug, das arme Herz; der Desportes macht ihm grauſam zu ſchaffen, und ich hab ihn mit genauer Not gehalten, daß er nicht ins Waſſer ſprang. Mein Pfiff iſt, ihm Zutrauen zu ſeinem Weibe beizubringen, er muß ſie wohl kennen, daß ſie keine von den ſturmfeſten iſt. Das ſei euch alſo zur Nachricht, daß ihr mir den Menſchen nicht verderbt.

Rammler. Was willſt du doch reden! ich kenn ihn beſſer als du, er hat eine feine Naſe, das glaub du mir nur.

Haudy. Und du eine noch feinere, merk ich.

Rammler. Du meinſt, das ſei das Mittel, ſich bei ihm einzuſchmeicheln, wenn man ihm Gutes von ſeiner Braut ſagt.

Du irrſt dich, ich kenn' ihn beſſer, grad das Gegenteil. Er ſtellt ſich, als ob er dir's glaubte, und ſchreibt es ſich hinter die Ohren. Aber wenn man ihm ſeine Frau verdächtig macht, ſo glaubt er, daß wir's aufrichtig mit ihm meinen —

Haudy. Mit deiner erhabenen Politik, Rotnaſe! Willſt du dem Kerl den Kopf toll machen, meinſt du, er hat nicht Grillen genug drin? Und wenn er ſie ſitzen läßt oder ſich aufhängt — ſo haſt du's darnach. Nicht wahr, Herr Pfarrer, eines Menſchen Leben iſt doch kein Pfifferling?

Eiſenhardt. Ich menge mich in Ihren Kriegsrat nicht.

Haudy. Sie müſſen mir aber doch recht geben?

Pirzel. Meine werten Brüder und Kameraden, tut niemand unrecht. Eines Menſchen Leben iſt ein Gut, das er ſich nicht ſelber gegeben hat. Nun aber hat niemand ein Recht auf ein Gut, das ihm von einem andern iſt gegeben worden. Unſer Leben iſt ein ſolches Gut —

Haudy (faßt ihn an der Hand). Ja, Pirzel, du biſt der bravſte Mann, den ich kenne, (ſetzt ſich zwiſchen ihn und den Pfarrer) aber der Jeſuit, (den Pfarrer umarmend) der gern ſelber möchte Hahn im Korbe ſein.

Rammler (ſetzt ſich auf die andere Seite zum Pfarrer und ziſchelt ihm in die Ohren). Herr Pfarrer, Sie ſollen nur ſehen, was ich dem Haudy für einen Streich ſpielen werde.

(Stolzius tritt herein; Haudy ſpringt auf.)

Haudy. Ach, mein Beſter! Kommen Sie, ich habe ein gut Glas Punſch für uns beſtellen laſſen, der Wind hat uns vorhin ſo durchgeweht. (Führt ihn an einen Tiſch.)

Stolzius (den Hut abziehend zu den übrigen). Meine Herren, Sie werden mir vergeben, daß ich ſo dreiſt bin, auf Ihr Kaffeehaus zu kommen; es iſt auf Befehl des Herrn Majors geſchehen.

(Alle ziehen die Hüte ab, ſehr höflich, und ſchneiden Komplimente. Rammler ſteht auf und geht näher.)

Rammler. O gehorſamer Diener, es iſt uns eine beſondere Ehre.

Stolzius (rückt noch einmal den Hut, etwas kaltſinnig und ſetzt ſich zu Haudy). Es geht ein ſo ſcharfer Wind draußen, ich meine, wir werden Schnee bekommen.

Haudy (eine Pfeife ſtopfend). Ich glaub' es auch. — Sie rauchen doch, Herr Stolzius?

Stolzius. Ein wenig.

Rammler. Ich weiß nicht, wo denn unſer Punſch bleibt, Haudy, (ſteht auf) was die verdammte Roux ſo lange macht.

Haudy. Bekümmere dich um deine Sachen. (Brüllt mit einer erſchrecklichen Stimme.) Madam Roux! Licht her — und unſer Punſch, wo bleibt er?

Stolzius. O mein Herr Major, als ich Ihnen Ungelegenheit machen ſollte, würd' es mir ſehr von Herzen leid tun.

Haudy. Ganz und gar nicht, lieber Freund. (Präſentiert ihm die Pfeife.) Die Lysluft kann doch wahrhaftig der Geſundheit nicht gar zu zuträglich ſein.

Rammler (ſetzt ſich zu ihnen an den Tiſch). Haben Sie neulich Nachrichten aus Lille gehabt? Wie befindet ſich Ihre Jungfer Braut? (Haudy macht ihm ein Paar fürchterliche Augen; er bleibt lächelnd ſitzen.)

Stolzius (verlegen). Zu Ihren Dienſten, mein Herr — aber ich bitte gehorſamſt um Verzeihung, ich weiß noch von keiner Braut, ich habe keine.

Rammler. Die Jungfer Weſener aus Lille, iſt ſie nicht Ihre Braut? Der Desportes hat es mir doch geſchrieben, daß Sie verlobt wären.

Stolzius. Der Herr Desportes müßte es denn beſſer wiſſen, als ich.

Haudy (rauchend). Der Rammler ſchwatzt immer in die Welt hinein, ohne zu wiſſen, was er redt und was er will.

TRU

Einer aus dem Haufen. Ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, Desportes ist ein ehrlicher Mann.

Stolzius. Daran habe ich ja gar nicht gezweifelt.

Haudy. Ihr Leute wißt viel vom Desportes. Wenn ihn ein Mensch kennen kann, so muß ich es doch wohl sein; er ist mir von seiner Mutter rekommandiert worden, als er ans Regiment kam, und hat nichts getan, ohne mich zu Rate zu ziehen. Aber ich versichere Ihnen, Herr Stolzius, daß Desportes ein Mensch ist, der Sentiment und Religion hat.

Rammler. Und wir sind Schulkameraden miteinander gewesen. Keinen blödern Menschen mit dem Frauenzimmer habe ich noch in meinem Leben gesehen.

Haudy. Das ist wahr, darin hat er recht. Er ist nicht imstande, ein Wort hervorzubringen, sobald ihn ein Frauenzimmer freundlich ansieht.

Rammler (mit einer pedantisch plumpen Verstellung). Ich glaube in der Tat — wo mir recht ist — ja es ist wahr, er korrespondiert noch mit ihr, ich habe den Tag seiner Abreise einen Brief gelesen, den er an eine Mademoiselle in Brüssel schrieb, in die er ganz zum Erstaunen verliebt war. Er wird sie wohl nun bald heiraten, denke ich.

Einer aus der Gesellschaft. Ich kann nur nicht begreifen, was er so lang in Lille macht.

Haudy. Wetter Element, wo bleibt unser Punsch denn — Madam Roux!!!

Rammler. In Lille? O das kann euch niemand erklären, als ich. Denn ich weiß um alle seine Geheimnisse. Aber es läßt sich nicht öffentlich sagen.

Haudy (verdrießlich). So sag' heraus, Narre! was hältst du hinter dem Berge.

Rammler (lächelnd). Ich kann euch nur so viel sagen, daß er eine Person dort erwartet, mit der er in der Stille fortreisen will.

Stozius (ſteht auf und legt die Pfeife weg). Meine Herren, ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Haudy (erſchrocken). Was iſt — wohin liebſter Freund — wir werden den Augenblick bekommen.

Stolzius. Sie nehmen mir's nicht übel — mir iſt den Moment etwas zugeſtoßen.

Haudy. Was denn? — Der Punſch wird Ihnen gut tun, ich verſichere Sie.

Stolzius. Daß ich mich nicht wohl befinde, lieber Herr Major. Sie werden mir verzeihen — erlauben Sie — aber ich kann keinen Augenblick länger hier bleiben, oder ich falle um —

Haudy. Das iſt die Rheinluft — oder war der Tabak zu ſtark?

Stolzius. Leben Sie wohl. (Geht wankend ab.)

Haudy. Da haben wir's! Mit euch verfluchten Arſchgeſichtern!

Rammler. Ha, ha, ha, ha — (beſinnt ſich eine Weile, herumgehend). Ihr dummen Teufels, ſeht ihr denn nicht, daß ich das alles mit Fleiß angeſtellt habe — Herr Pfarrer, hab ich's Ihnen nicht geſagt?

Eiſenhardt. Laſſen Sie mich aus dem Spiel, ich bitte Sie.

Haudy. Du biſt eine politiſche Gans, ich werd dir das Genick umdrehen.

Rammler. Und ich brech' dir Arm und Bein entzwei, und werf' ſie zum Fenſter hinaus. (Spaziert thraſoniſch umher.) Ihr kennt meine Finten noch nicht.

Haudy. Ja du ſteckſt voll Finten, wie ein alter Pelz voll Läuſe. Du biſt ein Kerl zum Speien mit deiner Politik.

Rammler. Und ich pariere, daß ich dich und all euch Leute hier beim Stolzius in Sack ſtecke, wenn ich's darauf anſetze.

Haudy. Hör', Rammler! es iſt nur ſchade, daß du ein

bißchen zu viel Verstand bekommen hast, denn er macht sich selber zunicht; es geht dir, wie einer allzu vollen Bouteille, die man umkehrt, und doch kein Tropfen herausläuft, weil einer dem andern im Wege steht. Geh, geh, wenn ich eine Frau habe, geb ich dir die Erlaubnis, bei ihr zu schlafen, wenn du sie dahin bringen kannst.

Rammler (sehr schnell auf und ab gehend). Ihr sollt nur sehen, was ich aus dem Stolzius noch machen will. (Ab.)

Haudy. Der Kerl macht einem das Gallenfieber mit seiner Dummheit. Er kann nichts als andern Leuten das Konzept verderben.

Einer. Das ist wahr, er mischt sich in alles.

Mary. Er hat den Kopf immer voll Intriguen und Ränken, und meint, andere Leute können ebenso wenig darohne leben, als er. Letzt sagt' ich dem Reitz ins Ohr, er möcht' mir doch auf morgen seine Sporen leihen — ist er mir nicht den ganzen Tag nachgegangen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ich möcht' ihm sagen, was wir vor hätten. Ich glaub' es ist ein Staatsmann an ihm verdorben.

Ein andrer. Neulich stellt ich mich an ein Haus, einen Brief im Schatten zu lesen; er meinte gleich, es wär' ein Liebesbrief, der mir aus dem Haus wär' herabgeworfen worden, und ist die ganze Nacht bis um zwölf Uhr um das Haus herum geschlichen. Ich dachte, ich sollte aufbersten vor Lachen, es wohnt ein alter Jude von sechzig Jahren in dem Hause, und er hatte überall an der Straße Schildwachen ausgestellt, die mir auflauern sollten, und ihm ein Zeichen geben, wenn ich hereinginge. Ich habe einem von den Kerls mit drei Livres das ganze Geheimnis abgekauft; ich dacht', ich sollte rasend werden.

Alle. Ha, ha, ha, und er meint es sei ein hübsch Mädchen drin.

Mary. Hört einmal, wollt ihr einen Spaß haben, der echt ist, so wollen wir den Juden avertieren, es sei einer da, der Absichten auf sein Geld habe.

Haudy. Recht, recht, daß euch die ſchwere Not — wollen wir gleich zu ihm gehen. Das ſoll uns eine Komödie geben, die ihresgleichen nicht hat. Und du, Mary, bring ihn nur immer mehr auf die Gedanken, daß da die ſchönſte Frau in ganz Armentieres wohnt, und daß Gilbert dir anvertraut hat, er werde dieſe Nacht zu ihr gehn.

Dritte Szene.

In Lille.

Marie (weinend auf einem Lehnſtuhl, einen Brief in der Hand). Desportes (tritt herein).

Desportes. Was fehlt Ihnen, mein goldnes Marieel, was haben Sie?

Marie (will den Brief in die Taſche ſtecken). Ach —

Desportes. Um's Himmels willen, was iſt das für ein Brief, der Ihnen Tränen verurſachen kann?

Marie (etwas leiſer). Sehen Sie nur, was mir der Menſch, der Stolzius, ſchreibt, recht als ob er ein Recht hätte, mich auszuſchelten. (Weint wieder.)

Desportes (lieſt ſtille). Das iſt ein impertinenter Eſel. Aber ſagen Sie mir, warum wechſeln Sie Briefe mit ſolch einem Hundejungen?

Marie (trocknet ſich die Augen). Ich will Ihnen nur ſagen, Herr Baron, es iſt, weil er angehalten hat um mich, und ich ihm ſchon ſo gut als halb verſprochen bin.

Desportes. Er um Sie angehalten? Wie darf ſich der Eſel das unterſtehen? Warten Sie, ich will ihm den Brief beantworten.

Marie. Ja, mein lieber Herr Baron! Und Sie können nicht glauben, was ich mit meinem Vater auszuſtehen habe; er liegt mir immer in den Ohren, ich ſoll mir mein Glück nicht verderben.

Desportes. Ihr Glück — mit ſolch einem Lümmel! Was denken Sie doch, liebſtes Marieel, und was denkt Ihr Vater? ich kenne ja des Menſchen ſeine Umſtände. Und kurz und gut, Sie ſind für keinen Bürger gemacht.

Marie. Nein, Herr Baron, davon wird nichts, das ſind nur leere Hoffnungen, mit denen Sie mich hintergehen. Ihre Familie wird das nimmermehr zugeben.

Desportes. Das iſt meine Sorge. Haben Sie Feder und Dinte, ich will dem Lumpenhund ſeinen Brief beantworten, warten Sie einmal.

Marie. Nein, ich will ſelber ſchreiben. (Setzt ſich an den Tiſch, und macht das Schreibzeug zurecht, er ſtellt ſich ihr hinter die Schulter.)

Desportes. So will ich Ihnen diktieren.

Marie. Das ſollen Sie auch nicht. (Schreibt.)

Desportes (lieſt ihr über die Schulter). Monsieur — Flegel ſetzen Sie dazu. (Tunkt eine Feder ein und will dazu ſchreiben.)

Marie (beide Arme über den Brief ausbreitend). Herr Baron — (Sie fangen an zu ſchäkern, ſobald ſie den Arm rückt, macht er Miene zu ſchreiben; nach vielem Lachen gibt ſie ihm mit der naſſen Feder eine große Schmarre übers Geſicht. Er läuft zum Spiegel, ſich abzuwiſchen, ſie ſchreibt fort.)

Desportes. Ich belaure Sie doch. (Er kommt näher, ſie droht ihm mit der Feder; endlich ſteckt ſie das Blatt in die Taſche; er will ſie daran verhindern, ſie ringen zuſammen; Marie kitzelt ihn, er macht ein erbärmliches Geſchrei, bis er endlich halb atemlos auf den Lehnſtuhl fällt.)

Weſener (tritt herein). Na, was gibt's — die Leute von der Straße werden bald hereinkommen.

Marie (erholt ſich). Papa, denkt doch, was der grobe Flegel, der Stolzius, mir für einen Brief ſchreibt, er nennt mich Ungetreue! Denk doch, als ob ich die Säue mit ihm gehütet hätte; aber ich will ihm antworten darauf, daß er ſich nicht vermuten ſoll, der Grobian.

Weſener. Zeig mir her den Brief — ei ſieh doch die Jungfer Zipferſaat — ich will ihn unten im Laden leſen. (Ab.)

(Jungfer Zipferſaat tritt herein.)

Marie (hier und da launigt herumknickſend). Jungfer Zipferſaat, hier hab' ich die Ehre, dir einen Baron zu präſentieren, der ſterblich verliebt in dich iſt. Hier, Herr Baron, iſt die Jungfer, von der wir ſo viel geſprochen haben, und in die Sie ſich neulich in der Komödie ſo ſterblich verſchameriert haben.

Jungfer Zipferſaat (beſchämt). Ich weiß nicht, wie du biſt, Marieel.

Marie (mit einem tiefen Knicks). Jetzt können Sie Ihre Liebesdeklaration machen. (Läuft ab, die Kammertür hinter ſich zuſchlagend. Jungfer Zipferſaat, ganz verlegen, tritt ans Fenſter. Desportes, der ſie verächtlich angeſehen, paßt auf Marien, die von Zeit zu Zeit die Kammertür ein wenig eröffnet. Endlich ſteckt ſie den Kopf heraus; höhniſch) Na, ſeid bald ihr fertig?

(Desportes ſucht ſich zwiſchen die Tür einzuklemmen, Marie ſticht ihn mit einer großen Stecknadel; er ſchreit und läuft plötzlich heraus, um durch eine andere Tür in jenes Zimmer zu kommen. Jungfer Zipferſaat geht ganz verdrießlich fort, derweil das Geſchrei und Gejauchz im Nebenzimmer fortwährt. Weſeners alte Mutter kriecht durch die Stube, die Brille auf der Naſe, ſetzt ſich in eine Ecke des Fenſters, und ſtrickt und ſingt, oder krächzt vielmehr mit ihrer alten rauhen Stimme.)

Ein Mädele jung ein Würfel iſt,
Wohl auf dem Tiſch gelegen:
Das kleine Röſel aus Hennegau
Wird bald zu Gottes Tiſch gehen.

(Zählt die Maſchen ab.)

Was lächelſt ſo froh mein liebes Kind,
Dein Kreuz wird dir'n ſchon kommen.
Wenn's heißt, das Röſel aus Hennegau
Hab nun einen Mann genommen.

O Kindlein mein, wie tut's mir ſo weh,
Wie dir dein' Augelein lachen,

Und wenn ich die tauſend Tränelein ſeh,
Die werden dein' Bäckelein waſchen.

(Indeſſen dauert das Geſchäker im Nebenzimmer fort. Die alte Frau geht hinein, ſie zu berufen.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

In Armentieres.

Des Juden Haus.

Rammler (mit einigen verkleideten Leuten, die er ſtellt. Zum Letzten). Wenn jemand hineingeht, ſo huſte — ich will mich unter die Treppe verſtecken, daß ich ihm gleich nachſchleichen kann. (Verkriecht ſich unter der Treppe.)

Aaron (ſieht aus dem Fenſter). Gad, was ein gewaltiger Camplat iſt das unter meinem eignen Hauſe.

Mary (im Rocklor eingewickelt kommt die Gaſſe heran, bleibt unter des Juden Fenſter ſtehen und läßt ein ſubtiles Pfeifchen hören).

Aaron (leiſe herab). Sein Sie's, gnädiger Herr? (Jener winkt.) Ich werde ſoglach aufmachen.

Mary (geht die Treppe hinauf. Einer huſtet leiſe. Rammler ſchleicht ihm auf den Zehen nach, ohne daß er ſich umſieht. Der Jude macht die Türe auf, beide gehen hinein).

(Der Schauplatz verwandelt ſich in das Zimmer des Juden. Es iſt ſtockdunkel. Mary und Aaron flüſtern ſich in die Ohren. Rammler ſchleicht immer von weitem herum, weicht aber gleich zurück, ſobald jene eine Bewegung machen.)

Mary. Er iſt hier drinne.

Aaron. O wai mer!

Mary. Still nur, er ſoll Euch kein Leides tun; laßt mit Euch machen, was er will, und wenn er Euch auch knebelte,

in einer Minute bin ich wieder bei Euch mit der Wache, es ſoll ihm übel genug bekommen. Legt Euch nur zu Bette.

Aaron. Wenn er mich aber ams Leben bringt, he?

Mary. Seid nur ohne Sorgen, ich bin im Augenblick wieder da. Er kann ſonſt nicht überführt werden. Die Wache ſteht hier unten ſchon parat, ich will ſie nur hereinrufen. Legt Euch — (Geht hinaus. Der Jude legt ſich zu Bette. Rammler ſchleicht näher hin an.)

Aaron (klappt mit den Zähnen). Adonai! Adonai!

Rammler (für ſich). Ich glaube gar, es iſt eine Jüdin. (Laut, indem er Marys Stimme nachzuahmen ſucht.) Ach, mein Schätzchen, wie kalt iſt es draußen.

Aaron (immer leiſer). Adonai!

Rammler. Du kennſt mich doch, ich bin dein Mann nicht, ich bin Mary. (Zieht ſich Stiefel und Rock aus.) Ich glaube, wir werden noch Schnee bekommen, ſo kalt iſt es.

(Mary mit einem großen Gefolge von Offizieren mit Laternen ſtürzen herein und ſchlagen ein abſcheulich Gelächter auf. Der Jude richtet ſich erſchrocken auf.)

Haudy. Biſt du toll geworden, Rammler, willſt du mit dem Juden Unzucht treiben?

Rammler (ſteht wie verſteinert da. Endlich zieht er ſeinen Degen). Ich will Euch in Kreuzmillionen Stücke zerhauen alle miteinander. (Läuft verwirrt heraus; die andern lachen nur noch raſender.)

Aaron. Ich bin wäs Gad halb tot geweſen. (Steht auf. Die andern laufen alle Rammlern nach, der Jude folgt ihnen.)

Zweite Szene.

Stolzius' Wohnung.

(Er ſitzt mit verbundenem Kopf an einem Tiſch, auf dem eine Lampe brennt, einen Brief in der Hand, ſeine Mutter neben ihm.)

Mutter (die auf einmal ſich ereifert). Willſt du denn nicht ſchlafen gehen, du gottloſer Menſch! So red' doch, ſo ſag', was

dir fehlt, das Luder iſt deiner nicht wert geweſen. Was grämſt du dich, was wimmerſt du um eine ſolche — Soldatenhure.

Stolzius (mit dem äußerſten Unwillen vom Tiſch ſich aufrichtend). Mutter —

Mutter. Was iſt ſie denn anders — du — und du auch, daß du dich an ſolche Menſcher hängſt.

Stolzius (faßt ihr beide Hände). Liebe Mutter, ſchimpft nicht auf ſie, ſie iſt unſchuldig, der Offizier hat ihr den Kopf verrückt. Seht einmal, wie ſie mir ſonſt geſchrieben hat. Ich muß den Verſtand verlieren darüber. Solch ein gutes Herz!

Mutter (ſteht auf und ſtampft mit dem Fuß). Solch ein Luder — Gleich zu Bett mit dir, ich befehl' es dir. Was ſoll daraus werden, was ſoll da herauskommen. Ich will dir weiſen, junger Herr, daß ich deine Mutter bin.

Stolzius (an ſeine Bruſt ſchlagend). Marieel — nein, ſie iſt es nicht mehr, ſie iſt nicht dieſelbige mehr, — (ſpringt auf) laßt mich —

Mutter (weint). Wohin, du Gottvergeſſener?

Stolzius. Ich will dem Teufel, der ſie verkehrt hat — (Fällt kraftlos auf die Bank, beide Hände in die Höhe.) O du ſollſt mir's bezahlen. (Kalt.) Ein Tag iſt wie der andere, was nicht heut kommt, kommt morgen, und was langſam kommt, kommt gut. Wie heißt's in dem Liede, Mutter: wenn ein Vögelein von einem Berge alle Jahre ein Körnlein wegtrüge, endlich würde es ihm doch gelingen.

Mutter. Ich glaube, du phantaſierſt ſchon (greift ihm an den Puls), leg' dich zu Bett, Carl, ich bitte dich um Gotteswillen. Ich will dich warm zudecken, was wird da herauskommen, du großer Gott, das iſt ein hitziges Fieber — um ſolch eine Metze —

Stolzius. Endlich — endlich — — alle Tage ein Sandkorn, ein Jahr hat zehn zwanzig dreißig hundert (die Mutter will ihn fortleiten) Laßt mich, Mutter, ich bin geſund.

Mutter. Komm nur, komm, (ihn mit Gewalt fortſchleppend) Narre! — Ich werd' dich nicht loslaſſen, das glaub' mir nur. (Ab.)

Dritte Szene.

In Lille.

Jungfer Zipferſaat. Eine Magd (aus Weſeners Hauſe).

Jungfer Zipferſaat. Sie iſt zu Hauſe, aber ſie läßt ſich nicht ſprechen? Denk' doch, ſie iſt ſo vornehm geworden?

Magd. Sie ſagt, ſie hat zu tun, ſie lieſt in einem Buch.

Jungfer Zipferſaat. Sag' Sie ihr nur, ich hätt' ihr etwas zu ſagen, woran ihr alles in der Welt gelegen iſt.

(Marie kommt, ein Buch in der Hand. Mit nachläſſigem Ton.)

Marie. Guten Morgen, Jungfer Zipferſaat. Warum hat Sie ſich nicht geſetzt?

Jungfer Zipferſaat. Ich kam ihr nur zu ſagen, daß der Baron Desportes dieſen Morgen weggelaufen iſt.

Marie. Was redeſt du da? (Ganz außer ſich.)

Jungfer Zipferſaat. Sie kann es mir glauben; er iſt meinem Vetter über die ſiebenhundert Taler ſchuldig geblieben, und als ſie auf ſein Zimmer kamen, fanden ſie alles ausgeräumt, und einen Zettel auf dem Tiſch, wo er ihnen ſchrieb, ſie ſollten ſich keine vergebliche Mühe geben, ihm nachzuſetzen, er hab' ſeinen Abſchied genommen, und wolle in öſterreichiſche Dienſte gehen.

Marie (läuft ſchluchzend heraus und ruft). Pappa! Pappa!

Weſener (hinter der Szene). Na, was iſt!

Marie. Komm' Er doch geſchwind herauf, lieber Papa!

Jungfer Zipferſaat. Da ſieht Sie, wie die Herren Offiziers ſind. Das hätt' ich Ihr wollen zum voraus ſagen.

Weſener (kommt herein). Na, was iſt — Ihr Diener, Jungfer Zipferſaat.

Marie. Pappa, was ſollen wir anfangen? Der Desportes iſt weggelaufen.

Weſener. Ei ſieh doch, wer erzählt dir denn ſo artige Hiſtörchen?

Marie. Er iſt dem jungen Herrn Seidenhändler Zipferſaat ſiebenhundert Taler ſchuldig geblieben und hat einen Zettel auf dem Tiſch gelaſſen, daß er in ſeinem Leben nicht nach Flandern wiederkommen will.

Weſener (ſehr böſe). Was das ein gottloſes verdammtes Gered — (ſich auf die Bruſt ſchlagend). Ich ſag' gut für ſiebenhundert Taler, verſteht Sie mich, Jungfer Zipferſaat? Und für noch einmal ſo viel, wenn Sie's haben will. Ich hab' mit dem Hauſe über die dreißig Jahre verkehrt, aber das ſind die gottesvergeſſenen Neider —

Jungfer Zipferſaat. Das wird meinem Vetter eine große Freude machen, Herr Weſener, wenn Sie es auf ſich nehmen wollen, den guten Namen vom Herrn Baron zu retten.

Weſener. Ich geh mit Ihr, den Augenblick. (Sucht ſeinen Hut.) Ich will den Leuten das Maul ſtopfen, die ſich unterſtehen wollen, mir das Haus in übeln Ruf zu bringen; verſteht Sie mich.

Marie. Aber, Papa — (ungeduldig). O, ich wünſchte, daß ich ihn nie geſehen hätte. (Weſener und Jungfer Zipferſaat gehen ab. Marie wirft ſich in den Sorgſtuhl, und nachdem ſie eine Weile in tiefen Gedanken geſeſſen, ruft ſie ängſtlich.) Lotte! — — Lotte!

Charlotte kommt.

Charlotte. Na, was willſt du denn, daß du mich ſo rufſt?

Marie (geht ihr entgegen). Lottchen — mein liebes Lottchen. (Ihr unter dem Kinn ſtreichelnd.)

Charlotte. Na, Gott behüt', wo kommt das Wunder?

Marie. Du biſt auch mein allerbeſtes Scharlottel, du.

Charlotte. Gewiß will Sie wieder Geld von mir leihen.

Marie. Ich will dir auch alles zu Gefallen tun.

Charlotte. Ei was, ich habe nicht Zeit. (Will gehen.)

Marie (hält ſie). So hör doch — nur für einen Augenblick — kannſt du mir nicht helfen einen Brief ſchreiben?

Charlotte. Ich habe nicht Zeit.

Marie. Nur ein paar Zeilen — ich laß dir auch die Perlen für ſechs Livres.

Charlotte. An wen denn?

Marie (beſchämt). An den Stolzius.

Charlotte (fängt an zu lachen). Schlägt Ihr das Gewiſſen?

Marie (halb weinend). So laß doch —

Charlotte (ſetzt ſich an den Tiſch). Na, was willſt ihm denn ſchreiben — Sie weiß, wie ungern ich ſchreib.

Marie. Ich hab ſo ein Zittern in den Händen — ſchreib ſo oben oder in einer Reihe, wie du willſt — Mein liebwerteſter Freund.

Charlotte. Mein liebwerteſter Freund.

Marie. Dero haben in Ihrem letzten Schreiben mir billige Gelegenheit gegeben, da meine Ehre angegriffen.

Charlotte. Angegriffen.

Marie. Indeſſen müſſen nicht alle Ausdrücke auf der Wagſchale legen, ſondern auf das Herz anſehen, das Ihnen — wart wie ſoll ich nun ſchreiben.

Charlotte. Was weiß ich?

Marie. So ſag doch, wie heißt das Wort nun!

Charlotte. Weiß ich denn, was du ihm ſchreiben willſt.

Marie. Daß mein Herz und — (Fängt an zu weinen und wirft ſich in den Lehnſtuhl. Charlotte ſieht ſie an und lacht.)

Charlotte. Na, was ſoll ich ihm denn ſchreiben?

Marie (ſchluchzend). Schreib was du willſt.

Charlotte (ſchreibt und lieſt). Daß mein Herz nicht ſo wankelmütig iſt, als Sie es ſich vorſtellen — iſt ſo recht?

Marie (ſpringt auf und ſieht ihr über die Schulter). Ja, ſo iſt's recht, ſo iſt recht. (Sie umhalſend.) Mein altes Scharlottel du.

Charlotte. Na, ſo laß Sie mich doch ausſchreiben.

(Marie ſpaziert ein paarmal auf und ab, dann ſpringt ſie plötzlich zu ihr, reißt ihr das Papier unter dem Arm weg und zerreißt es in tauſend Stücke.)

Charlotte (in Wut). Na, ſeht doch — iſt das nicht ein Luder — eben da ich den beſten Gedanken hatte — aber ſo eine Kanaille iſt ſie.

Marie. Canaille vous même.

Charlotte (droht ihr mit dem Tintenfaß). Du —

Marie. Sie ſucht einen noch mehr zu kränken, wenn man ſchon im Unglück iſt.

Charlotte. Luder! Warum zerreißt du denn, da ich eben im beſten Schreiben bin.

Marie (ganz hitzig). Schimpf nicht!

Charlotte (auch halb weinend). Warum zerreißt du denn?

Marie. Soll ich ihm denn vorlügen? (Fängt äußerſt heftig an zu weinen und wirft ſich mit dem Geſicht auf einen Stuhl.)

(Weſener tritt herein. Marie ſteht auf und fliegt ihm an den Hals.)

Marie (zitternd). Pappa, lieber Pappa, wie ſteht's — um Gotteswillen, red' Er doch.

Weſener. So ſei doch nicht ſo närriſch, er iſt ja nicht aus der Welt — Sie tut ja wie abgeſchmackt —

Marie. Wenn er aber fort iſt —

Weſener. Wenn er fort iſt, ſo muß er wiederkommen; ich glaube, ſie hat den Verſtand verloren und will mich auch wunderlich machen. Ich kenne das Haus ſeit länger als geſtern, ſie werden doch das nicht wollen auf ſich ſitzen laſſen. Kurz und gut, ſchick herauf zu unſerm Notarius droben, ob er zu Hauſe iſt, ich will den Wechſel, den ich für ihn unterſchrieben habe, vidimieren laſſen, zugleich die Kopie von dem Promesse de Mariage und alles den Eltern ſchicken.

Marie. Ach Papa, lieber Papa! Ich will gleich ſelber laufen und ihn holen. (Läuft über Hals und Kopf ab.)

Weſener. Das Mädel kann, Gott verzeih mir, einem

Louis quatorze ſelber das Herz machen in die Hoſen fallen. Aber ſchlecht iſt das auch von Monsieur le Baron; ich will es bei ſeinem Herrn Vater ſchon für ihn kochen; wart' du nur. — Wo bleibt ſie denn? (Geht Marien nach.)

Vierte Szene.

In Armentieres.

(Ein Spaziergang auf dem eingegangenen Stadtgraben.) Eiſenhardt (und) Pirzel (ſpazieren).

Eiſenhardt. Herr von Mary will das Semeſter in Lille zubringen, was mag das zu bedeuten haben? Er hat doch dort keine Verwandte, ſo viel ich weiß.

Pirzel. Er iſt auch keiner von denen, die es weghaben. Flüchtig, flüchtig — Aber der Obriſtleutnant, das iſt ein Mann.

Eiſenhardt (beiſeite). Weh' mir, wie bring' ich den Menſchen aus ſeiner Metaphyſik zurück — (Laut.) Um den Menſchen zu kennen, müßte man meines Erachtens bei dem Frauenzimmer anfangen.

(Pirzel ſchüttelt mit dem Kopf.)

Eiſenhardt (beiſeite). Was die andern zu viel ſind, iſt der zu wenig. O Soldatenſtand, furchtbare Ehloſigkeit, was für Karikaturen machſt du aus den Menſchen!

Pirzel. Sie meinen, beim Frauenzimmer — das wär' grad, als ob man bei den Schafen anfinge. Nein, was der Menſch iſt — (Den Finger an der Naſe.)

Eiſenhardt (beiſeite). Der philoſophiert mich zu Tode. (Laut.) Ich habe die Anmerkung gemacht, daß man in dieſem Monat keinen Schritt vors Tor tun kann, wo man nicht einen Soldaten mit einem Mädchen kareſſieren ſieht.

Pirzel. Das macht, weil die Leute nicht denken.

Eiſenhardt. Aber hindert Sie das Denken nicht zuweilen im Exerzieren?

Pirzel. Ganz und gar nicht, das geht so mechaniſch. Haben doch die andern auch nicht die Gedanken beiſammen, ſondern ſchweben ihnen alleweile die ſchönen Mädchens vor den Augen.

Eiſenhardt. Das muß ſeltſame Bataillen geben. Ein ganzes Regiment mit verrückten Köpfen muß Wundertaten tun.

Pirzel. Das geht alles mechaniſch.

Eiſenhardt. Ja, aber Sie laufen auch mechaniſch. Die preußiſchen Kugeln müſſen Sie bisweilen ſehr unſanft aus Ihren ſüßen Träumen geweckt haben. (Gehen weiter.)

Fünfte Szene.

In Lille.

(Marys Wohnung.)

Mary. Stolzius (als Soldat).

Mary (zeichnet, ſieht auf). Wer da, (ſieht ihn lang an und ſteht auf). Stolzius?

Stolzius. Ja, Herr.

Mary. Wo zum Element kommt Ihr denn her? und in dieſem Rock? (Kehrt ihn um.) Wie verändert, wie abgefallen, wie blaß? Ihr könntet mir's hundertmal ſagen, Ihr wärt Stolzius, ich glaubt es Euch nicht.

Stolzius. Das macht der Schnurrbart, gnädiger Herr. Ich hörte, daß Ew. Gnaden einen Bedienten brauchten, und weil ich dem Herrn Obriſten ſicher bin, ſo hat er mir die Erlaubnis gegeben, hierher zu kommen, um allenfalls Ihnen einige Rekruten anwerben zu helfen, und Sie zu bedienen.

Mary. Bravo! Ihr ſeid ein braver Kerl! und das gefällt mir, daß Ihr dem König dient. Was kommt auch heraus bei dem Philiſterleben. Und Ihr habt was zuzuſetzen, Ihr könnt

honett leben, und es noch einmal weit bringen, ich will für Euch ſorgen, das könnt Ihr verſichert ſein. Kommt nur, ich will gleich ein Zimmer für Euch beſprechen, Ihr ſollt dieſen ganzen Winter bei mir bleiben, ich will es ſchon gut machen beim Obriſten.

Stolzius. So lang ich meine Schildwachten bezahle, kann mir niemand was anhaben. (Gehen ab.)

Sechſte Szene.

Frau Weſener. Marie. Charlotte.

Frau Weſener. Es iſt eine Schande, wie ſie mit ihm umgeht. Ich ſeh' keinen Unterſchied, wie du dem Desportes begegnet biſt, ſo begegneſt du ihm auch.

Marie. Was ſoll ich denn machen, Mama? Wenn er nun ſein beſter Freund iſt, und er uns allein noch Nachrichten von ihm beſchaffen kann.

Charlotte. Wenn er dir nicht ſo viele Präſente machte, würdeſt du auch anders mit ihm ſein.

Marie. Soll ich ihm denn die Präſente ins Geſicht zurückwerfen? Ich muß doch wohl höflich mit ihm ſein, da er noch der einzige iſt, der mit ihm korreſpondiert. Wenn ich ihn abſchrecke, da wird ſchön Dings herauskommen, er fängt ja alle Briefe auf, die der Pappa an ſeinen Vater ſchreibt, das hört Sie ja.

Frau Weſener. Kurz und gut, du ſollſt nun nicht ausfahren mit dieſem, ich leid es nicht.

Marie. So kommen Sie denn mit, Mama! er hat Pferd und Cabriolet beſtellt, ſollen die wieder zurückfahren?

Frau Weſener. Was geht's mich an.

Marie. So komm du denn mit, Lotte — Was fang ich nun an? Mamma, Sie weiß nicht, was ich alles ausſteh um Ihrentwillen.

Charlotte. Sie iſt frech obendrein.

Marie. Schweig du nur ſtill.

Charlotte (etwas leiſe für ſich). Soldatenmenſch!

Marie (tut als ob ſie's nicht hörte, und fährt fort, ſich vor dem Spiegel zu putzen). Wenn wir den Mary beleidigen, ſo haben wir alles uns ſelber vorzuwerfen.

Charlotte (laut, indem ſie ſchnell zur Stube hinausgeht). Soldatenmenſch!

Marie (kehrt ſich um). Seh' Sie nur, Mamma! (Die Hände faltend.)

Frau Weſener. Wer kann dir helfen, du machſt es darnach.

(Mary tritt herein.)

Marie (heitert ſchnell ihr Geſicht auf. Mit der größten Munterkeit und Freundlichkeit ihm entgegen gehend). Ihre Dienerin, Herr von Mary! Haben Sie wohl geſchlafen?

Mary. Unvergleichlich, meine gnädige Mademoiſelle! Ich habe das ganze geſtrige Feuerwerk im Traum zum andernmal geſehen.

Marie. Es war doch recht ſchön.

Mary. Es muß wohl ſchön geweſen ſein, weil es Ihre Approbation hat.

Marie. O, ich bin keine Connoiſſeuſe von den Sachen, ich ſage nur wieder, wie ich es von Ihnen gehört habe. (Er küßt ihr die Hand, ſie macht einen tiefen Knix.) Sie ſehen uns hier noch ganz in Rumor; meine Mutter wird gleich fertig ſein.

Mary. Madam Weſener kommen alſo mit?

Frau Weſener (trocken). Wieſo? iſt kein Platz für mich da?

Mary. O ja, ich ſteh hinten auf, und mein Casper kann zu Fuß vorangehen.

Marie. Hören Sie, Ihr Soldat gleicht ſehr viel einem gewiſſen Menſchen, den ich ehemals gekannt habe, und der auch um mich angehalten hat.

Mary. Und Sie gaben ihm ein Körbchen. Daran iſt auch der Desportes wohl ſchuld geweſen?

Marie. Er hat mir's eingetränkt.

Mary. Wollen wir? (Er bietet ihr die Hand, ſie macht ihm einen Knix und winkt auf ihre Mutter, er gibt Frau Weſener die Hand, und ſie folgt ihnen.)

Siebente Szene.

In Philippeville.

Desportes (allein, ausgezogen, in einem grünen Zimmer, einen Brief ſchreibend, ein brennendes Licht vor ihm, brummt, indem er ſchreibt). Ich muß ihr doch das Maul ein wenig ſchmieren, ſonſt nimmt das Briefſchreiben kein Ende, und mein Vater fängt noch wohl gar einmal einen auf. (Lieſt den Brief): „Ihr beſter Vater iſt böſe auf mich, daß ich ihn ſo lange aufs Geld warten laſſe, ich bitte Sie, beſänftigen Sie ihn, bis ich eine bequeme Gelegenheit finde, meinem Vater alles zu entdecken, und ihn zu der Einwilligung zu bewegen, Sie, meine Geliebte, auf ewig zu beſitzen. Denken Sie, ich bin in der größten Angſt, daß er nicht ſchon einige von Ihren Briefen aufgefangen hat, denn ich ſehe aus Ihrem letzten, daß Sie viele an mich müſſen geſchrieben haben, die ich nicht erhalten habe. Und das könnte uns alles verderben. Darf ich bitten, ſo ſchreiben Sie nicht eher an mich, als bis ich Ihnen eine neue Adreſſe geſchickt habe, unter der ich die Briefe ſicher erhalten kann." (Siegelt zu.) Wenn ich den Mary recht verliebt in ſie machen könnte, daß ſie mich vielleicht vergißt. Ich will ihm ſchreiben, er ſoll nicht von meiner Seite kommen, wenn ich meine anbetungswürdige Marie werde glücklich gemacht haben, er ſoll ihr Cicisbeo ſein, wart nur. (Spaziert einigemal tiefſinnig auf und nieder, dann geht er heraus.)

Achte Szene.

In Lille.

(Der Gräfin La Roche Wohnung.)

Die Gräfin. Ein Bedienter.

Gräfin (ſieht nach ihrer Uhr). Iſt der junge Herr noch nicht zurückgekommen?

Bedienter. Nein, gnädige Frau.

Gräfin. Gebt mir den Hauptſchlüſſel, und legt Euch ſchlafen. Ich werde dem jungen Herrn ſelber aufmachen. Was macht Jungfer Cathrinchen?

Bedienter. Sie hat den Abend große Hitze gehabt.

Gräfin. Geht nur noch einmal hinein und ſeht, ob die Mademoiſell auch noch munter iſt. Sagt ihr nur, ich gehe nicht zu Bett, um ein Uhr werde ich kommen und ſie ablöſen. (Bedienter ab.)

Gräfin (allein). Muß denn ein Kind ſeiner Mutter bis ins Grab Schmerzen ſchaffen? Wenn du nicht mein einziger wärſt, und ich dir kein ſo empfindliches Herz gegeben hätte. (Man pocht. Sie geht heraus und kommt wieder herein mit ihm.)

Junge Graf. Aber, gnädige Mutter, wo iſt denn der Bediente, die verfluchten Leute, wenn es nicht ſo ſpät wäre, ich ließ den Augenblick nach der Wache gehen und ihm alle Knochen im Leibe entzweiſchlagen.

Gräfin. Sachte, ſachte, mein Sohn. Wie, wenn ich mich nun gegen dich ſo übereilte, wie du gegen den unſchuldigen Menſchen.

Junge Graf. Aber es iſt doch nicht auszuhalten.

Gräfin. Ich ſelbſt habe ihn zu Bette geſchickt. Iſt's nicht genug, daß der Kerl den ganzen Tag auf dich paſſen muß, ſoll er ſich auch die Nachtruhe entziehen um deinetwillen. Ich

glaube, du willſt mich lehren die Bedienten anzuſehen wie die Beſtien.

Junge Graf (küßt ihr die Hand). Gnädige Mutter!

Gräfin. Ich muß ernſthaft mit dir reden, junger Menſch! Du fängſt an mir trübe Tage zu machen. Du weißt, ich habe dich nie eingeſchränkt, mich in alle deine Sachen gemiſcht, als deine Freundin, nie als Mutter. Warum fängſt du mir denn jetzt an, ein Geheimnis aus deinen Herzensangelegenheiten zu machen, da du doch ſonſt keine deiner jugendlichen Torheiten vor mir geheim hielteſt, und ich, weil ich ſelbſt ein Frauenzimmer bin, dir allezeit den beſten Rat zu geben wußte. (Sieht ihn ſteif an.) Du fängſt an lüderlich zu werden, mein Sohn.

Junge Graf (ihr die Hand mit Tränen küſſend). Gnädige Mutter, ich ſchwöre, ich habe kein Geheimnis vor Ihnen. Sie haben mir nach dem Nachteſſen mit Jungfer Weſener begegnet, Sie haben aus der Zeit und aus der Art, mit der wir ſprachen, Schlüſſe gemacht — es iſt ein armes Mädchen, und das iſt alles.

Gräfin. Ich will nichts mehr wiſſen. Sobald du Urſache zu haben glaubſt, mir was zu verhehlen — aber bedenk auch, daß du hernach die Folgen deiner Handlungen nur dir ſelber zuzuſchreiben haſt. Fräulein Anklam hat hier Verwandte, und ich weiß, daß Jungfer Weſener nicht in dem beſten Ruf ſteht, ich glaube, nicht aus ihrer Schuld, das arme Kind ſoll hintergangen worden ſein —

Junge Graf (kniend). Eben das, gnädige Mutter! Eben ihr Unglück — wenn Sie die Umſtände wüßten, ja, ich muß Ihnen alles ſagen, ich fühle, daß ich einen Anteil an dem Schickſal des Mädchens nehme — und doch — wie leicht iſt ſie zu hintergehen geweſen, ein ſo leichtes, offenes, unſchuldiges Herz — es quält mich, Mama! daß ſie nicht in beſſere Hände gefallen iſt.

Gräfin. Mein Sohn, überlaß das Mitleiden mir. Glaube

mir, (umarmt ihn) glaube mir, ich habe kein härteres Herz als du. Aber mir kann das Mitleiden nicht so gefährlich werden. Höre meinen Rat, folge mir. Um deiner Ruhe willen, geh' nicht mehr hin, reis' aus der Stadt, reis' zu Fräulein Anklam – und sei versichert, daß es Jungfer Wesener hier nicht übel werden soll. Du hast ihr in mir ihre zärtlichste Freundin zurückgelassen — versprichst du mir das?

Junge Graf (sieht sie lange zärtlich an). Gut, Mama, ich verspreche Ihnen alles — Nur noch ein Wort, eh' ich reise. Es ist ein unglückliches Mädchen, das ist gewiß.

Gräfin. Beruhige dich nur. (Ihm die Backen klopfend.) Ich glaub dir's mehr, als du mir es sagen kannst.

Junge Graf (steht auf und küßt ihr die Hand). Ich kenne Sie — (Beide gehen ab.)

Neunte Szene.

Frau Wesener. Marie.

Marie. Laß Sie nur sehn, Mama! Ich will ihn recht quälen.

Frau Wesener. Ach geh doch, was? Er hat dich vergessen, er ist in drei Tagen nicht hier gewesen, und die ganze Welt sagt, er hab' sich verliebt in die kleine Madam Düval, da in der Brüßler Straße.

Marie. Sie kann nicht glauben, wie kompläsant der Graf gegen mich ist.

Frau Wesener. Ei was, der soll ja auch schon versprochen sein.

Marie. So quäl ich doch den Mary damit. Er kommt den Abend nach dem Nachtessen wieder her. Wenn uns doch der Mary nur einmal begegnen wollte mit seiner Madam Düval!

(Ein Bedienter tritt herein).

Bedienter. Die Gräfin La Roche läßt fragen, ob Sie zu Hauſe ſind?

Marie (in äußerſter Verwirrung). Ach Himmel, die Mutter vom Herrn Grafen — Sag' Er nur — Mama, ſo ſag' Sie doch, was ſoll er ſagen?

(Frau Weſener will gehen.)

Marie. Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre — Mama! Mama! ſo red' Sie doch.

Frau Weſener. Kannſt du denn das Maul nicht auftun? Sag' Er nur, es wird uns eine hohe Ehre ſein — wir ſind zwar in der größten Unordnung hier

Marie. Nein, nein, wart' Er nur, ich will ſelber an den Wagen herabkommen. (Geht herunter mit dem Bedienten. Die alte Weſener geht fort.)

Zehnte Szene.

Die Gräfin La Roche (und) Marie, (die wieder hereinkommen).

Marie. Sie werden verzeihen, gnädige Frau, es iſt hier alles in der größten Rappuſe.

Gräfin. Mein liebes Kind, Sie brauchen mit mir nicht die allergeringſten Umſtände zu machen. (Faßt ſie an der Hand, und ſetzt ſich mit ihr aufs Kanapee.) Sehen Sie mich als Ihre beſte Freundin an, (ſie küſſend) ich verſichere Sie, daß ich den aufrichtigſten Anteil nehme an allem, was Ihnen begegnen kann.

Marie (ſich die Augen wiſchend). Ich weiß nicht, womit ich die beſondere Gnade verdient habe, die Sie für mich tragen.

Gräfin. Nichts von Gnade, ich bitte Sie. Es iſt mir lieb, daß wir allein ſind, ich habe Ihnen viel, vieles zu ſagen, das mir auf dem Herzen liegt, und Sie auch manches zu fragen. (Marie ſehr aufmerkſam, die Freude in ihrem Geſicht.) Ich liebe Sie, mein Engel! ich kann mich nicht enthalten, es Ihnen zu zeigen. (Marie küßt ihr inbrunſtvoll die Hand.) Ihr ganzes Betragen hat ſo

etwas Offenes, ſo etwas Einnehmendes, daß mir Ihr Unglück dadurch doppelt ſchmerzhaft wird. Wiſſen Sie denn auch, meine neue liebe Freundin, daß man viel, viel in der Stadt von Ihnen ſpricht?

Marie. Ich weiß wohl, daß es allenthalben böſe Zungen gibt.

Gräfin. Nicht lauter böſe, auch gute ſprechen von Ihnen. Sie ſind unglücklich; aber Sie können ſich damit tröſten, daß Sie ſich Ihr Unglück durch kein Laſter zugezogen. Ihr einziger Fehler war, daß Sie die Welt nicht kannten, daß Sie den Unterſchied nicht kannten, der unter den verſchiedenen Ständen herrſcht, daß Sie die Pamela geleſen haben, das gefährlichſte Buch, das eine Perſon aus Ihrem Stande leſen kann.

Marie. Ich kenne das Buch ganz und gar nicht.

Gräfin. So haben Sie den Reden der jungen Leute zu viel getraut.

Marie. Ich habe nur einem zuviel getraut, und es iſt noch nicht ausgemacht, ob er falſch gegen mich denkt.

Gräfin. Gut, liebe Freundin! aber ſagen Sie mir, ich bitte Sie, wie kamen Sie doch dazu, über Ihren Stand heraus ſich nach einem Mann umzuſehen. Ihre Geſtalt, dachten Sie, könnte Sie ſchon weiter führen, als Ihre Geſpielinnen; ach liebe Freundin, eben das hätte Sie ſollen vorſichtiger machen. Schönheit iſt niemals ein Mittel, eine gute Heirat zu ſtiften, und niemand hat mehr Urſache zu zittern, als ein ſchön Geſicht. Tauſend Gefahren mit Blumen überſtreut, tauſend Anbeter und keinen Freund, tauſend unbarmherzige Verräter.

Marie. Ach, gnädige Frau, ich weiß wohl, daß ich häßlich bin.

Gräfin. Keine falſche Beſcheidenheit. Sie ſind ſchön, der Himmel hat Sie damit geſtraft. Es fanden ſich Leute über Ihren Stand, die Ihnen Verſprechungen taten. Sie ſahen gar keine Schwierigkeit, eine Stufe höher zu rücken; Sie verachteten

Ihre Geſpielinnen, Sie glaubten nicht nötig zu haben, ſich andere liebenswürdige Eigenſchaften zu erwerben, Sie ſcheuten die Arbeit, Sie begegneten jungen Mannsleuten Ihres Standes verächtlich, Sie wurden gehaßt. Armes Kind! Wie glücklich hätten Sie einen rechtſchaffenen Bürger machen können, wenn Sie dieſe vortrefflichen Geſichtszüge, dieſes einnehmende bezaubernde Weſen mit einem demütigen menſchenfreundlichen Geiſt beſeelt hätten, wie wären Sie von allen Ihresgleichen angebetet, von allen Vornehmen nachgeahmt und bewundert worden. Aber Sie wollten von Ihresgleichen beneidet werden. Armes Kind, wo dachten Sie hin, und gegen welch ein elendes Glück wollten Sie alle dieſe Vorzüge eintauſchen? Die Frau eines Mannes zu werden, der um Ihrentwillen von ſeiner ganzen Familie gehaßt und verachtet würde. Und einem ſo unglücklichen Hazardſpiel zu Gefallen Ihr ganzes Glück, Ihre ganze Ehre, Ihr Leben ſelber auf die Karte zu ſetzen. Wo dachten Sie hinaus? Wo dachten Ihre Eltern hinaus? Armes betrogenes, durch die Eitelkeit gemißhandeltes Kind! (Drückt ſie an ihre Bruſt.) Ich wollte mein Blut hergeben, daß das nicht geſchehen wäre.

Marie (weint auf ihre Hand). Er liebte mich aber.

Gräfin. Die Liebe eines Offiziers, Marie — eines Menſchen, der an jede Art von Ausſchweifung, von Veränderung gewöhnt iſt, der ein braver Soldat zu ſein aufhört, ſobald er ein treuer Liebhaber wird, der dem König ſchwört, es nicht zu ſein und ſich dafür von ihm bezahlen läßt. Und Sie glaubten, die einzige Perſon auf der Welt zu ſein, die ihn, trotz des Zorns ſeiner Eltern, trotz des Hochmuts ſeiner Familie, trotz ſeines Schwurs, trotz ſeines Charakters, trotz der ganzen Welt treu erhalten wollten? Das heißt, Sie wollten die Welt umkehren. — — Und da Sie nun ſehen, daß es fehlgeſchlagen hat, ſo glauben Sie, bei andern Ihren Plan auszuführen und ſehen nicht, daß das, was Sie für Liebe bei den Leuten halten, nichts als Mitleiden mit Ihrer Geſchichte oder gar was Schlimmers iſt. (Marie fällt vor ihr auf die

Knie, verbirgt ihr Geſicht in ihrem Schoß und ſchluchzt.) Entſchließ dich, beſtes Kind! Unglückliches Mädchen, noch iſt es Zeit, noch iſt der Abgrund zu vermeiden, ich will ſterben, wenn ich dich nicht herausziehe. Laſſen Sie ſich alle Anſchläge auf meinen Sohn vergehen, er iſt verſprochen, die Fräulein Anklam hat ſeine Hand und ſein Herz. Aber kommen Sie mit in mein Haus, Ihre Ehre hat einen großen Stoß gelitten, das iſt der einzige Weg, ſie wieder herzuſtellen. Werden Sie meine Geſellſchafterin, und machen Sie ſich gefaßt, in einem Jahr keine Mannsperſon zu ſehen. Sie ſollen mir meine Tochter erziehen helfen — kommen Sie, wir wollen gleich zu Ihrer Mutter gehen, und ſie um Erlaubnis bitten, daß Sie mit mir fahren dürfen.

Marie (hebt den Kopf rührend aus ihrem Schoß auf). Gnädige Frau — es iſt zu ſpät.

Gräfin (haſtig). Es iſt nie zu ſpät, vernünftig zu werden. Ich ſetze Ihnen tauſend Taler zur Ausſteuer aus, ich weiß, daß Ihre Eltern Schulden haben.

Marie (noch immer auf den Knien, halb rückwärts fallend, mit gefaltenen Händen). Ach, gnädige Frau, erlauben Sie mir, daß ich mich darüber bedenke — daß ich alles das meiner Mutter vorſtelle.

Gräfin. Gut, liebes Kind, tun Sie Ihr Beſtes — Sie ſollen Zeitvertreib genug bei mir haben, ich will Sie im Zeichnen, Tanzen und Singen unterrichten laſſen.

Marie (fällt auf ihr Geſicht). O gar zu, gar zu gnädige Frau!

Gräfin. Ich muß fort — Ihre Mutter würde mich in einem wunderlichen Zuſtand antreffen. (Geht ſchnell ab, ſieht noch durch die Tür hinein nach Marien, die noch immer wie im Gebet liegt.) Adieu, Kind! (Ab.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Mary. Stolzius.

Mary. Soll ich dir aufrichtig ſagen, Stolzius, wenn der Desportes das Mädchen nicht heiratet, ſo heirate ich's. Ich bin zum Raſendwerden verliebt in ſie. Ich habe ſchon verſucht, mir die Gedanken zu zerſtreuen, du weißt wohl, mit der Düval, und denn gefällt mir die Wirtſchaft mit dem Grafen gar nicht, und daß die Gräfin ſie nun gar ins Haus genommen hat, aber alles das — verſchlägt doch nichts, ich kann mir die Narrheit nicht aus dem Kopf bringen.

Stolzius. Schreibt denn der Desportes gar nicht mehr?

Mary. Ei, freilich ſchreibt er. Sein Vater hat ihn neulich wollen zur Heirat zwingen und ihn vierzehn Tage bei Waſſer und Brot eingeſperrt — — (Sich an den Kopf ſchlagend.) Und wenn ich noch ſo denke, wie ſie neulich im Mondſchein mit mir ſpazieren ging, und mir ihre Not klagte, wie ſie manchmal mitten in der Nacht aufſpränge, wenn ihr die ſchwermütigen Gedanken einkämen, und nach einem Meſſer ſuchte.

(Stolzius zittert.)

Mary. Ich fragte, ob ſie mich auch liebte. Sie ſagte, ſie liebte mich zärtlicher, als alle ihre Freunde und Verwandten, und drückte meine Hand gegen ihre Bruſt.

(Stolzius wendet ſein Geſicht gegen die Wand.)

Mary. Und als ich ſie um ein Schmätzchen bat, ſo ſagte ſie, wenn es in ihrer Gewalt ſtände, mich glücklich zu machen, ſo täte ſie es gewiß. So aber müßte ich erſt die Erlaubnis vom Desportes haben. — (Faßt Stolzius haſtig an.) Kerl, der Teufel ſoll mich holen, wenn ich ſie nicht heirate, wenn der Desportes ſie ſitzen läßt.

Stolzius (ſehr kalt). Sie ſoll doch recht gut mit der Gräfin ſein.

Mary. Wenn ich nur wüßte, wie man ſie zu ſprechen bekommen könnte. Erkundige dich doch.

Zweite Szene.

In Armentieres.

Desportes (in Priſon). Haudy (bei ihm).

Desportes. Es iſt mir recht lieb, daß ich in Priſon itzt bin, ſo erfährt kein Menſch, daß ich hier ſei.

Haudy. Ich will den Kameraden allen verbieten, es zu ſagen.

Desportes. Vor allen Dingen, daß es nur der Mary nicht erfährt.

Haudy. Und der Rammler. Der ohnedem ſo ein großer Freund von dir ſein will, und ſagt, er iſt mit Fleiß darum ein paar Wochen ſpäter zum Regiment gekommen, um dir die Anziennität zu laſſen.

Desportes. Der Narr!

Haudy. O hör, neulich iſt wieder ein Streich mit ihm geweſen, der zum Freſſen iſt. Du weißt, der Gilbert logiert bei einer alten krummen ſchielenden Witwe, bloß um ihrer ſchönen Kuſine willen. Nun gibt er alle Wochen der zu Gefallen ein Konzert im Hauſe, einmal beſäuft ſich mein Rammler, und weil er meint, die Kuſine ſchläft dort, ſo ſchleicht er ſich vom Nachteſſen weg, und nach ſeiner gewöhnlichen Politik obenauf in der Witwe Schlafzimmer, zieht ſich aus, und legt ſich zu Bette. Die Witwe, die ſich auch den Kopf etwas warm gemacht hat, bringt noch erſt ihre Kuſine, die auf der Nachbarſchaft wohnt, mit der Laterne nach Hauſe, wir meinen, unſer Rammler iſt

nach Hauſe gegangen, ſie ſteigt hernach in ihr Zimmer herauf, will ſich zu Bett legen, und findet meinen Monſieur da, der in der äußerſten Konfuſion iſt. Er entſchuldigt ſich, er habe die Gelegenheit vom Hauſe nicht gewußt, ſie transportiert ihn ohne viele Mühe wieder herunter, und wir lachen uns über den Mißverſtand die Bäuche faſt entzwei. Er bittet ſie und uns alle um Gottes willen, doch keinem Menſchen was von der Hiſtorie zu ſagen. Du weißt nun aber, wie der Gilbert iſt, der hat's nun alles dem Mädel wieder erzählt, und die hat dem alten Weibe ſteif und feſt in den Kopf geſetzt, Rammler wäre verliebt in ſie. In der Tat hat er auch ein Zimmer in dem Hauſe gemietet, vielleicht um ſie zu bewegen, nicht Lärm davon zu machen. Nun ſollteſt du aber dein Himmelsgaudium haben, ihn und das alte Menſch in Geſellſchaft beiſammen zu ſehen. Sie minaudiert und liebäugelt und verzerrt ihr ſchiefes runzlichtes Geſicht gegen ihn, daß man ſterben möchte, und er mit ſeiner roten Habichtsnaſe und den ſtieren erſchrockenen Augen — ſiehſt du, es iſt ein Anblick, an den man nicht denken kann, ohne zu zerſpringen.

Desportes. Wenn ich wieder frei werde, ſoll doch mein erſter Gang zum Gilbert ſein. Meine Mutter wird nächſtens an den Obriſten ſchreiben, das Regiment ſoll für meine Schulden gutſagen.

Dritte Szene.

In Lille.

Ein Gärtchen an der Gräfin La Roche Hauſe.

Die Gräfin (in einer Allee). Was das Mädchen haben mag, daß es ſo ſpät in den Garten hinausgegangen iſt. Ich fürchte, ich fürchte, es iſt etwas Abgeredtes. Sie zeichnet zerſtreut, ſpielt die Harfe zerſtreut, iſt immer abweſend, wenn ihr der Sprach-

meiſter was vorſagt — ſtill, hör' ich nicht jemand — ja, ſie iſt oben im Luſthauſe, und von der Straße antwortet ihr jemand. (Lehnt ihr Ohr an die grüne Wand des Gartens.)

(Hinter der Szene.)

Marys Stimme. Iſt das erlaubt, alle Freunde, alles, was Ihnen lieb war, ſo zu vergeſſen?

Mariens Stimme. Ach, lieber Herr Mary, es tut mir leid genug, aber es muß ſchon ſo ſein. Ich verſichere Ihnen, die Frau Gräfin iſt die ſcharmanteſte Frau, die auf Gottes Erdboden iſt.

Mary. Sie ſind ja aber wie in einem Kloſter da, wollen Sie denn garnicht mehr in die Welt? Wiſſen Sie, daß Desportes geſchrieben hat, er iſt untröſtlich, er will wiſſen, wo Sie ſind, und warum Sie ihm nicht antworten?

Marie. So? — Ach ich muß ihn vergeſſen, ſagen Sie ihm das, er ſoll mich nur auch vergeſſen.

Mary. Warum denn? — Grauſame Mademoiſelle! iſt das erlaubt, Freunden ſo zu begegnen?

Marie. Es kann nun ſchon nicht anders ſein — — Ach Herr Gott, ich höre jemand im Garten unten. Adieu, Adieu — Flattieren Sie ſich nur nicht — (Kommt herunter.)

Gräfin. So, Marie! Ihr gebt euch Rendezvous?

Marie (äußerſt erſchrocken). Ach, gnädige Frau — es war ein Verwandter von mir — mein Vetter, und der hat nun erſt erfahren, wo ich bin —

Gräfin (ſehr ernſthaft). Ich habe alles gehört.

Marie (halb auf den Knieen). Ach Gott! ſo verzeihen Sie mir nur diesmal.

Gräfin. Mädchen, du biſt wie das Bäumchen hier im Abendwinde, jeder Hauch verändert dich. Was denkſt du denn, daß du hier unter meinen Augen den Faden mit dem Desportes wieder anzuſpinnen denkſt, dir Rendezvous mit ſeinen guten

Freunden gibſt. Hätt' ich das gewußt, ich hätte mich deiner nicht angenommen.

Marie. Verzeihen Sie mir nur diesmal!

Gräfin. Ich verzeih es dir niemals, wenn du wider dein eigen Glück handelſt. Geh. (Marie geht ganz verzweiflungsvoll ab.)

Gräfin (allein). Ich weiß nicht, ob ich dem Mädchen ihren Roman faſt mit gutem Gewiſſen nehmen darf. Was behält das Leben für Reiz übrig, wenn unſere Imagination nicht welchen hineinträgt, Eſſen, Trinken, Beſchäftigungen ohne Ausſicht, ohne ſich ſelbſtgebildetem Vergnügen ſind nur ein gefriſteter Tod. Das fühlt ſie auch wohl, und ſtellt ſich nur vergnügt. Wenn ich etwas ausfindig machen könnte, ihre Phantaſie mit einer Klugheit zu vereinigen, ihr Herz, nicht ihren Verſtand zu zwingen, mir zu folgen.

Vierte Szene.

In Armentieres.

Desportes (im Priſon, haſtig auf- und abgehend, einen Brief in der Hand).

Wenn ſie mir hierher kommt, iſt mein ganzes Glück verdorben — zu Schand und Spott bei allen Kameraden. (Setzt ſich und ſchreibt.) — — Mein Vater darf ſie auch nicht ſehen —

Fünfte Szene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Der alte Weſener. Ein Bedienter der Gräfin.

Weſener. Marie fortgelaufen —! Ich bin des Todes.

(Läuft hinaus. Der Bediente folgt.)

Sechste Szene.

Marys Wohnung.

Mary. Stolzius, (der ganz bleich und verwildert daſteht).

Mary. So laßt uns ihr nachſetzen zum tauſend Element. Ich bin ſchuld an allem. Gleich lauf hin und bring Pferde her.

Stolzius. Wenn man nur wiſſen könnte, wohin —

Mary. Nach Armentieres. Wo kann ſie anders hin ſein. (Beide ab.)

Siebente Szene.

Weſeners Haus.

Frau Weſener und Charlotte (in Kappen). Weſener (kommt wieder).

Weſener. Es iſt alles umſonſt. Sie iſt nirgends ausfindig zu machen. (Schlägt in die Hände.) Gott! — Wer weiß, wo ſie ſich ertränkt hat!

Charlotte. Wer weiß aber noch, Papa —

Weſener. Nichts. Die Boten der Frau Gräfin ſind wiedergekommen, und es iſt noch keine halbe Stunde, daß man ſie vermißt hat. Zu jedem Tor iſt einer herausgeritten, und ſie kann doch nicht aus der Welt ſein in ſo kurzer Zeit.

Achte Szene.

In Philippeville.

Desportes Jäger (einen Brief von ſeinem Herrn in der Hand.)

O! Da kommt mir ja ein ſchönes Stück Wildbret recht ins Garn hereingelaufen. Sie hat meinem Herrn geſchrieben,

ſie würde grad' nach Philippeville zu ihm kommen, (ſieht in den Brief) zu Fuß — o das arme Kind — ich will dich erfriſchen.

Neunte Szene.

In Armentieres.

(Ein Konzert im Hauſe der Frau Biſchof. Verſchiedene Damen im Kreiſe um das Orcheſter, unter denen auch) Frau Biſchof (und ihre) Kuſine. (Verſchiedene Offiziere, unter denen auch) Haudy, Rammler, Mary, Desportes, Gilbert, (ſtehen vor ihnen und unterhalten die Damen).

Mademoiſelle Biſchof (zu Rammler). Und Sie ſind auch hier eingezogen, Herr Baron?

(Rammler verbeugt ſich ſtillſchweigend, und wird rot über und über.)

Haudy. Er hat ſein Logis im zweiten Stock genommen, grad gegenüber Ihrer Frau Baſe Schlafkammer.

Mademoiſelle Biſchof. Das hab ich gehört. Ich wünſche meiner Baſe viel Glück.

Madame Biſchof (ſchielt und lächelt auf eine kokette Art). He, he, he, der Herr Baron wäre wohl nicht eingezogen, wenn ihm nicht der Herr von Gilbert mein Haus ſo rekummandiert hätte. Und zum andern begegne ich allen meinen Herren auf eine ſolche Art, daß ſie ſich nicht über mich werden zu beklagen haben.

Mademoiſelle Biſchof. Das glaub ich, Sie werden ſich gut miteinander vertragen.

Gilbert. Es iſt mit alledem ſo ein kleiner Haken unter den beiden, ſonſt wäre Rammler nicht hier eingezogen.

Madame Biſchof. So? (Hält den Fächer vors Geſicht.) He he he, ſeiter wenn denn, meinten Sie, Herr Gilbert, ſeiter wenn denn?

Haudy. Seit dem letzten Konzertabend, wiſſen Sie wohl, Madame.

Rammler (zupft Haudy). Haudy!

Madame Biſchof (ſchlägt ihn mit dem Fächer). Unartiger Herr Major! müſſen Sie denn auch alles gleich herausplappern.

Rammler. Madame! ich weiß garnicht, wie wir ſo familiär miteinander ſollten geworden ſein, ich bitte mir's aus —

Madame Biſchof (ſehr böſe). So, Herr? und Sie wollen ſich noch mauſig machen, und zum andern müßten Sie ſich das noch für eine große Ehre halten, wenn eine Frau von meinem Alter und von meinem Charaktere ſich familiär mit Ihnen gemacht hätte, und denk doch einmal, was er ſich nicht einbildt, der junge Herr.

Alle Offiziers. Ach Rammler — Pfui Rammler — das iſt doch nicht recht, wie du der Madam begegneſt.

Rammler. Madame, halten Sie das Maul, oder ich brech Ihnen Arm und Bein entzwei, und werf Sie zum Fenſter hinaus.

Madame Biſchof (ſteht wütend auf). Herr, komm Er — (Faßt ihn am Arm.) Den Augenblick komm Er, probier Er, mir was Leids zu tun.

Alle. In die Schlafkammer, Rammler, ſie fordert dich heraus.

Madame Biſchof. Wenn Er ſich noch breit macht, ſo werf ich Ihn zum Hauſe heraus, weiß Er das. Und der Weg zum Kommandanten iſt nicht weit. (Fängt an zu weinen.) Denk doch, mir in meinem eigenen Hauſe Impertinenzien zu ſagen, der impertinente Flegel —

Mademoiſelle Biſchof. Nun ſtill doch, Bäſlein, der Herr Baron hat es ja ſo übel nicht gemeint. Er hat ja nur geſpaßt, ſo ſei Sie doch ruhig.

Gilbert. Rammler, ſei vernünftig, ich bitte dich. Was für Ehre haſt du davon, ein alt Weib zu beleidigen.

Rammler. Ihr könnt mir alle — (Läuft hinaus.)

Mary. Iſt das nicht luſtig, Desportes? Was fehlt dir? Du lachſt ja nicht.

Desportes. Ich hab erſtaunende Stiche auf der Bruſt. Der Katarrh wird mich noch umbringen.

Mary. Iſt das aber nicht zum Zerſpringen mit dem Original? Sahſt du, wie er braun und blau um die Naſe ward vor Ärgernis? Ein anderer würde ſich luſtig gemacht haben mit der alten Vettel.

(Stolzius kommt herein und zupft Mary.)

Mary. Was iſt?

Stolzius. Nehmen Sie doch nicht ungnädig, Herr Leutnant! wollten Sie nicht auf einen Augenblick in die Kammer kommen?

Mary. Was gibt's denn? Habt Ihr wo was erfahren?

Stolzius (ſchüttelt mit dem Kopf).

Mary. Nun denn — (geht etwas weiter vorwärts) So ſagt nur hier.

Stolzius. Die Ratten haben die vorige Nacht Ihr beſtes Antolagen-Hemd zerfreſſen, eben als ich den Wäſcheſchrank aufmachte, ſprangen mir zwei, drei entgegen.

Mary. Was iſt daran gelegen? laßt Gift ausſetzen.

Stolzius. Da muß ich ein verſiegeltes Zettelchen von Ihnen haben.

Mary (unwillig). Warum kommt Ihr mir denn juſt jetzt?

Stolzius. Auf den Abend hab ich nicht Zeit, Herr Leutnant — ich muß heute noch bei der Lieferung von den Montierungsſtücken ſein.

Mary. Da habt Ihr meine Uhr, Ihr könnt ja mit meinem Petſchaft zuſiegeln. (Stolzius tritt ab — Mary tritt wieder zur Geſellſchaft.)

(Eine Symphonie hebt an.)

Desportes (der ſich in einen Winkel geſtellt hat, für ſich). Ihr Bild ſteht unaufhörlich vor mir — Pfui Teufel! fort mit den Gedanken. Kann ich dafür, daß ſie ſo eine wird. Sie

hat's ja nicht beſſer haben wollen. (Tritt wieder zur andern Geſellſchaft und huſtet erbärmlich.)
(Mary ſteckt ihm ein Stück Lakritz in den Mund. Er erſchrickt. Mary lacht.)

Zehnte Szene.

In Lille.

Weſeners Haus.

Frau Weſener. Ein Bedienter der Gräfin.

Frau Weſener. Wie? Die Frau Gräfin haben ſich zu Bett gelegt vor Alteration? Vermeld' Er unſern untertänigſten Reſpekt der Frau Gräfin und der Fräulein, mein Mann iſt nach Armentieres gereiſt, weil ihm die Leute alles im Hauſe haben verſiegeln wollen wegen der Kaution, und er gehört hat, daß der Herr von Desportes beim Regiment ſein ſoll. Und es tut uns herzlich leid, daß die Frau Gräfin ſich unſer Unglück ſo zu Herzen nimmt.

Elfte Szene.

In Armentieres.

Stolzius (geht vor einer Apotheke herum. Es regnet).

Was zitterſt du? — Meine Zunge iſt ſo ſchwach, daß ich fürchte, ich werde kein einziges Wort hervorbringen können. Er wird mir's anſehen — Und müſſen denn die zittern, die Unrecht leiden, und die allein fröhlich ſein, die Unrecht tun? — — Wer weiß, zwiſchen welchem Zaun ſie jetzt verhungert. Herein, Stolzius. Wenn's nicht für ihn iſt, ſo iſt's doch für dich. Und das iſt ja alles, was du wünſcheſt — — (geht hinein).

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

Auf dem Wege nach Armentieres.

Weſener (der ausruht).

Nein, keine Poſt nehm' ich nicht, und ſollt ich hier liegen bleiben. Mein armes Kind hat mich genug gekoſtet, eh ſie zu der Gräfin kam, das mußte immer die Staatsdame gemacht ſein, und Bruder und Schweſter ſollen's ihr nicht vorzuwerfen haben. Mein Handel hat auch nun ſchon zwei Jahr gelegen — wer weiß, was Desportes mit ihr tut, was er mit uns allen tut — denn bei ihm iſt ſie doch gewiß. Man muß Gott vertrauen — (bleibt in tiefen Gedanken).

Zweite Szene.

Marie (auf einem andern Wege nach Armentieres unter einem Baum ruhend, zieht ein Stück trockenes Brod aus der Taſche.

Ich habe immer geglaubt, daß man von Brot und Waſſer allein leben könnte. (Nagt daran.) O hätt' ich nur einen Tropfen von dem Wein, den ich ſo oft aus dem Fenſter geworfen — womit ich mir in der Hitze die Hände wuſch — (Kontorſionen). O das quält — — nun ein Bettelmenſch — (ſieht das Stück Brot an). Ich kann's nicht eſſen, Gott weiß es. Beſſer verhungern. (Wirft das Stück Brot hin, und rafft ſich auf.) Ich will kriechen, ſo weit ich komme, und fall' ich um, deſto beſſer.

Dritte Szene.

In Armentieres.

Marys Wohnung.

Mary und Desportes (ſitzen beide ausgekleidet an einem kleinen gedeckten Tiſch). Stolzius (nimmt Servietten aus).

Desportes. Wie ich dir ſage, es iſt eine Hure vom Anfang an geweſen, und ſie iſt mir nur darum gut geweſen, weil ich ihr Präſenten machte. Ich bin ja durch ſie in Schulden gekommen, daß es erſtaunend war, ſie hätte mich um Haus und Hof gebracht, hätt' ich das Spiel länger getrieben. Kurzum, Herr Bruder, eh ich's mich verſehe, krieg ich einen Brief von dem Mädel, ſie will zu mir kommen nach Philippeville. Nun ſtell' dir das Spektakel vor, wenn mein Vater die hätte zu ſehen gekriegt. (Stolzius wechſelt einmal ums andere die Servietten um, um Gelegenheit zu haben, länger im Zimmer zu bleiben.) Was zu tun, ich ſchreib meinem Jäger, er ſoll ſie empfangen, und ihr ſo lange Stubenarreſt auf meinem Zimmer ankündigen, bis ich ſelber wieder nach Philippeville zurückkäme und ſie heimlich zum Regiment abholte. Denn ſobald mein Vater ſie zu ſehen kriegte, wäre ſie des Todes. Nun mein Jäger iſt ein ſtarker robuſter Kerl, die Zeit wird ihnen ſchon lang werden auf einer Stube allein. Was der nun aus ihr macht, will ich abwarten, (lacht höhniſch) ich hab' ihm unter der Hand zu verſtehen gegeben, daß es mir nicht zuwider ſein würde.

Mary. Hör', Desportes, das iſt doch malhonett.

Desportes. Was malhonett, was willſt du — Iſt ſie nicht verſorgt genug, wenn mein Jäger ſie heiratet? Und für ſo eine —

Mary. Sie war doch ſehr gut angeſchrieben bei der Gräfin. Und hol mich der Teufel, Bruder, ich hätte ſie ge-

heiratet, wenn mir nicht der junge Graf in die Quer gekommen wäre, denn der war auch verflucht gut bei ihr angeſchrieben.

Desportes. Da hätteſt du ein ſchön Sauleder an den Hals bekommen. (Stolzius geht heraus.)

Mary (ruft ihm nach). Macht, daß der Herr ſeine Weinſuppe bald bekommt — Ich weiß nicht, wie es kam, daß der Menſch mit ihr bekannt ward, ich glaube gar, ſie wollte mich eiferſüchtig machen, denn ich hatte eben ein paar Tage her mit ihr gemault. Das hätt' alles noch nichts zu ſagen gehabt, aber einmal kam ich hin, es war in den heißeſten Hundstagen, und ſie hatte eben wegen der Hitze nur ein dünnes, dünnes Röckchen von Neſſeltuch an, durch das ihre ſchönen Beine durchſchienen. So oft ſie durchs Zimmer ging, und das Röckchen ihr ſo nachflatterte — hör', ich hätte die Seligkeit drum geben mögen, die Nacht bei ihr zu ſchlafen. Nun ſtell dir vor, zu allem Unglück muß den Tag der Graf hinkommen, nun kennſt du des Mädels Eitelkeit. Sie tat wie unſinnig mit ihm, ob um mich zu ſchagrinieren, oder weil ſolche Mädchens gleich nicht wiſſen, woran ſie ſind, wenn ein Herr von hohem Stande ſich herabläßt, ihnen ein freundlich Geſicht zu weiſen. (Stolzius kommt herein, trägt vor Desportes auf, und ſtellt ſich totenbleich hinter ſeinen Stuhl.) Mir ging's wie dem überglühenden Eiſen, das auf einmal kalt wie Eis wird. (Desportes ſchlingt die Suppe begierig in ſich.) Aller Appetit zu ihr verging mir. Von der Zeit an hab' ich ihr nie wieder recht gut werden können. Zwar wie ich hörte, daß ſie von der Gräfin weggelaufen ſei.

Desportes (im Eſſen). Was reden wir weiter von dem Knochen? Ich will dir ſagen, Herr Bruder, du tuſt mir einen Gefallen, wenn du mir ihrer nicht mehr erwähnſt. Es ennuyiert mich, wenn ich an ſie denken ſoll. (Schiebt die Schale weg.)

Stolzius (hinter dem Stuhl, mit verzerrtem Geſicht). Wirklich?

(Beide ſehen ihn an voll Verwunderung.)

Desportes (hält ſich die Bruſt). Ich kriege Stiche — Aye! —

(Mary ſteif den Blick auf Stolzius geheftet, ohne ein Wort zu ſagen.)

Desportes (wirft ſich in einen Lehnſtuhl). Aye! — (mit Kontorſionen) Mary! —

Stolzius (ſpringt hinzu, faßt ihn an den Ohren, und heftet ſein Geſicht auf das ſeinige. Mit fürchterlicher Stimme). Marie! — Marie! — Marie!

(Mary zieht den Degen, und will ihn durchbohren.)

Stolzius (kehrt ſich kaltblütig um und faßt ihm an den Degen). Geben Sie ſich keine Mühe, es iſt ſchon geſchehen. Ich ſterbe vergnügt, da ich den mitnehmen kann.

Mary (läßt ihm den Degen in der Hand und läuft heraus). Hülfe! — Hülfe!

Desportes. Ich bin vergiftet.

Stolzius. Ja, Verräter, das biſt du — und ich bin Stolzius, deſſen Braut du zur Hure machteſt. Sie war meine Braut. Wenn Ihr nicht leben könnt, ohne Frauenzimmer unglücklich zu machen, warum wendet Ihr Euch an die, die Euch nicht widerſtehen können, die Euch aufs erſte Wort glauben. — Du biſt gerochen, meine Marie! Gott kann mich nicht verdammen. (Sinkt nieder.)

Desportes. Hülfe! (Nach einigen Verzuckungen ſtirbt er gleichfalls.)

Vierte Szene.

Weſener (ſpaziert an der Lys in tiefen Gedanken. Es iſt Dämmerung Eine verhüllte Weibsperſon zupft ihn am Rock.)

Weſener. Laß Sie mich — ich bin kein Liebhaber von ſolchen Sachen.

Die Weibsperſon (mit halb unvernehmlicher Stimme). Um Gotteswillen, ein klein Almoſen, gnädiger Herr!

Weſener. Ins Arbeitshaus mit Euch. Es ſind hier der liederlichen Bälge die Menge, wenn man allen Almoſen geben ſollte, hätte man viel zu tun.

Weibsperſon. Gnädiger Herr, ich bin drei Tage geweſen, ohne einen Biſſen Brot in den Mund zu ſtecken, haben Sie doch die Gnade und führen mich in ein Wirtshaus, wo ich einen Schluck Wein tun kann.

Weſener. Ihr lüderliche Seele! ſchämt Ihr Euch nicht, einem honnetten Mann das zuzumuten? Geht, lauft Euern Soldaten nach.

(Weibsperſon geht fort, ohne zu antworten.)

Weſener. Mich deucht, ſie ſeufzte ſo tief. Das Herz wird mir ſo ſchwer. (Zieht den Beutel hervor.) Wer weiß, wo meine Tochter itzt Almoſen heiſcht. (Läuft ihr nach, und reicht ihr zitternd ein Stück Geld.) Da hat Sie einen Gulden — aber beſſere Sie ſich.

Weibsperſon (fängt an zu weinen). O Gott! (Nimmt das Geld und fällt halb ohnmächtig nieder.) Was kann mir das helfen?

Weſener (kehrt ſich ab und wiſcht ſich die Augen. Zu ihr ganz außer ſich). Wo iſt Sie her?

Weibsperſon. Das darf ich nicht ſagen — Aber ich bin eines honetten Mannes Tochter.

Weſener. War Ihr Vater ein Galanteriehändler?

(Weibsperſon ſchweigt ſtille.)

Weſener. Ihr Vater war ein honetter Mann? — Steh Sie auf, ich will Sie in mein Haus führen. (Sucht ihr aufzuhelfen.)

Weſener. Wohnt Ihr Vater nicht etwan in Lille — (Beim letzten Wort fällt ſie ihm um den Hals.)

Weſener (ſchreit laut). Ach meine Tochter!

Marie. Mein Vater! (Beide wälzen ſich halbtot auf der Erde. Eine Menge Leute verſammeln ſich um ſie, und tragen ſie fort.)

Fünfte und letzte Szene.

Des Obriſten Wohnung.

Der Obriſte Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen geſehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obriſter. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Korps ſoll geſchehen ſein. — Aber gnädige Frau! was kann man da machen. Es iſt das Schickſal des Himmels über gewiſſe Perſonen — Ich will dem Mann alle ſeine Schulden bezahlen und noch tauſend Taler zur Schadloshaltung obenein. Hernach will ich ſehen, was ich bei dem Vater des Böſewichts für dieſe durch ihn verwüſtete und verheerte Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! Nehmen Sie meinen heißeſten Dank in dieſen Tränen. Ich habe alles getan, das unglückliche Schlachtopfer zu retten — ſie wollte nicht.

Obriſter. Ich wüßt' ihr keinen anderen Rat, als daß ſie Beguine würde. Ihre Ehre iſt hin, kein Menſch darf ſich, ohne zu erröten, ihrer annehmen. Obſchon ſie verſichert, ſie ſei den Gewalttätigkeiten des verwünſchten Jägers noch entkommen. O, gnädige Frau, wenn ich Gouverneur wäre, der Menſch müßte mir hängen —

Gräfin. Das beſte liebenswürdigſte Geſchöpf — ich verſichere Ihnen, daß ich anfing, die größten Hoffnungen von ihr zu ſchöpfen. (Sie weint.)

Obriſter. Dieſe Tränen machen Ihnen Ehre, gnädige Frau! Sie erweichen auch mich. Und warum ſollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland ſtreiten und ſterben ſoll, einen Bürger desſelben durch einen meiner Untergebenen mit ſeinem ganzen Hauſe in den unvermeidlichſten Untergang geſtürzt zu ſehen.

Gräfin. Das ſind die Folgen des ehloſen Standes der Herren Soldaten.

Obriſter (zuckt die Achſeln). Wie iſt dem abzuhelfen? Wiſſen Sie denn nicht, gnädige Frau, daß ſchon Homer geſagt hat, ein guter Ehmann ſei immer auch ein ſchlechter Soldat.

Gräfin. Ich habe allezeit eine beſondere Idee gehabt, wenn ich die Geſchichte der Andromeda geleſen. Ich ſehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem ſchon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig aufgeopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verſchont bleiben.

Obriſter. Ihre Idee iſt lange die meinige geweſen, nur habe ich ſie nicht ſo ſchön gedacht. Der König müßte dergleichen Perſonen beſolden, die ſich auf die Art dem äußerſten Bedürfnis ſeiner Diener aufopferten, denn kurz um, den Trieb haben doch alle Menſchen, dieſes wären keine Weiber, die die Herzen der Soldaten feig machen könnten, es wären Konkubinen, die allenthalben in den Krieg mitzögen und allenfalls wie jene Mediſchen Weiber unter dem Cyrus die Soldaten zur Tapferkeit aufmuntern würden.

Gräfin. O, daß ſich einer fände, dieſe Gedanken bei Hofe durchzutreiben! Dem ganzen Staat würde geholfen ſein.

Obriſter. Und Millionen Unglückliche weniger. Die durch unſere Unordnungen zerrüttete Geſellſchaft würde wieder aufblühen und Fried' und Wohlfahrt aller und Ruhe und Freude ſich untereinander küſſen.

Die Freunde machen den Philoſophen

Eine Komödie

Perſonen.

Strephon, ein junger Deutſcher, reiſend aus philoſophiſchen Abſichten.

Ariſt, ſein Vetter, Hamburgiſcher Agent zu Algier, auf dem Heimwege begriffen.

Dorantino,
Strombolo,
Mezzotinto,
} Spanier, Strephons Freunde.

Doria, auch ein junger Deutſcher auf Reiſen und Strephons Freund.

Don Alvarez, ein Grand d'Eſpagne, urſprünglich aus Granada, der nicht leſen und ſchreiben kann.

Donna Seraphina, ſeine Schweſter.

Don Prado, in Seraphinen verliebt.

Einige franzöſiſche Damen und Marquis als ſtumme Perſonen.

Einige Komödianten.

Bediente und andere Statiſten.

Der Schauplatz iſt in Cadiz.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

In Cadiz.

Strephon. Ariſt.

Strephon. Ich bin allen alles geworden — und bin am Ende nichts. Sie haben mich abgeritten wie ein Kurierpferd; ich bringe den Meinigen ein Skelett nach Hauſe, dem nicht einmal die Kraft übrig gelaſſen iſt, ſich über ſeine erſtandenen Mühſeligkeiten zu beklagen.

Ariſt. Das Herz möchte mir brechen. Wie ich Euch zu Hauſe 'kannt habe! Wo iſt Eure Munterkeit, Witz, Galle, alle das nun? All unſre fröhlichen Zirkel erſtarben, als ihr uns verließet; ihr werd't ſie nicht wieder beleben.

Strephon. Ins Kloſter oder in eine Wüſtenei, das ſind ſo meine Gedanken. Jeder Menſch, den ich anſehe, jagt mir einen Schrecken ein; ich denke, er verlangt wieder etwas von mir, und ich habe nichts mehr ihm zu geben.

Ariſt (ihn ſteif anſehend). Das der Ausſchlag Eurer philoſophiſchen Träume? — Eurer Erforſchung der Menſchen? Eurer Entwürfe zu ihrer Verbeſſerung? —

Strephon. Ich will auch nicht gut mehr ſein, wenn ich noch ſo viel Kraft übrig habe, böſe zu ſcheinen. Aber meine Faſern ſind durch die lange Übung ſo biegſam geworden, meine Geiſter ſo willfahrend, daß ich vor dem Gedanken, jemand etwas abzuſchlagen, wie vor einem Verbrechen zuſammenfahre. Es geht mir wie angefreſſenen Früchten, die immer noch ihre Röte behalten; ich kann die Geſtalt der Liebe nicht ablegen, obſchon das Herz mir zerfreſſen und bitter iſt.

Ariſt. Was haben ſie Euch denn zuleide getan?

Strephon. Sie haben mir nichts getan, weder Liebes noch Leides, aber sie verlangten, daß ich ihnen etwas tun sollte. Wirkung ohne Gegenwirkung erstirbt endlich, all meine Liebe war wie ein Mairegen, der auf einen kalten Felsen gießt und dem nicht ein einziges belohnendes Veilchen nachkeimt.

Arist. Bedenkt, daß es der Gottheit selbst nicht besser geht.

Strephon. Aber ich bin kein Gott. Und verlangte keinen Dank als Liebe und Vergnügen um mich her. Darum suchte ich in ihrem Augenstern auf, was sie etwa wünschen, was sie sich etwa von mir versprechen könnten, und die mehresten Male überraschte ich sie, eh' sie ausgewünscht hatten. Alles umsonst, ihre Wünsche sind Fässer der Danaiden, die nie voll werden.

Arist. Kommt nach Hause, wir wollen Euch danken.

Strephon. Meine Kräfte sind verbraucht, das Öl ist verzehrt, was wollt Ihr mit der stinkenden verlöschenden Lampe? Alle meine Kenntnisse, alle meine Vorzüge sind in fremden Händen, es ist nichts mein geblieben, als der Gram über ihren Verlust. Ihr seht hier einen von den Menschen aus dem Evangelio vor Euch, denen auch das genommen ist, was sie hatten.

Arist. Ihr erschrecket mich. Ihr seid in der Wahl Eurer Freunde zu unvorsichtig gewesen. Euer Herz hat Euch verführt.

Strephon. Es ist all eins. Ich habe brave Leute gekannt: sobald sie meine Freunde waren, mußt' ich vor ihnen auf der Hut sein. Ich übergab mich ihnen mit aller Offenheit eines gerührten Herzens, sobald ich eine schöne Seite an ihnen wahrnahm; und dafür mißhandelten sie mich. Ihr Hochmut blähte sich so weit über mich hinaus, daß sie mich als einen weggeworfenen Lumpen im Kot liegen sahen, blind dafür, daß ich mich ihnen weggeworfen. Sie vernachlässigten mich dafür, daß ich ihnen zuvorkam; ich stellte sie auf ihre Füße, daß sie stehen konnten, und sie traten mich mit Füßen.

Zweite Szene.

(Man pocht ſtark an.) Dorantino (tritt herein, den Hut in die Stirn gedrückt).

Strephon (leiſe zu Ariſt). Da iſt einer zum Anbiß.

Dorantino (bleibt mitten in der Stube ſtehen, und winkt (Strephon ohne zu grüßen). Bßt! — Strephon! (Gebieteriſch.) Strephon!

Strephon (geht ihm entgegen, etwas leiſe). Haſt du mir was zu ſagen? Du kannſt es laut tun, der Herr iſt kein Fremder.

Dorantino (komplimentiert Ariſten übertrieben höflich). Vermutlich ein Landsmann von Herrn Strephon?

Ariſt. Das bin ich, komm aber itzt von Algier, und habe einen Umweg genommen, als ich hörte, daß er hier ſei.

Dorantino. Reiſen alſo itzt nach Hamburg?

Ariſt. Ja, und wünſchte ihn mitzunehmen, wenn's möglich wäre.

Dorantino. Das ſollte mir herzlich lieb ſein — ſo ungern ich ihn hier verlöre.

Strephon. Was hattſt du mir zu ſagen, Dorantino? Du brauchſt dich nicht zu gewahrſamen, mein Vetter weiß um all meine Geheimniſſe.

Dorantino (kalt). Ich wollte nur — wegen Roſalinden — du weißt wohl — ſie hat mir die Verſe zurückgegeben: (lächelt) ſie verſtünde ſie nicht, ſagte ſie.

Strephon (etwas betreten). Ich will dir andere machen.

Dorantino. Darum hab' ich dich bitten wollen. Du weißt wohl, ich kann mich mit ſolchen Sachen nicht abgeben, ſonſt ſchmiert' ich in der Geſchwindigkeit ſelbſt was — denn, wie geſagt, es braucht gar keine Gelehrſamkeit oder allzuviel Witz drin zu ſein, wenn du ihr nur auf eine ziemlich handgreifliche Art ein paar Schmeicheleien — doch du wirſt ſchon ſelber wiſſen,. wie du das einzurichten haſt (Strephon, der mittler-

weil' ans Fenſter getreten iſt, nachgehend). Hör' noch was, die Clelia, was meinſt du — hat ſich geſtern bei meinem Vater beſchwert — daß ich's nicht vergeſſe, dieſe Nacht gehen wir doch, und bringen ihr eine Katzenmuſik?

Strephon (aus dem Fenſter ſehend). Es iſt naß und kalt, und der Spaß lohnt der Mühe nicht.

Dorantino. Ja, wenn du nicht mitgehſt, geh' ich auch nicht hin. Es iſt alles darauf eingerichtet, Bruder! die Muſikanten ſind beſtellt, wir wollen ein wenig lachen; es ſoll dir nichts koſten, wenn's hoch kommt, gehen wir hernach zu Longchamps heraus, und leeren etwa eine Bowle Punſch miteinander. Ja ſo, wie ſteht's mit deinen Finanzen, haſt du Nachrichten von deinem Vater?

Strephon. Es wird Regen geben auf die Nacht.

Dorantino. Ja du biſt zu gut, liebes Kind. (Zu Ariſt.) Sagen Sie ſelbſt, mein Herr, in ſieben Jahren ihm kein Geld zu ſchicken, bloß weil er ſeine Talente nicht zu Hauſe im Schweißtuch hat vergraben wollen. Sie müſſen ihm das vorſtellen — Hör', komm morgen doch zum Strombolo, er iſt recht böſe auf dich, morgen um neune, genau, ich habe dir was Wichtiges zu ſagen, aber um neune, verſtehſt du mich? (Heimlich.) Und da bringſt du mir auch die Schrift mit an den Korregidor — du weißt wohl — ich muß itzt aufs Rathaus, ein Pinſel hat mich verklagt, daß ich ihm eine Schuld zweimal abgefordert; du weißt die Hiſtorie mit Bromio, mit dem Bologneſerhündchen. Alſo morgen beim Strombolo. (Geht ab.)

Strephon. Sollteſt du nicht aus dieſes Menſchen Benehmen ſchließen, er ſei einer meiner erſten Wohltäter in Cadiz? Und alle ſeine Liebesdienſte erſtrecken ſich auf zehn Realen, die er mir einmal im Notfalle vorſchoß, und ich ihm zu acht Prozent wieder bezahlte. Seit der Zeit ſind wir in dem Klienten- und Patron-Tone verblieben; er hat Aufträge ohne Ende an mich, beleidigt meinen Geſchmack und Gefühlszärtlichkeit ſo unauf-

hörlich, daß ich kein ander Mittel vor mir ſehe, mich ſeiner einmal zu entledigen, als daß ich Händel mit ihm anfange.

Ariſt. Wer iſt denn der Strombolo? und warum iſt der böſe auf dich?

Strephon. Auch einer von meinen Folterern. Ich ging ſonſt täglich nach dem Eſſen zu ihm, und half ihm durch meine Geſpräche verdauen. Er iſt ein Mann, der die Welt kennt, und von dem ich immer lernen konnte, mittlerweile ich ihm die Zeit vertrieb. Das hat nun ſeit einigen Tagen nicht geſchehen können, weil mich meine Gläubiger ins Gefängnis ſtecken wollten, und ich, dem äußerſten Elend zuvorzukommen, meinem einzigen Patron allhier, dem Don Alvarez, für fünfzehn Realen dreißig geheime Briefe abſchrieb.

Ariſt. Das iſt der granadiſche Edelmann, der nicht leſen noch ſchreiben kann.

Strephon. Der beſte unter allen meinen Freunden, der einzige, der es einſieht, daß ich ihm nützlich bin, und mich dafür belohnt. Mit der Hälfte dieſer fünfzehn Realen bewirtete ich meinen vornehmſten Gläubiger und machte ihm durch tauſend Maſchinereien meines Witzes begreiflich, daß es wohl ſein Vorteil ſein könnte, wenn er mir ſeine zwanzig Realen noch auf einen Monat ſtehen ließe.

Ariſt. Und warum kehrſt du nicht nach Hauſe zurück, Unglücklicher? — Iſt's deinem Vater zu verdenken, daß er dich im Elende unterſinken läßt, wenn dein Eigenſinn — (Da Strephon auf einen Stuhl niederſinkt, hält er inne.)

Strephon. Mehr — mehr Vetter — ich verdiene mehr —

Ariſt. Was hält dich — deine Freunde? die dich verderben laſſen? denen du das Herz nicht einmal haſt, dich zu entdecken?

Strephon. Freilich — mein Stolz — meine Freiheit — (Springt auf.) Gott! da kommt Strombolo.

Dritte Szene.

Strombolo. Die Vorigen.

Strombolo. Ich muß wohl zu Ihnen kommen, wenn Sie nicht zu mir kommen. (Ganz böſe ſich ſtellend.) Was zum Kuckuck ſtellen Sie denn an? Man ſieht Sie ja den ganzen lieben langen Tag nicht.

Strephon (ganz ſchüchtern). Herr Strombolo! ein naher Blutsfreund, der von Ceuta angekommen iſt. (Auf Ariſten deutend.)

Strombolo (Ariſten gleichgültig anſehend). Den Herren hätten Sie ja zu mir bringen können. Wiſſen Sie was, es iſt ein ſo ſchöner Tag heut, wir wollen einen Spaziergang um die Wälle der Stadt machen.

Strephon. Ich weiß nicht, ob mein Vetter — er reiſt heut abend noch fort.

Stombolo. Deſto beſſer, ſo nimmt er eine Idee von unſerer Stadt mit.

Ariſt. Mein Herr, ich reiſe in ſein Vaterland und möchte ihn ſelbſt gern mitnehmen, wenn es möglich wäre. Er iſt aber hier ſo verſchuldet, daß, da mir ſelbſt das Reiſegeld ſchmal zugeſchnitten, — Sie ſind einer ſeiner beſten Freunde, wie ich höre —

Strombolo. Es würde mir leid tun, ihn hier zu verlieren. Ich weiß auch nicht, warum er ſo nach Hauſe eilen ſollte, wenn er etwa nicht ſelbſt einen Beruf dazu ſpürt. Sollte ihm unſere Stadt ſo übel gefallen? Einem Philoſophen, wie ihm, muß jeder Ort gleich ſein —

Ariſt. Davon iſt hier die Frage nicht. Nur die Mittel ſich zu erhalten

Strombolo. Es fehlt Ihnen ja hier an Freunden nicht, Herr Strephon. Es koſtet Ihnen nur ein Wort an Don Alvarez, ſo macht er Ihnen eine Bedienung aus. —

Ariſt. Wenn aber ſeine Empfindlichkeit, ſeine Unabhängigkeit, die Muße ſelber, die er zu ſeinem Studieren braucht —

Strombolo. Ja man muß bisweilen in die ſaure Schale beißen, um auf den Kern zu kommen. Wiſſen Sie was, es iſt gar zu ſchönes Wetter, Sie gehen ſo weit mit mir, als Sie kommen können.

Ariſt. Ich wenigſtens muß packen.

Strombolo. Nun, ſo wünſch' ich Ihnen denn recht viel Vergnügen. (Ab.)

Strephon. Du ſiehſt, wohinter er ſich verſchanzt. Sobald ich ihm nur von weitem her etwas von meiner Not merken laſſe, ſchlägt er mich mit einer Sentenz zu Boden, die er von mir ſelbſt gehört hat. Er iſt nur zu wohl von meinen Verbindungen mit Alvarez unterrichtet, und wie hart es den ankommt, etwas übriges zu tun. Übrigens weiß er, daß er gar keinen Einfluß in die öffentlichen Geſchäfte allhier hat, und daß, ſobald ich ihm die geringſte Verbindlichkeit hätte, die Gleichheit, die unſere ganze Freundſchaft unterhält, wegfallen und ich in einem Nu ihm unter den Füßen ſein würde —

Ariſt. Vetter — Vetter, kommt weg von hier — und ſolltet Ihr heimlich davongehen. Wenn wir in Hamburg ſind, will ich alles ſchon wieder gut machen. Ich laß Euch nun nicht mehr, ich ſchwöre es Euch zu. —

Strephon (ihn ſchnell an die Hand faſſend). Halt inne — Vetter, muß denn nicht jeder bittere Erfahrungen in der Welt machen, um die Welt kennen zu lernen? Alle dieſe Leute — ſind dennoch meine Freunde.

Ariſt. Eure Freunde? — Ihr bringt mich außer mich — die über Euer artiges Benehmen lächeln, wenn Ihr auf der Folter liegt. Ich ſah da eine große Rolle Papier aus ſeiner Taſche gucken; es war gewiß ein nichtswürdiges Geſchäft für Euch, er hatte nur nicht das Herz, es wie jener junge Gelbſchnabel Euch in meiner Gegenwart aufzutragen. Iſt das freund-

ſchaftlich, einem Menſchen, der von ſeinen Talenten leben muß, ſeine Zeit und folglich ſein letztes Hilfsmittel ſtehlen? Und das — wofür?

Strephon. Ach nehmen wir, was wir bekommen können, oder wählen uns die Bären zu Geſellſchaftern? Ich bin ein Fremder, ich habe keinen Umgang, keine anderen Mittel, dieſes Land und ſeine Sitten kennen zu lernen und jeder dieſer Leute vermehrt meine innere Konſiſtenz durch das, was er mir entzieht. Ich ſuche dann nach in mir, ob ich nicht noch etwas habe, das ſie mir nicht entziehen können, und das gibt mir einen gewiſſen Stolz, der mich über ſie hinausſetzt und mein Herz wieder ruhig macht.

Ariſt. Wo will das aber hinaus, Menſch? — Da läuft jemand die Treppe herauf; vielleicht bringt er dir irgend eine angenehme Nachricht.

Strephon (der aus dem Fenſter geſehen). Es iſt dieſelbige Seele unter einer anderen Haut. Da ſollſt du ſehen, wie ſinnreich die Natur in Hervorbringung der verſchiedenen Weſen iſt, die uns zu peinigen beſtimmt ſind.

Vierte Szene.

Doria (tritt ungeſtüm herein, den Hut auf dem Kopf).

Strephon. Wie befinden Sie ſich, Herr Doria?

Doria. Wie Sie ſehen, vir illustrissime et doctissime (tritt zu Strephons kleinem Bücherſchrank, in dem er herumwühlt).

Ariſt (heimlich zu Strephon). Wer iſt das?

Strephon. Laß nur — es iſt der junge Deutſche, von dem ich dir vorhin erzählte.

Doria. Ich ſuche hier — ich ſuche hier — die Buchhändler werden Ihnen die ewige Seligkeit wünſchen, Sie laſſen ſich von ihnen bezahlen und nehmen ihnen nichts ab.

Strephon. Was ſuchen Sie?

Doria. Ich ſehe ſchon, Sie haben's nicht, Sie haben da lauter alte Tröſter — (über die Schulter herab.) Was haben Sie denn neulich wieder herausgegeben, das ſo vielen Lärm in der gelehrten Welt macht?

Strephon. Sie ſind zu gütig, Herr Doria! Ich wüßte nichts als den kleinen Bogen vom Waſſerbau, den der hieſige Baudirektor aus dem Franzöſiſchen ins Spaniſche hat überſetzen laſſen. Sie wiſſen aber, daß das ſchon ſeit zwei Jahren iſt.

Doria. Sie tun auch verflucht geheimnisvoll. Alle gelehrten Zeitungen in Spanien ſind voll davon. Das iſt wahr, es wird heutzutage in die Welt hineingeſchmiert, daß einem angſt und bange dabei wird. Junge Leute, die noch kaum angefangen haben zu denken —

Ariſt. Haben Sie ſein Buch geleſen, Herr?

Strephon. Still doch, Vetter, Sie verſtehen Herrn Doria nicht —

Doria. Ich wünſchte, daß allen unnützen Schmierern von Obrigkeits wegen die rechte Hand abgehauen würde.

Ariſt. Ich will den Kerl zum Fenſter hinauswerfen.

Strephon. Wollen Sie ſich nicht ſetzen, Herr Doria?

Doria. Ich denke, Sie kennen mich zu gut, liebſter Strephon! als daß ich nicht den lebhafteſten Anteil an Ihrem Ruhm nehmen ſollte. Ich bin zum voraus überzeugt, daß in Ihren acht Blättern mehr Wahres ſein wird, als vielleicht jemals in allen Zeitungen Spaniens von der Arche Noah an iſt geſagt worden! He he —

Strephon. Sagen Sie mir doch, Herr Doria, haben Sie mit Don Alvarez wegen der Sekretärſtelle geſprochen? Sie können dreiſt zu ihm gehen, er kennt Sie aus meinem Munde.

Doria. O gehorſamer Diener, gehorſamſter Diener; davon reden wir ein andermal. Alſo heut' abend, mein allerliebſter Herr Strephon, ich ſpreche Sie doch heut' abend in Ihrer Penſion.

Ich will Sie nicht weiter aufhalten. Sie werden vermutlich mit dem Herrn was zu reden haben. (Geht ab.)

Ariſt. Was ein Ochſe iſt denn das da? Und den willſt du bei Alvarez unterbringen? Tor! und bei deiner eigenen Ratloſigkeit!

Strephon. Alvarez braucht einen Sekretär, beſonders da er itzt eine Reiſe nach Frankreich vorhat, der in ſeiner Abweſenheit ſeine Briefe von der weſtindiſchen Kompagnie, bei der er mit intereſſiert iſt, empfängt und beantwortet.

Ariſt. Und du ſelber, du ſelber?

Strephon. Ich ſchicke mich nicht dazu, auch braucht er mich zu andern Sachen, ich bin ſein Freund; kurzum, daß du es weißt, und da er freundſchaftliche und zärtliche Briefe zu beantworten hat, und doch nicht will merken laſſen, daß er das nicht könne — du verſtehſt mich, ich darf dir nichts weiter ſagen, um meine Empfindlichkeit für ihn nicht zu beleidigen.

Ariſt. Und warum grad dieſem den Biſſen vorwerfen, den du dir vor dem Munde abſchneideſt? dieſem Grobian, dieſem —

Strephon. Siehſt du denn nicht, daß er mir nicht ſo begegnen würde, wenn er nicht etwas von mir verlangte? Das Rauhe ſeiner Situation hat mich zuerſt ſympathetiſch für ihn gemacht, und das Rauhe in ſeinem Betragen noch mehr —

Ariſt. Wenn er's noch mit Manier täte, ſo aber —

Strephon. Lieber Gott, er ſchmeichelt und trotzt, beides zuſammen, es muß weit mit einem Menſchen gekommen ſein, wenn er dazu gezwungen iſt.

Ariſt. Und in deinen eigenen verzweifelten Umſtänden — Wollen wir gehn und ein Billet auf die Landkutſche für Euch ausnehmen? Ich ſeh', Ihr ſeid nichts nutz hier, Eure Freunde haben Euch angefreſſen, Ihr geht drauf, wenn's ſo fortwährt.

Strephon (ganz in Gedanken). Was dran gelegen?

Ariſt. Nicht dieſen finſtern tauben Blick der Mutloſigkeit!

Kommt mit mir, Eurem Vater, Eurer Mutter in die Arme, die noch immer nach Euch ausgeſtreckt ſind.

Strephon (fällt ihm an die Bruſt). O Grauſamer!

Ariſt. Kommt! Euer vaterländiſcher Himmel wird Euch neues Leben in die Gebeine ſtrömen.

Strephon. Ich kann nicht.

Ariſt. Ihr ſollt. (Faßt ihn an dem Arm.) Fort —

Strephon (ſetzt ſich). Tötet mich lieber. Ich kann keinen Nagel breit fort von hier.

Ariſt. Was iſt Euch? Was ſoll ich aus Euch machen? — Soll ich Euch mit Gewalt zu Eurem Glück zwingen? — (Tritt vor ihn.) Ich glaube, Ihr ſeid nicht recht bei Euch — Strephon — ermuntere dich, Reinhold Strephon!

Strephon. So draufzugehen: Ihr glaubt nicht, welche Wolluſt darin ſteckt.

Ariſt. Wahnwitziger —

Strephon. Spart Eure Ausrufungen. Mein Vorſatz iſt unerſchütterlich —

Ariſt (geht ganz erhitzt und legt ſich ins Fenſter. Nach einer Pauſe). Da kommt wieder jemand: ich glaub', es iſt ein Gläubiger.

Strephon (ſpringt auf). Ein Gläubiger — wie ſieht er aus?

Ariſt. Es war eins der verwiſchten Geſichter, das den Stempel der Natur verloren hat. Man ſollte ihn für einen Perückenſtock halten, dem man Hut und Degen angetan.

Fünfte Szene.

Mezzotinto (tritt herein).

Mezzotinto. Ei, Ihr Diener, Ihr Diener, lieber Herr Strephon. (Schüttelt ihm die Hand.) Wie geht's denn, was leben Sie? man ſieht Sie ja gar nicht. Sie ſind immer der Mann von Geſchäften.

Strephon. Ach Gott, ich habe gar keine.

Mezzotinto. Ja, gehn Sie nur, gehn Sie nur, man weiß doch, was man weiß. Ich komme eben vom Hafen, es kam ein Schiff an für einen meiner guten Freunde, dem Don Alvarez und ſeine Schweſter zuſahen. Er ſagte mir, er ginge ins Bad; wir haben auch von Ihnen geſprochen, und Sie rechtſchaffen ausgemacht. Donna Seraphina gleichfalls — (vertraulich winkend).

Strephon (über und über rot). Und wie kam das Geſpräch auf mich, daß ich fragen darf?

Mezzotinto. Wie es zu kommen pflegt. Sie wiſſen, wie die Donna iſt, ſie lag dem Bruder immer in den Ohren, Sie mitzunehmen. Er ſchien ſich nur zum Schein zu wehren, aber Strephon, ſagte er, muß mit mir, er mag wollen oder nicht. Und in der Tat, Herr, Sie wären ein Tor, eine Gelegenheit, wie die, vorbeigehen zu laſſen.

Ariſt. Ich hoffe, mein Vetter wird ein ſolcher Tor ſein, und, um das Maß voll zu machen, mit mir in ſein Vaterland zurückkehren.

Mezzotinto. Alſo ein Landsmann von Herrn Strephon? Ei was, er geht nun nicht mehr heim. Die Ideen ſind einmal alle ausgelöſcht, ich weiß, wie das iſt — Aber Strephon! wiſſen Sie auch, was man in der Stadt ſagt? Seraphina ſoll meinem Patron den Ring zurückgeſchickt haben: Sie wiſſen doch, daß ſie ſo gut als verlobt waren; und will mit ihrem Bruder nach Frankreich gehen, weil ſie keine Luſt zum Heiraten hat. Prado iſt untröſtlich darüber, und möchte ſeinen Nebenbuhler kennen.

Strephon. Was für Märchen plaudern Sie mir denn da?

Mezzotinto (ihm die Hand ſchüttelnd). Ja ja, mein lieber Herr Strephon, ich weiß mehr Neuigkeiten, als Sie wünſchen, nicht wahr? Sie wiſſen, Prado hat nach Seraphinen ſchon acht Jahr gefreit, als ſie noch im Flügelkleide ging; er hat ſie auf-

knoſpen ſehen, er hat ſie gewartet, he! und eine ſolche Blume läßt man ſich nicht gern unter den Fingern wegbrechen. Sie können denken, wie er zur Kehr geht.

Strephon (ganz verwirrt). Was geht mich denn alles das an? ich bitte Sie.

Mezzotinto. Ich ſage nur, Sie ſollen die Gelegenheit nicht vorbeilaſſen, mitzugehen. Ich habe mit Alvarez darüber geſprochen, er ſchien etwas empfindlich über Ihre Widerſpenſtigkeit. Ich ſagte, es wäre einmal Ihr Charakter, und dann können Sie noch andere kleine Urſachen haben — O die Bären ſollen ihn nicht beißen, die er etwa hier angebunden hat: antwortete er mir.

(Ein Bedienter tritt herein. Strephon winkt ihm und geht hinaus mit ihm.)

Mezzotinto (zu Ariſt). Ja, mein werter Herr, ſo geht's Ihrem armen Vetter hier. Wenn er nicht noch Freunde hätte, die ſich für ihn befliſſen, ſo wäre es längſt getan um ihn geweſen. Denn allgemein genommen iſt der Charakter der Nation hier der allerunerträglichſte am ganzen mittelländiſchen Meer. Hier iſt der Hefen von Spanien.

Ariſt. Ich glaube es wohl. Darum ſollte er mit mir.

Mezzotinto. Ja, das geht nun einmal nicht. Wenn man über die Jahre hinaus iſt — es geht einem damit, wie mit dem Heiraten. Man ſchiebt es von einer Zeit zur andern auf, bis einem die Luſt vergeht. Auch wäre es ſchade um ihn, er würde ſein Glück verſcherzen. Er ſteht ungefähr mit Don Alvarez auf demſelben Fuß, als ich mit Prado ſtehe. Ich kann mich rühmen, daß ich ſein vertrauteſter Freund bin, den er wohl in ſeinem Leben gehabt; ich war auch der erſte, der ihn in dem Hauſe bekannt machte. Alvarez hat ihn ſogleich wegen ſeiner Gelehrſamkeit und Talente geſchätzt, und ihn zum Vertrauten aller ſeiner Geheimniſſe gemacht. Unter uns, er ſchreibt ihm, glaub' ich, Liebesbriefe, weil ich weiß, daß der Alvarez ein ſchlechter Franzos iſt, und dennoch mit einer gewiſſen Marquiſin

Chateauneuf, die jetzt ſeit zwei Jahren in Marſeille wohnt, ein geheimes Verſtändnis unterhalten ſoll. Er hat mir alles anvertraut, aber — (die Finger auf den Mund legend) ich weiß wohl, daß ein plauderhafter Freund oft ebenſo gefährlich iſt als ein verſchwiegener Feind. (Winkt.) Die Donna Seraphina iſt ihm auch ſehr gewogen.

Ariſt. Wem?

Mezzotinto. Ihrem Vetter — je von wem reden wir denn?

(Strephon tritt wieder herein, etwas verlegen.)

Strephon. Sie haben mir doch Wind vorgemacht, Mezzotinto! Donna Seraphina denkt nicht an die Reiſe. Eben krieg ich ein Billet vom Don Alvarez, wo er meinen letzten Entſchluß verlangt.

Mezzotinto. Wie? ſie reiſt nicht mit? — So muß ich mich verhört haben.

Strephon. Oder ſie hat Sie zum beſten gehabt. (Wickelt das Papier auf.) „Ich reiſe mit einem Bedienten und einem Koffer morgen vor Tage. Ich hoffe, die Wintertage werden ſo anhalten; entſchließen Sie ſich kurz, ich laſſe für Ihre Schulden eine Anweiſung zurück. Um fünf Uhr auf den Schlag kommen Sie zu mir, ſo reden wir weiter. Meine Schweſter geht ſoeben mit ihrer Kammerfrau nach Sevilla ab, wo eine meiner Tanten auf den Tod liegt."

Mezzotinto. Weiſen Sie mir doch das Billet, es iſt nicht möglich.

Strephon. Es iſt möglich (das Billet einſteckend), weil es ſo iſt.

Ariſt (bei Seite). Das gefällt mir nicht.

Strephon (zu Ariſt). Alſo, lieber Vetter! was ſoll ich tun?

Mezzontinto. Ei, Sie werden doch das nicht aus-

ſchlagen, oder Sie wären der größte Tor, der auf dem Erdboden —

Ariſt. Ich rate Euch, Vetter, kommt mit mir. Warum wollt ihr Euch in den Sturm wagen, da Ihr in den Hafen einlaufen könnt? Die Gelegenheit kommt nicht wieder, und Euer Vater iſt ſehr aufgebracht —

Strephon (die Hand vor den Augen). Ach —

Ariſt. Was wird er ſagen, wenn er weiß, daß Ihr hättet mit mir kommen können und nicht gewollt habt?

Strephon. Schonet meiner!

Ariſt. Ich darf Eurer nicht ſchonen. Es ſind acht Jahr, daß Ihr ihn nicht geſehen habt, daß Ihr ſo herumirrt und Euren nichtswürdigen Grillen folgt —

Strephon (aufgebracht). Vetter, das ſtille Land der Toten iſt mir ſo fürchterlich und öde nicht, als mein Vaterland. Sogar im Traum, wenn Wallungen des Bluts mir recht angſthafte Bilder vors Geſicht bringen wollen, ſo deucht mich's, ich ſehe mein Vaterland.

Ariſt. Schande genug für Euch — rühmt Euch nicht, mein Vetter zu ſein — Ihr? ein Philoſoph? —

Strephon (ſchlägt an die Bruſt). Was ſoll ich tun dabei?

Mezzotinto (geht in der Stube herum, trällernd). Grazie a l'inganni tuoi.

Strephon. Kann ich dafür, daß dem ſo iſt? Daß dies allgewaltige, unerklärbare, unerklärbarſte aller Gefühle mich zu Boden drückt?

Mezzotinto. Ja, wenn Sie gehen wollen, ſo haben Sie Zeit (die Uhr hervorziehend); es iſt gleich —

Ariſt (auf einmal haſtig und gerührt auf Strephon zugehend und ihn an der Hand faſſend). Noch iſt es Zeit — (Die Stadtuhr ſchlägt fünfe.)

Strephon. Wie zum Schaffot klingt mir das. — Meine Eltern — (Ariſten heftig umarmend.) Wirſt du es gut machen?

Ariſt. Wie kann ich — (Auch gerührt.) Unglückſeliger Starrkopf — Vielleicht ſehen wir uns niemals wieder.

Strephon. Niemals? — Lebt wohl! Grüßt meine Eltern! (Reißt ſich von ihm los und eilt halb ohnmächtig ab.)

(Ariſt wiſcht ſich die Augen, ohne ein Wort zu ſprechen.)

Mezzotinto (zu Ariſt). Hab' ich's nicht geſagt, daß er mitreiſt? und ich weiß auch, wohin ſie gehen, ich will Ihnen alles zum voraus ſagen.

Ariſt. Ach, mein Herr, laſſen Sie mich — ich muß packen, und dann gleich auf die Poſt. — Ich wünſcht', ich wäre nie nach Cadiz kommen.

Mezzotinto. Gehorſamer Diener! Und ich will gehn, und meinem Prado von alledem Nachricht geben. Ich weiß, er wundert ſich nicht wenig darüber —

Sechſte Szene.

(Der Schauplatz verwandelt ſich in eine Straße vor Alvarez' Hauſe.)

Strephon (tritt wankend auf). Mögen ſie aus mir machen, was ſie wollen, ich gehe mit Seraphinen. Gott, wie kann es mir ſo dunkel in der Seele ſein, der ich an der Schwelle des Himmels ſtehe! Seraphine (zieht das Billett aus der Taſche, wickelt es auf, küßt es und fällt auf die Kniee). Sie will nicht heiraten — ſie will nach Frankreich — in das angenehme, freie, gefährliche — nein, ich will ſo wenig von ihr weichen, als ihr Schatten, und ſollt' es mir Tugend und Leben koſten. (Geht hinein.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Der Hafen von Marſeille.

Strephon, (der) Seraphinen (aus dem Schiff hebt).

Strephon. Willkommen!

Seraphine. Willkommen. (Reicht Strephon die Hand und läuft mit ihm das Ufer hinauf.) Hier, Strephon, ſind wir gleich.

Strephon (wirft ſich auf die Erde, die er küßt). Glücklicher Boden, wo die Freiheit atmet. Hier Ihnen einen Tempel hinzuſetzen, Seraphine —

Seraphine. Ich ſähe lieber eine Schäferhütte und Schäfchen ſo herum.

Strephon (ſich über ihre Hand bückend, die er mit ſeinen Lippen berührt). Göttliche Seele, die alles verachtet, womit die armſelige Welt ſie zu belohnen ſuchte!

Seraphine. So ein Gärtchen nebenan, da wollt' ich ſelber drin arbeiten.

Strephon (ihre Hand emporhebend). Mit dieſer Hand? —

Seraphine. Wir beid zuſammen — Ich wünſchte, ich könnte einmal recht arm werden, um mich ſelber kennen zu lernen.

Strephon. O wünſchen Sie das nicht! Der fürchterlichſte aller Wünſche, die Sie tun könnten. Wenn das Schickſal die vernachläſſigte, die ſeine vorzügliche Sorgfalt verdienen — ſo wär' es das grauſamſte, das ungerechteſte, das widerſinnigſte und unleidlichſte unter allen Spielen des Ohngefährs, die ſich nur jemals ein menſchlicher Verſtand —

Seraphine (ihm ihr Käſtchen Juwelen unter dem Arm weg-

reißend). Ob Sie mich noch ſo reizend finden werden. (Läuft damit nach dem Ufer zurück und wirft es ins Meer.)

Strephon (ihr vergeblich nacheilend). Um alles — um Ihrer ſelbſt willen — (zieht den Dolch) halten Sie inne —

Seraphine (kehrt lachend um). Nun? (In den Dolch faſſend.)

Strephon. Aus Mutwillen — und ich die Veranlaſſung —

Don Alvarez ſehr feierlich aus der Kajüte hervortretend, mit verſchiedenen Bedienten.

Alvarez. Was gibt's?

Seraphine. Nichts, Bruder! eine Kleinigkeit, um die Strephon ſo viel Lärmen macht. Als er mir aus dem Schiff half, ließ ich mein Käſtchen Juwelen ins Waſſer fallen — und nun glaubt er, er ſei ſchuld daran, und will ſich umbringen deswegen.

Alvarez. Bon! Wir müſſen den franzöſiſchen Fiſchen wiſſen laſſen, daß Spanier angekommen ſind.

Strephon. Aber —

Alvarez. Ich hab' Euch nicht mitgenommen, für mein Hausweſen zu ſorgen. Schämt Euch, daß Ihr Euch umbringen wollt um ſolch einer Kleinigkeit. Wenn Ihr Mohrenblut unter Euren Ahnen hättet, ſo wollt' ich's verzeihen: aber zu ſterben, geziemt nur einem Edelmann. Man muß auch in ſeinem Scherz Grenzen zu halten wiſſen. — Kommt, ſagt mir einen witzigen Einfall, den ich der Marquiſin über unſre Ankunft ſagen kann.

Seraphine. Wie ſie erſchrecken wird, Bruder, wenn ſie uns ſieht!

Alvarez. Da ſeh' ich unſern Pietro ſchon mit einer Kutſche kommen. Laßt uns hineinſitzen. (Gehen ab.)

Zweite Szene.

Der Schauplatz verwandelt sich in einen Gasthof in Cadiz.

Dorantino, Strombolo, Doria, Mezzotinto (und andere Gäste an einer Wirtstafel).

Strombolo (in der Zeitung lesend). Er ist dem Hofe nach Ildefonso gefolgt, aber nur zwei Tage da geblieben.

Doria. Ein schlechter Kerl! Das ein Philosoph? Wenn zu einem Genie nichts mehr gehört, als Spitzbubenstreiche zu machen —

Strombolo (läßt das Blatt fallen). Mit Ihrer Erlaubnis, von wem reden Sie?

Doria. Von wem Sie auch reden —

Strombolo. Vom Minister?

Doria. Vom Strephon, zum Teufel, vom Strephon, von wem anders? Ich dachte, Sie red'ten auch vom Strephon. Ein Spitzbube in optima forma. Er schickt mich zum Don Alvarez, der einen Gesellschafter sucht und mich hundertmal drüber angered't hat, und als ich mich endlich entschließe und eben hinkommen will, ihm meine Einwilligung zu geben —

Strombolo. Ich dachte, er brauchte einen Sekretär, haben Sie mir gesagt —

Doria. Nun ja, so hat er sich davongemacht, ist mit Herrn Strephon zu Schiff gegangen.

Mezzotinto. Zu Schiff, sagen Sie? — Mit Ihrer Erlaubnis, Herr Doria, das muß ich besser wissen. Er ist nach Orensee ins Bad gereist mit seiner Schwester, von da werden sie —

Doria. Sie sind schlecht berichtet, Herr Mezzotinto. Ich muß es doch zum Teufel aus guter Hand haben, da ich mit dem Kastellan selber gesprochen, der ihnen in ihrem Jagdschiff das Geleit gegeben.

Mezzotinto. Sie wollen nach Hofe gehen, um Strephon eine Stelle dort auszumachen.

Doria. Nach Frankreich ſind Sie gegangen, mein Herr, nach Frankreich; und ſchweigen Sie ſtill, wenn Sie es nicht wiſſen, und reden nicht ſo in den Tag hinein. Nach Frankreich, das können Sie Ihrem Neuigkeitskrämer wiedererzählen.

Mezzotinto. Muß man denn alles ſagen, was man weiß? Sehen Sie denn nicht, daß es nötig war, die wahre Abſicht ihrer Reiſe zu maskieren? da Strephon — ich darf nichts weiter ſagen, aber Sie ſind doch alle einig mit mir, meine Herren, daß Strephon ein kluger Kopf iſt. Ein wenig zu geheimnisvoll war er ſonſt, aber gegen mich nicht. (Lacht und trinkt.)

Strombolo (mit einem vielbedeutenden Kopfſchütteln, indem er Doria langſam auf die Schulter ſchlägt). Ja, mein lieber Herr Doria, Herr Strephon war ein Menſch, wie alle andern Menſchen auch ſind.

Doria. Er war ein Spitzbube, ein Menſch ohne Ehre, ohne Treu und Glauben.

Strombolo. Das möcht' ich nun eben nicht ſagen (lächelnd) Verſtand genug dazu hatte er —

Doria. Und auch den Willen. Das beweiſt die Tat.

Strombolo. Er kann vielleicht in der Übereilung weggereiſt ſein, ohne vorher an ſein Verſprechen zu denken, wiewohl das nun auch nicht artig iſt —

Mezzotinto (ſchmatzend). Ja meine lieben Herren, Sie können von alledem gar kein Urteil fällen, ſehen Sie einmal, weil Sie von den Umſtänden nicht unterrichtet ſind. Ich weiß es vielleicht allein, warum Strephon nicht anders hat handeln können, als er gehandelt hat. (Kehrt ſich zu Dorantino, der ihm zur Linken ſitzt, indem er ſich auf den Tiſch lehnt.) Der Gemahl einer ſchönen und reichen Donna zu werden, Herr! das iſt keine Narrenpoſſe, — da kann man die Philoſophie ſchon ſcheitern laſſen —

Doria. Was ſagen Sie, mein Herr? (Mezzotinto ſieht ihn an, ohne ihm zu antworten.)

Strombolo (der gehorcht hat). Ja ſo — nun begreif' ich's auch —

Dorantino (ſehr freundlich zu Mezzotinto). Aber hört einmal, lieber Mann, das iſt doch nicht ſchön vom Herrn Strephon, daß er mir nichts davon geſagt hat. Ich bin ſein ander Ich geweſen, er hat nichts vor mir geheim gehalten, ich bin der einzige geweſen, der ihn hier unterſtützt hat; hätt' ich ihm nicht auf die Beine geholfen, er läge itzt vielleicht am Zaun verreckt — (trinkt). Ich kann mir doch nicht einbilden, daß er ſo undankbar gegen mich ſein würde und mir ein Geheimnis aus ſeinem Glück gemacht habe.

Mezzotinto. Wenn ein gewiſſer Herr ſeinen Trauring von einer gewiſſen Perſon zurückgeſchickt bekommt, ſo muß das doch ſeinen zureichenden Grund haben, und den Grund weiß ich. (Trinkt.)

Strombolo. Das iſt wahr, daß Herr Strephon immer für ſich ſelbſt zuerſt zu ſorgen pflegte. Er wußte ſich aber doch bisweilen einen ſehr großmütigen Anſtrich zu geben.

Doria. Und war doch nichts als Judas dahinter. Da haben Sie nun ein wahres Wort geſagt, mein allerliebſter Herr Strombolo.

Strombolo. Alle Leute von Verſtand und Genie handeln ſo. Und das muß auch ſein. Es muß ein Unterſchied ſein.

Doria. Darum wollt' ich eben kein Mann von Verſtand und Genie ſein. — Ihr Herren, es hat zwei geſchlagen, wer kommt mit mir aufs Kaffeehaus?

Dritte Szene.

In Marſeille.

Strephon (allein im Saal auf- und abgehend).

Strephon. Tod oder Liebe! Strephon! Strephon! wie lang' haſt du gezaudert? Wie unerträglich iſt's alle Tage? Blick auf Blick geheftet, Auge in Auge gewurzelt, mit brennenden Lippen vor ihr da zu ſtehn und immer die Unmöglichkeit zu wiſſen, ihr Verlangen mein Verlangen — iſt denn kein Krieg da — es gibt keinen — überall Friede, ſchändlicher Friede — daß ich ein Teufel wäre, welchen anzuſpinnen — und wo ſoll ich hin von ihr — von ihr, die ſo jung, ſo reizbar, ſo wankelhaft — ſie vielleicht zur Beute eines andern — eines Franzoſen, der durch nachgemachte Empfindungen, verſtellte Lebhaftigkeit ſie hintergeht — ich weiß nicht, was der la Fare immer um ſie hat, das gepuderte Totengerip — er ſchwatzt in einem Atem mehr, als ich in zehn Wochen, und ſie hört aufmerkſam zu, wenn er ſchwatzt — O ich ſehe wohl, Seraphine war das höchſte Gut, das ich mir wünſchen konnte, aber ich bin unterwegens am Angel hängen geblieben, und muß mich verbluten — Was ſoll ſie auch, wenn kein Mittel abzuſehen iſt, wie wir vereinigt — o verwünſchte Philoſophie, wie haſt du mich zurückgeſetzt? wo wär' ich? auf dem Gipfel des Glücks, der Ehre, trüge itzt vielleicht Seraphinen eine Hand an, auf die ſie ſtolz ſein könnte — wenn du mich nicht mit deinen elenden Täuſchungen in meiner beobachtenden Untätigkeit — ha ein kühner Entſchluß iſt beſſer als tauſend Beobachtungen — ich bin verloren — die Seufzer meiner Eltern haften auf mir — Seraphine, wenn ich nicht noch Hoffnung — (Zieht mit konvulſiviſchen Bewegungen den Dolch. Seraphine tritt herein, im Domino.)

Vierte Szene.

Seraphine. Was gibt's, Strephon? ich glaube Sie überhören Ihre Rolle ſchon.

Strephon (ſteckt den Dolch ein). Nein, Donna, ich ſpiele nicht mit — ich habe zu lange zugeſehen — ja doch, ich ſpiele mit. Meine Rolle ſoll Ihnen Vergnügen machen. Ich mache den Sohn der Lenklos.

Seraphine. Ich bin ſo begierig auf das Stück, als auf die Aufführung. Die Marquiſin Chateauneuf gleichfalls, ich verſichere Sie. Und der Marquis la Fare, Sie können ſich nicht vorſtellen, wie er ſich auf Ihr Schauſpiel freut.

Strephon (halb die Zähne knirſchend). Er gibt Ihnen den Arm zum Ball heut.

Seraphine. Er wird gleich kommen und mich abholen. Bin ich Ihnen ſo recht geputzt, Strephon? (Auf- und niedergehend.)

Strephon (halb abgewandt). Dieſe zuvorkommende Güte ſtopft mir den Mund. Und doch hab' ich nicht weniger Urſache zu klagen.

Seraphine. Was murmeln Sie da für ſich? — (Auf ihn zugehend.) Geſchwind Strephon! Sie haben was — Sagen Sie's, eh die Kutſche kommt —

Strephon (mit gebogenem Knie). Ach ſo viel Güte wohnt nicht in ſterblichen Leibern — Ich fühle jetzt, Fräulein! das ganze Gewicht meiner unglückſeligen Beſtimmung. Leidenſchaft genug in der Bruſt, das Höchſte zu wünſchen, und doch zu wenig Mut und Kraft, was anders als Ihr Sklave zu ſein.

Seraphine (ein wenig nachdenkend und lächelnd). Ich errate — Weſſen Schuld iſt es? liegt es nicht an Ihnen allein? —

Strephon (heftig). An mir — ja an mir — ich Elender!

Seraphine. Sie waren nicht zum Hidalgo geboren — Sie könnten, wenn Sie wollten —

Strephon. Reden Sie aus, ich beſchwöre Sie —

Seraphine. Sie ſind in Frankreich, wo man Ihren Urſprung nicht weiß — mein Beutel, meines Bruders Beutel ſteht Ihnen zu Dienſten. — Ha der Wagen hält, ich will den Marquis nicht bemühen heraufzuſteigen. Leben Sie wohl, Strephon — (Läuft ab.)

Strephon (außer ſich). Kein Krieg da — keine Gefahr da, der ich um Seraphinens willen trotzen könnte. Nicht einen, tauſend Tode zu ſterben, wäre mir Wolluſt, nicht den körperlichen Tod allein, Tod der Ehre, der Freundſchaft, der Freude, des Genuſſes, alles deſſen, was den Menſchen wert ſein kann. Wenn ein Abgrund offen ſtünde vor mir, ich ſtürzte mich hinab. — Und la Fare, la Fare — la Fare, der den Freier macht — der durch mich, durch ſeine verſtellte Freundſchaft für mich ihr Herz zu erobern ſucht — was ich empfinde, was ich verſchweige, ihr vorplaudert, und auf Koſten meiner innern Qualen genießen will — o wie elend — elend bin ich. Und ſie ſelbſt, die Furcht, ſie zu verlieren, verhindert mich, ſie zu gewinnen, mich von ihr zu entfernen, und in der ſchrecklichen Einöde des Hofes mein Glück zu verſuchen. — Ha, wenn ich mich ihres Herzens erſt verſichert habe — und das muß durch meine Ninon geſchehen — ſo will ich die Gewalt ſehen, die meine Bemühungen, ſie zu erhalten, hemmen ſoll.

Fünfte Szene.

Alvarez (tritt herein, einen Brief in der Hand).

Alvarez. Da ein Brief, Strephon, vom Don Prado — ſeht doch einmal, was dran iſt und beantwortet ihn — wenn Ihr vorher mit meiner Schweſter gered't habt.

Strephon (nimmt den Brief zitternd). Vom Don Prado? — (Beiſeite.) Welch ein kalter Schauder überfällt mich! (Etwas bebend im Ton der Stimme.) Don Prado, wie mag er unſern Aufenthalt erfahren haben?

Alvarez. Weiß ich es? die Schweſter, glaube ich, könnte nach Polen gehen, er würde ſie doch immer mit Briefen dahin verfolgen. Ich wünſchte, der Menſch könnte ſie vergeſſen, denn es tut mir doch leid um ihn.

Strephon (mit ſchwacher Stimme). Mir auch —

Alvarez. Na, wie ſteht's mit unſerm kleinen Theater? Seid Ihr bald fertig mit Euren Schauſpielern? Ihr könntet Euer Stück auch immer nachher auf dem großen Theater ſpielen laſſen, wenn die Marquiſin von Chateauneuf es billigt, denn ſie iſt eine Kennerin.

Strephon. Das bin ich verſichert. Ich will den Brief nicht aufbrechen, bis alles vorbei iſt. Er könnte mich ſonſt in meiner Aktion ſtören.

Alvarez. Gut, gut, wer treibt Euch denn? Mir zu Gefallen könnt Ihr ihn auch übers Jahr aufmachen. Nur daß unſer kleines Spektakel was Gutes werde, denn die Marquiſin, hört einmal, hat einen ſehr verwöhnten Geſchmack. Ihr dürft ihr nichts Mittelmäßiges bringen, ich rat' es Euch. Es muß nicht zu — tragiſch ſein, auch nicht zu — komiſch, nicht zu heftig — auch nicht zu kalt, nicht zu hoch — auch nicht zu gemein — kurzum, Ihr wißt ſchon, was ich ſagen will.

Strephon. Ich hoffe, daß Sie alle ſollen befriedigt werden.

Alvarez. Na, ich glaube, Ihr habt Euch eben vorbereitet, ich will Euch nicht ſtören. Lebt wohl und haltet Euch gut. (Geht ab.)

Strephon. Vom Don Prado. (Den Brief auf der Hand ſchlagend.) Nimmer, nimmer will ich ihn erbrechen. — Don Prado, der alles das iſt, was ich ſein könnte — zu ſein hoffe — nie

ſein werde — — — Und bin ich ſchuld daran? hab' ich ſie dir entzogen? hab' ich den mindeſten Schritt, die geringſte Bewegung gemacht, ſie zu dem Bruch zu vermögen? Hab' ich ein Haar dir in den Weg gelegt? — Don Prado, Don Prado, du erdrückeſt mich — du verdienſt ſie, du verdienſt ſie — aber ich kann ſie dir nicht abtreten, nimmer, nimmer, ſo lange noch Muskelkraft in dieſem Herzen iſt. — Wenn Doria — Mezzotinto — ach wie werden meine Freunde meinen Namen vierteilen — Doria — ach ich habe vergeſſen, von ihm mit Alvarez — Ich Unglücklicher, er hat einen andern — Guter Gott, was iſt der Menſch? Mögen ſie mich ſchwarz machen, wie den Teufel, wenn ich Seraphinen erhalte, bin ich engelrein.

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Ein kleines Theater in Alvarez' Wohnung, der Vorhang iſt niedergelaſſen. Vorne ſteht eine Reihe Stühle.

(Vor ihnen ſpaziert) Strephon (herum, eine kleine Brieftaſche in der Hand).

Strephon. Das erſte Mal meines Lebens, daß ich ſo dreiſt bin, etwas anzurühren, das ihr gehört. Aber es muß ſein, es muß ſein, mein ganzes Leben hängt ab davon; das Schickſal hat es nicht umſonſt in meine Hände fallen laſſen. Sie, die ſonſt alles verſchließt, dies im Speiſeſaal verloren — ha, wenn alles vorherbeſtimmt iſt, was wir tun — er könnte mir nicht gelegener kommen, der Zufall, als in Augenblicken, die ſo entſcheidend für mich ſind (Durchſucht die Brieftaſche.) Vom Don Prado — vom Don Prado — die hat ſie noch? hm! Das beſte der weiblichen Herzen iſt doch nicht von Eitelkeit ausge-

nommen — la Fare — ha! ich bin verloren, la Fare — an der Spitze aller meiner Entwürfe, meiner Laufbahn — la Fare — — wenn ich nur das Herz erſt hätte, zu leſen — ſollte ſie es mit Fleiß haben liegen laſſen, mich zu warnen — mich zu überzeugen, wie wenig ſie ſich aus Briefen der Art mache — ha ich will nur leſen, eh ſie kommen — mag darin enthalten ſein, was da wolle. (Steckt die Brieftaſche ein, und lieſt das Billett). Ich denke, daß ſie weiß, daß ich eben im Begriff ſtehe, nach Paris zu gehen, und alle unſere großen Hoffnungen auszuführen, wird ſie doch ſo grauſam nicht ſein, und mich — mich — (greift ſich an den Kopf) nein, nein, leſen wir nur, leſen wir nur —

„Wie, Donna! der Hidalgo mit dem abſtudierten bleichen Geſicht, und weiter nichts ſollte mir im Wege ſtehen"

Weiter nichts — — (lieſt weiter)

„Hüten Sie ſich, ſich ſo ein Lächerliches zu geben. Es wäre das erſte Mal Ihres Lebens. Er bild't ſich ein, ein außerordentlicher Menſch zu ſein. Ich ſchätze ſeine Gelehrſamkeit" —

Gelehrſamkeit? — Sie iſt eine Verräterin — „noch mehr die Dienſte, die er Ihrem Herrn Bruder erwieſen haben ſoll. Auch ſoll er mir im mindeſten nicht beſchwerlich, ſo wenig als gefährlich ſein. Bleiben Sie immerhin ſeine Freundin, ſowie ich um Ihretwillen ſein Freund ſein will. Mag er allenfalls, wenn er von ſeinen froſtigen Beſchäftigungen Atem holen will, vor den Kamin Ihrer Augen treten, und ſich, wie es ſolchen Sylphen zukommt, mit einem Blick auf einige Monate abſpeiſen. Ich bin ein Franzoſe, Donna, das einige Wort ſchließt mehr in ſich, als Ihnen hundert Briefe erklären könnten."

Holla! Marquis la Fare, nicht ſo gemeint — Ich merke — ich merke die ganze Abſicht, warum ſie ihn hat liegen laſſen. Hier muß eingelenkt werden. Die Liebe leidet keine Teilung, mein luftiger Marquis, und wenn ſie mir geraubt werden ſoll, müſſen andere Leute als du mir ſie ſtreitig machen. — Alſo mich nach Paris zu entfernen, und mittlerweile ich Leben und

Ehre in die Schanze ſchlage — — ſchöner Plan — ſie kommen. Itzt den Komödianten gemacht, Strephon, oder den Narren auf ewig —

(Alvarez mit der Marquiſin, la Fare mit Donna Seraphina kommen, und nehmen ihre Plätze ein. Strephon komplimentiert ſie, und entfernt ſich nachher. Der Vorhang wird aufgezogen. Ein Zimmer der Ninon Lenklos erſcheint.)

Zweite Szene.

Das kleine Theater.

(Vorn als Zuſchauer) Alvarez, (die) Marquiſin von Chateauneuf, Seraphina (und der) Marquis la Fare.

(Ninon tritt auf in einem reizenden Negligee, und ſieht einem Maler zu, der auf die Decke ihres Zimmers die Geburt der Venus malt. Ninon brummt folgendes Liedchen für ſich —)

Gute Laune, Lieb und Lachen,
Soll mich hier
Unaufhörlich glücklich machen,
Und die ganze Welt mit mir.
Auf dem Samt der Roſen wiegen
Sich die Weiſen nur allein,
Liebe? iſt ſie nicht Vergnügen?
Nur die Treue macht die Pein. V. A.

Maler. Mademoiſelle (ſich die Augen wiſchend), ich habe die Venus malen wollen, und habe Sie getroffen. Glücklicher Mann, der das alles einmal ſein nennen kann.

Ninon. Den Wunſch nehm Er zurück; es wäre der unglücklichſte Mann auf dem Erdboden, wenn ich gewiſſenlos genug ſein könnte, mich einem zu ergeben. Liebe iſt ein Augenblick, und nur die unbändigſte Eitelkeit der Mannsperſonen kann ſich überreden, dieſen Augenblick dauren zu machen. Ich bitt ihn, ſag Er doch allen Mannsperſonen, daß dem nicht ſo iſt.

Maler. So ein ſchönes Herz bei ſo ſchlimmen Grundſätzen. O Mademoiſelle, warum ſind Sie doch keine Deutſche, denen es die Väter ſo oft vorſagen, daß ſie ihrer los ſein möchten, daß ſie beim erſten freundlichen Blick, den ein Mann ihnen zuwirft, gleich fragen: Mein Herr, werden Sie mich auch heiraten?

(Strephon tritt auf, als der junge Lenklos, unter dem Namen des Ritters von Villiers.)

Ninon. Sehen Sie hier unſere künftige Stoa. Und die Göttin der Weisheit oben.

Villiers (wirft einen gleichgültigen Blick drauf). Ich höre, Ninon, Sie wollen den Marquis Riparo heiraten.

Ninon. Wer hat Ihnen das geſagt? (Zum Maler.) Laſſen Sie es nur für heute ſo gut ſein. (Maler geht langſam ab.)

Villiers. Es gibt viele unbeſtändige Dinge in der Welt, aber das unbeſtändigſte iſt ein Frauenzimmer.

Ninon. Ich bin Ihre Freundin, und als die beſtändig.

Villers. Den Marquis Riparo, den alten Narciß? Wenn Sie mich wenigſtens einem jüngern feurigern Liebhaber aufopferten, aber — he, Sie haben drauf geſonnen, mich durch eine unerhörte Handlung zu einer ganz neuen Art von Verzweiflung zu treiben. Und das mit dieſer Gleichgültigkeit, mit dieſer heitern Miene —

Ninon (faßt ihn an der Hand). Ritter Villiers, ich bin nicht gleichgültig.

Villiers. Gehen Sie, Sie ſind weder freundſchaftlich noch mitleidig, was auch dieſe Träne mir weismachen will, die Sie keine Mühe koſtet. Soll ich Ihnen den wahren Inhalt Ihrer Miene ſagen? Sie freuen ſich, daß mich dieſe Heirat raſend macht, Sie ſind nicht bloß gleichgültig gegen mich, Sie haſſen mich.

Ninon. Ja, ich haſſe Sie, junger Menſch, wenn Sie mir Liebe abzwingen wollen. Unbeſonnener, weißt du auch, was du verlangſt? Hört Liebe nicht auf, Liebe zu ſein, ſobald

sie Gefälligkeit wird, liegt nicht ihr ganzer Zauber in ihrem Eigensinn?

Villiers. Ach hätten Sie mir das das erstemal gesagt, als meine von Wollust schwimmenden Augen sich zu den Ihrigen erhoben, und Blick auf Blick unsere Seelen verschwisterte. Hätten Sie mir's gesagt, als ich zum erstenmal zitternd Ihre Hand an diese Brust legte (Seraphine unten wischt sich die Augen) und Sie leise riefen: Strephon, Strephon, was will aus uns werden? (Es entsteht ein Geräusch unten. Alvarez klatscht.)

Alvarez. Ha ha ha, Strephon, du hast dich versprochen, du Ochsenkopf.

Villiers (fährt fort). Und jetzt diese Verwandlung — oder tatst du das nur, um mir deinen Verlust desto empfindlicher zu machen, wenn du mich anfangs mit der süßesten aller Hoffnungen geschmeichelt hättest? Ninon — (ihr die Hand vom Gesicht nehmend) du weinst? — Ninon — es ist das unnatürlichste Schauspiel, das ich mir je einbilden konnte — ein Weib in Tränen über einen Menschen, den sie zu verderben sucht. Entehre dein Geschlecht nicht, dessen Zierde du sonst warst. Ninon, Wohnplatz aller Freuden, aller Reize, aller Seligkeiten in der Natur — Und kann ich dich zu Tränen bringen und nicht zum Mitleid? Lache lieber, lache über meine Verzweiflung — (Ninon eilt ab.)

Villiers. Sie geht, lächelt, gleitet so hin über meine Qualen, ihr Leichtsinn wirft so ein falsches Licht darauf. O das ist der menschlichen Leiden höchstes, für einen Komödianten angesehen zu werden, derweil wir doch fühlen, daß unsere Pein es so ernstlich meint. — Sterben — Sterben — das einzige, was mir übrig bleibt — ha sterben, und ausgelacht zu werden — (pocht an ihr Kabinett) Ninon! Ninon! — Sie werden glauben, ich töte mich aus Verdruß, aus Rache — nein, Ninon! ich sterbe aus Liebe. (Er zieht den Degen.)

(Ein Bedienter öffnet die Kammertür und gibt ihm ein Billett. Er bricht es auf und liest. Bedienter ab.)

„Gehen Sie ſogleich nach meinem Gartenhauſe in der Vorſtadt des heiligen Antons. Ich werde Ihnen in einer Viertelſtunde dahin folgen, und Neuigkeiten von der äußerſten Wichtigkeit entdecken" — Sagt Eurer Frau, ich fliege — er iſt fort —

(Küßt und drückt das Billett, und eilt ab.)

(Grammont und der Marquis Riparo, Freunde der Ninon, treten auf.)

Riparo. Sagen Sie mir doch, Grammont, was fehlt unſerer Lenklos? Sie iſt ſeit einiger Zeit ungewöhnlich bleich und nachſinnend. Nicht wahr, ſeit ihrer Mutter Tod hat ſie noch nie dieſe Farbe gehabt? Sollte man die Urſache nicht erraten können?

Grammont. Ihr Roſenbett muß doch auch ſeine Dornen haben. Das Andenken ihrer Mutter vielleicht —

Riparo. Sollte man nicht vielmehr vermuten, daß ſich ihr Herz an einen glücklichen Gegenſtand zu befeſtigen anfinge, und daß dieſer Streit zwiſchen ihren Grundſätzen und Empfindungen — —

Grammont. Und wer ſollte der Glückliche ſein?

Riparo (lachend). Ich weiß nicht.

Grammont. Schmeicheln Sie ſich nicht, Marquis — oder beunruhigen Sie ſich nicht. Sie ſind der Mann nicht, Ninon ſchwermütig zu machen.

Riparo (indem er eine Kapriole mit den Füßen ſchneidet). Wenn aber eine unvermutete eigenſinnige Leidenſchaft den Weg zu dieſem Herzen gefunden — Es kann nicht anders ſein, auf einen langen Sonnenſchein muß einmal Unwetter folgen.

Grammont. Wenn Sie der Herr von Elbene wären, würde ich ſagen, Sie hätten in einem Heldengedicht geleſen. Wie? Sie können töricht genug ſein, ſich einzubilden, daß es Ninon mit ihrer Verheiratung an Sie ein Ernſt ſei? Daß Sie der Alexander ſeien, der dieſe mit ſo vieler Weisheit und Entſchloſſenheit ſeit ſo langen Jahren von ihr angelegten Befeſtigungen gegen den Eheſtand mit einem Blick über den Haufen wirft? — Marquis, haben Sie denn in Ihrem ganzen Kopf nicht ſo viel

gesunde Vernunft, einzusehen, daß diese vorgegebene Leidenschaft für Sie nichts als ein blinder Lärmen ist, den armen Ritter Villiers zurecht zu bringen, dessen ungestüme und unheilbare Leidenschaft sie um destomehr bedauert, je weniger sie Sie zu erhören willens ist. Lassen Sie sich also nur immer zum Temperierpulver brauchen, aber bilden Sie sich nicht ein —

Riparo. Gehen Sie, gehen Sie, Sie sind nicht klug. Lassen Sie uns nur hineingehen, Sie werden sehen.

Grammont (klopft ihm lachend auf die Schulter). Guter Marquis Riparo. (Beide gehen ins Nebenzimmer.)

La Fare (unten). Sie werden mir verzeihen, Donna, es fällt mir ein, daß ich bei einem meiner Freunde, der auf den Tod krank liegt, einen Besuch zu machen habe. (Er empfiehlt sich, nachdem er dem Alvarez gleichfalls ins Ohr geflüstert.)

(Der dritte Vorhang wird aufgezogen. Es erscheint das Gartenhaus der Ninon. Ninon in Trauerkleidern, Villiers vor ihr auf den Knien.)

Die Marquisin Chateauneuf (unten zu Alvarez). Jetzt wird das Gemetzel angehen, ich liebe dergleichen Szenen nicht. Wissen Sie was, es sind hier Seiltänzer angekommen, wollen wir gehen und ihnen zusehen?

Alvarez. Seraphina, willst du mitkommen, wir wollen die Seiltänzer sehen?

Seraphine. Mein Gott, lassen Sie uns doch wenigstens die Katastrophe abwarten.

Alvarez. Die Marquisin liebt die Strophen nicht. — Weißt du was, du kannst ja mit Strephon nachkommen, wenn alles vorbei ist. (Führt die Marquisin ab. Donna Seraphina bleibt sitzen. Das Schauspiel geht fort.)

Ninon (oben). So gibt es denn Zufälle, die alle Vorsicht der menschlichen Klugheit zuschanden machen. (Schlägt in die Hände.) Unglücklicher! was hab' ich nicht angewandt, Ihren verirrten Sinnen die Ruhe wieder zu schenken! So wissen Sie denn, weil Sie das so außer sich selbst setzt, daß meine ganze Heirat mit Riparo nur eine Erdichtung war. Ich kann Sie nicht lieben,

ich darf Sie nicht lieben, und doch könnte ich mein Leben hergeben, Sie ruhig zu ſehen. (Villiers nimmt ſie in ſeine Arme.) Unſinniger! heben Sie Ihre Augen zu jener Uhr auf! Es ſind ſchon fünfundſechzig Jahr, daß ich auf der Welt bin.

Villiers. Wird die Sonne alt? Wärmt ſie weniger als vor tauſend Jahren. O Sie! noch immer Zauberin, heilige Beweglichkeit, unaufhörlicher Wirbel aller Reize! (Will ſie küſſen.)

Ninon. Meine Kräfte verlaſſen mich. Gott! mußt' ich bis zu dieſem Augenblick leben?

Villiers. Vollkommenſtes, reizendſtes, ſeligſtes — (Küßt ſie oft und feurig.)

Ninon (halb ſterbend). Mäßigt Euch! (Erholt ſich und rafft ſich auf.) Mäßigt Euch, Raſender! was fängſt du an! (Stößt ihn von ſich.) Ungeheuer! deine Mutter — —

Villiers. Was iſt Ihnen?

Ninon. Ich bin deine Mutter!

(Villiers ſtürzt hin, ſie ſinkt neben ihn.)

Ninon. Was für ein Herz muß ich dir gegeben haben, daß es dir an dieſem Orte nichts ſagte. Ja, unnatürlicher Sohn, erkenne das Haus, wo ich dich zur Welt brachte — der Fluch meiner Mutter trifft mich itzt — Wenn ich nicht fürchten müßte, daß die Leidenſchaft eines Baſtards Gott und Natur aus den Augen ſetzen könnte — ach die einzige Wonne meines Lebens, dich an dieſes Mutterherz zu preſſen — ſie iſt mir verſagt —

(Villiers, nachdem er ſie mit wilden und wütenden Blicken angeſehen, zieht jählings einen Dolch hervor und erſticht ſich.)

(Seraphine von unten winkt mit dem Schnupftuch. Der Vorhang fällt zu. Strephon kommt noch in der Kleidung des Ritter Villiers herab zu Seraphinen.)

Seraphine (da ſie ihn ſieht). Ach, Strephon! wie gehen Sie um mit mir?

Strephon (vor den Stühlen kniend). Donna! es war notwendig — meine teuerſte Donna — Wenn ich Sie beleidigt — wenn ich Sie durch dieſe Vorſtellungen auch nur zu ſehr beunruhigt habe — denn auch das iſt Beleidigung — ſprechen Sie,

ſprechen Sie das Todesurteil aus über mir. Ich bin bereit, es zu vollziehen — Sie werden mich glücklich machen.

Seraphine. Setzen Sie ſich — ſetzen Sie ſich — — (Strephon ſetzt ſich auf der Reihe Stühle, die vor ihr ſteht, neben ihr.) Sagen Sie mir, Sie, der Sie ſo ſcharfſinnig die Herzen zu erraten wiſſen (ſie ſieht ihn lange an und ſchweigt) was ſind Ihre Abſichten mit mir?

Strephon (ſeinen Mund auf ihre Hand drückend, die ſie auf die Lehne des Stuhls gelegt hatte). O wie kann ich reden — bei dieſem Übermaß von Glück — Aber Donna! Gottheit! wider die zu murren ich mich nie unterſtehen werde — eh ich Ihnen meine Plane, um Sie zu erhalten, entdecke — (zieht einen Brief heraus) kennen Sie dieſen Brief?

Seraphine. Der Brief des La Fare? — (nimmt ihn ihm gelaſſen aus der Hand) und der ſetzt Sie ſo außer ſich?

Strephon (äußerſt unruhig). Wundert Sie das? —

Seraphine. Ich wußte kein ander Mittel, unſer beider Wünſche zu befördern, als meine Verheiratung mit ihm.

Strephon. O, daß Sie das Wort nie geſagt hätten! Ein tötender Donnerſchlag aus einem heitern Himmel wäre mir angenehmer geweſen. Wozu wollen Sie mich machen? zu einem Petrarchiſchen Sylphen, der in ewigen Elegien ſeufzend um Sie herumgeht? Glauben Sie, daß die Wünſche, die in dieſer Bruſt toben, ſo ſchal, ſo ſchwach und ſo ohnmächtig ſind, ſich damit zu befriedigen? Ich muß Sie beſitzen, Donna — oder nicht leben.

Seraphine. Und was für Mittel haben Sie? laſſen Sie doch hören. Sie wollen nach Paris gehn, Geſchäfte zu übernehmen, die Sie bald zu einem Rang heben werden, der meinem Bruder den letzten Vorwand benehmen ſoll, unſere Verbindung zu hindern. Haben Sie das auch recht überdacht? Iſt etwa in Paris ein Mangel an großen Leuten, ſowohl in Anſehung der Talente, als was Ihnen noch fehlt, Strephon — der Erfahrungen? Wie wollen Sie ſich durch dieſen Weg bahnen, lieber Strephon,

dieſen vordrängen? Sie ſind keiner von den jungen Aufgeblaſenen, die ſich in der ganzen Welt als den Mittelpunkt ſehen, und glauben, daß die ganze Welt auch ſo ſehen werde. Bedenken Sie, was dazu gehört, an einem Hofe, wie der franzöſiſche, nur bemerkt zu werden, geſchweige ſich emporzuarbeiten, ſich unentbehrlich zu machen —

Strephon (in tiefen Gedanken, mit einem unterdrückten Seufzer). Ach! —

Seraphine. Sie könnten grau darüber werden. Auch haben wir dort keine Freunde, keine Unterſtützungen, keinen Zuſammenhang, weit weniger könnten wir Ihnen welche verſchaffen — Wo alſo da Ausweg für uns, lieber Strephon, für unſere Wünſche? — Und glauben Sie, ein Frauenzimmer könne unterdrückte Wünſche ſo ruhig nähren, derweil Sie die Erlaubnis haben, ſie ausbrechen, ſie wüten und toben zu laſſen? O ihr Mannsperſonen, wie wenig beſitzt ihr das Geheimnis, in einer weiblichen Seele zu leſen!

Strephon (in die Höhe ſehend). Unbarmherziger Himmel! (Nach einer Pauſe) Aber was hindert uns, Donna! das, was das neidiſche Schickſal uns verſagt, uns ſelber zuzueignen? (Fällt auf die Knie.) Ich weiß, ich bin ein Verbrecher, indem ich dieſes ſage, aber der Himmel läßt mir keinen andern Ausweg übrig. Ach hinter dem ſüßen Schleier des Geheimniſſes würden alle unſere Freuden, wenn es möglich wäre, noch einen höheren Reiz gewinnen, und es hat etwas Erhebendes für die Seele, Gott allein zum Zeugen einer Verbindung zu nehmen, die ſo ewig als er ſelber iſt —

Seraphine. Strephon, hören Sie alles. Ich hätte mich mit Don Prado verheiratet, wenn er nicht ein Mann geweſen wäre, von dem Sie alles zu befürchten gehabt hätten. Zu betrügen war er nicht, er wollte mein Herz, nicht meine Perſon, er hätte dieſes Herz erworben, er hätt' es Ihnen entzogen. La Fare iſt ein Franzoſe, la Fare iſt einer der bequemen Ehemänner, denen man nichts raubt, wenn man ihnen das Herz entzieht, die

mit Höflichkeit zufrieden unſere Liebe nicht vermiſſen — Sie ſtaunen, Strephon! Sehen Sie denn nicht, daß der Mann ausgebrauſt hat, ausgelebt hat? — und damit Sie den Schlüſſel zu all meinen Entwürfen — zu unſerer ganzen künftigen Glückſeligkeit haben — (ſie ſteht auf) La Fare iſt arm. — Ich erkaufe unſerer Liebe einen Beſchützer. (Geht ſchleunigſt ab.)

Strephon (allein). Wo bin ich? — Sie ging, ihre Verwirrung, ihre Röte, ihre Tränen zu verbergen — Und ich — wie glücklich — wie ſchrecklich die Ausſicht! La Fare ſie in ſeine Arme ſchließen — der Leichnam — Nimmermehr. Gott! ſo viel Liebe — und ich hier, ſtaunend, ohnmächtig, zerriſſen von Dankbarkeit, Verzweiflung und Freude — ſie arbeitet darauf, mich wenigſtens zur Hälfte glücklich zu machen — und ich ſo untätig — ha Strephon — ſie — ſie muß ganz dein ſein — oder du biſt ihrer nicht wert — nicht wert auf einem Erdboden zu ſtehen, den ſie betrat. Wie? du ein Mann? — und dich ſo von einem Frauenzimmer übertroffen zu ſehen? von einem Frauenzimmer, das an Jahren unter dir iſt? Was haſt du getan für ſie? — der Gedanke tötet mich. — Dieſen Engel mit einem la Fare zu teilen — zu ſehn, wie ſeine Liebkoſungen ſie entweihen — wohl gar unſere ſchüchterne Liebe unter ſeiner Herrſchaft — wenn er ſeinen Zweck erreicht hat — unter ſeiner Tyrannei zu ſehen. Welch ein Licht geht mir auf! Welch ein Abgrund eröffnet ſich mir? Zu zärtliche Seraphine! wo hinein wollteſt du dich ſtürzen? Nein, nein, ich habe noch Mittel, Alvarez hat Freunde, hat Unterſtützungen, hat Zuſammenhang in Buenretiro. Alvarez muß nach Spanien zurück, Seraphine muß aus den Klauen des Todes geriſſen werden, eh ihre unglückliche Leidenſchaft für mich — für einen Nichtswürdigen ſie dahinreißt — ſie muß, ſie muß — und ſollte ich ſie verlieren — eh Seraphine unglücklich wird, muß die ganze Natur ſich aufmachen, ſie an dem Böſewicht zu rächen, der die Urſache davon iſt.

Vierter Akt.

Erſte Szene.

In Cadiz. Alvarez' Wohnung.

Strephon (ſitzt an einem Tiſch und ſchreibt. Auf einmal ſpringt er auf und geht herum).

Strephon. Was für Wonnegenuß zerſtörte ich mir! — — Mag's! man muß aufopfern, um mehr zu gewinnen, um alles — ha wie erkältend, wie erkältend die Angſt über mir ſchwebt, vielleicht alles — zu verlieren. Ha, wenn ein großer Mann ſich durch dergleichen Beſorgniſſe abhalten ließe, den entſcheidenden Schlag zu wagen — und ich muß Seraphinen verdienen, oder auf alles Verzicht tun. Ihrer unwürdig — ich kann den Gedanken nicht aushalten. Liebe iſt nur unter Gleichen: unterſchied ſie die Geburt von mir, ſo muß mich mein Herz zu ihr erheben.

Zweite Szene.

Seraphine (tritt herein).

Seraphine. Ich komme, Ihnen Glück zu wünſchen, Strephon! Sie triumphieren. Sie haben ein Meiſterſtück gemacht; genießen Sie jetzt mit aller Selbſtzufriedenheit, die Ihnen möglich iſt, die Früchte desſelbigen.

Strephon. Dieſer Ton, Donna? —

Seraphine. Kann Ihnen nicht unerwartet ſein. Wie geſagt, Ihr Anſchlag iſt gelungen, alles, was darauf erfolgen kann, müſſen Sie vorausgeſehen haben; genießen Sie jetzt die einzige Belohnung aller großen Anſchläge, des ſchmeichelhaften Beifalls Ihres eigenen Herzens.

Strephon. Vorwürfe? —

Seraphine (ſetzt ſich). Nein, Strephon! dazu bin ich itzt zu kalt geworden. Auch ſeh ich die ganze Triebfeder Ihrer unverbeſſerlichen Politik, denn zum Staatsmann ſind Sie einmal geboren. Sie waren zu ſtolz, mich mir zu danken zu haben; Sie wollten mich Ihnen, Ihren eigenen Heldentaten verdanken, Sie ſpannten, trieben, arbeiteten bei meinem Bruder dahin, daß er ſeine Hochzeit mit der Marquiſin hier in Cadiz vollziehen ſollte, um mich an Ihrem Triumphwagen mit nach Cadiz zu ſchleppen; ein wunderbarer Staatsſtreich! Und wir hier, Herr Strephon! hier, wo jedermann Sie kennt, mit Fingern auf Sie weiſt — oder bilden Sie ſich ein, daß, wenn Sie in ſich ein höheres Maß von Talenten vor einigen Ihrer hieſigen Freunde fühlen, Sie eben darum auch ſo hoch in der Meinung der Welt über ſie herausgerückt ſind? Bilden Sie ſich ein, daß der Hof urteilen werde, wie Ihre Freunde? und Ihnen den Vorzug eines großen Mannes mit eben ſo vieler Unterwerfung einräumen, als ſie tun? Sie haben meinem Bruder geſagt, daß Sie nach Buenretiro gehen wollten, Sie haben ihn um Geld angeſprochen, bilden Sie ſich ein, daß der Herzog von Aranda zu regieren ſei wie mein Bruder? Daß Sie einem ganzen Hofe vielleicht mit einer Komödie die Köpfe umdrehen wollen?

Strephon. O Donna, der Gott —

Seraphine. Sie haben mir weit weher getan. Alles, alles zernichtet, was Liebe und Schwärmerei für Sie unternehmen konnte, und mich, die ich für Sie weiter ging, als je eine meines Geſchlechts für den erkenntlichſten Liebhaber getan haben würde.

(Strephon ſtürzt hin vor ihr.)

Seraphine. Stehen Sie auf — dieſe Schauſpielerſtellungen kommen itzt zu ſpät. Auch ich bin entſchloſſen — ſo feſt entſchloſſen, als eine Sterbliche ſein kann — weil Sie allen meinen Wünſchen entgegengearbeitet, weil kein ander Mittel zu ergreifen iſt — leſen Sie dieſen Brief. (Legt einen Brief auf den Tiſch.) Er iſt von Don Prado — — (Strephon nimmt den Brief

ſtumm.) Strephon — (Sie fällt ihm ſchluchzend um den Hals: dann plötzlich ſich losreißend.) Sie haben mich auf ewig verloren. (Ab.)

Strephon (fällt hin auf einen Stuhl und bleibt eine lange Weile ſitzen, ohne ſich zu bewegen. Endlich öffnet er das Papier und ſcheint drin zu leſen, läßt aber bald die Hände auf den Schoß ſinken und ſagt mit gebrochener Stimme): Auf ewig — (Er fällt in Ohnmacht.)

Dritte Szene.

Zwei Bediente.

Ein Bedienter aus dem Hauſe. Komm Er nur herein, komm Er nur hier herein, die Herrſchaften ſind alle zum Don Prado auf die Aſſemblee gefahren, wir ſind hier allein.

Strephon (der ſich erholt). Don Prado? — Wo war ich? — — (Zum Bedienten.) Wo iſt Don Prado?

Bedienter. Nichts, gnädiger Herr — verzeih Er, daß wir hereingekommen ſind; wir dachten, Er wär' auch auf die Aſſemblee gefahren — bitten ſehr um Verzeihung. (Gehn heraus.)

Strephon (nimmt den Brief von Don Prado aus ſeinem Schoß auf, und lieſt ihn ſtillſchweigend. Am Ende wird er laut). Den unbekannten Freund möchte ich kennen, der wie mein Schutzengel für mich geſorgt haben ſoll — für dich? — Da iſt der große Mann, den ihr aus mir gemacht habt, meine Freunde — ein Kuppler — (nach langem Nachdenken) der Menſch iſt ſo geneigt, ſich ſelber zu betrügen, hat er Verſtand genug, ſich vor ſeiner Eigenliebe zu verwahren, ſo kommen tauſend andere, und vereinigen ihre Kräfte, ſeine entſchlafene Eigenliebe zu wecken, um den Selbſtbetrug unerhört zu machen. — Alſo ein Philoſoph? — Und nichts weiter? — Und dieſe Sentenz, die ich gelernt habe, der Preis aller meiner Bemühungen? — Seraphine! wie gehſt du um mit mir? — Es iſt zu viel; ich bin es ſatt. (Steht auf.) Lahm — lahm nun alle Triebfedern, die mich zum Leben ſpornten. Was ſoll ich denn hier länger? (Sucht nach ſeinem Degen.) Das iſt die kälteſte

Überzeugung, die ein Menſch haben kann, daß ſein Tod von höheren Mächten beſchloſſen ſei.

Vierte Szene.

Don Prado (tritt ein).

Don Prado. Ich komme, Sie tauſendmal an mein Herz zu drücken, beſter unter allen Freunden, den mir jemals die Vorſicht gab. Sie ſchenken mir Seraphinen wieder, die ich ſchon auf ewig verloren glaubte, Sie, edler Mann, edelſter unter allen Menſchen. (Umarmt und küßt ihn.) Glauben Sie nicht, daß Sie meinem Dank entgehen wollen: einen Wohltäter, wie Sie, würde ich aufgeſucht haben, ſo weit menſchliche Kräfte reichen. Sie ſollen bei mir bleiben, Sie ſollen Haus und Habe und unſer beider Herz teilen, fürtrefflicher junger Mann.

(Strephon fängt an zu weinen.)

Don Prado. O ich fühle ſie, ich fühle ſie, die Belohnung eines Herzens, wie das Ihrige, in Tränen wie die ſind, Tränen über das Glück eines andern. (Umarmt ihn nochmals.) Mein vollkommenſter Freund!

Strephon. Ich habe nichts für Sie getan. Die Güte Ihres eignen Herzens wirft einen falſchen Schein der Großmut auf das meinige.

Don Prado. Nichts für mich getan? — Dieſe Beſcheidenheit wird Läſterung — In Seraphinens Herz die Abneigung gegen den Eheſtand, den ſie allein zu dem Schritt gegen mich vermochte, durch das Beiſpiel der Ninon mit einemmal nach ſieben Jahren vernichtet, einen Liebhaber, mit allen Künſten franzöſiſcher Galanterie gewappnet, ihr lächerlich gemacht, ihren Bruder und ſie wieder in meine Arme geführt, ſie ſogar beredet, zu unſerer Wiederausſöhnung und Wiedervereinigung den erſten Schritt zu tun —

Strephon (ſich an einen Stuhl haltend, im Begriff umzufallen). Das iſt zu viel —

Don Prado. Freilich zu viel für alle meine Erkenntlichkeit. Wenn ich irgend ein ſeltenes, ein über die gewöhnlichen Wünſche der Sterblichen hinausreichendes Gut hätte, Ihnen zur Belohnung anzubieten. Eine Seraphine müßte ich haben, die Ihnen ſo teuer wäre, wie mir die meinige.

Strephon (fährt auf). Was ſagten Sie? — (Faßt ſich.) Mein Herr, Ihre Trunkenheit der Freude leiht meinen Handlungen ein Licht, das ihnen nicht gehört. Wenn Sie wüßten, wie ſehr ein nicht verdientes Lob erniedrigt, demütigt, zerknirſcht —

Don Prado. Kommen Sie mit mir, Sie ſollen Zeuge von meiner und Alvarez' Freude ſein, von der wir beide Sie als die vornehmſte Triebfeder anſehn. Wir halten heute abend unſere doppelte Hochzeit, Sie ſollen uns in die Kirche, zum Altar begleiten, und Ihre Fürbitte wie die Fürbitte eines Heiligen alle Freuden des Himmels auf unſere beiderſeitige Verbindung herabziehn. (Führt Strephon mit einigem Widerſtande ab.)

Strephon (beiſeite). O unerforſchlicher Himmel! Nur daß ich ihnen nicht fluchen darf — — (Ab.)

Fünfter Akt.

Mezzotintos Zimmer in Don Prados Hauſe, mit einem Alkov.

Mezzotinto (und) Strephon (hochzeitlich geputzt, in der Morgenſtunde nach Hauſe kommend).

Mezzotinto. Ihr ſeid ja ſo ſtill, ſo in Euch gekehrt? Auf der ganzen Hochzeit ſeid Ihr ja faſt ſtumm geweſen. Was iſt Euch, Strephon? was habt Ihr?

Strephon. Nichts.

Mezzotinto. Ihr habt Prados ganzes Herz, das iſt

nicht wenig. Und könnt zuverſichtlich einmal auf eine Beförderung bei Hofe rechnen, der Mann hat mehr Einfluß, als Ihr wohl glaubt. (Sich den Rock ausziehend.) Nun zieht Euch aus, ſchwatzen wir noch miteinander, ich kann doch ſo bald nicht einſchlafen.

Strephon. Legt Euch ſchlafen, Mezzotinto, ich werde in Kleidern ſchlafen.

Mezzotinto. Was? ſehr Ihr mich denn nicht an, wenn Ihr mit mir ſprecht? Der Herr iſt grauſam abweſend, (ſcherzend) er wird doch wohl nicht gar noch Grillen in Anſehung der Donna Seraphina —? he he he —

Strephon. Ich will nur noch einen Brief ſchreiben, Mezzotinto, und da werdet Ihr mir ein wahres Vergnügen machen, wenn Ihr Euch zu Bette legt, daß ich ungeſtört bin.

Mezzotinto (der fortgefahren ſich anzukleiden, tritt hinter den Alkov). Ihr ſeid ja doch ſonſt immer ein Philoſoph geweſen —

Strephon. Seid ohne Sorgen!

Mezzotinto. Da iſt Dinte und Papier in meinem Schreibepult — (Hinter der Szene rufend) Gute Nacht denn!

Strephon. Gute Nacht!

Strephon (allein). So iſt es denn bis dahin gekommen. In dieſem Augenblick umfaßt er ſie, genießt all der unausſprechlichen Reize, die mein waren, die ich aus — Philoſophie in Beſitz zu nehmen verſäumte. Und ich mußte bis zu dieſem Augenblick leben, und Schritt vor Schritt ihn zu ſeiner grauſamen Eroberung begleiten. Gut, ſo muß ich auch Zeuge von dem letzten ſein, um ſeinen Triumpf und meine Verzweiflung vollkommen zu machen. (Steht auf und geht zu Mezzotintens Kleiderſchrank, wo er aus einer Schublade den Pulverbeutel hervorlangt.) Ich will ihm die Hochzeit einſchießen. (Er nimmt eine Piſtole von der Wand und ladet.) Philoſoph — welch ein Schimpf in meinen letzten Augenblicken! Ein Menſch, der allen Rechten der Menſchheit entſagt, um ſich bei anderen in ein törichtes Anſehen zu ſetzen — ſo einer war ich freilich, Mezzotinto, wie jeder Menſch gern das wird,

wofür andere ihn halten. Seraphine hat meine Eitelkeit zuerſt überwunden, und mich überzeugt, daß ein bloßer Beobachter nur ein halber Menſch ſei. Ihr, ihrem Glück, ihrer Ehre ſoll er aufgeopfert werden, dieſer halbe Menſch, deſſen Tod ſeine erſte ſchöne Handlung iſt. (Er ſetzt die Piſtole an die Stirn.) Ha, dieſe Hand ſoll nicht zittern, dieſer Fuß nicht wanken, keinen unzufriedenen Laut will ich von mir geben, um ihre Hochzeitsfreude feſtlich zu machen. — Vorher aber muß ich ſie noch einmal ſehen, in den Armen ihres Buhlers, vielleicht vom lüſternen Monde beguckt. Ich will die Miene ſehen, mit der ſie eingeſchlafen iſt, ob in derſelben keine Spur von Mitleid mit ihrem Strephon zu entdecken iſt, damit ich getröſtet ſterben kann. Wenn er ſollte zugeriegelt haben — ſo wird immer ein Fenſter zu erſteigen ſein. Ich komme nicht, dich in deinem Glück zu ſtören, liebenswürdiger, gefährlicher Prado, ich komme, dir das letzte Hindernis desſelben auf ewig aus dem Wege zu räumen. Dieſer Tod iſt des wahren Philoſophen würdig, dieſer Tod iſt die erſte gute Handlung meines Lebens. (Geht mit wankenden Schritten hinaus.)

Zweite Szene.

Das Brautgemach in Don Prados Hauſe. Das Brautbett aufgeputzt. Auf einem Winkeltiſch eine halb ausgebrannte Wachskerze.

Seraphine (ſitzt an demſelben auf einem Stuhl, die Hand auf den Tiſch geſtützt, mit der ſie die Augen bedeckt, in einem reizenden Negligé).
Graf Prado (im Schlafrock ſteht vor ihr).

Prado. Nun, meine Seraphine — (Er verſucht ihr ins Geſicht zu ſehen; ſie, ohne aus ihrer Stellung zu kommen, wirft ihm den linken Arm auf den Nacken.)

Prado (liebreich). Was bedeutet dies? Iſt der letzte Augenblick der Freiheit ſo ſchmerzhaft? — Noch iſt's Zeit, Seraphine! ich will Ihr Unglück nicht. (Indem er ſeinen Mund an ihren Ellenbogen

drückt.) Noch ſind Sie Meiſter Ihrer Entſchließungen. Sprechen Sie mein Urteil, und ich werde mich über nichts beklagen.

Seraphine (immer wie vorher). Gott! —

Prado. Ach hab' ich ſo wenig Zutrauen bei Ihnen? Kennen Sie mich noch nicht? Zweifeln Sie noch, daß ich Sie um Ihrer ſelbſt willen liebe, daß ich Sie mehr liebe als mich, mehr als Ihren Beſitz ſelbſt? — —

Seraphine (ſteht auf). Prado, es gibt Augenblicke, in denen man ſich ſelber haßt, (wieder ihr Geſicht in ihre Hand verſteckend) und das ſind die unerträglichſten Augenblicke unſeres Lebens — —

Prado (nimmt einen Stuhl und ſetzt ſich zu ihr, ſehr aufmerkſam ſie anſehend). Wie verſtehen Sie das?

Seraphine (ſteht verwildert auf). Es muß, es muß — (vor ihm niederkniend, ihr Geſicht auf ſeinem Schoß) vollkommenſter Mann! können Sie mir verzeihen?

Prado (außer ſich). Seraphine! —

Seraphine. Ich ſchätze Sie zu hoch, als daß ich Sie hintergehen kann. Ich habe mich ſelbſt hintergangen, ich habe geglaubt, wenn ich Ihnen die liebſten Wünſche meines Herzens aufopferte, würde die Gewalt, die ich mir antat, und die Marter, die es mich koſtete, mich Reize in Ihrer Verbindung finden laſſen, die mein halsſtarriges Herz ſonſt nicht drinne fand. Aber, dieſer entſcheidende feierliche Augenblick leidet keinen Zwang, keine Verſtellung mehr, es iſt umſonſt, Tugend und Pflicht ſind nicht Liebe, Prado, und Sie wollen mein Herz — Sie verdienen eine Frau, die Sie liebt — und ich kann Sie nicht lieben.

Prado (auf den Tiſch fallend). Nicht lieben? —

Seraphine. Ich habe mich ſelbſt überredet, ich könnte es — aber wie kann ich, wie kann ich Sie mit einer nachgemachten Leidenſchaft hintergehen — Ein anderer hat mein Herz, Prado — töten Sie mich, wenn Sie das beleidigt.

Prado (ſpringt auf). Ein anderer — Wo iſt der Glückliche,

daß ich ihm die Nachricht bringe — daß ich ihm alles abtrete, um Sie wieder lächeln zu ſehen? —

Seraphine (noch immer auf den Knien). Dieſe Großmut iſt vergebens — wenn Sie mich damit zu gewinnen hoffen. Nein Prado! Sie ſind zu hoch über mir, als daß ich Sie lieben kann; ich könnte vor Ihnen zeitlebens auf den Knien liegen, aber nimmer in Ihre Arme, an Ihren Buſen fliegen, anders, als mit dem Gefühl einer Tochter.

Prado. Nein, Donna, Sie irren ſich; meine Großmut iſt keine Verſtellung, kein Kunſtgriff, etwas von Ihnen damit zu gewinnen — ich entſage allem, allem, und Gott nehme ich zum Zeugen, daß ich Sie glücklich ſehen will. Ich kenne kein Glück, unter dem Sie leiden ſollen, ich verabſcheue dieſes Glück, wenn es Sie einen Seufzer, einen grämlichen Gedanken koſten könnte.

Seraphine (mit dem Geſicht auf der Erde). O mein Schutzengel — (In flehender Stellung mit gerungenen Händen.) So höre denn alles, alles, und ahme der Gottheit nach, die mit Schonung in den geheimſten Gedanken der Sterblichen lieſt. Seit ſieben Jahren liebe ich ihn.

Prado. Wen? Seraphine!

Seraphine. Ihn, den mein letzter Atem noch nennen wird. Seit er meines Bruders Vertrauter wurde, ſeit ich ſah, mit welcher Geduld er alle ſeine wunderlichen Launen und üblen Begegnungen verſchmerzte, ohne ſich jemals nur mit einem Laut, nur mit einer finſtern Miene, nur mit einem Gedanken darüber zu beklagen. Ach Prado, er hat mehr gelitten, als du leideſt, er hatte mir alles aufgeopfert — und nun verlor er auch mich — Es muß ihn das Leben koſten — ich ſehe ihn immer noch vor mir, wie er mir gegenüber ſtand, als ich am Altare dir den Meineid meiner ewigen Treue ſchwur — wie ſein ſtarrer verwilderter Blick auf dem Boden ruhte, wo ich ſtand, und ſich da ſein Grab auserſah. Er ſtirbt, Prado, und ich allein habe ihn umgebracht —

Prado (richtet ſich auf). Nein, er ſoll nicht ſterben, Seraphine — Nenne mir ihn, und wenn noch ein Mittel iſt, euch zu vereinigen — —

Seraphine (fällt an ſeine Bruſt). Ach, daß ich ſo viel Großmut nicht lieben kann! Prado! wenn du uns vereinigſt — ich bin eine Unglückliche, die ihres Herzens nicht mehr mächtig iſt — aber das Heiligtum meines Herzens ſoll dir bleiben — in meinen ſüßeſten Augenblicken der Erkenntlichkeit, der Bewunderung, der Begeiſterung, für alles, was groß iſt, will ich dich nennen, und er ſoll deinen Namen von meinen ſtammelnden Lippen küſſen — —

Prado (ungeduldig und heftig). Wer iſt es, Seraphine, wer iſt es?

Seraphine. Einer, dem du alles zu danken hatteſt, und der dir wieder alles zu danken haben ſoll.

Prado. Strephon?

Seraphine. So ſei es denn Strephon!

Prado. O mit dieſem Kuß empfange die letzte aller meiner Anforderungen auf dich. Die Flamme, die für dich in dieſem Herzen brennt, iſt viel zu rein, als daß ihr ältere Verbindungen, die du getroffen haſt, nicht heilig ſein ſollten. Strephon ſei dein, weil du ihn zuerſt gewählt haſt, und wenn dein Bruder ſich dieſer Heirat widerſetzen ſollte, weil der Himmel ſo viele Ungleichheit zwiſchen eure Geburt gelegt hat —

Seraphine. Eben dieſes, wenn —

Prado. O er tat es nur, um mir Gelegenheit zu geben, euch nützlich zu ſein. Liebt mich, meine Freunde, ihr müßt mich lieben, ich zwinge euch dazu; ich bin das Werkzeug des Himmels zu eurem Glück — (Mit einer Art von Entzückung.)

Seraphine (äußerſt gerührt nach ihm hinaufblickend). Prado!

Prado. Ich will den Namen eurer Heirat tragen.

Seraphine (fällt auf ihr Angeſicht). O mehr als ein Menſch!

Letzte Szene.

Strephon (öffnet das Fenster und steigt, ohne sie gewahr zu werden, herein, eine Pistole in der Hand).

Strephon (der sich umsieht). Ha noch Licht — (Indem er sie gewahr wird.) Ein tröstender Anblick! Seraphine kniend vor dem Liebenswürdigen — Gott, wie konnte sie sich sieben Jahre lang verstellen! (Seraphine und Prado fahren erschrocken auf, als sie ihn sehen.) Ich komme nicht, euer Glück zu stören, junges Paar — ich komme, es vollkommen zu machen. (Indem er das Pistol losdrücken will, fällt ihm Prado in die Arme.)

Prado. Unglücklicher, was machst du? Sie ist dein —

Seraphine (vor ihm niederkniend). Um unserer Liebe willen, Strephon! leben Sie für mich!

Strephon. Für Sie? —

Seraphine (nimmt seine Hand, aus der Prado die Pistole gewunden). Für mich, für mich — diese Hand war es, der ich heut am Altar ewige Treue schwur. Prado war nur dein Abgeordneter.

Strephon. So sucht man einen, der im hitzigen Fieber liegt, zurecht zu bringen.

Prado. Nein, kennen Sie Ihr Glück ganz, redlicher Strephon. Ich bin zu stolz, Ihnen ein Herz zu entziehen, das Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Wink des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig miteinander zu vereinigen. Sie heiraten Seraphinen in meinem Namen und ich will Ihr beiderseitiger Beschützer sein. Die Wollust einer großen Tat wiegt die Wollust eines großen Genusses auf, und es wird noch die Frage sein, wer von uns am meisten zu beneiden ist. Kommen Sie in den Garten; der Morgen bricht an, er soll unsere gemeinschaftlichen Freudentränen sehen, und derweile Sie beide, Hand an Hand, die letzten Töne der einschlafenden Nachtigall genießen,

will ich Ihnen den Plan unſerer künftigen Lebensart erzählen, der unter uns dreien ein ewiges Geheimnis bleiben ſoll.

Strephon (faßt ſeine Hand und ſieht ihm feſt in die Augen). So iſt es denn möglich, Prado? —

Prado (umarmt ihn ſchluchzend, ohne zu antworten).

Strephon (windet ſich los aus ſeinen Armen, indem er ihm die Knie umſchlingt). O welche Wolluſt iſt es, einen Menſchen anzubeten!

Der Engländer

Eine dramatiſche Phantaſei

Perſonen.

Robert Hot, ein Engländer.
Lord Hot, ſein Vater.
Lord Hamilton, deſſen Freund.
Die Prinzeſſin von Carignan.
Ein Major in ſardiniſchen Dienſten.
Verſchiedene Soldaten.
Tognina, eine Buhlſchweſter.
Ein Geiſtlicher.
Verſchiedene Bediente.

Der Schauplatz iſt in Turin.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Robert Hot (ſpaziert mit der Flinte vor dem Palaſt auf und ab. Es iſt Nacht. In dem einen Flügel des Palaſtes ſchimmert hinter einer roten Gardine ein Licht durch).

Robert. Da ſteck ich nun im Musketierrock, ich armer Proteus. Habe die Soldaten, und ihre Knechtſchaft, und ihre Pünktlichkeit ſonſt ärger gehaßt, wie den Teufel. — Ha! was täte man nicht um dich, Armida? Es iſt kalt. Brennt doch ein ewigs Feuer in dieſer Bruſt, und wie vor einem Schmelzofen glüh ich, wenn ich meine Augen zu jenen roten Gardinen aufhebe. Dort ſchläft ſie, dort ſchlummert ſie jetzt vielleicht. O! der Kiſſen zu ſein, der ihre Wange wiegt. — — Wenn der Mond, der ſo dreiſt in ihr Zimmer darf, ſie weckte, wenn er ſie ans Fenſter führte! — Götter! — — — Mein Vater kommt morgen an, mich nach England zurückzuführen — Komm, ſchöne Armida, rette mich! laß mich dich noch einmal demütig anſchauen, dann mit dieſem Gewehr mir den Tod geben; meinem Vater auf ewig die grauſame Gewalt nehmen, die er über mich hat. Mich nach England zurückführen! mich zu den öffentlichen Geſchäften brauchen! mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. (Schlägt auf ſein Gewehr.) Kommt nur! Eher möchtet ihr mich mit dem Teufel verheuraten. (Geht lange ſtumm auf und ab.)

O wie unglücklich iſt doch der Menſch! In der ganzen Natur folgt alles ſeinem Triebe, der Sperber fliegt auf ſeine Beute, die Biene auf ihre Blume, der Adler in die Sonne ſelber — Der Menſch, nur der Menſch — — Wer will mir's verbieten? Hab ich nicht zwanzig Jahre mir alles verſagt, was die Menſchen ſich wünſchen und erſtreben? Pflanzenleben gelebt, Steinleben? bloß um die törichten Wünſche meines Vaters auszuführen; alle

ſterbliche Schönheit hintan geſetzt, und wie ein Schulmeiſter mir den Kopf zerbrochen; ohne Haar auf dem Kinn wie ein Greis gelebt, über nichts als Büchern und lebloſen, weſenloſen Dingen, wie ein abgezogener Spiritus in einer Flaſche, der in ſich ſelbſt verraucht. Und nun, da ich das Geſicht finde, das mich für alles das entſchädigen kann, das Geſicht, auf dem alle Glückſeligkeit der Erde und des Himmels, wie in einem Brennpunkt vereinigt, mir entgegen winkt, das Lächeln, das mein ganzes unglückliches, ſterbendes, verſchmachtendes Herz umfaßt und meinen ausgetrockneten, verſteinerten Sinnen auf einmal zuzuwinken ſcheint: Hier iſt Leben, Freuden ohne Grenzen – Ach! ich muß hinauf, – ſo wahr ein jeder Menſch einen Himmel ſucht, weil er auf Erden nicht zufrieden werden kann. (Er ſchießt ſein Gewehr ab, das Fenſter öffnet ſich, die Prinzeſſin ſieht heraus.)

Robert (kniet). Sind Sie's, göttliche Armida? – O zürnen Sie nicht über dieſe Verwegenheit! Sehen Sie herab auf einen Unglücklichen, der zu ſterben entſchloſſen iſt und kein anderes Mittel wußte, Sie vor ſeinem Tod noch einmal zu ſehen, Ihnen zu ſagen, daß er für Sie ſtirbt. Die Sonne zürnt nicht, wenn ein dreiſter Vogel ihr entgegen fliegt und, von ihrem Glanz betäubt, ſodann tot herab ins Meer fällt.

Armida. Wer ſpricht dort von mir?

Robert. Erlauben Sie mir, daß ich herauf komme, Ihnen meinen Namen zu nennen, meine Geſchichte zu erzählen. Das tote Schweigen der Natur und die feierliche Stille dieſer meiner Sterbeſtunde flößt mir Mut ein. Ich gehe zum Himmel, wenn es einen gibt, und einem Sterbenden muß alles erlaubt ſein. – (Will aufſtehen.)

Armida. Verwegener! Wer ſeid Ihr?

Robert. Ich bin ein Engländer, Prinzeſſin; bin der Stolz und die Hoffnung meines Vaters, des Lord Hot, Pair von England. Auf der letzten Maskerade bei Hof hab ich Sie geſehen, hab ich mit Ihnen getanzt; Sie haben es vergeſſen, ich aber nicht.

Ich kann und darf nicht hoffen, Sie jemals zu beſitzen, doch kann ich nicht leben ohne dieſe Hoffnung. Morgen kommt mein Vater an und will mich nach England zurückführen und mich mit Lord Hamiltons Tochter verheuraten. Urteilen Sie nun, wie unglücklich ich bin. Er darf's nicht wiſſen, daß ich Soldat bin, ſonſt kauft er mich los; und wo denn Schutz finden; was denn anfangen, wenn mich dieſer heilige Stand vor ihm und Lord Hamilton nicht mehr ſicher ſtellen kann? — Bedauern Sie mich, Prinzeſſin; ich ſehe, ich ſehe das Mitleid aus ihren ſchwarzen Augen zittern; ich kann dieſen ſüßen Seufzer mit meinen Lippen auffangen, der ihren Buſen mir ſo göttlich weiß entgegen hebt. — O in dieſem Augenblick zu ſterben iſt alle Glückſeligkeit des Lebens wert.

Armida. Mein Herr! ich ſehe wohl, daß Sie was anders ſind, als Sie zu ſein ſcheinen — daß Sie Bedauern verdienen — Sind Sie damit zufrieden, wenn ich Sie bedauere? Iſt Ihnen dieſe Verſicherung nicht genug, ſo bedenken Sie doch, daß mehr verlangen, mein Unglück verlangen hieße.

Robert. Ach, ſchöne Prinzeſſin! nichts als bedauern? Und wenn auch das Sie nicht glücklich macht, ſo will ich den Urheber Ihres Unglücks ſtrafen. (Springt auf, nimmt ſein Gewehr wieder und geht herum. Die Runde kommt.)

Robert. Wer da?

Runde. Runde!

Robert. Steh, Runde! (Heimlich mit dem Major.)

Major (laut). Was iſt vorgegangen, daß Ihr geſchoſſen habt?

Robert. Ich habe einen Deſerteur ertappt.

Major. Es hat doch niemand beim Appell gefehlt. Wer war's?

Robert. Ich.

Major. Kerl, habt Ihr den Verſtand verloren? Löſt ihn ab, führt ihn in die Hauptwache.

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Der Prinzeſſin Palaſt.

Major Borgia. Prinzeſſin von Carignan.

Major. Eure Hoheit verzeihen, daß ich mich untertänigſt beurlaube. Es wird Kriegsrat über einen Deſerteur gehalten, bei dem ich unumgänglich gegenwärtig ſein muß.

Armida. Eben deswegen, Herr Major, habe ich Sie rufen laſſen. Er iſt unter meinem Fenſter in Verhaft genommen worden, ich war wach, als der Schuß geſchah. Der Menſch muß eine verborgene Melancholei haben, die ihn zu dergleichen gewaltſamen Entſchließungen bringt.

Major. Man will ſagen, daß er von nicht geringem Herkommen ſein ſoll. Einige haben mir ſogar behaupten wollen, er ſei ein Lord und von einem der erſten Häuſer in England.

Prinzeſſin. Deſto behutſamer müſſen Sie gehen. Erkundigen Sie ſich ſorgfältig nach ſeiner Familie bei ihm.

Major. Es iſt ſchon geſchehen. Er will aber nichts ſagen, und die Strenge der königlichen Verordnungen —

Prinzeſſin. Ich gelte auch etwas bei dem König, und mein Bruder; und ich will, daß Sie ihm das Leben nicht abſprechen, Herr Major, wenn Ihnen Ihr zeitlich Glück lieb iſt.

Major. Nach dem Kriegsreglement hat er das Leben verwirkt —

Prinzeſſin. Ich gehe, mich dem Könige deswegen zu Füßen zu werfen, unterdeſſen erkundigen Sie ſich aufs ſorgfältigſte nach ſeinen Eltern, und ſehen Sie, daß Sie ihnen, ſo geſchwind es ſein kann, Nachrichten von dieſem Vorfall geben. Ich bitte mir's von Ihnen zu Gnaden aus, Herr Major!

Major. Euer Hoheit Befehle ſind mir in allen andern Stücken heilig — (Sie gibt ihm noch einen Blick und geht ab. Der Major gleichfalls von der andern Seite.)

Zweite Szene.

Roberts Gefängnis. In der Dämmerung.

Robert (ſpielt die Violine und ſingt dazu).

So geht's denn aus dem Weltchen 'raus,
O Wolluſt, zu vergehen!
Ich ſterbe ſonder Furcht und Graus,
Ich habe ſie geſehen.
Bruſt und Gedanke voll von ihr:
So komm, o Tod! ich geige dir;
So komm, o Tod! und tanze mir.

Nur um ein paar Ellen hätt' ich ihr näher ſein ſollen, ihre Mienen auf mich herabſcheinen zu ſehen — ihren Atem zu trinken — Man muß genügſam ſein — Das Leben iſt mir gut genug worden, es iſt Zeit, daß ich gehe, eh es ſchlimmer wird.

(Spielt wieder.)

O Wolluſt — o Wolluſt, zu vergehen!
Ich habe — habe ſie geſehen.

(Die Prinzeſſin von Carignan tritt ins Gefängnis, verkleidet als ein junger Offizier. Ihr Bruder als Gemeiner.)

Robert. Himmliches Licht, das mich umgibt! (Läßt die Geige fallen, kniet.)

Prinzeſſin. Stehen Sie auf, mein Herr! ich bring' Ihnen Ihr Urteil — Ihre Begnadigung vielmehr. Ich war die Urſache der unglücklichen Verirrung Ihrer Einbildungskraft, ich mußte dafür ſorgen, daß ſie nicht von zu traurigen Folgen für Sie würde. Sie werden nicht ſterben. Stehen Sie auf. (Als ob ſie ihn aufrichtete.)

Robert (bleibt kniend). Nicht ſterben? und das nennen Sie Gnade! — Oft iſt das Leben ein Tod, Prinzeſſin, und der Tod ein beſſeres Leben.

Prinzeſſin. Das Leben iſt das höchſte Gut, das wir beſitzen.

Robert. Freilich hört mit dem Tod alles auf, aber im höchſten Genuß aufhören, heißt tauſendfach genießen. Gönnen Sie mir dieſes Glück, Prinzeſſin (ihr einen Dolch reichend, der auf einem Seſſel liegt), laſſen Sie mich den Tod aus dieſen Händen nehmen, von denen er mir allein Wohltat iſt. Ich will meinen entfliehenden Atem in dieſe Hände zurückgeben, die ihn ſchon lange gefeſſelt hatten, die zu berühren, meine ſcheidende Seele ſchon tauſendmal auf meinen Lippen geſchwebt hat.

Prinzeſſin (ſetzt ſich). Mein Freund! — (knöpft ſich ein Armband ab) hier haben Sie etwas, das Ihnen das Leben angenehmer machen ſoll; nehmen Sie es mit in Ihre Gefangenſchaft, verſüßen Sie ſich die Einſamkeit damit; und bilden Sie ſich ein, daß das Urbild von dieſem Gemälde vielleicht nicht ſo fühllos bei Ihren Leiden würde geweſen ſein, als es dieſer ungetreue Schatten von ihm ſein wird. (Gibt ihm das Porträt und eilt jählings ab.)

Robert (in die Knie ſinkend, das Bild am Geſicht). Ach, nun Ewigkeiten zu leben! — — Mit dieſem Bilde! — — Weſen! wenn eins da iſt, furchtbarſtes aller Weſen! könnteſt du ſo grauſam gegen einen handhohen Sterblichen ſein und mir dies im Tode nehmen — Wenn ein Leben nach dem Tode wäre — dies iſt das erſtemal, daß mich der Gedanke bei den Haaren faßt und in einen grauenvollen Abgrund hinabſchüttelt — Ein Leben nach dem Tode, und ohne ſie — Nein, ſie wußte, was ſie mir brachte, Leben und ihr Bild. Es iſt ihr dran gelegen, daß ich ſie nicht aus dieſem Herzen verliere, und wenn ich verginge, verging ein Teil ihres Glücks mit. Ich will alſo die Begnadigung um ihretwillen annehmen (ſteht auf, nimmt das Urteil von dem Tiſch und lieſt):

„in eine lebenslängliche Verweisung auf die Festung". Lebenslänglich! das ist genug — aber sie wird vor mir stehn, ihre Hand wird mir den Schweiß von der Stirne trocknen, die Tränen von den Backen wischen — die Augen mir zudrücken, wenn ich ausgelitten habe. Überall werd ich sie hören, sie sehen, sie sprechen, und die Kette, an der ich arbeite, wird ihre Kette sein. (Fährt zusammen.) Wen seh ich!

(Der alte Lord Hot tritt herein.)

Lord. Unwürdiger! ist das der Ort, wo ich dich anzutreffen hoffte?

Robert (fällt ihm zu Füßen, eine Weile stumm). Lassen Sie mich zu mir selber kommen, mein Vater —

Lord (hebt ihn auf und umarmt ihn). Armer, wahnwitziger, kranker Schulknabe! du, ein Pair im Parlament! —

Robert. Hören Sie mich an.

Lord. Ich weiß alles. Ich komme von der Prinzessin von Carignan. (Robert zittert.) Du hast die Dame unglücklich gemacht! sie kann es sich und ihren Reizungen nicht verzeihen, einen Menschen so gänzlich um seinen Verstand gebracht zu haben, der jung, hoffnungsvoll, in der Blüte seiner Jahre und Fähigkeiten, seinen Vater und Vaterland in den größten Erwartungen hintergeht. Hier ist deine Befreiung! Willst du der Prinzessin nicht auf ewig einen Dorn in ihr Herz drücken, so steh auf, setz dich ein mit mir und kehr nach England zurück.

(Robert eine Weile außer Fassung, dann fährt er plötzlich nach der Order in des Vaters Händen und will sie zerreißen.)

Lord. Nichtswürdiger! — deine Begnadigung! —

Robert. Nein, die Begnadigung meiner Prinzessin war viel gnädiger. Ich habe die Festung verdient, weil ich mich unterstanden, ihre Ruhe zu stören. Aber ich blieb' ihr nah; derselbe Himmel umwölbte mich, dieselbe Luft wehte mich an — es waren keine Länder, kein ungetreues Meer zwischen uns; ich konnte wenigstens von Zeit zu Zeit Neuigkeiten von ihr zu hören hoffen

— Aber nun auf ewig von ihr hinweggeriſſen, in den Strudel der öffentlichen Geſchäfte; vom König, und Ihnen, und Lord Hamilton gezwungen, in den Armen der Lady Hamilton — ſie zu vergeſſen! — Behalten Sie Ihre Begnadigung für ſich und gehen in die Wälder, von wilden Tieren Zärtlichkeit für ihre Jungen zu lernen.

Lord. Elender! ſo machſt du die menſchenfreundlichſten Bemühungen zunichte und ſtößeſt die Hände, die dich von dem Sturze des Abgrundes weghaſchen wollen, mit Undankbarkeit von dir. Wiſſe! es iſt nicht meine Hand, die du zurückſtößt, es iſt die Hand deiner Prinzeſſin ſelber. Sie hat dir dieſe Befreiung ausgewirkt, und damit ſie deine unſinnige Leidenſchaft durch dieſe Großmut nicht nährte, hat ſie mich gebeten, ihr meinen Namen dazu zu leihen, hat ſie ſich geſtellt, dir eine zweideutige Begnadigung ausgewirkt zu haben, um ſich dadurch in deiner Phantaſie einen widerwärtigen Schatten zu geben. Aber deine Raſerei iſt unheilbar; wenigſtens zittre, ihren großmütigen Abſichten entgegenzuſtehen, und wenn du nicht willſt, daß ſie dich als den Störer ihres ganzen Glücks auf ewig haſſen ſoll — flieh! ſie befiehlt es dir aus meinem Munde. —

Robert (lange vor ſich hinſehend). Das iſt in der Tat fürchterlich! dieſe Klarheit, die mich umgibt, und mir die liebe Dunkelheit, die mich ſo glücklich machte, auf immer entreißt. Alſo die Prinzeſſin ſelber arbeitet dran, daß ich fortkomme, daß ich nach England gehen und ſie in den Armen einer andern auf ewig vergeſſen ſoll.

Lord. Sie hat mich in ganz Turin aufſuchen laſſen, da ſie unter der Liſte der Durchreiſenden meinen Namen gefunden. Sie muß von meiner Ankunft unterrichtet geweſen ſein.

Robert. Das iſt viel Sorgfalt für mein Glück, für meine Heilung. — Ich bin freilich ein großer Tor — Aber wenn Sie geſehen hätten, Lord Hot, — und mit meinen Augen — das erſtemal, als ich ſie auf der Maskerade ſah — wie ſie ſo da-

ſtand in ihrer ganzen Jugend, und alles um ſie lachte und gaukelte und glänzte, die roten Bänder an ihrem Kopfſchmuck von ihren Wangen die Röte ſtahlen, die Diamanten aus ihren Augen das Feuer bettelten, und alles um ſie her verloſch, und man, wie bei einer göttlichen Erſcheinung für die ganze Natur, die Sinne verlor, und nur ſie und ihre Reize aus der weit verſchwundenen Schöpfung übrig behielt. Und was für ein Herz dieſe Schönheit bedeckt. Jedermann in Turin kennet ſie, jedermann ſpricht von ihr mit Bewunderung und Liebe. Es iſt ein Engel, Lord Hot! ich weiß Züge von ihr, die kalte Weltweiſe haben ſchauernd gemacht. — Mein Vater, ich kann noch nicht mit nach England. Ich werde heilen, ich muß heilen, aber ich muß mich noch erholen, eh ich ſo ſtark bin, es ſelber zu wollen.

Lord (faßt ihn an der Hand). Komm! ſobald du vernünftig wirſt, wirſt du glücklich ſein und mich und uns alle glücklich machen, am meiſten aber die, die du anbeteſt.

Robert (legt beide Arme übereinander, den Himmel lang anſehend). Ich glücklich? (Zuckt die Achſeln und geht mit Lord Hot ab.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Robert (in einem Domino ganz ermüdet nach Hauſe kommend und ſich in Lehnſtuhl werfend. Es iſt Mitternacht, mehr gegen die Morgenſtunde).

Robert. Sie wollen mich durch Mummereien und Vergnügen und Raſereien wieder zu meinem Verſtand bringen. Sie haben Recht gehabt, ſie haben mich wenigſtens ſo weit gebracht, daß ich durch eine verſtellte Gleichgültigkeit ihr Argusauge betrügen und ihren bittern Spöttereien über die ſchönſte Torheit meines Lebens ausweichen kann. Ha, unter den Foltern des Lebens, auf

die der Scharfſinn der Menſchen geſonnen haben kann, kenn ich keine größere, als zu lieben und ausgelacht zu werden. Und die Marmorherzen machen ihrem Gewiſſen dieſe Peinigung ihrer Nebenmenſchen ſo leicht, weil ſie ihnen ſo wenig Mühe koſtet, weil ſie ihrem Stolz und eingebildete Weisheit ſo ſehr ſchmeichelt, weil ſie die ſchlechteſten Erdenſöhne mit ſo geringen Koſten über den würdigſten Götterſohn hinaus ſetzt. Ha! ſie ſollen dieſe Freude nicht mehr haben. — Mich auslachen! — mich dünkt, ein Teil von dem Hohn fällt auch auf den Gegenſtand zurück, den ich anbete — (ſpringt auf) und das iſt ärger, als wenn Himmel und Erde zuſammenfielen, und die Götter ein Spiel der Säue würden — Ruhig, Robert! da kommen ſie. (Wirft ſich wieder in den Lehnſtuhl und ſcheint zu ſchlummern.)

(Lord Hot und Lord Hamilton kommen. Sie haben's geſehen und lächeln einander zu.)

Lord Hot. Es läßt ſich doch zur Beſſerung mit ihm an.

Lord Hamilton. Wenn nur ein Mittel wäre, ihm den Geſchmack an Wolluſt und Behäglichkeit beizubringen; er hat ſie noch nie gekoſtet; und wenn das ſo fortſtürmt in ſeiner Seele, kann er ſie auch nie koſten lernen.

Lord Hot. Wenn ich ihn nur in England hätte!

Lord Hamilton. Hier! Hier! Die italieniſchen Augen haben eine große Beredſamkeit, beſonders für ein britiſches Herz.

Robert (zwiſchen den Zähnen). Der Verräter!

Lord Hot. Es tut mir leid, daß ich ihm keine mitgegeben, als er von Hauſe ging.

Lord Hamilton. Ich kenne hier eine, die einen Antonius von Padua verführt haben würde. Augen, ſo jugendlich ſchmachtend, als Venus zum erſtenmal aufſchlug, da ſie aus dem Meerſchaum ſich loswand und die Götter brünſtig vom Himmel zog. Es iſt ein ſo vollkommenes Meiſterſtück der Natur, daß alle Pinſel unſerer Maler an ihr verzweifelt ſind. Ihre Arme, ihr Buſen, ihr Wuchs, ihre Stellungen — Ach, wenn ſie ſich

einladend zurücklehnt und tauſend zärtliche Regungen den Schnee ihres Buſens aufzuarbeiten anfangen —

Robert (wirft ihm ſeine Uhr an den Kopf). Nichtswürdiger!

Lord Hot (läuft ganz erhitzt auf ihn zu, als ob er ihn ſchlagen wollte). Nichtswürdiger du ſelber! Du verdienſt, daß man dich in das tiefſte Loch unter der Erde ſteckte.

Lord Hamilton (der ſich erholt hat, faßt Lord Hot an). Geduld, Lord Hot! ich bitte dich. Geduld, Mann! Es wird ſich alles von ſelber geben. Ich billige dieſe Hitze an Roberten, er hat ſie von dir. Du hätteſt es nicht beſſer gemacht, wenn du in ſeinen Jahren wärſt — Es wird ſich legen, ich verſichere dich. Ich hoffe noch die Zeit zu erleben, da Robert über ſich lachen wird.

Robert (kniend). Götter! (Beißt ſich in die Hände.)

Lord Hamilton. Wir wollen ihn ſeinem Nachdenken überlaſſen, er iſt kein Kind mehr. (Führt Lord Hot ab.)

Robert. Das mein' ich, daß er kein Kind iſt. Wie hoch dieſe Leute über mich ſind, wie ſie über mich wegſchreiten! wie man über eine verächtliche Made wegſchreitet — Und ihr Vorzug! daß ſie kalt ſind; daß ſie lachen können, wo ich nicht lachen kann — Nun, es wird ſich alles von ſelbſt geben, Robert wird ein geſcheuter, vernünftiger Mann werden! Es wird ſchon kommen, nur Geduld! — Unterdeſſen — (Öffnet ein Fenſter und ſpringt heraus.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Robert Hot (als ein Savoyard gekleidet, unter dem Fenſter der Prinzeſſin von Carignan; in der ſchönſten ſternhellen Nacht).

Robert. Haſt du kein Mitleiden mit mir, Unbarmherzige? Fühlſt du nicht, wer hier herumgeht, ſo troſtlos, ſo troſtlos, daß

die Steine ſich für Erbarmen bewegen. Was hab ich begangen? was hab ich verbrochen, daß ich ſo viel ausſtehen muß? Womit hab ich dich beleidigt, erzürnter Himmel, ihr kalten und freundlichen Sterne, die ihr ſo ſchön und ſo grauſam auf mich niederſeht? Auch in dem Stück ihr ähnlich. Muß denn alles gefühllos ſein, was vollkommen iſt; nur darum anbetenswert, weil es, in ſich ſelbſt glücklich, ſeine Anbeter nicht der Aufmerkſamkeit würdig achtet? — (Wirft ſich nieder auf ſein Angeſicht, dann hebt er ſich auf.) Ja, Hamilton hat recht geweisſagt, ich bin ſo weit gekommen, daß ich über mich ſelbſt lachen muß. Iſt es nicht höchſt lächerlich, ſo da zu liegen, dem Spott aller Vorübergehenden, ſelbſt dem Geknurr und Gemurr der Hunde ausgeſetzt; ich, der einzige meiner Familie, auf deſſen ſich entwickelnde Talente ganz England harrte? Robert, du biſt in der Tat ein Narr. Zurück! zurück! zu deinem Vater, und werd einmal klug. (Leiert auf ſeiner Marmotte)

a di di dal da
a di didda dalli di da.

Ach, gnädigſte Prinzeſſin, einen Heller! allergnädigſte königliche Majeſtät.

a di di dal da
di di didda dallidida.

O — o! geben Sie mir doch einen Heller, Eure kaiſerliche Majeſtät — Eure päpſtliche Heiligkeit — O — o!

(Das Fenſter geht auf, es fliegt etwas heraus in Papier gewickelt. Robert fängt's begierig auf.)

O, das Geld kommt von ihr — (Küßt es.) In Papier — Wer weiß, was drauf geſchrieben ſteht. (Macht das Papier auf und tritt an eine Laterne.) Nichts! — Robert! — weiß — ganz weiß! — Du haſt nichts, Robert, du verdienſt nichts. — Wer weiß, warf's ein Bedienter heraus. — Ja doch; es kam nicht aus ihrem Fenſter; es kam aus dem obern Stock, und wo mir recht iſt, ſah ich einen roten Ärmel. Geh zurück in deines Vaters Haus, Robert! es iſt eben ſo gut — — — Wenn nur die Bedienten

meines Vaters ihm von dieſem Aufzug nichts ſagen, ſonſt bin ich verloren. Ich ſchleiche mich noch wohl hinein. — (Ab.)

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

Robert (in ſeinem Zimmer, krank auf ſeinem Bette). Lord Hot (tritt herein).

Lord Hot. Nun, wie ſteht's? Haben die Kopfſchmerzen nachgelaſſen?

Robert. So etwas, Mylord.

Lord Hot. Nun, es wird ſchon beſſer werden; ich hoff, ich vertreib ſie dir. Steh auf, und zieh dich an, du ſollſt mit mir zur Prinzeſſin von Carignan.

Robert (faßt ihn haſtig an beide Hände). Was ſagten Sie? Sie ſpotten meiner?

Lord Hot. Ich ſpotte nicht; du ſollſt dich zugleich von ihr beurlauben.

Robert. Hat ſie mich verlangt?

Lord Hot. Verlangt — ſie hat wohl viel Zeit, an dich zu denken. Sie empfängt gegenwärtig die Glückwünſchungen des ganzen Hofs, und du wirſt doch auch nicht der letzte ſein, vor deiner Abreiſe nach London ihr auch die deinige abzulegen.

Robert. Glückwünſchungen — und wozu?

Lord Hot. Sie vermählt ſich —

Robert (ſchreit). Vermählt ſich! (Fällt zurück und in Ohnmacht.)

Lord Hot. Wie nun, Robert? — was iſt dir, Robert? — Ich Unglücklicher! — Hilfe! (Sucht ihn zu ermuntern.)

(Lord Hamilton kommt.)

Lord Hamilton. Wie ſteht's? hat's angeſchlagen?

Lord Hot. Er iſt tot. —

Lord Hamilton (nähert ſich). Nun, er wird wieder aufleben. (Ihn gleichfalls vergeblich zu ermuntern ſuchend.) Man muß ihm eine Ader ſchlagen. (Streift ihm den Arm auf.) Geſchwind, Bediente, ein Lanzett oder einen Chirurgus, was ihr am erſten bekommen könnt.

Robert (erwacht und ſieht wild umher). Wer iſt da?

Lord Hot (bekümmert). Dein Vater — deine guten Freunde.

Robert (ſtößt ihn von ſich). Weg mit den Vätern! — Laßt mich allein! — (Sehr hitzig.) Laßt mich allein! ſag ich!

Lord Hamilton. Wir müſſen ihn allein laſſen, daß er ſich erholen kann; der Zwang, den er ſich in unſerer Gegenwart antut, iſt ihm tödlich. — Es wird ſich alles von ſelbſt legen.

Lord Hot. Du biſt immer mit dem alles von ſelber — Wenigſtens alles Gewehr ihm weggenommen. (Greift an den Tiſch und um die Wände umher und geht mit Lord Hamilton ab.)

Robert. Alſo vermählt! Das Schwert, das am letzten Haar über meinem Kopfe hing, fällt. — Aus! alles aus. (Springt auf und tappt nach einem Gewehr.) Ich vergaß es — O deine elende väterliche Vorſicht! (Rennt mit dem Kopf gegen die Wand und ſinkt auf den Boden.) Alſo ein anderer — ein anderer — und vermutlich ein junger, ſchöner, liebenswürdiger, vollkommener — einer, den ſie lang geliebt hat, weil ſie ſo ernſtlich auf meine Heilung bedacht war. — Deſto ſchlimmer, wenn er vollkommen iſt, deſto ſchlimmer! — er wird ihr ganzes Herz feſſeln, und was wird für mich übrig bleiben? nicht einmal Mitleid, nicht ein einziger armer verwirrter Gedanke für mich — Ganz aus ihrem Andenken verſchwunden, vernichtet — Daß ich mich nicht ſelbſt vernichten kann! — (Springt auf und will ſich zum Fenſter hinausſtürzen; Lord Hamilton ſtürzt herein und hält ihn zurück.)

Lord Hamilton. Wohin, Wahnwitziger?

Robert (ganz kalt). Ich wollte ſehen, was es für Wetter gäbe — Ich bin dein Herzensfreund, Hamilton; ich wollt, ich hätte deinen Sohn oder deine Tochter hier.

Lord Hamilton. Was wollteſt du mit ihnen?

Robert (ſehr gelaſſen). Ich wollte deine Tochter heuraten. — Laß mich los!

Lord Hamilton. Ihr ſollt Euch zu Bette legen. Ihr ſeid in einem gefährlichen fiebriſchen Zuſtand. Kommt, legt Euch!

Robert. Zu Bette? — Ja, mit deiner Tochter! — Laß mich los!

Lord Hamilton. Zu Bette! oder ich werd Euch binden laſſen.

Robert. Mich binden? (Kehrt ſich haſtig um und faßt ihn an der Kehle.) Schottiſcher Teufel!

Lord Hamilton (windet ſich von ihm los und ſchiebt ihn aufs Bett). He! Wer iſt da! Bediente! Lord Hot!

Robert. Ihr ſeid der ſtärkere. Gewalt geht vor Recht. (Legt ſich freiwillig nieder und fängt an zu rufen.) Georg! Johann! Eduard! He, wer iſt da! Kommt und fragt den Lord Hamilton, was er von euch haben will?

(Bediente kommen herein.)

Lord Hamilton. Ihr ſollt mir den jungen Herrn hier bewachen. Seht zu, daß ihr ihn zum Einſchlafen bringt — Ihr ſollt mir Red' und Antwort für ihn geben.

Robert. Hahaha! und bind't ihm nur die Hände, ich rat es euch, denn er hat einen kleinen Fehler hier (ſich auf die Stirn ſchlagend).

Lord Hamilton. Gebt acht auf ihn; ihr ſollt mir für alles ſtehen, ich ſag's euch! und wenn er's zu arg macht, ſo ruft mich nur — und ich will den Junker an ſein Bett ſchließen laſſen.

(Robert ſieht ihn wild an, ohne ein Wort zu ſagen. Lord Hamilton geht ab.)

Robert (zu den beiden Bedienten). Nicht wahr, Williams, der Menſch iſt nicht geſcheut. Sagt mir aufrichtig, ſcheint er euch nicht ein wenig verrückt zu ſein, der Lord Hamilton? Er bild't ſich wohl ein, daß ich ein Kind oder ein Narr oder noch

was ſchlimmers bin, weil ich nicht (ſich ehrerbietig bückend) Lord Hamilton ſein kann.

Williams. Halten Sie ſich ruhig, junger Herr.

Robert. Maulaffe! biſt du auch angeſteckt? — Komm du her, Peter, du biſt mir immer lieber geweſen, als der weiſe Eſel da. Sagt mir doch, habt ihr nichts von Feierlichkeiten gehört, die in der Stadt angeſtellt werden ſollen, von Illuminationen, Freudenfeuer? —

Peter. Wenn Sie doch könnten in Schlaf kommen, mein lieber junger Herr!

Robert. Immer dieſelbe Leier; wenn ich nicht närriſch wäre, könntet ihr mich dazu machen. — Die Prinzeſſin von Carignan ſoll morgen Hochzeit halten, ob was dran iſt! Habt ihr nichts gehört?

(Peter und Williams ſehen ſich mit verwunderungsvollen großen Augen an.)

Robert. Seid ihr denn ſtumm geworden, ihr Holzköpf'? Iſt's euch verboten, mir's zu ſagen? Wer hat's euch verboten? Geſchwind!

Peter. Lieber junger Herr, wenn Sie ſich zudeckten und ſähen in Schweiß zu kommen. (Er will ihn anfaſſen, Robert ſtößt ihn von ſich.) Wenn Sie nur in Ruh kommen könnten, allerliebſter junger Herr.

Robert. Daß dich Gott verdamm, mit deiner Ruh! — Setz dich! (Er ſetzt ſich aufs Bett, Robert faßt ihn an dem Kragen.) Den Augenblick ſag mir, Beſtie, wie heißt der Gemahl der Prinzeſſin von Carignan?

Williams (kommt von der andern Seite, faßt ihn gewaltſam an und kehrt ihn um). Will Er wohl ruhig ſein, oder ich nehm Ihn augenblicklich und bind' Ihn feſt ans Bett.

(Robert ſchweigt ganz ſtille.)

Peter (zu Williams). Gott und Herr! er phantaſiert erſchrecklich.

Robert (nachdem er eine Weile ſtille gelegen). Gut, daß ich

mit dir reden darf, mitleidige Wand. Es ist mir doch, als ob du dich gegen mich bewegtest, dich herab zu mir neigtest und stumm, aber gefühlig zu meiner Verzweiflung zitterte st. Sieh, wie ich verraten daliege! alles, alles verrät mich — (Zieht das Bild der Prinzessin aus seinem Busen und macht das Futteral auf.) Auch dies. Auch diese schwarzen Augen, die keinen Menschen scheinen unglücklich sehen zu können, die Liebe und Wohltun, wie die Gottheit selber, sind. Sie hat alles das angestellt. — Sie will mich wahnwitzig haben — Sie heuraten! könnte sie das, wenn ihr Herz weich und menschlich wäre. Nein, sie ist grausamer als alle wilden Tiere, grausamer als ein Tyrann, grausamer als das Schicksal selbst, das Weinen und Beten nie verändern kann. Sie kann mich leiden sehen und an Hochzeitfreuden denken — Und doch, wenn sie muß! wenn sie glücklicher dadurch wird — Ja, ich will gern leiden, will das Schlachtopfer ihres Glückes sein — Stirb, stirb, stirb, Robert! es war dein Schicksal, du mußt nicht darüber murren, sonst wirst du ausgelacht. (Bleibt mit dem Bild ans Gesicht gedrückt eine Weile stumm auf seinem Kissen liegen.)

(Tognina, eine Buhlerin, schön geputzt, tritt leise hinein. Peter geht ihr auf den Zehen entgegen.)

Peter. Still, er schläft! — das ist ein Glück. Wir dachten schon, er sollt' uns zum Fenster herausspringen. Die Hitze ist gar zu groß bei ihm.

Tognina. Laßt mich nur! ich werd' ihn nicht wecken. Ich werd' an seinem Bette warten, bis er aufwacht. (Setzt sich ans Bett.)

Robert (kehrt sich hastig um). Wer ist da?

Tognina. Schöner junger Herr! werden Sie nicht böse, daß ich so ungebeten hereinkomme. Ich bin hieher gewiesen, ich bin eine arme Waise, die Vater und Mutter verloren hat und sich kümmerlich von ihrer Hände Arbeit nähren muß.

Robert. Das sieht man Euch nicht an.

Tognina. Alles, was ich mir verdiene, wend' ich auf meine Kleidung. Ich denke, es steht einem jungen Mädchen

nichts ſo übel an, als wenn ſie das bißchen Schönheit, das ihr der Himmel gab, nicht einmal ſucht an den Tag zu legen. Ich will nicht gefallen, gnädiger Herr (ihn zärtlich anſehend); ich weiß wohl, daß ich nicht imſtande bin, Zärtlichkeit einzuflößen; aber zum wenigſten bin ich hochmütig genug, daß ich niemand durch meine Geſtalt beleidigen mag.

Robert. Was wollt Ihr von mir?

Tognina (etwas verwirrt). Von Ihnen? — was ich von Ihnen will? — das iſt eine ſeltſame Frage, die ich Ihnen ſo geſchwind nicht beantworten kann. Ich höre, daß Sie krank ſind, ſchöner junger Herr, Sie brauchen Pflege, Sie brauchen Aufwartung; Sie brauchen vielleicht auf die Nacht eine Wärterin.

Robert (die Zähne knirſchend). Wer hat Euch geſagt, daß ich krank ſei?

Tognina. Niemand, gnädiger Herr — die Frau vom Hauſe hat es mir geſagt — und in der Tat, man ſieht es Ihnen an (ſeine Hand faſſend). Dieſer Puls will mir nicht gefallen (ſtreift ihm den Arm auf). Was für einen ſchönen weißen Arm Sie haben — und wie nervigt! dieſer Arm könnte Herkules' Keule tragen.

Robert (reißt ſich los von ihr, richtet ſich auf und ſieht ſie ſtarr an). Wer ſeid Ihr?

Tognina. Ich bin — ich habe es Ihnen ja ſchon geſagt, wer ich bin.

Robert. Ihr ſeid eine Zauberin; aber (auf ſein Herz weiſend) — hier iſt Stein, Kieſelſtein. Wißt Ihr das?

Tognina. Das geſteh ich. — Haben Sie noch nie geliebt? — Ich muß Ihnen doch ſagen, hier ward geſtern eine neue Oper gegeben — Die Szythen oder der Sieg des Liebesgottes — Unvergleichlich, Mylord; gewiß — Es war auch ſo ein junger Herr drinne, wie Sie, der alles Frauenzimmer verachtete. Aber was meinen Sie wohl, womit die Liebesgöttin und die Amors ihn bekämpften? Raten Sie einmal, ich bitte Sie, was für fürchterliche Waffen ſie ſeiner knotigten Keule entgegenſetzten?

Robert. Vergiftete Blicke, wie die Eurigen.

Tognina. Blumen, junger Herr, nichts als arme Blumen — (Reißt ſich eine Roſe von der Bruſt und wirft ihn damit.) Sehen Sie, ſo machten ſie's — Spielend (eine aus ihrem Haarputze) ſpielend (wieder eine andere von ihrer Bruſt) ſpielend überwanden ſie ihn. Hahaha, (ſeine Hand faſſend) iſt das nicht luſtig, mein kleines Herzchen?

Robert (verſtohlen die Zähne knirſchend). O unbarmherziger Himmel! — Armida! — (Tognina ans Kinn faſſend.) Ihr ſeid gefährlich, Kleine, voll Lüſternheit! voll Liebreiz! Laßt uns allein bleiben, ich habe Euch viel zu ſagen.

(Sie winkt den Bedienten, die gehen hinaus.)

Robert (zieht das Porträt aus dem Buſen). Seht, hier hab ich ein Bild, das allein iſt Euch im Wege. Wenn Ihr Meiſterin von meinem Herzen werden wollt, gebt mir eine Schere, daß ich es von dieſem Halſe löſe, an den ich es damals leider, ach, auf ewig knüpfte! Ich bin nicht imſtande, Euch in Euer zauberreiches Auge zu ſehen, Eure weiche Hand gegen mein Herz zu drücken, Euren glühenden Lippen meinen zitternden Mund entgegenzuſtrecken, ſolang dies Bild an meinem Halſe hängt.

Tognina. Gleich, gnädiger Herr! (Zieht eine Schere aus ihrem Etui und ſetzt ſich aufs Bett, ihm das Bild abzulöſen.)

Robert (reißt ihr die Schere aus der Hand und gibt ſich einen Stich in die Gurgel). Griſette! hab ich dich endlich doch überliſtet.

Tognina. Ich bin des Todes! Hilfe! — (Läuft heraus.)

Robert. Iſt's denn ſo weit! — (Breitet die Arme aus.) Ich komme, ich komme! — Furchtbarſtes aller Weſen! an deſſen Daſein ich ſo lange zweifelte; das ich zu meinem Troſt leugnete, ich fühle dich — Du, der du meine Seele hieher geſetzt! du, der ſie wieder in ſeine grauſame Gewalt nimmt. Nur nicht verbiete mir, daß ich ihrer nicht mehr denken darf. Eine lange, furchtbare Ewigkeit ohne ſie. Sieh, wenn ich geſündigt habe, ich will gern Straf' und Marter dulden; Höllenqualen dulden, wie du

ſie mir auflegen magſt; nur laß das Andenken an ſie ſie mir verſüßen.

(Lord Hot, Lord Hamilton, Bedienten und Tognina kommen.)

Lord Hot. Ich unglücklicher Vater!

Lord Hamilton. Er wird ſich nur geritzt haben.

Lord Hot. Verbind't ihn; er verblutet ſich. (Reißt ein Schnupftuch aus der Taſche und ſucht das Blut aufzuhalten.) Kommt denn der Wundarzt noch nicht? So laufe denn jemand anderswo nach ihm! lauft alle miteinander nach ihm! — Das ſind die Folgen deiner Politik, Hamilton.

Lord Hamilton (zu Tognina). Ihr wart raſend, daß Ihr ihm das Meſſer in die Hand gabt.

Tognina. Er tat ſo ruhig, gnädiger Herr.

Lord Hot. Mörder! Mörder! alle zuſammen! Ihr habt mich um meinen Sohn gebracht.

Lord Hamilton. Es kann unmöglich ſo gefährlich ſein.

Robert (im Wundfieber). Nein, Armida! nein! — ſo viel Augen haben nach mir gefunkelt! ſo viel Buſen nach mir ſich ausgedehnt! ich hätte ſo viel Vergnügen haben können — nein, das iſt nicht denkbar.

Lord Hot. Kommt denn der Wundarzt nicht.

Robert. Nein, das iſt nicht artig — Ich war jung, ich war ſchön! o ſchön! ſchön! ich war zum Freſſen, ſagten ſie — Sie wurden rot, wenn ſie mit mir ſprachen, ſie ſtotterten, ſie ſtammelten, ſie zitterten — nur eine, ſagte ich, nur eine — und das mein Lohn!

Lord Hot. Geſchwind lauft zu meinem Beichtvater!

(Bediente ab.)

(Wundarzt kommt; nähert ſich und unterſucht die Wunde.)

Lord Hot. Nun, wie iſt's? iſt Hoffnung da?

(Wundarzt blickt auf und ſieht ihn eine Weile bedenklich an.)

Lord Hot (fällt auf einen Stuhl). Aus!

Wundarzt. Warum ſoll ich Ihnen mit vergeblicher Hoffnung ſchmeicheln? — die Luftröhre iſt beſchädigt.

(Lord Hot legt die Hand vors Geſicht und weint.)

Robert. Nun — nun — nun — meine Armida! jetzt gilt es dir zu beweiſen, wer unter uns beiden recht hat — jetzt — jetzt — Laß meinen Vater ſagen! laß die ganze Welt ſagen —

Lord Hot (ſteht auf, zu Hamilton). Du haſt mich um meinen Sohn gebracht, Hamilton — Dein waren alle dieſe Anſchläge! — du ſollſt mir dran glauben, oder ich —

Lord Hamilton. Beſſer ihn tot beweint als ihn wahnwitzig herumgeſchleppt. (Geht ab.)

(Lord Hot zieht den Degen und will ihm nach. Sein Beichtvater, der hereintritt, hält ihn zurück.)

Beichtvater. Wohin, Lord Hot?

Lord Hot. Der Mörder meines Sohns —

Beichtvater. Kommen Sie! der Verluſt tut Ihnen noch zu weh, als daß Sie geſund davon urteilen können.

Lord Hot. So helfen Sie uns wenigſtens ſeine junge Seele retten. Es war ſein Unglück, daß er in der Kindheit über gewiſſe Bücher kam, die ihm Zweifel an ſeiner Religion beibrachten. Aber er zweifelt nicht aus Libertinage, das kann ich Ihnen verſichern. Reden Sie ihm zu, Mann Gottes, da er am Rande der Ewigkeit ſteht.

Beichtvater (tritt näher und ſetzt ſich auf ſein Bett). Lord Robert, ich weiß nicht, ob Sie mich noch verſtehen; aber ich hoffe zu Gott, der Sie erſchaffen hat, er wird wenigſtens einige meiner Worte den Weg zu Ihrem Herzen finden laſſen, wenn Ihr Verſtand ſie gleich nicht mehr faſſen kann. Bedenken Sie, wenn Sie noch Kräfte übrig haben, welchem entſcheidenden Augenblick Sie nahe ſind, und wenden Sie die letzte dieſer Kräfte an, das, was ich Ihnen ſage, zu beherzigen.

Robert (nimmt das Bild hervor und küßt es). Daß ich das hier laſſen muß.

Beichtvater. Sie gehen in die Ewigkeit über! Lord Robert, Lord Robert, machen Sie Ihr Herz los von allem Irdiſchen. Sie ſind jung, Sie ſind liebenswürdig, Sie haben Ihrem Vaterlande die reizendſten Hoffnungen vernichtet; aber Ihr Herz iſt noch Ihre; wenden Sie das von den Geſchöpfen, an denen Sie zu ſehr hingen, zu dem Schöpfer, den Sie beleidiget haben, der Ihnen verzeihen will, der Sie noch liebt, wenn Sie ihm das Herz wieder ganz weihen, das Sie ihm entriſſen haben.

(Robert kehrt ſich auf die andere Seite.)

Beichtvater. Unglücklicher! Sie wollen nicht? Bedenken Sie, wo Sie ſtehen, und vor wem. — Wollen Sie mir die Hand darauf reichen, daß Sie ſich ſeinem Willen unterwerfen wollen — noch iſt es Zeit — Sie bewegen die Lippen. — Sie wollten mir etwas ſagen.

(Robert kehrt ſich um, der Beichtvater hält ihm das Ohr hin, er flüſtert ihm unvernehmlich zu.)

Beichtvater. Unter Bedingungen! — Bedenken Sie, was Sie verlangen — Bedingungen mit Ihrem Schöpfer? (Robert hält ihm die Hand, er reicht ihm das Ohr noch einmal hin.) — Daß er Ihnen erlaube, Armiden nicht zu vergeſſen — O lieber Lord Robert! in den letzten Augenblicken! — Bedenken Sie, daß der Himmel Güter hat, die Ihnen noch unbekannt ſind; Güter, die die irdiſchen ſo weit übertreffen, als die Sonne das Licht der Kerzen übertrifft. Wollten Sie denen entſagen, um einen Gegenſtand, den Sie nicht mehr beſitzen können, zu Ihrer Marter auf ewig im Gedächtnis zu behalten?

Robert (hebt das Bild in die Höhe und drückt es ans Geſicht, mit äußerſter Anſtrengung halb röchelnd). Armida! Armida. — Behaltet euren Himmel für euch. (Er ſtirbt.)

Die Sizilianiſche Veſper

Ein hiſtoriſches Gemälde

Perſonen.

Philippus von Anjou.
Don Pedro von Arragonien.
Conſtantia, ſeine Gemahlin und Manfreds Tochter.
Don Carlos Xaver, ſein Prinz.
Loria, arragoniſcher Admiral.
Iſabella, Infantin Philippus von Anjou, in Mannstracht.
Irene, eine von Conſtantias Kammerfrauen.
Janus, Abgeordneter der Stände von Sizilien.
Leotychius, päpſtlicher Legat.
Johann von Procida, ein übelgeſinnter Sizilianer.
Androva, Offizier des Loria.
Gyton, ein junger griechiſcher Sklave.

Einige Herolde, Soldaten und Hofbedienſtete.

Der Schauplatz iſt bald zu Meſſina, bald nahe dabei in dem Lager der beiden zu Felde liegenden Mitbewerber um Sizilien.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Das Lager.

(Die Vorpoſten der beiden Armeen gegeneinander. Auf beiden Seiten treten Herolde auf, die Stillſtand ausrufen, bis die beiden Feldherren ſich unterredet. Man legt die Waffen nieder, und mit einem zahlreichen Gefolge erſcheinen Philipp und Don Pedro auf der Bühne.)

Pedro. Was für ein Recht hat Philipp zu der Krone von Sizilien?

Philipp. Das Recht des Eroberers, das erſte Recht in der Welt. Fragt lieber, worin beſtehn die Geheimniſſe eurer Kriegskunſt? Wie fangt ihr es an, durch unvorgeſehene Märſche, unerwartete Stellungen, Verbindung der lebloſen und belebten Natur, Furcht und Schrecken auszubreiten, wohin der Name eurer Waffen kommt.

Pedro. Wenn das dein Recht iſt, päpſtliche Rotte! die wider Vernunft, Billigkeit und Natur nichts als ihr Anſehen einzuſetzen meint: ſo muß ich dir im Namen eines heiligeren Rechtes ankündigen, daß du die Waffen zu ſtrecken haſt. Dein Prinz, der Prinz von Salerno, iſt durch die männlichere Kriegskunſt meines Admirals Loria, der der Vereinigung eurer beiden Flotten wie ein Blitz zuvoreilte, mitten in dem Hafen von Meſſina, am Schluß ſeiner Laufbahn und der Ausführung eures Plans gefangen — mein Gefangener, ſowie der hochmütige König Philipp, wenn er jetzt durch keinen unerwarteten Coup unſere Kriegskunſt, die ſich auf Recht gründet, zuſchanden macht.

Philipp. So greift zu den Waffen, redliche Mitbürger! Mein Sohn gefangen? Ha, ich ſpotte dieſer Kriegsliſt. Vergeßt nicht, daß unſer Sieg in den Herzen der Sizilianer liegt, in der Achtung, die ſie uns wider Willen ſchenken müſſen. Wer hat ſie

das Leben koſten gelehrt, ihnen die Süßigkeiten der Künſte ſchmecken laſſen? Und das große Band aller Völker, der Gott der Sizilianer, Brot — — durch weſſen Ruhm gelockt waren die Venezianer willig, den Sizilianern Brot zuzuſchiffen, das ſie ihnen jetzt verſagen? War es nicht Karl von Anjou, unſer Ahnherr, der Eroberer, der vorgegebene Uſurpator eures Reichs?

Pedro. Wir werden eure Wortkriege mit den Waffen widerlegen.

Philipp. Nicht inſofern Worte Waffen ſind. O, Pedro! wir ſind noch nicht erſchöpft, geſetzt auch, daß mein Sohn durch irgend eine Verräterei in eure Hände fiel, denn beim Himmel! niemand als ein Verräter kann euch entdeckt haben, daß ſich unſere Flotten vereinigen wollten. Der Papſt, euer Freund und euer Feind, der euch ins Land rief, weil wir ihm zu mächtig werden, weil er unſer Bündnis mit dem Kaiſer von Byzanz und Venedig ſcheute, und in Jeruſalem und Sizilien eine neue Monarchie befürchtete: dieſer Papſt iſt noch auf unſerer Seite, ſobald das Glück euren Waffen folgt.

Pedro. Ha, deine Liſt wird uns nicht entwaffnen — zum Gewehr!

Philipp. So wenig, als uns die eurige. Zum Gewehr gegen Rebellen und Verräter. — Wir haben Hinterhalt in Sizilien, und einen Hinterhalt, der mit dem Kreuz der Andacht bezeichnet iſt. Dem Papſt gehört Sizilien, nicht euch, arragoniſche Räuber, die ihr Recht darauf, ſelbſt das, was ſie von Roger herleiten, aus den Händen des Papſtes empfingen.

Pedro. Der Papſt hat uns hierher gerufen, Conradinens Tod zu rächen, den ihr als die ehrloſeſten aller Räuber vom Throne warft.

Philipp. Und den Rom ſelber bluten ließ, weil er ſein Reich nicht aus den Händen des Papſtes empfangen wollte, der der rechtmäßige Lehnsherr davon war. Ihr ſchmückt eure Leidenſchaften mit dem Recht.

Pedro. Zu den Waffen!

Philipp. Zu den Waffen wider Empörer!

Pedro. Der Papſt iſt unſer Freund.

Philipp. So triumphiere, väterliche Wut, wenn ihr meinen Sohn zum Opfer für Conradinen macht, den euer Freund der Papſt hinrichten ließ. — (Zu ſeinen Leuten.) Blaſt Lärm!

Pedro. Zum Angriff! —

Philipp (zu ſeinen Leuten). Der Papſt wird ihnen ſo meineidig werden, als er's uns geworden iſt. Er haßt nur den Überwinder, aber nie den Überwundenen. (Leiſer.) Es iſt uns gut, daß ſie im Vorteil ſind —

Pedro (zu ſeinen Leuten). Ihr ſeht, er iſt krank: er iſt nicht mehr fähig, einen männlichen Entſchluß zu faſſen.

Philipp. Greift an! —

Pedro. Haltet inne! — Da kommen die Stände von Sizilien.

Zweite Szene.

Zanus (mit) Gefolge (zu den) Vorigen.

Pedro. Was iſt euer Geſuch, ehrwürdigen Stände Siziliens?

Zanus. Die Auslieferung des gefangenen Prinzen von Salerno. Conſtantia verſagt ihn uns, und dieſe Großmut zur Unzeit verwirrt alles. Er ſoll auf dem Fleck bluten, wo noch Conradinens Blut für uns klebt, ein Blut, das im Angeſicht des ganzen Europa von Räubern vergoſſen ward, und auf dem das Erbrecht zu Sizilien ruhte.

Philipp (zu ſeinen Leuten). Ihr ſeht, daß es eine Kriegsliſt iſt; ſie mißgönnen dieſen Gefangenen Pedros Händen, der ihn als ein wichtiges Inſtrument zu einem vorteilhaften Frieden brauchen konnte. Greift an und ſchlagt, jetzt iſt es Zeit. Sizilien haßt Arragonien noch mehr, als es Anjou haſſen konnte, das im Fall der Not ſein Befreier vom Papſt ſelber iſt.

Pedro (zu Zanus). Ich ſehe, man rückt ins Gewehr. Wir haben nicht Zeit, an die Rache unſeres Blutes zu denken, als mit den Waffen in der Hand.

Zanus. Wir wollen es in den Mauern unſrer Stadt rächen und Euren Waffen zu Hilfe kommen.

Pedro. Tut was ihr wollt und kommt. Ich muß angreifen — — mich verteidigen. —

Zanus. Euren königlichen Willen an Eure Gemahlin.

Pedro (Befehle austeilend). Ich habe nicht Zeit.

Zanus (zu ſeinen Leuten). Wenn ſie im Handgemenge ſind, ſo laßt das Signal geben. Sie ſollen die Gefängniſſe aufſprengen, Salerno und alles, was von Anjous Partie iſt, hinrichten, damit unſere Unterdrücker erbitterter als gereizte Tiger gegeneinander ſich bis auf den letzten Mann aufreiben, und im allgemeinen Blutvergießen Siziliens halberſtickte Freiheit wieder aufleben kann. Kommt ins Lager des Prinzen. (Zanus ab. Parteien gleichfalls ab, indem ſich beide Armeen rüſten und endlich vom Theater verſchwinden.)

Dritte Szene.

Leotychius (mit einem Kreuz in der Hand, im Gefolge der kreuzbezeichneten) Soldaten.

Leotychius. So weit hat unſer Häuflein es endlich gebracht, daß zwei erbitterte Parteien, die einander bis auf den letzten Mann aufzureiben entſchloſſen ſind, und die dritte, welche beide unterjochen wollten, und die an beiden aus allen ihren Kräften würgen und zerſtören helfen wird, uns alle drei für ihre eifrigſten Freunde halten. Seid alſo auf eurer Hut, meine Söhne, daß ihr nicht durch eine übereilte Einmiſchung unſerm eigenen Intereſſe ſchadet, ſondern ſpart eure Kraft dahin auf, daß ihr dem, der als Ueberwinder auf der Szene bleibt, es ſei wer es wolle, zuletzt an die Kehle fallt.

(Ein Feldgeſchrei.)

Einer vom Gefolge. Horcht! der König greift an.

Leotychius. O törichte Welt! Wir, die wir uns den Kriegen der Kirche, der Wiedereroberung des heiligen Grabes gewidmet haben, ſehn herab auf die Leidenſchaften der Menſchen, auf die blutigen Anſprüche der Guelfen und Gibellinen gegeneinander, wie irgend ein geſetzter Mann auf Bären- und Wolfshetzen herabſieht. Je blutiger, deſto mutiger. Sie ſind zum Blutvergießen erſchaffen, und es iſt recht, daß ſie ihre ganze Wut gegeneinander erſchöpfen, damit ſie nicht etwa auf einen dritten falle, der ihnen nicht gewachſen iſt. Aber horcht, das Gefecht wird ernſtlich, das Geſchrei nimmt zu! Kommt in das Lager des Prinzen! So jung, ſo raſch, ſo bereit zur Rache Conradins er iſt, ſo bedarf er doch noch einiger Anſpornung, wäre es auch nur, damit ſeine Phantaſie ſich nicht abkühlte, und ihn etwa wieder erinnerte, daß wir mit einigen Anteil an Conradins Hinrichtung hatten. Seid den Kriegen des Herrn geſegnet. (Er geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Der Palaſt in Meſſina.

Conſtantia. Irene.

Irene. Der Fremdling verlangt vorgelaſſen zu werden, der Ew. Majeſtät Friedensbedingungen vom König Philipp anzutragen hat.

Conſtantia. Friedensbedingungen? vom König Philipp? in einer Stadt, die noch kaum unſer, wo die Partei des Königs Philipp bei weitem nicht die geringſte iſt? — — Irene! du biſt ſo ſicher, hier mitten im Kriegsfeuer, hier, wo eine Eſtafette nach der andern uns eine neue Poſt des Blutvergießens bringt.

Irene. Ich bin ſo ſicher, Ew. Majeſtät, daß ich dieſen

Fremdling im Augenblick vor Sie ſtellen will, und wenn Ihnen bei ſeiner Miene ein einziger Zweifel übrig bleibt — —

Conſtantia. Mienen, Mienen? Weißt du nicht, daß die Mienen der Franzoſen die Hölle ſelbſt mit dem Himmel bedecken möchten?

Irene. Wenn ich Ihnen nun aber ſage, daß dieſer Fremdling derſelbe war, der unſerm Admiral Loria zu ſeinem Coup verhalf — derſelbe kurzum, der ihm den Brief in die Hände ſpielte, den der König Philipp an ſeinen Prinzen geſchrieben, und in welchem die Überrumpelung von Meſſina, und wahrſcheinlich der Untergang des arragoniſchen Stammes angezettelt war —

Conſtantia. Irene! dieſe Großmut — und wir haben dieſen Fremdling in Händen? und er iſt noch unbelohnt? — — — und es ſchlägt franzöſiſch Blut in ihm? — — Gib acht, daß es keine Kriegsliſt iſt —

Irene. Es iſt ſo wenig eine Kriegsliſt, als ein ſolches Geſicht jemals einer Kriegsliſt fähig iſt. Ich kann Ihnen keinen andern Beweis geben.

Conſtantia. Immer das Geſicht! immer die Miene! — — — Laß ihn hereinkommen. — (Für ſich.) Friedensbedingungen vom König Philipp! ach ſie kämen mir jetzt zu rechter Zeit — Mein Sohn iſt erhitzt auf die Laufbahn der Ehre, und möchte gar zu gern einen unvorſichtigen Streich wagen — der ihn in Conradins Fall ſetzen könnte. (Irene geht hinaus.) Er will ihn rächen; gut, edel das! er ſoll ihn rächen — aber wenn Zanus ihn dazu aufwiegelt, Leotychius — — wenn ihm kein Loria an der Seite ſteht. —

Zweite Szene.

Johann Procida (zu) Conſtantien.

Conſtantia (ſchnell). Was will Procida hier? Unangemeldet, Procida?

Procida. Ew. Majeſtät fechten nicht mehr für Sizilien.

Conſtantia. Procida, es war eine Zeit, als du mein ganzes Vertrauen hatteſt. Die Abſcheulichkeiten der Anjous gegen meinen Neffen Conradin, wider die ganz Europa ſchrie, entbrannten auch euch von einem edlen Eifer uns zu rächen, und zur Erwiderung nahmen wir Anteil an den Ungerechtigkeiten, die euch widerfuhren.

Procida. Und das alles iſt jetzo wiederhergeſtellt? Conradin iſt etwa gerächet? unſere Güter ſind uns wiedergegeben, unſere Weiber — — — die Franzoſen ſind aus dem Lande gejagt? —

Conſtantia. Nicht das! aber euer ungeſtümes Anhalten um den gefangenen Prinzen von Salerno will mir das einzige Inſtrument aus den Händen winden, um alles wiederherzuſtellen.

Procida. Ew. Majeſtät wollen etwa warten, bis Xaver auch gefangen und das Ärgernis vor den Augen des ganzen Europa zum andernmal wiederholt wird —

Conſtantia. Wollte Gott, ihr hieltet es nicht mit dem Papſt! So aber macht ihr eure Freunde ſelber mißtrauiſch.

Procida. Was verlangen wir anders als Rache gegen Ew. Majeſtät eigene Feinde? Wir wollen Ihrer Großmut und Schwachheit durch das verdoppelte Gefühl auch unſers Unrechts zu Hilfe kommen, gerecht gegen ſich ſelbſt zu ſein. Wer ſind Sie? wer ſind wir? Es iſt wahr, der Papſt ſchreibt Ew. Majeſtät in Ihrem eigenen Reich Geſetz vor, er beſtimmt Ihnen, wie weit Sie in Ihren Auflagen gehen dürften, um durch dieſe unnötige Einmiſchung Ihnen die Herzen Ihres Volks zu ſtehlen. Aber je länger dieſer Krieger währt, deſto ſchlimmer wird dieſes Übel, beſonders da Venedig, das mit ihm in Bündnis ſteht, uns das Getreide ſperrt; denken Ew. Majeſtät auf einen beherzten Streich, der alle dieſe Ungewitter mit einem Schlage abdampft — — — Denken Sie an unſere Rechte —

Conſtantia. Es iſt wahr, ſie nahmen deine Güter,

Procida, ſie verführten dein Weib — es ſchneidt mir durch die Seele, Procida, dieſer dein Blick da, dies dein Schweigen — aber bedenke, ſollen achttauſend Unſchuldige, ſoviel möchten etwa Franzoſen in Meſſina ſein, das Verbrechen eines einzigen, oder auch einiger ihrer Vornehmen büßen? Achttauſend gute nützliche Bürger, die euch Künſte und Gewerbe ins Land gebracht, eure Sitten mild gemacht, euer Leben mit Blumen beſtreut haben —

Procida. Künſte und Gewerbe — — ja beim Himmel! Künſte bei unſern Weibern — ſie haben uns alles genommen, alles — was das Leben würdig machen kann, unſer Eigentum, unſere Ehre — und zuletzt das, was uns das Liebſte auf der Welt war, unſerer Weiber Herz. Wie konnten wir dieſen gefallen, wenn Mangel und Unterdrückung uns kriechend, uns in unſern eigenen Augen unerträglich machten — Conſtantia! Conradin war ein vom Himmel geſandter Engel uns zu rächen — alle Augen waren auf ihn gerichtet, alle Hände ausgeſtreckt, ein Nerve, eine geballte Fauſt für ihn zu ſein. In ihm glimmte unſere letzte Kraft, die letzte Würde der Menſchheit auf, und er blutete — Himmel und blutete ungerächet — und ſeine eigene Mutter iſt's, die uns die Rache wehren will.

Conſtantia. Unſinnige! wer hat euch gerufen, ſeine Rächer zu ſein. Hab ich nicht einen Prinzen, der Manns genug iſt, ihn zu rächen, wie es einem Fürſten ziemt! Wenn Anjou euch ein Joch übergeworfen hat, ſo iſt meines Sohnes Hand ausgeſtreckt, es euch abzunehmen — Warum bleibt ihr zurück? Ha wenn ihr ihn nicht ins Lager begleitet, wenn ihr nicht mehr Manns genug ſeid, euch euren Weibern von dieſer Seite wieder hochachtungswürdig zu machen: ſo ſeid wenigſtens Mannes genug, ihnen nicht durch einen Meuchelmord vollends Verachtung und Abſcheu wider euch einzuflößen.

Procida. Meuchelmord — — dieſe Sprache hat Conſtantia an den Grenzen von Anjou gelernt — — Ich ſah Conradin hinrichten, ich ſah ſeine letzte ſterbende Miene, mit der

er die ganze Welt verachtete. Ich ſah den Blick der Verachtung und des Schmerzens, mit dem er ſeinen Handſchuh auszog, ſich von allen Seiten umſah, und endlich mitten unter ſeiner ſchändlichen Geſellſchaft, unter ſeinen Henkern ſelber Verwirrung und Ehrfurcht ausbreitete, als er im Triumph ſchrie: Wer dieſen Handſchuh anrührt, erbe die ganze Rache des, der ihn trug, und bringe ſie glühend in das Herz meines Vetters Xavers, des einzigen rechtmäßigen Erben von Sizilien. (Sich auf die Bruſt ſchlagend.) Ich war es, der dieſen Handſchuh aufhub; Conſtantia! ich brachte ihn zu dir, und wollte Gott, ich hätte allen Furien meines eigenen Schickſals mit einen Eingang in Xavers Herz verſchaffen können. Sie nahmen mir mein Weib — weil ſie ſahen, daß mich das Schickſal dieſes Prinzen rührte, deines Neffen — und Conſtantia will warten, bis Xavern ein ähnliches Schickſal widerfährt?

Dritte Szene.

Irene (mit) Iſabellen (in Mannskleidern zu den) Vorigen.

Conſtantia (ganz außer aller Faſſung). Da iſt auch ein Franzoſe — da iſt auch ein Franzoſe — — — — Sieh ſeine Miene an! —

Procida (ſie wild anſehend). Seine Miene — ſeine Miene — ich wünſchte, er hätte ein Haar von Schlangen und die Verzerrungen der Gorgone, ich wollte mein Schwert bis ans Heft in ſeine Weiberbruſt ſenken und fragen ob da Gefühl von Recht und Ordnung ſei — (Auf ſie zugehend.) Ein Franzoſe — — — Ich erwarte den Streich mit der Glocke, der alle deinesgleichen — — (Sich den Mund zuhaltend, beiſeite.) Was habe ich geſagt?

Iſabella (halb ohnmächtig zu Irenen). Wird ſie mir's glauben?

Irene (zu ihr). Ermanne dich! und ſprich mit ihr! — — Du ſiehſt, ſie iſt ganz herablaſſend, nur muß ſie wiſſen, was du willſt. —

Iſabella. Kann dieſe Verwirrung von Gefühlen eine Sprache finden?

Irene. Ew. Majeſtät, dieſer Sklave iſt bloß durch den Ruhm von Ew. Majeſtät Großmut zu dem außerordentlichſten und edelſten aller Schritte verleitet worden, von denen die Geſchichte jemals reden wird. Denn was ſoll ich's Ihnen verhehlen, was Ihnen dieſer ſteigende Buſen, dieſe halberloſchenen Augen, dieſes feinere Spiel der Nerven allzu deutlich ſagen müſſen, es iſt —

Iſabella (fällt ihr in die Arme). Halt inne!

Irene. Es iſt ein Frauenzimmer —

Procida (mit aufgehobener Hand gegen ſie). Hölle und Verderben! ein Frauenzimmer, ein franzöſiſches Frauenzimmer — um Conſtantiens weiches Herz, das ohnehin ſchon für jedes edle Gefühl erſchlafft war, vollends zu — — — zu — — — Ich muß in's Prinzen Lager — — — ich muß zu meinen Verbündeten — — — (Nach der Uhr ſehend.) Die Stunde nahet heran. —

Conſtantia (zitternd zu Procida). Ihr ſollt hier bleiben, Procida! Ihr dürft mir nicht aus den Augen — — — — (Zu Iſabellen.) Und was will dieſes Frauenzimmer — — —?

Irene. Gott, ſie kann nicht ſprechen — — — ſie will hunderttauſend Sachen — — — und will nichts — — —

Conſtantia. Ein Frauenzimmer — wagt ſich mitten auf die Wellen des Meers — — unter die Flammen des Kriegs — — — Faſt dürfte ich ſagen, meine Augen ſelber ſtrafen mich Lügen. Nein, das iſt kein gewöhnliches Frauenzimmer.

Irene. Es war ein Frauenzimmer, dem die Luft ihres Zimmers ſelbſt ehemals zu rauh war. Aber wie ſehr kann das Gerücht von großen Geſinnungen und Taten hinreißen — — ſie liebte —

Conſtantia. Den Prinzen von Salerno, den ſie doch in unſere Hände übergab! (Sie aufmerkſam anſehend.)

(Es herrſcht eine minutenlange Stille, in der jeder ſeine beſondere Gemütsbewegung durch eine eigene Pantomime ausdrückt.)

Irene (fällt ihr zu Füßen). Nein, nein, gnädigſte Souveräne, es war keine Kriegsliſt —

Conſtantia. Wie? du folgteſt dem Prinzen in den Krieg, um ihn an uns zu verraten?

Procida. Ha, das iſt ein Zug ihrer Nation. Und das war nur noch ein Frauenzimmer. — — Aber, ich ſtehe auf einem glühenden Roſt hier. — Und Conſtantia kann es mißbilligen, daß wir an eine ſo treuloſe Nation gemeinſchaftliche Hand legen? —

Conſtantia. Androva kommt — — Loria muß zurückgekommen ſein. Führt mir die Sklavin weg. (Man führt Iſabellen ohnmächtig weg.)

Vierte Szene.

Androva (zu den) Vorigen.

Androva. Eben, meine teuerſte Souveräne! ſetzte mein Admiral den Fuß ans Land. Jetzt ſollen ſie's verſuchen, unſern Prinzen zur Maſchine ihrer Abſichten (auf Procida einen Blick werfend), zum Grundpfeiler ihrer neuen Monarchie zu brauchen. Venedig, das uns das Getreide ſperren ſollte, hat einen Knebel in den Rachen bekommen, Loria hat eine Eskadre von Schiffen dort gelaſſen, die ſie zwingen, uns die Schiffe aus der Levante zuzuweiſen — und mit Tunis wird es ihnen ebenſowenig gelingen. Selbſt der Kaiſer von Byzanz iſt halb von unſerer Partei — — Aber war das nicht der franzöſiſche Offizier, den ich vorhin dort wegführen ſah, dem Loria die Rettung des ganzen Reiches zu verdanken hat, der ihm Papiere des Königs Philipp an ſeinen Prinzen in die Hände lieferte? — — — —

Procida (beiſeite). Das vertrag ich nicht länger — — —

Conſtantia. Procida, was ſagſt du dazu? Loria hat euch Brot verſchafft.

Procida (ganz abweſend). Ich will ihn hereinrufen. (Läuft hinaus.)

Conſtantia (zu Androva). Procida ſelbſt ward milder durch ſeinen Anblick, ſo ganz Wohlwollen iſt ſein Geſicht. Und was wirſt du ſagen, wackerer Androva, wenn dieſer Fremdling, dem du ſo viel zu danken haſt — dem ich ſo viel zu danken habe — — denn ich habe noch einen beſondern Plan mit ihm — — — (Unruhig.) Aber er kommt nicht! Procida hat uns belogen — (Klingelt.) Irene! wo iſt Procida? — — — wo iſt der Fremdling —

Fünfte Szene.

Irene (zu den) Vorigen.

Conſtantia (immer unruhiger). Er hat dies zu einem Vorwand gebraucht, zu entkommen. — Sprach er vorhin nicht von einem Streich mit der Glocke? — — — Man ſchicke den Augenblick Wachen aus, ſich Procidas zu bemächtigen — er wird ins Lager des Prinzen ſein — auch dahin ſollen Boten ihm nacheilen. (Zu Androva.) Sie haben dem Prinzen einen Sklaven aus Griechenland zugegeben, der mit aller Beredſamkeit jenes Klimas und jener Sprache ihm Morgen für Morgen die Geſchichte Conradins mit neuen blutigen Stacheln in ſein ohnehin ſchon verwundetes Herz drücken ſoll. Sie wollen ihn zu einem unvorſichtigen Schritt ſpornen, damit, es gehe wie es wolle, das Blutbad nicht mehr zu ſtillen ſei. Fällt der Prinz in Anjous Hände, ſo würde unſere Rache unverlöſchbar: ſiegen wir über Anjou, ſo ſchreibt uns der Papſt und Sizilien ſelbſt Geſetze vor, denn es iſt leicht abzuſehen, daß uns ein ſolcher Sieg mit entkräften müßte. — Nun kam dieſer Sklave eben recht, um jenen griechiſchen Sklaven bei meinem Prinzen abzulöſen, und zur

Hemmkette zu dienen, ihn in ſeinen Operationen gegen den Feind langſamer zu machen, wodurch wir alle gewinnen werden.

Irene. Ew. Majeſtät machen ihn zum Glücklichſten aller Sterblichen, wenn ich ihm das wiederſage. O es iſt unglaublich, in wie vielen Rückſichten dieſe Nachricht alle alle Wünſche ſeiner Seele trifft.

Conſtantia (zu Androva). Ja, ich muß dir nur ſagen, dieſer Fremdling, ſo wichtige Dienſte er dem Staat geleiſtet, iſt ein Frauenzimmer — und was dich noch mehr verwundern wird, ein Frauenzimmer, das Zärtlichkeit für den Prinzen hatte, den ſie in unſere Hände verriet —

Androva. Das iſt unglaublich —

Conſtantia. Eine ganz eigene Art von Zärtlichkeit. Sie glaubt ihn noch immer ſicherer und beſſer aufgehoben in unſern Händen, als unter den Gefahren des Krieges. Und nun will ſie meinen Sohn zum Frieden willig machen, den die Liebe ihr am beſten zwiſchen ihm und dem König Philipp negoziüeren helfen wird, deſſen Denkungsart in Anſehung ſeines Sohnes ihr nicht fremd ſein kann — Iſt das nicht ſinnreich?

Irene (beiſeite). Wie unrecht — — — und doch wie edel beurteilt ſie das Herz meines Fremdlings. O wenn ſie wüßte, wenn ſie nur erraten könnte, daß es die Schweſter des gefangenen Prinzen ſelber iſt, und was für einen Frieden ſie mit ihrem Vater zu negoziüeren willens war. Wenn ſie wüßte, was Iſabellen auf die See zog, wenn ihre Beſcheidenheit es ihr zu ahnden zuließe, daß nur der, der die Belagerung der Guelfen in Abruzzo aufhob, als ein ausſchweifend heroiſcher Vater auf ſeinen leiblichen Sohn, den man in die feindliche Fronte geſtellt, doppeltes Feuer geben ließ, daß nur Xaver und das Gerücht von ihm ihr jugendliches Herz feſſeln konnte —

Conſtantia. Wir wollen ihr nach. Wir wollen dieſen Fremdling ſelbſt aufſuchen und ihm ſein Schickſal ankündigen —

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Lager des Prinzen Xaver, vor Aufbruch der Sonne.

Xaver (in voller Rüſtung wandelt durch die Zelte). Es ſchläft noch alles. O daß ich in die Adern meiner Soldaten nur einen kleinen Teil deſſen übertragen könnte, was mich weckt. — Doch ſie ſind Soldaten, ſie müſſen ſchlafen, um das auszuführen, was mich nicht ſchlafen läßt. Wie viel leichter iſt es Befehle geben, als auszuführen — Wo iſt Gyton? Er ſchläft auch — und hat doch nichts zu tun, als mir zu erzählen — Was kann er mir erzählen, was ich nicht fühle — — Aber wenn die Seele ſtumpf wird, wenn ſie über ihrem eigenen Toben ſelbſt nicht mehr weiß, wonach ſie ſich ſehnt — — — O Gyton! O Gyton! — — — (Ab.)

Gyton (der vor einem Zelt ausgeſtreckt lag, erwacht und dehnt ſich; auffahrend). Ja, ja gnädigſter Prinz — — — wo war er? — — — war er nicht hier? (Entſchläft wieder.)

Xaver (kommt wieder). Loria hat einen großen Coup ausgeführt — Und haſt du mich nicht gewaffnet, Natur? — Conradin rief mir, mir, mich forderte er vor den Ohren der ganzen Welt zur Rache auf — Er erzählt ſo ſchläfrig, ſo matt, dieſer Knabe, ich will ihn abſchaffen. Procida ſollt ich um mich haben, wenn ihn mir meine Mutter gönnte. Procida, der die letzten Worte ſeines Mundes auffing, dem ſie ſich, mit ſeinem eigenen Drangſal beflügelt, wie Feuerpfeile ins Herz gruben — — da iſt Procida! der Himmel ſelbſt erklärt ſich für mich, er erhört mich auf der Stelle.

Zweite Szene.

Johann Procida (zu den) Vorigen.

Xaver. Guten Morgen, Procida!

Procida. So ganz gewaffnet! (Halb beiſeite.) Für trefflicher Prinz. (Ganz laut.) Ich glaubte Conradin wieder zu ſehen.

Xaver. Du kommſt mir recht. — Wie iſt's, Procida? du haſt Conradin geſehen, als er aus den florentiniſchen Gebirgen zurückgebracht ward?

Procida. Mäßigen Sie ſich ein wenig, mein Prinz! die Sonne geht auf.

Xaver (eine Weile ſtumm hinſehend). — — Wie wär's, wenn wir heute den alten Graubart Philipp ſelbſt fingen? Es iſt doch wohl ſo rühmlich, einen alten verſuchten Soldaten gefangen zu nehmen, als einen jungen unerfahrenen Menſchen wie Salerno war.

Procida (mit Xaver vorwärts gehend). Man wird Ihnen das nicht gönnen, mein Prinz! — —

Xaver (nach einigem Stillſchweigen). Müſſen doch meine Feinde ſelber geſtehen, daß ich einen rechtmäßigen Krieg führe. Dieſer Leotychius, der mir doch im Herzen gar nicht gut iſt, kann in ordentliche Begeiſterung geraten, wenn der phlegmatiſche Gyton erzählt. — — Ihm gefiel der Plan, König Philipp in den Rücken zu fallen, wenn mein Vater ihn durch eine verſtellte Flucht vorwärts gelockt — — — Auch Janus war wohl damit zufrieden und ſagte, er wüßte wohl noch einen dritten Hinterhalt — — —

Procida. Hier, hier, mein Prinz! in dieſem Herzen (auf ſeine Bruſt deutend) die alle ein Wille ſind, den Franzoſen ein Ende zu machen, ſobald Sie winken — — —

Xaver. Pfui, pfui, Procido, keinen Meuchelmord! (Greift nach der Lanze und geht vorwärts, Procida folgt ihm.)

Dritte Szene.

Gyton (den der Glanz der gegenüber aufſteigenden Sonne plötzlich ermuntert hat, ſich aufrichtend). O Sonne! o mein Vaterland — — — (Nach einer langen Pauſe mit ausgebreiteten Armen.) Wie viel verſchwiegene Gefühle unterdrückter Tränen kenneſt du allein, kannſt du allein dorthin berichten — — Das erſtemal, daß mir's erlaubt iſt wieder ganz ich zu ſein — — — Meiner Schweſter, meiner Geliebten, die dich vielleicht nicht aufgehen ſieht, aber deine Wirkung fühlt. — Sonne! Sonne! dir ſei es geklagt, jetzt, jetzt, da du hinter dem Vorhang deiner Nachtruhe hervortrittſt, noch ganz meinen Klagen offen, noch nicht durch das mannigfaltige Elend zerſtreut, das dich am hohen Mittag in ſo viel verzerrten Geſtalten belagert — — — (Sich ſchüchtern umſehend.) Er iſt nicht da! Welcher glückſelige Traum hat ihn in ſeine Zauberarme genommen, daß er, daß ich wieder Odem holen kann. (Steht auf.) Die beſte, die größeſte, die edelgeſchaffenſte Seele, mit unaufhörlichen, von ihm ſelbſt gewählten Schlangen zu geißeln — (mit gefalteten Händen und Knien) das Amt der Furien gegen einen Prinzen zu verwalten, den ich liebe. — — — Sonne, die du uns kennſt — vergeblich! — vergeblich ſuch' ich ſeine Seele zu ſüßeren Gefühlen umzuſchwingen, die er ſo ſehr verdient — dies ſind die Qualen des Ixions, des Siſyphus, des Geryons zuſammen, die nie aufhören. (Indem er mit der äußerſten Heftigkeit deklamiert, tritt Xaver mit Procida ihm entgegen.)

Vierte Szene.

Prinz Xaver. Procida. Gyton.

Xaver. Das iſt mein Plan — — und keine irdiſche Macht ſoll ihn aus meinen Händen retten. —

Procida (beiſeite.) Er iſt wie die Mutter! Für eine Schimäre von Großmut, die ſich in den Kopf geſetzt, opferten ſie ihr eigen Leben auf.

Xaver. Doch da kommt Loria! — Welcher böſe Dämon muß den daher führen. Hat er nicht ein Gefolge bei ſich, wie ein türkiſcher Baſſa? Ich glaube gar, er führt einen griechiſchen Sklaven mit, weil er ſieht, daß ich einen habe — — — (Zu Gyton.) Wie iſt's Gyton? willſt du dich nicht wieder ſchlafen legen? — Laß mir den Herold kommen! ich will ihn in König Philipps Lager ſchicken und um Frieden bitten laſſen —

Gyton. Gnädigſter Prinz! ich habe — —

Xaver. Keine Entſchuldigungen! ich hätt' auch um Frieden bitten laſſen, wenn du erzählt hätteſt. — — — Es iſt mein voller Ernſt! ruf mir den Herold und zaudere nicht — (Gyton ab.)

Fünfte Szene.

Loria, Androva, Iſabella (als griechiſcher Sklave gekleidet, zu den) Vorigen.

Xaver. Wie iſt's, Loria, was bringſt du? — Ich habe eben zu König Philipp geſchickt und ihn um Frieden bitten laſſen. Das wird doch ſo recht in deinem Plan ſein —

Loria. Der Plan eines Soldaten, gnädigſter Herr, iſt niemals der Plan des Königs. Der eine, der ſich bloß als Werkzeug der Ausführung anzuſehen hat — —

Xaver. Fort mit den Erniedrigungen! Ich bin kein König. Du warſt Werkzeug und Erfindung, als du den Prinzen von Salerno gefangen nahmſt.

Loria (zurückweichend). Das Werkzeug wohl, teuerſter Prinz, aber die Erfindung — — (auf Iſabellen deutend) ſteht hier!

Xaver (Iſabellen ins Auge faſſend). Was iſt das? Wer ſeid Ihr, junger Mann?

Loria. Der Offizier, der die Briefe in meine Hände lieferte, durch welche König Philipp mit ſeinem Prinzen über die Vereinigung ihrer Eskadern Abrede nahm, und welcher Vereinigung ich auf dieſe Entdeckung bis in den Hafen von Meſſina ſelber zuvoreilte.

Xaver. Laßt mich allein mit ihm — — — auch du Procida — — — — (Loria und Procida treten ab, indem Loria einen verächtlichen Blick auf ihn wirft.)

Xaver. Tretet näher, junger Mann! (Iſabella nähert ſich ſchüchtern.) Alſo fühltet auch Ihr es, in dem Herzen der feindlichen Länder, daß die Veranlaſſung meines Krieges gerecht war? — Was bracht' Euch zu dem Gefühl?

Iſabella (ganz außer Faſſung). Viele Dinge.

Xaver. Das iſt doch wunderbar. Philipp von Anjou war Euer rechtmäßiger Herr.

Iſabella (beiſeite, außer ſich). Gott!

Xaver (ſie aufmerkſam beobachtend). Ihr hattet doch wohl Urſache, dem Prinzen von Salerno verbunden zu ſein. — (Beiſeite.) Sollte es ein Spion ſein? (Zu ihr, die verſtummt iſt, näher tretend.) Ihr kanntet mich wohl nicht anders als vom Hörenſagen — — — und vielleicht gar von einem falſchen Hörenſagen.

Iſabella (getroſt zu ihm aufblickend). Nein, nein, nicht von einem falſchen, mein Prinz — (Beiſeite.) Gott, was ſag ich ihm!

Xaver. Ihr wißt alſo von den Geheimniſſen des Königs Philipp — Ihr könntet ihn wohl gar (näher tretend und vertraulich) in meine Hände liefern —

Iſabella (ſinkt in die Knie). Gott, meinen Vater!

Gyton (kommt eilfertig). Gnädiger Herr, der Herold —

Xaver (zornig). Ei, laß den Herold, wo er iſt, Menſch! Du biſt nur geſchaffen, mich zu hindern. (Gyton fliegt fort. Xaver noch hitziger): Bleib, bleib da, Sklave! — ha, mit den knechtiſchen Seelen! — ſag dem Herold, er ſoll gehen — er ſoll da bleiben — er ſoll gehen — ich ſchaffe dich ab, Gyton! komm mir nimmer vor die Augen!

Gyton. Was ſoll ich denn ſagen? —

Xaver (außer ſich). Komm — fort mit dir! — (Gyton ab.)

Xaver (allein). Dieſer Sklave ſcheint außerordentlich weich und zärtlich — (Zu Iſabellen.) Wie iſt's, Sklave? habt Ihr Euch beſonnen? wollt Ihr in meine Dienſte treten?

Iſabella (auf den Knien, außer ſich). Ich? — — — (beiſeite) wider meinen Vater, den er verderben wird — Natur — Liebe — Himmel und Erde! ich vergehe.

Xaver (näher). Wie iſt das?

Iſabella. Schon ſo lange, mein Prinz, hab ich mich geſehnt, nach dieſem Augenblick —

Xaver. Du willſt ihn in meine Hände liefern?

Iſabella. Wenn ich kann —

Xaver. Durch ſeinen Sohn? Du darfſt nur in ſein Lager überlaufen mit falſchen Briefen, die ich dir geben will, als ob du ſie aufgefangen hätteſt. — Nicht wahr, leuchtet dir das nicht ein? (Ihm vertraulicher den Arm auf die Schultern legend.) Du biſt mit ſeinem Sohn gefangen worden. Du biſt aus unſerm Lager entwiſcht — ich will unſern Vorpoſten ſchon Order geben, daß ſie dich durchlaſſen — du haſt dieſe Briefe einem Kurier abgenommen, den du bei Nacht überfallen und umgebracht — ich will ihm in dieſen Briefen eine falſche Richtung geben, ihn in einen hohlen Weg locken — (Ihn umarmend.) Sklave, dein Glück iſt gemacht.

Iſabella. Mein Glück!

Xaver. Wenn ich König Philipp gefangen bekomme — (Ihn aufrichtend.) Du zauderſt — — — (Ungeduldiger.) Noch einmal —

Iſabella (im äußerſten Kampf). Gott — — (Zu ſeinen Füßen.) Gott!

Xaver. Wie, ich will doch nicht hoffen, daß du dich für ihn mehr intereſſierſt als für mich, daß dein Coup mit Loria

wohl gar eine verſteckte Kriegsliſt — — — daß du eine Kreatur von ihm —

Iſabella. Ja, ich bin — ich bin eine Kreatur von ihm! — —

Xaver (ſie mit Verachtung von ſich ſtoßend). Du! — — von ihm! — —

Iſabella (ſich den Buſen aufreißend). Er iſt mein Vater —

Xaver (nach einer Pauſe des Staunens und der Verwirrung). Dein Vater — und ſo viel Liebreiz zu meinen Füßen — Wie iſt das? (Hinſinkend auf einen Stuhl.) Meine Sinne verlaſſen mich — — — dieſe Kriegskunſt hab ich nicht gelernt —

Iſabella. Wenn Sie dieſe Verwegenheit erzürnt, mein Prinz — hier iſt der Buſen, den Sie ſtrafen ſollen! Aber ſchonen Sie des Königs Philipp, meines Vaters —

Xaver. Deines Vaters — (Sich bei ihr niederwerfend.) Ihres Vaters, allzu reizende Iſabella. Wenn mich meine Sinne in dieſem Augenblick nicht betrügen — (Springt auf.) Nein, es iſt zu viel, zu viel! Ihren Bruder mir aufzuopfern, mir, dem geſchworenen Feinde des Hauſes Anjou — (er weint) der durch nichts als Blut verſöhnt werden kann.

Iſabella (wild und ernſthaft). Durch nichts als Blut — (Indem ſie ſich ſchnell aufrafft, fährt ſie wütend nach dem Degen.)

Xaver (der ſie mit gleicher Wut zurückhält). Nicht ſo, allzu reizende Großmut — — — ungerechte Großmut, gegen ſich ſelbſt — gegen mich, gegen den Himmel, gegen alle — (Kniend.) O laſſen Sie mich Sie anbeten — und zugleich mein Schickſal verfluchen, daß ich Sie haſſen muß — Nein, Iſabella, ich kann, darf Sie nicht lieben — die Furien der Hölle ſind in dieſem Herzen — aber ich muß. (Ihre Hand küſſend und mit ſeinen Tränen netzend.) Du biſt zu großmütig, ſeltne Hand — — Ha, in dieſem Augenblick ſollte ein Feind mich ſehen — — Loria mich ſehen — was raſe ich — — Und Loria! Loria bringt dich mir — mich zu beſchämen, mich zu verwirren, mir meine Kleinheit zu weiſen — —

(Zu ihren Füßen.) O ich will ihn anbeten, dieſen Loria! doch anbeten, er hat mir gebracht, was ein ehrlicher Kerl bringen kann —

Iſabella (ihre Hand auf ſeine Augen legend). Kann Sie das beſänftigen?

Xaver. Ja, ja, es iſt ſchon ſanft dort — — himmliſch ſanft — das erſtemal in meinem Leben.

Iſabella. Wollen Sie dieſem Loria vergeben, daß ich ihm die Schlacht gewinnen half?

Xaver. Es iſt wahr, du haſt ihm die Schlacht gewonnen. Dein Herz war größer als ſeines. Größer als meines. (Springt auf und ruft hinaus.) Der Herold ſoll fort, er ſoll König Philipp um Frieden bitten —

Herold (tritt herein). Ich, gnädiger Herr?

Xaver. Du, ja du — Kerl, mach mich nicht ungeduldig — (Außerſt heftig.) Geh!

Herold. Herr! ich ſoll den König Philipp um Frieden bitten. Sie mögen ein großer Prinz ſein, aber das tue ich nicht —

Xaver (erſt außer ſich vor Wut, dann zu ſich kommend und lachend). Geh, ſag ich dir —

Herold. Ich? So müſſen Sie mir dieſe ſilberne Mütze abnehmen und einen Eſelskopf darauf heften — — ich weiß, was ich für Befehle für den Prinzen Xaver auszurichten habe, aber das, was aus Ihnen ſpricht, iſt nicht der Prinz Xaver!

Xaver. Menſch! Du verdienteſt, daß man dich mit Leib und Seele in Gold einfaßte — aber jetzt ſollſt du gehen und dem König Philipp Friedensbedingungen antragen — — (zieht ſeinen Säbel) oder nimm deinen Kopf in acht. —

Herold. Er iſt im Nachteil —

Xaver (mit dem Säbel drohend). Wenn ich aber will —

Herold. Ich will nicht. Und kein einziger Ihrer Soldaten wird wollen. Ziehen Sie mir einen Weiberrock an, gnädiger Herr! Sie den Thron von Sizilien zu rächen hergekommen —

Gyton (ſtürzt atemlos herein, mit gerungenen Händen). Gott! was wälzt ſich für eine furchtbare Flamme am Himmel, und von welcher Nachricht begleitet — Meſſina geht im Rauch auf.

Xaver (außer ſich). Es ſind die Verſchworenen! Ich ſelbſt gab meinen Willen drein — Laßt — geſchwind! Laß Loria Truppen hinkommandieren — laß die Pferde ſatteln, ich muß auf — (Zitternd.) Es ſind die Rebellen — verdammter Procida. —

Iſabella (mit gerungenen Händen). Mein Bruder!

Xaver. Dein Bruder — fort — was taumelſt du, Gyton, mir immer unter die Füße, (ſchreiend) fort! fort! —

Herold. So alt ich geworden bin, hat man mir ſo ſchimpflich noch nicht begegnet — — — (Alle ab.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Leotychius (und) Zanus.

Leotychius. Nur mit kaltem Blute, mein lieber Zanus, nur mit kaltem Blute! und ich will Euch für all dieſe Werke den Ablaß voraus geben. Wenn nur keine Unbeſonnenheit dabei vorgeht.

Da taumelte Prinz Xaver an mir vorbei, mit einer Menge von Pferden, der neue Sklave hinter ihm drein — wie wär's wenn Ihr jetzt der Armee Order gäbet vorzurücken und anzugreifen, damit nicht König Philipp etwa ſeinen Landsleuten in Meſſina zu Hilfe kommt. Mich deucht, dieſe Idee iſt ganz in dem Plan des Prinzen Xavers, und Ihr könntet Euch wohl ſeines Anſehens dazu bedienen.

Zanus. Es iſt der weiſeſte Rat, der jemals in der gefährlichſten Kriſe gegeben ward, und nie hätte ich geglaubt, daß

ein Geiſtlicher mit ſo tiefer Einſicht in die Kriegskunſt ſprechen könnte. Herold! ruft mir den Herold! (Herold kömmt.) Man befehle den Truppen, ſogleich zum Angriffe vorzurücken.

Herold. Ich bin noch niemals gewohnt geweſen zu widerſprechen, mein Herr! aber der Prinz hat vorhin Order gegeben, daß die Truppen nach Meſſina aufbrechen ſollten, wo alles in Aufruhr iſt —

Zanus (zornig). So befehl ich jetzt im Namen des Prinzen, anzugreifen — fort.

(Herold will ab. Man hört Pferde rennen.)

Zweite Szene.

Loria (und) Androva (treten beſtäubt mit blutigen Sporen auf).

Loria (zum Herold, ihn aufhaltend). Halt, wo willſt du hin?

Herold. Order zum Angriff geben.

Loria. Zum Angriff? — (Ihn an die Bruſt faſſend.) Zum Angriff? Verräter von wem?

Herold. Vom General hier — (Zanus will abtreten).

Loria. Vom General? Order zum Angriff? und Ihr habt des Prinzen Order nicht?

Herold. Gnädiger Herr! ich gehorche, das wiſſen Sie — aber es iſt ein Unglück, wenn man nicht mehr weiß, wem man gehorchen ſoll.

Loria. Ich will dir's weiſen — (Auf Zanus zugehend.) Zum Angriff kommandierteſt du. (Stößt ihm das Schwert mitten durchs Herz.) Rebell! Hier hätten wir den erſten Angriff tun ſollen. Die Stadt iſt ein Scheiterhaufen, eine Metzgerbank, wo Bürgerblut die flammenden Ruinen löſcht. — Und das war euer Operationsplan, ihr Schlangen — — (Zu Leotychius, der fort will.) Wo wollt Ihr hin?

Leotychius. Ich will — ich will Seelenmeſſen anſagen laſſen — es iſt ein unvermutetes Unglück.

Loria. Sorge zuerſt für diejenige — (Er will ihn ermorden, Leotychius entwiſcht. Zum Herold.) Geh, ſage: die Truppen ſollen den Augenblick nach Meſſina aufbrechen. Das war des Prinzen Order.

Herold. So ſagte ich's auch. — Gottlob, daß ich wieder einmal gehorchen darf. (Rennt ab.)

Loria (ruft ihm nach). Conſtantiens und des Prinzen Leben ſind in Gefahr und ſeiner geliebten Iſabella. Vergeblich ſuchten ſie die Wut des Volks zu mäßigen, das einem losgeketteten Löwen gleicht, der Blut gekoſtet hat. Geh, lauf durch alle Glieder, ſag ihnen das! Sie ſollen Fleiß anwenden, ſie ſollen forcierte Märſche tun.

Herold (hinter der Szene). Ich gehorche, ich gehorche.

Loria (ruft ihm weiter nach). Sag ihnen, des Prinzen Leben iſt in Gefahr, denn ſein Enthuſiasmus kennt ebenſowenig Zügel, als die Wut des Volkes. Von einem brennenden Turm ſtürzte jemand verwundet aus dem Fenſter und wir hörten eine Stimme, die Procidas Stimme glich: Gib mir mein Weib wieder! Man vermutet, es ſei der Prinz von Salerno geweſen. Prinz Xaver und Iſabella ſprengten mit verhängtem Zügel in die Flammen, ſie zerriß ſich die Locken und ſchrie: Mein Bruder! Ich, ich habe dich umgebracht. Xaver wollte ſie tröſten, alles ſtürzte übereinander und er erſtach mit eigener Hand einen Teufel auf der Leiche ſeines Vaters, der ſeinen Vater mit Hohnlachen umgebracht, weil er ein Guelfe war.

Herold (hinter der Szene). O allgemeine Verwirrung und Not! Verfluchte Kriegsliſt, wozu hätteſt du mich bald gebraucht. (Herold ab.)

Loria (zu Androva). Und wir wollen zu Don Pedro reiten und ſehen, daß wir ihn abhalten, daß er nicht vorrückt. Denn treffen jetzt die beiden Armeen aufeinander, ſo iſt das Unglück

dieſes Tages durch keine Jahrhunderte wiederherzuſtellen und der ganze lange verwüſtende Krieg der Guelfen und Gibellinen nichts dagegen. Gott! der König Philipp, der Sohn und Tochter auf einmal verliert, denn ich bin verſichert, daß ſie ihren Bruder nicht überlebt hat — der ſie durch ihre Schuld verliert, durch die Schuld der alleredelſten Liebe — (Die Hand lange vor den Augen.)

Androva. Eine Liebe, die in Gefahr und Tod ſprang, um dem allgemeinen Blutvergießen vorzubeugen, das ſie vorausſah — ach, deren Opfer dennoch umſonſt war — — — Was muß eine ſolche Seele im Sterben empfunden haben?

Loria (weinend wie oben). Eine ſolche Seele —

Androva. Unſer Prinz liebte ſie, ſobald er ſie kannte — und wer ſollte ſie nicht geliebt haben? Ich hörte, wie ſie mit ſich ſelbſt kämpfte als Loria ſie herbrachte. Gott, rief ſie ein Mal über das andere, warum läſſeſt du mich von Eltern geboren werden, die das Blut eines Königs vergoſſen, den ich anbete. Oder warum ſchufſt du mein Herz ſo zärtlich für ſein Unglück, ſo teilnehmend für ſeine Gefahr. Denn ich bin verſichert, daß wenn Jugend und Rachbegier ihn in die Hände meines Vaters ſtürzen, daß er mit Conradinen gleiches Schickſal erfährt. — — Gott, und eine ſolche Seele —

Loria. Eine ſolche Seele — aber was plaudern wir hier und heulen; ſie iſt tot, ſie iſt nicht unglücklich, unſer Prinz iſt nur unglücklich, er hat zwei Opfer für Conradinen auf einmal. Laßt uns zu Pedro, und ihn abhalten, König Philipp entgegen zu gehen, wenn er das Schlachtfeld nicht zur Metzgerbank machen will. Einem gereizten Vater und einem angezündeten Pulverkeller muß man Raum laſſen. — Ein Sieg, der mit dem Untergang aller Arragonier und aller Franzoſen erkauft würde, wäre eine Schande unſerer Zeit —

Androva. Es wäre ganz in dem Plan des weiſen Leotychius —

Loria. O daß mein Eiſen dieſes Herz noch verfehlt hat.

Doch es wäre roſtig worden. Für ſolche Seelen gehört ein Scharfrichterſchwert — komm!

Androva. Ach, daß Hoffnung da wäre, Iſabella könnte noch ſein gerettet worden. — Unſer Prinz, unſer Prinz!

Letzter Akt.

Erſte Szene.

Straßen in Meſſina mit rauchenden Ruinen.

Androva, Loria.

Loria. Sorgt dafür, daß unſere Armee ſich entfernt halte, wenn ihr des Menſchenbluts hier wollt genug ſein laſſen. Ich habe Mühe gehabt, Don Pedro dazu zu überreden, der in ſeinem blinden Heldeneifer von dieſer Verwirrung vorteilen wollte. Aber ich hoffe die Tränen der Königin, und unſers Prinzen über die unglückliche und allzu großmütige Iſabella werden ihn eines Beſſeren belehren, die ein Opfer des Bürgerkrieges und einer unnützen Rache ward. König Philipp wird ihm den Spiegel vorhalten, wie die Schläge des Himmels ein Herz verwunden können, das die Ruhe und das Leben von Millionen einer unſinnigen Ehrfurcht nachſetzte. Er zieht einher durch die rauchenden Gaſſen wie ein angeſchoſſener Tiger, dem man ſeine Jungen erwürgt hat, und füllt die öden Mauern mit ſeinem Geſchrei.

Androva. Mich treibt ein weit rührenderes Schauſpiel hierher. Unſer Prinz mit zerſtreuten Haaren taumelt einer Leiche nach, die man verbrannt unter dem Schutt hervorgezogen. Er umarmt ſie tauſendmal, nennt ſie mit ihrem Namen und fordert kniend bei jedem Schritt ſeine Iſabella von den allzu grauſamen Sternen zurück. Seine Mutter, ſie, die Königin ſelber, unſere große Conſtantia wankt zu Fuß neben ihm und ſucht ihn durch

ernſthafte Vorſtellungen von einem verzweifelten Entſchluß abzuhalten. Dort kommen ſie, dort kommt der Leichenzug, denn man hat dieſe traurigen Überreſte in einen Sarg geſammelt, um ſie den Augen des wütenden Vaters zu entziehen, der unter jedem rauchenden Aſchenhaufen nach ſeinem Sohne gräbt und noch nicht Zeit gehabt hat, nach ſeiner Tochter zu fragen, deren Schickſal ihm völlig unbekannt iſt.

Loria (nach dem Hintergrund der Szene ſehend). O traurig! traurig!

Zweite Szene.

(Ein Leichenwagen mit einem Sarge.) Prinz Xaver (nebſt) Conſtantia (in der oben beſchriebenen Attitude folgen). Irene (mit zerſtreuten Haaren).

Xaver. Die Natur iſt verwaiſt. — O haltet inne, haltet inne! legt mich in den Sarg — (Als er Loria ſieht.) Haucht Leotychius noch? verpeſtet ſein Atem dieſe Luft noch —

Loria. Er iſt tot gnädigſter Prinz! ſowie Zanus, das Haupt dieſer Verſchwörung. Wie ſchön haben Sie Conradinens Blut gerächet — (Zur Königin.) Es war eine Seele, würdig von jedem Auge beweint zu werden.

Conſtantia. Der hölliſche Procida gab mit Brüllen ſeinen Geiſt auf. Man hat ihn aus einem rauchenden Schutthaufen noch halb lebend hervorgezogen. Er nannte ihren Namen noch vor ſeinem Tode! gleich als ob die verworfenſte Seele die Schönheit eines ſolchen Namens noch empfände, und ſich durch ihn von den Foltern eines ſterbenden Gewiſſens erretten wollte.

Irene. Ach wie war ſie ſo ganz Unſchuld! Wie oft hat ſie mir's erzählt, wie ihr der Ruhm unſers Prinzen in ihrer glänzenden Einſamkeit ſo tiefe Eindrücke gemacht, wie ſie mit ſich ſelber gerungen, einen ſolchen Prinzen, wenn er gleich Feind ſei, in der Nähe zu ſehen und um ihn zu ſein. Ich fühlte mich, ſagte ſie, glücklicher als ich es verdiente, ſobald ich von Xaverens

Großmut reden hörte. Unſere Seelen, ſagte ſie, ſind aus einem andern Stoff, als der Männer ihre: wir können uns nicht ſelber genügen. Was fehlte mir, ſagte ſie: ich hatte die Liebe meines Vaters, ich hatte die Bewunderung der Welt, aber ich konnte nicht ruhen, ich mußte den Prinzen von Angeſicht ſehen, den eine ſo edle Rache gegen meinen eignen Vater ſpornte, der nicht aus Ehrgeiz und um Länder zu gewinnen, der bloß um den blutigen Schimpf von ſeinem Hauſe abzuwaſchen, einen ſo gerechten Krieg unternahm, der ſich ſo oft großmütig in demſelben bewies, daß die Herzen der Generale ſelber, die wider ihn gedient hatten, von ihm beſtochen waren — ich dachte alle drei zu retten, ſagte ſie dann, meinen Bruder, meinen Vater und ihn — Aber haltet, da kommt der unſinnige König Philipp — entfernt den Leichenwagen. (Man entfernt den Leichenwagen.)

Conſtantia. Ach Prinz! Prinz! wer iſt ſchuld an ſeinem Unglück?

Xaver. Wir, wir!

Conſtantia. Nein, er ſelbſt. Und doch fürchte ich mich vor ſeinem Schmerz. Es iſt wahr, er hatte kein Recht an Sizilien, als das ihm ſeine Waffen gaben. Aber er hat Sohn und Tochter verloren. (Ihren Sohn umarmend.) Ach mein Sohn! —

Xaver. Und welch eine Tochter, Conſtantia, welch eine Tochter.

Conſtantia. Und ſeinen Sohn durch die Verräterei dieſer Tochter — Sie war liebenswürdig, dieſe Verräterei — — — aber er war nicht ohne große Eigenſchaften, dieſer Verratene, dieſer Sohn! Als die Stände ihn von mir herausbegehrten, ließ ich, um ihren blinden Eifer zu befrieden, ihm ſein Todesurteil ankündigen. Er hörte es gelaſſen an; es war am Freitage. Er freute ſich, ließ er mir ſagen, daß er an dieſem Tage ſterben könnte. Ich ließ ihm antworten, aus eben dieſer Urſache ſollt ihm verziehen ſein.

Xaver. Ach durch ihre Verräterei! (ſich auf den Sarg werfend) Engel und du liegſt hier. —

Conſtantia. Ich ſchickte ſie zu dir ins Lager. Sie wollte dir Friedensbedingungen antragen von König Philipp.

Xaver (mit Wut auffahrend). Wo iſt der Herold? Er folgte mir nicht, als ich ihm ſagte, daß ich König Philipp um Frieden anſprechen ließ.

Conſtantia. Er glaubte dir's nicht. Du hatteſt Loria ein gleiches geſagt.

Xaver. Und es war mein Ernſt —

Conſtantia. Aber du ſagteſt es ihm ſpöttiſch! — Gott wie viel entſteht aus einem Wort! —

Irene. Seht, wie er in den rauchenden Schutthaufen wühlt, um die Reſte ſeines Sohnes zu finden, die er vergeblich ſucht.

Dritte Szene.

König Philipp (mit) Gefolge. (Er kriecht auf allen Vieren, ſcheußlich entſtellt unter einem glimmenden Ruinenberge hervor.)

Philipp. Meinen Sohn! — — Mein Volk! meinen Sohn! — — (Springt auf.) Wo iſt Feuer? wo iſt Schwert? — — Ich will unter dieſe Haufen Aſer zum andernmal ſtoßen, ich will dieſe dampfenden Aſchenhaufen zum andernmal anſtecken — ha, die Sizilianer haben mein Herz erraten, hätten ſie dieſe achttauſend Hunde nicht umgebracht, ſo hätt' ich's getan, denn es iſt der Verräter meines Sohnes darunter. Beim Himmel ein Franzoſe muß ihn Loria verraten haben — — (brüllt) Salerno! Salerno! einen jungen Helden wie du, und am Ziel ſeiner größeſten Unternehmung, die ſeinen Vater zum Gott machen konnte. — Salerno! war das unſere Abrede! Hier, wo alle Dächer abgehoben, alle Fenſter gefüllt ſein ſollten, im Triumph dich einziehen zu ſehen, der ſich ſein Königreich ſelbſt erſtritt. Sind ſie nun abgedeckt? dieſe Haufen Aſer mit verzuckten Geſichtern — (Stößt mit ſeinem Schwert unter die Leichen.) Ha, Meineidige, Verräter! o mein Sohn!

mein Sohn! – Wo iſt mein Volk, dieſe Schmach an den Sizilianern zu rächen? Man laſſe die Truppen ins Gewehr rücken: wir wollen dieſe Berge Leichen ſo hoch machen, daß ich wie Coloß auf ihnen erhaben ſtehen und über die Welt hinausſchreien kann: Gib mir meinen Sohn! –

Ein Herold (kommt ängſtlich zu Loria). Don Pedro iſt mit der noch ungebrauchten Macht der Arragonier vor dem Tor und hat mich geſchickt, König Philipp zur Übergabe aufzufordern. Aber dieſes iſt das erſtemal, Herr! daß mir kalter Schweiß vor die Stirn tritt und ich nicht gehorchen kann. Philipp iſt zu aufgebracht, und ich fürchte, wenn dieſes Blutbad fortwährt, werden unſere Glockentürme ihre goldenen Zinnen rot färben und die Sonne vor den Schrecken dieſes Tages auslöſchen.

Loria (ihn umarmend). Du biſt mein Freund! Herold! ſieh in ſolchen Augenblicken hört aller Unterſchied auf, und das menſchlichſte Herz iſt das würdigſte zu befehlen. Die Natur ſprach durch dich, die Natur, die dieſe Unnatürlichkeiten verabſcheut, und obſchon du ein einfältiger Bedienter biſt, kannſt du deinen Feldherrn, denen ihre Leidenſchaften die Vernunft nehmen, Befehle geben. Nein, bring Philipp dieſe Aufforderung nicht, ich will ſie ihm bringen, ich will mit ihm reden.

Philipp. Was iſt das für ein Trommel- und Flötenſpiel? Kommt ein neuer Feind, uns aufs äußerſte zu reizen? (Brüllt.) Ins Gewehr! – Kommt wir haben keine Söhne mehr zu verlieren, keine Väter und Brüder – aber zu rächen, zu rächen haben wir.

Herold (tritt vor). Auch wir haben zu rächen, Tyrann –

Loria (hält ihn zurück). Laß mich das ſagen –

Xaver (ſtößt beide weg). Hinweg. (Indem er gegen König Philipp tritt.) Du ſuchſt wie ein gereizter Löwe den Verräter deines Sohnes! (Reißt ſich die Bruſt auf.) Hier iſt er. Conradin wollte ein Opfer haben, mußte gerächt werden. –

Iſabella (die in Mannskleidern unter Philipps Gefolge geweſen,

reißt ſich aus demſelben hervor und fällt mit zerſtörten Haaren ihrem Vater zu Füßen). Hier iſt er, mein Vater! hier der Verräter Ihres Sohnes, hier —

Xaver. Wie! Iſabella! Iſabella lebt — — — und will ſich dieſem Ungeheuer (will ſie wegreißen) — Fort — —

Philipp. Der Verräter meines Sohnes!! —

Iſabella. Der Verräter Ihres Sohnes — fragen Sie Loria! fragen Sie die Offiziere, die mit mir gefangen wurden.

Philipp (ſie mit beiden Händen faſſend). Du! (Indem er ſie in die Höhe hebt.)

Xaver (kniend). Der Schmerz um ihren Bruder macht ſie raſend.

Philipps Gefolg. So iſt es, gnädigſter Souverän! ſie hat an keine Verräterei gedacht; aber die Gefahr, in welche ſich der Prinz Xaver um ihrentwillen ſtürzte, der ſie liebte — — —

Philipp (ſie in die Höhe haltend). Du liebſt ihn —

Iſabella (mit männlichem Mut). Ja ich liebte ihn, und ihm zu liebe ſtürzte ich mich in Gefahr, Tod und Verräterei.

Philipp. In Verräterei — — — wider mich?

Iſabella. Wider Sie —

Philipp. So ſtirb! — (Ihr ſeinen Dolch in die Bruſt ſchlagend.)

Xaver (ihn zu gleicher Zeit durchbohrend). Stirb zuvor, unnatürlicher Tyrann! und ich, Conradin, der zu langſam zu deiner Rache war (will ſich erſtechen, Loria windet ihm den Dolch weg) der abwartete, daß ſich Engel des Himmels mit ins Spiel miſchten. (Sie ringen um den Dolch.)

Loria. Sie haben keine Schuld — Laſſen Sie die Opfer des Ehrgeizes bluten. Philipp, Philipp, du haſt deine Kinder aufgeopfert; ich will es dir ſterbend noch in die Ohren brüllen, du haſt Unſchuld und Tugend in die andere Welt mitgenommen, deine Verkläger zu ſein, da ſie hier deine Zierde und dein Monument hätten ſein können, wenn du kein Anjou geweſen wärſt.

Dramatiſche Fragmente

Henriette von Waldeck

oder

Die Laube

Eine Szene

Perſonen.

Baron von Waldeck.

Henriette, ſeine Tochter.

Herr von Gangolf, ein Verwandter und Conſtantins Freund.

Antoinette, ſeine Gemahlin, Henriettens Kuſine.

Conſtantin, ein verarmter Vetter von Waldeck.

Der Schauplatz auf dem Ritterſitz des Baron Waldeck: eine Laube im Garten.

Erſte Bearbeitung.

Erſte Szene.

Waldeck, ſeine Tochter, Gangolf.

Waldeck. Meine Tochter, ich muß dir eine angenehme Nachricht ſagen, und es iſt mir lieb, daß Gangolf und ſeine Frau dabei ſind. Ich denke, du biſt wohl recht vergnügt auf ihrer Hochzeit geweſen, du kannſt dich ja noch nicht erholen.

Henriette. Ja, gnädigſter Vater! Ich habe getanzt, als ob es das letztemal wäre. Aber warum hatten Sie auch ſo wenig Frauenzimmer und ließen mich die Honneurs vom Hauſe machen?

Waldeck. Ich wußte wohl, daß dir damit ein Gefallen geſchah. Du haſt ja von Jugend auf keine größere Narrheit gehabt als das Tanzen.

Henriette. Seit einiger Zeit nicht mehr ſo, gnädiger Vater. Wenn die Jahre der Vernunft kommen, ändert ſich das.

Gangolf (ihr ins Ohr ziſchend). Seit Vetter Conſtantin zur Armee abgegangen iſt.

(Henriette wird rot und ſchlägt ihm mit einer Maienrute, die ſie in der Hand hat, auf die Finger.)

Waldeck. Nun, Kinder, es iſt mir lieb, daß ihr zuſammen ſeid. Ich habe Henriette etwas anzutragen, und in eurer Gegenwart. Kind, es iſt Zeit, daß wir auch mit dir auf was Solides denken, du biſt das einzige Kleinod unſerer Familie, ich habe mir deine Erziehung nicht umſonſt ſo ſauer werden laſſen. Denn, wie du da gehſt und ſtehſt, mußt du nicht denken, daß du mir keine Sorgen gemacht haſt. (Umarmt ſie.) Mein einziges Kind! — Weine nicht, ich will keine Erkenntlichkeit von dir, als dein Glück. Hat dir Gangolfs Abenteuer mit deiner Vetterin keine Luſt gemacht?

Antoinette. Wenn Vetter Conſtantin nur wieder da wäre!

Waldeck. Nun wollen wir den nur aus dem Spiel laſſen. Es iſt einmal Zeit, daß unſere Familie ſich an eine andere anſchließt, die durch ihren Reichtum und Anſehen ein Dutzend von unſern Schöckern wieder in die Höhe wiegt, deren Urſprung kein Menſch weiß, die bürgerliche Edelleute, die mit ihrem Gelde Geburt und Verdienſt Trotz bieten und von den Unruhen des letzten Krieges geworteilt haben, ſich durch Lieferungen, die den Staat arm machten, Reichtum und Adel zu erwerben, in der ihnen ſchuldigen Ehrerbietung erhält. Ich bereue nichts, was ich mir um dich koſten laſſen, ich hätte ein Königreich für dich hergegeben (Henriette zittert und lehnt ſich auf Antoinetten), aber ich möchte nun auch die Früchte davon ſehen. Kurz und gut, mein Kind, Roſenberg hat um dich angehalten; du kennſt ihn, ich will dir keine Beſchreibung deines Glückes machen, du mußt es fühlen.

(Henriette ſinkt auf die Bank.)

Waldeck. Entſchließe dich — einer unſerer reichſten und vernünftigſten Edelleute! — Geſchwind, liebes Kind! Da iſt nichts bei zu denken, ich muß Ja oder Nein haben!

Henriette. In dieſer Laube, mein Vater —

Waldeck. Was willſt du mit der Laube?

Gangolf. Beſter Onkel, ſie iſt noch zu ſehr beſtürzt — wenn Sie ihr Zeit ließen!

Waldeck. Ich weiß nicht, was in einem Antrag von der Art Beſtürzendes liegen kann? Du weißt, ich liebe dich mehr als mich ſelber; ich weiß wohl, daß eine jugendliche Leidenſchaft dir einmal Zeitvertreib machte, und es freute mich, daß du das Zutraun zu mir hatteſt, mir kein Hehl davon zu machen. Aber ich weiß auch, was man von alle den Narrheiten zu halten hat, man darf nicht immer tändeln, meine Tochter, man muß auch einmal ernſthaft werden. Deinem Vetter geht's wohl, er wird den Dienſt immer beſſer ſtudieren, er wird ein rechtſchaffener

Mann werden und ſeinem Vaterlande nutzen, wenn er wiederkommt, er wird ſich über dein Glück freuen.

Henriette (ihm zu Füßen). Ach, mein Vater!

Waldeck (halb erzürnt). Was iſt das?

Gangolf und ſeine Frau (gleichfalls kniend). Gnädigſter Onkel!

Waldeck. Was wollt ihr — was willſt du?

Henriette (öffnet ſich die Bruſt). Den Tod, mein Vater — Sie haben mir das Leben gegeben, Sie haben mich ſeinen Wert kennen lehren. Nehmen Sie Ihr Geſchenk wieder — aber um Ihrer Ruhe willen, verderben Sie es nicht! Ich will mich nicht beklagen, ich habe lange genug gelebt, bin glücklich genug geweſen!

Waldeck. Hab ich's doch gleich gedacht, das verwünſchte romantiſche Zeug wird dir den Kopf nehmen. Du, Henriette, du, das Muſter aller deiner Geſpielinnen, aller Fräuleins in der ganzen Gegend, die mit ihren Romänchen blindlings in die Welt hinein taumelten, du, die mir an Conſtantin ſo oft gerühmt hat, daß er ſo ganz und gar nichts von romantiſchen Grillen hielte, ſondern ſo geſetzt, ſo ſtandhaft über den Punkt dächte, als ich nur immer denken kann.

Gangolf. Eben darum, gnädigſter Onkel —

Waldeck. Was ſchwatzt ihr?

Antoinette. Er wollte es ſo weit bringen, daß er auch in den Augen der Welt eine wünſchenswerte Partie für Henrietten würde.

Waldeck. Grillen.

Gangolf. Er hat ſich Freunde bei Hofe erworben, der König iſt ihm beſonders gut und bei der Armee hat er auch viel Lob. Er hat verſchiedene wichtige Poſten verteidigt, er wäre vielleicht als General zurückgekommen —

Waldeck. Herzog Michel.

Gangolf. Haben wir denn nicht die Briefe vom Herrn v. Rehfeld?

Waldeck. Daß er unter die Soldaten gegangen!

Gangolf. Sie wiſſen die Urſache. Und wenn der König ſie erfährt, wird er ihn bedauern und aus Rührung über dieſe Begebenheit ihm eine Stelle geben, die alle ſeine und Ihre Wünſche befriedigt.

Waldeck. Er hat erfahren, du habſt meine Tochter geheuratet — Es iſt ein Qui pro quo geweſen — deſto beſſer — er iſt alſo jetzt gefaßt, ſie zu verlieren — laßt uns von der Gelegenheit Gebrauch machen, es geht in einem hin.

Antoinette. Es iſt nicht möglich. Sie können nicht ſo grauſam ſein.

Waldeck. Was begreift ihr, junge Leute — eine Partie, wie dieſe, ſchlägt ſich nur einmal aus — und hernach haben wir die beſtändige Feindſchaft unter zwei Häuſern, deren Vereinigung —

Gangolf. Wenn ich aber über mich nähme, Kirchhayn [Roſenberg] ſelbſt von dieſem Gedanken abzubringen?

Waldeck. Herr Mediateur, Sie ſind gar zu dienſtfertig. — Kurz und gut, meine Tochter, nimm deine Vernunft zuſammen und ſei, was du immer warſt, ein Muſter eines geſetzten Frauenzimmers. Es hat dir noch nie gereut, wenn du mir gefolgt biſt, und ich hoffe, ich habe dich nicht umſonſt ſo lieb gehabt — (Geht ab.)

Henriette (fällt Antoinetten in die Arme). In dieſer Laube — wo wir ſo oft beide auf ſeinen Knien geſeſſen und er zu unſern kindiſchen Verſprechungen für Freude geweint hat!

Antoinette. Warum ſagteſt du ihm das nicht?

Gangolf. Laſſen Sie nur Conſtantin kommen, es wird ſich vielleicht alles nachgeben. Nach ſeinem letzten Briefe an meine Frau kann er nicht lange mehr wegbleiben; ich will derweile hinaufgehn und an unſerm Alten ſtimmen. (Ab.)

Henriette. Du ſchriebſt ihm, daß ich verheuratet wäre?

Antoinette. Und an Gangolfen dazu, ſeinen beſten Freund. Wie das den armen Menſchen quälen muß!

Henriette. Er ſei unter die Heſſen gegangen —

Antoinette. Um nach Amerika zu gehen, ſchrieb Rehfeld. Vermutlich kommt er her, dir noch einmal Adieu zu ſagen. Wenn das unſern Alten nicht erweicht, ſo erweicht ihn nichts.

Henriette. Ich vergehe.

Antoinette. Laß uns ein wenig durch die kleine Hintertür ins Feld hinausgehn. Vielleicht ſehn wir ihn gar kommen.

Henriette. Antoinette, ich wünſchte, meine Augen wären auf immer geſchloſſen. Was für ein Anblick mir die Uniform ſein wird. Er dachte auf roſengebahnten Wegen der Ehre und des Glücks zu mir zu kehren; jetzt muß er von mir in Tod und Verderben — (Gehn langſam ab.)

Zweite Szene.

Vor der Laube.

Conſtantin (in Uniform). Philipp.

Conſtantin (ſtutzt und faßt Philipp an der Hand). Halt noch ein wenig! — O alle die Erinnerungen! (Den Kopf in die Hand auf Philipp hinſinkend.)

Philipp. Ich hab es wohl geſagt, daß Sie's nicht aushalten würden. Laſſen Sie uns noch erſt zum gnädigen Herrn hinaufgehn und hören, wie alle die Umſtände zuſammenhängen.

Conſtantin. Das die Niederlage aller meiner Hoffnungen, der Mittelpunkt aller meiner Ausſichten! Dies — die ſanfte Herberge aller meiner Glückſeligkeit! (In heftiger konvulſiviſcher Bewegung.) Ob es mich töten wird? — Gangolf — Henriette — ehemals geliebte Namen — allein geliebte Namen —

Philipp. Es iſt auch alles ſo traurig hier herum. Ich glaube, der Gärtner läßt alles wieder verwildern, ſeitdem Fräulein Henriette von hier weggezogen iſt. Er weiß wohl, daß der alte Herr ſelten aus dem Zimmer kommt.

Conſtantin. Hier war ſie mein — (geht näher) hier

hielt ich ſie — hier fiel die letzte Träne, als ich wegging, zu ihren Füßen! Er begleitete mich und an ſeinem Buſen fand mein bedrängtes ſchluchzendes Herz Luft.

Philipp (weint). Gnädiger Herr, laſſen Sie uns nicht mehr an ſo traurige Sachen denken!

Conſtantin. Ich will ihnen nachreiſen, ihnen zuſchreien, in ihrem verbotenen Glück ſeine Haare mit bebenden Händen faſſen! Ach, oder ſoll ich ihrer ſchonen — noch ſchonen — es iſt zu grauſam! Dieſe Marter iſt ſo groß, daß ſie mir ſelber nur ein Traum vorkommt.

Philipp. Ich möchte Sie gern tröſten, gnädiger Herr, wie wär's, wenn wir heraufgingen?

Conſtantin. Kann ich die Leute ſehen, ohne von ihrem Anblick zu ſterben? Den Alten, der mit der Barbarei des kühlſten Tyrannen mir alle Schätze der Liebe aufſchließt, meinen armen Jugendſamen mit der ſüßen Hoffnung nährt, dieſe Hoffnung mit mir groß und reif werden läßt und nun plötzlich — nun, da ich ihr am nächſten bin — — mich von der höchſten Höhe der ſchmeichelhafteſten Erwartung, auf die er mich langſam hinaufführte, ohne Rückkehr hinunterſtürzt in bodenloſen Abgrund — Und die Nichte, die es anſehen konnte, daß ein Menſch, der ſich meinen Freund nannte, weil er mir auf keine empfindlichere Art beizukommen wußte, mit der Beute meiner zwanzigjährigen Bemühungen davongeht. Ich will hier bleiben, (wirft ſich hin) um nimmer wieder aufzuſtehn. Ich will hier verweſen.

Philipp. Was ſoll ich anfangen — kommen Sie doch wenigſtens in die Laube!

Conſtantin. Ha, wie mich's angenehm überfallen würde, wenn ich die verlaßnen grünen Wände wieder ſähe — Geh, geh, tu nicht dergleichen, als ob ich geweſen wäre, vergiß es, daß du einen Herrn gehabt haſt. Ich will hier verweſen, keine menſchliche Macht kriegt mich mehr von dieſer Laube weg!

Antoinette (kommt allein). Wie, Conſtantin, hier — und

in dieſer Kleidung? — Ei willkommen, lieber Vetter — wie? Sie ſtehen nicht auf? Hab ich keinen beſſeren Empfang verdient? — Nun ſo rühren Sie ſich doch — was führt Sie hierher — ſoll ich gehen und den Onkel herführen?

(Conſtantin antwortet ihr kein Wort.)

Antoinette. Sie ſprechen nicht? Was haben wir Ihnen denn zuleide getan — nun ſein Sie doch artig und laſſen mit ſich reden wenigſtens. Es iſt ja ſolang, daß wir Sie nicht geſehen haben. Hier iſt freilich unter der Zeit vieles vorgefallen, vieles verändert. — Ihre Blicke, ſcheint es, wollen mich töten — wie haben wir Sie bedauert — Stehen Sie doch auf und kommen in die Laube mit mir, ich kann Ihnen manches erzählen. O wie oft hat Henriette hier geſeſſen und geweint, eh ſie in die verhaßte Verbindung willigte.

(Conſtantin richtet ſich auf, ſieht ſie beweglich an und fällt wieder hin.)

Antoinette. Henriette liebt Sie noch, Vetter, ſie hat Sie bis zum letzten Augenblick geliebt —

(Conſtantin wendet ſich weg mit dem Geſicht gegen die Laube. Baron Waldeck kommt allein.)

Antoinette. Ha, gnädiger Onkel, es iſt gut, daß Sie kommen; ſehn Sie da, Conſtantin iſt angekommen, aber in einem traurigen Zuſtande; es iſt kein Wort aus ihm zu bringen.

Baron Waldeck. Sieh da, Vetter — (faßt ihn an) ſeit wie lange hier — ſeit wann in Kriegsdienſten — was iſt Euch, ſeht uns doch ins Geſicht! Was habt Ihr — He, Philipp, was iſt Eurem Herrn?

Philipp. Gnädiger Herr, ich weiß es nicht, aber er ſagt, es ſoll ihn kein Menſch von der Laube wegbringen, und er will auch mit keinem Menſchen reden.

Baron Waldeck. Vetter Conſtantin, habt Ihr Euch Romane in den Kopf geſetzt? Vetter Conſtantin, iſt Eure Vernunft denn zum Teufel gegangen? — Vetter! Vetter! Ich verdiene doch eine Antwort, denk ich. Was gibt's, was macht Ihr

hier, was wollt Ihr hier? Meine Tochter wiederhaben? Sie iſt nun fort. Ihr ſeid ein geſetzter, kräftiger Menſch, Ihr werdt Euch zu beruhigen wiſſen. Ihr habt viel zu viel Freundſchaft für ſie, als daß Euch ihr Glück nicht freuen ſollte. Denkt, das waren Jugendträumereien, von denen die Erinnerung immer das angenehmſte iſt. Wagt Euch jetzt in die Welt, verſucht Euer Glück, Ihr könnt nicht wiſſen, wo Ihr auch noch einmal eine anſehnliche Partie trefft. — Was beißt Ihr denn ins Gras wie Nebukadnezar! Friſch uns angeſehn, den Kopf in die Höhe, wie es einem vernünftigen Menſchen und meinem Vetter ziemt. — Eure Vetterin wird eine große Freude haben, Euch wiederzuſehen.

Antoinette. Es iſt umſonſt, Onkel, er iſt wie verzaubert, wir werden ihn nicht wegbekommen.

Baron Waldeck. O, ich werde ſchon Mittel zu finden wiſſen! Vetter Conſtantin, da bleiben könnt Ihr nicht; ſteht auf und kommt mit mir ins Haus! Es wird ja ſchon Abend, und der Tau fängt an zu fallen. Ihr werdt doch nicht die Nacht hier kampieren wollen. Ich glaube, wir werden Regen haben. — Vetter! auf! Oder ich werde nach Bedienten ſchicken, die Euch zu Bett bringen ſollen. — He, Heidenreich — Manſtein, faßt an — Philipp, hilf ihnen — (Conſtantin richtet ſich auf, da ſie kommen und zieht eine Terzerole aus der Taſche, mit der er dem erſten, der ihm nahkommt, droht.)

Baron Waldeck. Ich will einmal ſehen, ob er auf mich ſchießen wird!

Conſtantin. Läßt man doch wilde Tiere in Ruh, die ihre Jungen verloren haben und ſich vor die Höhle legen.

Baron Waldeck. Lieber Vetter, du mußt dich zufrieden geben. Es iſt einmal nicht zu ändern. Deine Hoffnungen waren zu ſchimäriſch, Henriette konnte darauf nicht warten. Sie hat wahre Freundſchaft und Hochachtung für dich, des kannſt du verſichert ſein. Gangolf war eher imſtande, ihr Glück zu machen. —

(Gangolf kommt, Henriette an der Hand führend.)

Gangolf (zu Henrietten, die faſt ohnmächtig iſt). Herz gefaßt, Henriette. Dieſer Augenblick muß über Ihr ganzes künftiges Schickſal entſcheiden. — Sie ſehen, ich ſetze mich ſeiner ganzen Wut aus. Die Würfel liegen auf dem Tiſch — entweder wird Ihr Vater gerührt, oder Conſtantin lernt Ihren Verluſt ertragen; und es gibt doch keinen andern Ausweg! (Als ſie näher kommen, ruft Gangolf Conſtantin zu): Conſtantin!

Conſtantin (ſieht auf, fährt wie ein Unſinniger, reißt Henrietten aus ſeinen Armen und eilt mit ihr in die Laube). O, mein verlornes Glück! — (Stellt ſich mit bloßem Degen vor den Eingang.) Verräter!

Gangolf. Halt inne. Man ſtraft keinen Verbrecher, ohne daß man ihm erlaube, ſeine Verteidigung vorzutragen. Willſt du mich nicht um meinetwillen hören, ſo höre mich wenigſtens um des ſchönen Mitgenoſſes meiner Schuld. Zwei Herzen, die vom unerforſchlichen Schickſal füreinander auserſehen ſind, zu trennen, ſcheint mir das größeſte aller Verbrechen; zwei Herzen, die von unſichtbaren Mächten einander beſtimmt waren, zu vereinigen, die ſchönſte aller menſchlichen Tugenden. Wo iſt ein Menſch, der ſich rühmen kann, tugendhaft gehandelt zu haben oder vergnügt geſtorben zu ſein, als der, der überzeugt iſt, daß er vollkommen glücklich machte?

Conſtantin. Ich kenne dieſe ſchönen Reden in deinem Munde lange und weiß nun ihren ganzen Wert — zur Sache!

Gangolf. Du warſt jung an Erfahrung, doch alt in deinen Entſchlüſſen. Du liebteſt Henrietten unausſprechlich, aber du warſt immer mehr geneigt, es ihr durch Taten zu beweiſen, als durch Worte auszudrücken. Unſer Onkel ſelber nährte deine Liebe durch Hoffnung, weil ihm eine ſolche reine, heilige Leidenſchaft Freude machte, da er ſeine Tochter liebte und alles, was ſie liebte, wieder lieben mußte. Aber, du Armer, warſt nicht imſtande, ihre Glücksumſtände aufzuwiegen, geſchweige ſie zu verbeſſern. Du ſchwiegſt alſo ſo lange, unaufgebläht durch alle Gunſtbezeugungen ihres Vaters, bis du zu dieſem Ziel deiner

Wünſche gekommen ſein würdeſt. Du gingſt an den Hof, um dort Gelegenheit zu finden, das durch deine Talente zu erhalten, wozu andere niedrige Kunſtgriffe brauchen. Mittlerweile findet ſich ein Freier, jung, ſchön, reich — von ſo altem Hauſe als ſie und du, — er ſteht am Ende vom Ziel, nach welchem du erſt mühſam klimmteſt, er liebt ſie, er wählt ſie, er hält um ſie an. Der Vater, dem das Anſehen ſeines Hauſes am Herzen liegt, der die Feindſchaft befürchtet, die aus einer abſchlägigen Antwort entſtehen würde, kann ſie ihm kaum verweigern. Sie, durch die Gründe ihres Vaters und ihren kindlichen Gehorſam zum Stillſchweigen gebracht, kämpft mit ihrem Herzen, überwindt — mit Gefahr ihres Lebens, iſt bereit, ſich und ihr Glück und ihre Ruhe, und mehr als das, ihre Redlichkeit ſelbſt, die Munterkeit und all die Vorzüge ihres Geiſtes mit allen Talenten, die nur die Hoffnung eines Herzens, das ihr ähnlich war, anbauen half, aufzuopfern — aufzuopfern für ihren Vater und in die Grube ſelbſtgewählten und verhehlten Kummers freiwillig hinabzuſtürzen und es keinen Menſchen einmal auf ihrem Geſicht leſen zu laſſen, daß der, der ihr das Leben gegeben, mehr als das zur Erkenntlichkeit dafür wiederfoderte, und das für eingebildete äußere Vorteile, deren weder er noch ſie bedürftig war.

Conſtantin. Zur Sache —

Gangolf. Was war zu tun — dieſem Freier zuvorzukommen, den glücklichen Augenblick, der noch da iſt, über ihres Vaters Herz zu gewinnen, ſeine Liebe zu ſeiner Tochter, deren Glück nur du biſt (Henriette wirft ſich bei dieſen Worten ihrem Vater in die Arme), ſeine Hochachtung für dich, ſeine Rechtſchaffenheit, ſeine Liebe für die Ruhe ſeines Alters mit ſeiner Vernunft und der Sorge für die Ausbreitung des Anſehens ſeiner Familie in Gleichgewicht zu ſetzen, biete ich ihr meine Hand und heirate ſie, um dir dieſes Kleinod aufzuheben und zu verhüten, daß es dir nicht von einem entriſſen würde, der es dir nimmer wiedergegeben hätte.

Baron Waldeck. Ich merke Euren Kunſtgriff, Gangolf — Ihr habt mich erweicht. Aber was will Henriette mit einem Menſchen anfangen, der itzt nicht Fiſch oder Fleiſch iſt?

Gangolf. Sein Soldatenrock iſt bald ausgezogen, gnädiger Onkel, und hier habe ich einen Brief in der Taſche, wo man mich verſichert, daß das Patent ſchon ausgefertigt worden iſt, wodurch er zum Oberſten ernannt wird mit einer Beſoldung von 2000 Gulden Einkünften, weil er ſich bei einer gefährlichen Expedition mit ſo viel Ehren herausgezogen.

(Baron Waldeck nimmt den Brief.)

Gangolf. Jetzt iſt die Frage, ob du einwilligeſt, Conſtantin? Eine verheuratete Frau —

Conſtantin. Und du kannſt ſie mir abtreten?

Gangolf. Wenn du mit einer Witwe zufrieden biſt.

Conſtantin. Und hätte ſie zwanzig Männer gehabt und ich ſollte ſie aus den Händen des zwanzigſten zurückbringen, ſo ſoll ſie dieſer Bruſt willkommen ſein. Dieſe Seele, die bei der erſten Erblickung in die ihrige flog, kennt kein anderes Glück, keinen anderen Wunſch als ſie, und wenn Vater und Ehemann ſich mir widerſetzten, wollt ich ihr Vater und Ehemann ſein, gegen Himmel und Erde will ich ſie verteidigen, und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, ſoll ſie mir nicht entreißen!

Baron Waldeck. So ſchenk ich ſie dir als deine Braut, guter, wackrer Junge! nicht als Gangolfs Frau. (Gangolf umarmt Antoinette.) Errätſt du das Rätſel nun? Du haſt nie einen würdigern Freund gehabt als dieſen. Antoinette war es, mit der er ſich verheuratet hatte, und er ſuchte durch dieſe falſche Nachricht nur dich hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart verhindern ſollte, daß ich meine Tochter nicht einem andern gäbe.

Conſtantin. O mein vollkommner Freund — (Ihn umarmend, und zu Henrietten.) O Henriette! und auch Sie waren in dieſer Zuſammenverſchwörung — (Sie umarmend.) Geliebte heilige Namen! freundliche Sterne, ihr habt mich nicht mißgeleitet. Ich

wollte vor dieſer Laube ſterben — in meinem Leben hab ich kein angenehmeres Gefühl von entſchloſſener Verzweiflung gehabt als das. Jetzt laßt uns in die Laube gehn, damit ich dort für Entzücken ſterben kann.

Erſter Entwurf des Schluſſes der Szene.

Conſtantin. O mein verlornes Glück! (Stellt ſich mit bloßem Degen vor den Eingang.) Verräter! Von dieſem Augenblick hört ſie auf deine Frau zu ſein! ſie iſt mein — und keine göttliche noch menſchliche Macht kann ſie mehr aus meinen Händen reißen! Du, mein Freund? — Geh, und fühl es mit ſeinem ganzen niederdrückenden Gewicht, was für ein Stolz, was für ein Wahnſinn es von einem ſo verworfnen Geſchöpf als du biſt war, ſich meinen Freund zu nennen! Du biſt zu tief unter meiner Rache, aber wage es nicht mehr, Elender, deine Wünſche bis zu dieſem Heiligtum zu erheben, das ich itzt eiferſüchtiger als ein Drache bewachen werde, oder ich will den Affen, der dieſen Wunſch ausſprechen darf, zur Hölle ſchicken! Du haſt es entweiht, ich nehme es zurück! es iſt ein Gut, das mir gehört! und wer mehr als das Leben zu verlieren hat, wage es, mir es ſtreitig zu machen!

Henriette. Ich bin ewig die deine, Conſtantin!

Conſtantin. Seht dieſe Züge, ſeht dieſe zur Tugend wiederkehrende Unſchuld, die Liſt und Macht und feindliche Anſchläge vom rechten Wege abbrachten! Ach Henriette! und hätteſt du zwanzig Männer gehabt, und ich hätte dich aus den Händen des zwanzigſten zu mir zurückbringen ſollen, zu mir, dem deine erſten Wünſche geweiht ſind, zu mir, dem du im Rat des unbegreiflichen Schickſals beſtimmt warſt — immer noch dieſem Buſen willkommen! Welche menſchliche Macht kann zwei Seelen trennen, die bei ihrer erſten Erblickung ineinander flogen? Du biſt mein,

trotz Vater und Ehmann und Freunden und Verwandten! trotz Himmel und Erde! Ich will dir Vater und Ehmann sein! Ich will dich mit meinen Tränen erhalten, mit meinen Seufzern ernähren; ich habe nur ein Leben für dich hinzugeben, aber es läßt sich viel mit einem Leben gewinnen! Du begleitest mich, ich will dir deinen Stand und dein Vermögen nicht gereuen machen; du begleitest mich, und der erste reuige Gedanke, den ich in deinen Mienen lese, soll das Urteil meines Todes sein! (Er kommt aus der Laube hervor, mit bloßem Degen auf Gangolf eindringend.) Jetzt bist du allein!

Gangolf. Ich habe dir deine Frau gebracht — (Antoinette bei der Hand fassend) und hier ist die Meinige!

Constantin. Verräter! — jetzt ist der schöne Mitgenoß deiner Schuld nicht da, der dich allein vor meiner Rache schützen konnte. Ich will deine Verteidigung erst hören, eh ich dich strafe. Sieh auf, wenn du das Herz hast, zu einem Menschen aufzusehen, von dem du verworfenstes aller Geschöpfe dich ehemals Freund zu nennen wagtest; rede, verantworte dich! was kannst du sagen, wenn du noch unverschämt genug bist jetzt nicht zu verstummen?

Baron Waldeck. Unsinniger!

Gangolf. Lassen Sie ihn! Er hört und sieht mich nicht; wie denn das der Fall bei allen Freunden ist. — Seine Wut ist mir ein Zeichen, wie viel er sich von mir versprach und in welchem Wert ich bei ihm stand und stehen werde. Es ist die Gewitterwolke, die die höchste Hitze zusammenzog.

Constantin. Verantworte dich!

Gangolf. Hier ist meine Verantwortung, meine Verteidigung, mein Verbrechen! (Antoinette umarmend.) Hier ist das Weib, das ich über alles liebe, und ich habe dich nur darum in dem Irrtum gelassen, um dich desto geschwinder hierher zu ziehen, damit deine Gegenwart das verhindere, was du bisher mit Unrecht schon geschehen glaubtest.

Constantin. Wie wird mir? — Gangolf! (Fällt ihm zu Füßen.)

Gangolf. Hier knie, und versuche was du über das Herz eines sonst immer zärtlichen Onkels vermagst!

Baron Waldeck. Und wenn Henriette einem andern verheuratet wäre, Constantin?

Zweite Bearbeitung.

Erster Akt.

Constantin (tritt auf mit seinem) Bedienten.

Der Schauplatz stellt die Allee eines Gartens vor, über welche eine sanfte Dämmerung ausgebreitet ist.

Philipp. Sie sollten es nicht tun, gnädigster Herr! Nehmen Sie mir nicht übel, wozu dient das? Sie stoßen sich das Herz ab, und wofür? Kommen Sie, lassen Sie uns wieder ins Posthaus zurückkehren!

Constantin. Laß mich.

Philipp. Können Sie dadurch etwas gut machen, etwas verändern? Können Sie die Heurat der Fräulein ungeschehen machen? Ich weiß, Sie halten es nicht aus, wenn Sie an die Laube kommen.

Constantin (kehrt sich um und faßt ihn an die Hand). Meinst du, Philipp? —

Philipp. Alle die alten glücklichen Ideen werden wieder aufwachen, — und das bringt Sie um!

Constantin. Hier ich und sie — hier Rothe und sie — guter Philipp!

Philipp. Kommen Sie zurück!

Conſtantin. Komm weiter! was zauderſt du, was zitterſt du?

Philipp. Es tötet Sie! — ich laſſe Sie nicht! (Ihn immer haltend.)

Conſtantin. Tor! Wie wenig weißt du, was ich hier will. — Laß mich nur Philipp! Wenn du wüßteſt, wie ekelhaft dieſer Zuſtand zwiſchen Leiden und Betäubung iſt, wie peinvoll. — Wie glücklich bin ich, wenn ich die Stacheln des Schmerzes wieder fühle! — Ach ich fürchte, ich habe zu lange gezaudert! Seine ſüße Gewalt hat ſich erſchöpft — er wird mir den Tod nicht geben.

Philipp (zitternd). Den Tod?

Conſtantin. Erſchröckt dich das — und ſiehſt mich in dieſem Kleide? Wünſchteſt du, daß mir'n eine feindliche Kugel gäbe, wenn ich von den Schmerzen der Wunde erſt ſtundenlang auf dem Boden herumgezappelt?

Philipp. Weder eins, noch das andere.

Conſtantin (reißt ſich los von ihm). Hier war's alſo —! Ich erkenne ſie wieder, die Gegend. Wie alles dumpf und öde und traurig um mich her liegt. Als ob Henriette hier nie gegangen wäre. — Nein, alles war ein Traum.

Philipp. Es kommt mir auch alles verändert vor. Der Gärtner wird freilich jetzt tun, was er will, da der alte Herr nicht aus dem Zimmer kommt und Fräulein Henriette ihm nicht mehr auf die Finger ſieht.

Conſtantin (hält auf einmal das Schnupftuch vors Geſicht und weint lange). O welche Erleichterung.

Philipp. Ich hab ihn doch im halben Jahr nicht weinen ſehen.

Conſtantin (in der vorigen Stellung). Sieh, Philipp, wie wohl mir hier wird. — Erinnere mich doch ſo an manche Geſchichtgen, die ehmals in dieſem Garten vorgingen, jetzt iſt dir's erlaubt.

Philipp. Wie Sie eine Nacht nicht ſchlafen konnten und die Sonne hier aufgehen ſahen —

Conſtantin. Und ſie auf einmal im Fenſter gewahr ward —

Philipp. Und ich einen Strauß binden mußte, den Sie ihr hinaufwarfen und der herunter in den Kot fiel, und wie Sie über mein Ärgernis alle beide lachten und Sie ſagten, mein Strauß hätte nichts Beſſers verdient und ſelber einen machten. Und wie Sie einmal hier die Komödie zuſammenſpielten, als Ihre Kuſinen hier waren, und ich den zweiten Liebhaber machen mußte und Sie ſich halb tot über mich lachten, als ich beim Niederknien über den Haufen fiel.

Conſtantin. Komm weiter.

Philipp. Und wie Sie einmal zuſammen in der Laube der Nachtigall zuhörten mit dem alten Herrn, es war eine ganz finſtre, warme, ſchwüle Gewitternacht und ich war ſo angſt vor dem beſtändigen Wetterleuchten, und Sie wollten mir nicht glauben, daß ich donnern gehört hätte, und hernach auf einmal mußt ich nach dem Regenſchirm gehen durch die Dunkelheit, daß mir's bang ward wie ſechsunddreißigen.

Conſtantin (kehrt ſich auf einmal um). Ich halt's noch nicht aus, die Laube zu ſehen! Alle die Erinnerungen, und jetzt —! Hier hatt ich alles, und jetzt — nichts — (heftig ſeinen Buben anfaſſend) Philipp, nichts —

Philipp. Was?

Conſtantin. Nichts von allem —! Das iſt tötend in der Tat! Laß uns ſehen, ob ein Bedienter im Schloßhof iſt. Ich möchte zum alten Herrn hinaufgehn. Daß du mir morgen früh nicht nachkommſt! Ich möchte allein ſein in der Laube, verſtehſt du. — Wenn ich eine Stunde dort zugebracht habe, komme ich und rufe dich. Und dann reiſen wir ohne Abſchied mit Anbruch des Tages.

Verwandelt ſich in eine Laube von Akazia, durch deren Blätter der Mond hineinſcheint.

Henriette (weißgekleidt, ſitzt und ſcheint einem ſanften Waſſerfall in einiger Entfernung zuzuhorchen).

So gaukelte denn mein kurzes Leben
In immerwährenden Täuſchungen hin,
Und mir, die ſo genügſam bin,
Kannſt du, Natur, kein Glück mehr geben.
Ein einzig Wünſchgen tat ich dir,
Mein einzig Wünſchgen raubſt du mir,
Ein ſtandhaft, ein dir ähnlich Herz.
Keines auf Erden,
Keines im Himmel!
Nun ohne Hoffnung,
Nun ohne Sehnſucht,
Hiehin und dahin
Gegen dem Schmerz
Flieget mein Herz!

Ich muß auch ihn aufgeben. Die Probe war zu hart für ihn. Es gibt keine Männer mehr. Den einzigen, den ich einer ſolchen Probe wert hielt, dem ich alles aufopferte — ihr Engel ſaht's! — für den ich alles tat, dem ich Tag und Nacht all meine Sorgen, all meine Anſchläge, meine Geſchäfte, meine Wünſche, meine Freuden, meine Tränen — (ſteht auf) für wen ſuchte ich alles, was die Männer hochſchätzen, mir eigen zu machen? für wen dieſe Seele, dieſen Körper mit allem auszuſchmücken, was Männer bezaubern kann? für wen lernte ich Sprachen und Zeichnen und Klavier und Malen und Tanzen und alles — (Wirft ſich wieder hin.)

Ach, ihr Wünſche junger Jahre
Seid zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüte fällt,
Unſer beſter Teil geſellt

Lange vor uns ſich zur Bahre.
Ach, ihr Wünſche junger Jahre
Seid zu gut für dieſe Welt!

Als mich die Menſchen noch nicht kannten,
Die Engel nur mich handeln ſahn,
Und wenn ich's ihnen recht getan,
Mich zärtlich liſpelnd ihre Schweſter nannten!
Ach, ihr Wünſche junger Jahre
Seid zu gut für dieſe Welt!
Unſre ſchönſte Blüte fällt,
Unſer beſter Teil geſellt
Lange vor uns ſich zur Bahre!

In einem Jahr nicht zu ſchreiben, nichts von ſich hören zu laſſen — Und muß von allen, die von Piazenza kommen, hören, daß er dort ſich in tauſend neue Bekanntſchaften verſtrickt hat! Er! er! — welch ein heftiger, ſtandhafter Freund er war! Rothe ſagt, er hab ihn noch in keiner Probe ſeiner Freundſchaft unbewährt befunden — und welch ein leichtſinniger Liebhaber! Die Nachricht von meiner Verheuratung hat ihn ſo wenig gerührt als die Nachricht von der Verheuratung des großen Moguls. Wer weiß, in welchen neuen Netzen er itzt ſchmachtet, und ich — ach, ich bin vergeſſen!

Vergeſſen, Conſtantin, von dir!
Ja, ja! die Sonne ſchien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke.
Ich dacht bei anderer Schmeichelein,
Bei dir allein wird's Wahrheit ſein,
Und auch bei dir war's Tücke!
Vergeſſen Conſtantin —

Frau Häneln. Gnädiges Fräulein! wer iſt da? ach Gott, was werden Sie ſagen?

Rothe (kommt nach). Stille nur! — gehen Sie, Frau Häneln;

laſſen Sie mich's Fräulein Henrietten erzählen. (Ihr ins Ohr.) Sie darf's heut nicht erfahren, daß Conſtantin hier iſt. Sie wiſſen noch nicht, was wir Ihrem Conſtantin nun ſeit ſechs Monaten für ſchlimme Streiche geſpielt haben, wie wir mit ihm umgegangen ſind.

Henriette. Wie kommt es, Rothe, daß Sie mir ſo unvermutet von einer ſo verhaßten Materie anfangen? Sie wiſſen einmal für allemal, daß ich von Conſtantin nichts hören mag.

Rothe. Sie tun ihm unrecht, Fräulein. Sie müſſen nun von ihm hören. Auch verdient er ihren Haß nicht. (Sie an der Hand faſſend.)

Henriette. Gehen Sie fort, er verdient ihn freilich nicht. Meine ganze Gleichgültigkeit!

Rothe. Gleichgültigkeit — ein Menſch, der ſich Ihnen aufopfert — ich bitte Sie, hören Sie alles. Er iſt unſchuldig; wir, wir ſind Urſache ſeines Stillſchweigens. Wir haben ſeine Treue auf die Probe ſetzen wollen.

Henriette. Sie hat aber nicht Stich gehalten. Laſſen Sie mich. Wiſſen Sie, daß Sie meiner ſpotten, wenn Sie ſo reden?

Rothe. Henriette, glauben Sie, daß Conſtantin mein Freund iſt?

Henriette. Eben darum will ich von Ihnen nichts hören.

Rothe. Ich ſchrieb ihm, ich ſei der Glückliche, den Ihr Herz gewählt habe, und darum ſchwieg er.

Henriette. Sie —? So weit hätten Sie es doch nicht treiben ſollen, Rothe!

Rothe. Ich trieb es aber ſo weit. Ich weiß, daß es ihm gut iſt und Ihnen gut iſt. Liebe löſcht ſich nicht aus, weder durch gute noch durch böſe Nachrichten. Sie zweifelten, Sie mußten überzeugt werden.

Henriette. Wenn er aber — ach Rothe, wo iſt er jetzt —

Rothe. Er iſt — in guten Händen. Aber gewagt habe

ich freilich, er war nah dabei, einen Hauptſtreich zu machen, der ihn vielleicht Ihnen — auf immer hätte entreißen können. Indeſſen beruhigen Sie ſich, es iſt ſo weit noch nicht gekommen.

Henriette. Alſo —

Rothe. Ich darf nichts weiter ſagen. Sein Sie ruhig, ſein Leben iſt außer Gefahr. Kommen Sie in die Stube, Fräulein, es wird kühl, und Sie wiſſen, der Medikus hat Ihnen geſagt, Sie ſollten ſich vor der Nachtluft in acht nehmen.

Henriette. Rothe, ich werde eine unruhige Nacht haben. (Geht ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Conſtantin (bei anbrechendem Tage, da der Mond noch ſcheint, vor der Laube), (ſpäter) Henriette.

Conſtantin. Sieh, welch ein magiſcher Duft da herumſchwebt! das iſt ſie, das iſt ſie, die ſanfte Herberge aller meiner ehemaligen Glückſeligkeit. Iſt ſie es noch? Mich deucht, ſie zittert, die Erde, bewegt ſich über mein Unrecht. Ha, nun, nun darf ich klagen, hier in dem großen Hauſe der Natur darf ich mit ſterbender Stimme jene Wälder, jene Felſen zum Mitleiden — zur Rache auffordern. Er — ſie — er ſie mir entreißen — (Geht in die Laube.) Hier ſaßen wir — Wer hätte das denken ſollen? (Setzt ſich.) Rothe — Henriette — geliebte Namen — allein geliebte Namen — ihr mich ohne Grenzen elend (Bleibt mit ſtarr auf den Boden gehefteten Blicken ſitzen.) Ob ich ihnen nachreiſe? ſie ſehe in allem Taumel ihrer Glückſeligkeit — vor ihren Augen mir den Dolch ins Herz ſtoße? — — Ich liebe ſie zu ſehr, um ſie nicht mit meinem Schmerz zu ſchonen — es würde ſie auf immer elend machen — und ich ſoll es allein ſein!

Henriette. Mich dünkt, die einsamen Lerchen erwachen, und hinter jenem Gebirge schimmert schon mattes Licht mir entgegen. Ach, wie der erste Lichtstrahl ein verweintes Auge letzt — Constantin, wenn du mich itzt sähst — wenn du mich noch liebtest — und doch kann ich Rothen nicht tadeln, daß er auch diese Probe mit ihm einging. Desto sicherer wäre mir sein Herz gewesen, das einzige Gut, nach dem ich strebte. (Sinkt am Eingange der Laube nieder.) O Gott, wen sehe ich.

Constantin (sieht auf). Ein Traum — eine Erscheinung — o willkommen, was du auch seist! (Springt auf und richtet sie auf, indem er sie in die Arme nimmt und ihr ins Gesicht sieht.) Henriette —

Henriette (die sich langsam erholt). Wo kommen Sie her?

Constantin. O in dieser tötenden Umarmung wie viel Glück noch für mich. Wie viel unerwartetes Glück. Könnte ich itzt sterben.

Henriette. Lassen Sie mich!

Constantin. Ich Sie lassen? aus diesen erstarrenden Armen lassen, die nun bald der Tod kalt machen wird? Nein Henriette! diesen Augenblick schenkt mir der Himmel, der mir den Hintritt sanfter machen will. Ich darf ihn nicht fahren lassen.

Henriette. Ich bin — verheuratet.

Constantin. Sie sind in diesen Armen unbefleckter, unschuldiger und heiliger als in den Armen Ihres Ehemannes. Selbst an dieser Brust, an die ich Sie drücke, an diesem Munde, der Ihnen das letzte Lebewohl vorstammelt, den letzten Abschiedskuß.

Henriette (stößt ihn von sich). Constantin.

Constantin. Ha, ich erkenne Sie. Ich habe mich vergangen. Hab ich mich? Er soll gestraft werden, Henriette, der unsinnige Verbrecher, der das wiedernehmen will, was ihm gehört. Doch nein, ich komme nicht, Ihnen Vorwürfe zu machen, Ihnen eine einzige Handlung Ihres Lebens reu zu machen.

Ich komme nicht, dir vorzuklagen,
Ich bin zu glücklich durch dein Wohl,
Als daß dir's Seufzer koſten ſoll;
Ich komme dir Valet zu ſagen.
Ein fremder Himmel wartet mein,
Und du wirſt immer glücklich ſein.

Ich komme, vor dir hinzuknien,
Zu meiner neuen Lebensbahn
Von dir den Segen zu empfahn,
Dann ſanft dich gegen mich zu ziehen,
Zu träumen einen Augenblick,
Als wärſt du noch mein ganzes Glück —

Und dann zu fliehen und zu fliehen,
Wohin mein Fuß mich tragen wird.
Wohin kein Menſchenfuß geirrt,
Bis Gott mir dieſe Schuld verziehen,
Daß ich noch einmal dich geküßt,
Die eines andern Ehweib biſt.

Henriette. Laſſen Sie mich — Sehn Sie, ein Sonnenſtrahl zittert herein. Man wird uns ſehen.

Conſtantin. Es iſt wahr, ich muß das Sonnenlicht ſcheuen, es iſt nur für die Glücklichen, die ſeinen Anbruch ſegnen können. Ich will Ihnen nicht länger beſchwerlich fallen.

Henriette (hält ihn). Wo wollen Sie hin? — kommen Sie zu meinem Vater.

Conſtantin. Ich habe Ihren Vater ſchon geſprochen. Er hat mir nicht geſagt, daß Sie hier wären. Vermutlich fürchtete er von mir — o Henriette, wie iſt das? dieſe Verſtimmung. Wofür haltet Ihr mich? Könnt Ihr ſo tief —

Schema der Szene zwiſchen Conſtantin und Henriette.

Mit ihr —

Vorwurf ſanfter wegen ihrer Untreue durch Erinnerung aller Glückſeligkeit, die ſie beide miteinander genoſſen haben würden.

Wie ſie ganz erweicht wird und faſt geſtehen will, daß ſie nicht verheiratet iſt, kommt

Rothe —

Conſtantin läuft davon

Rothe hält ihn zurück

Erſter Entwurf der zweiten Szene erſten Akts der zweiten Bearbeitung.

(Die Laube, durch deren Blätter der Mond hereinſcheint.) Henriette (ſitzt in der Dämmerung, und ſcheint einem Waſſerfall, der in einiger Entfernung einſchläfernd rauſcht zuzuhören, und ſingt von Zeit zu Zeit folgende Strophen aus einem Liede):

Tötendes Leben,
Gaukele hin!
Träume nur heben,
Lähmen den Sinn.
Freuden und Schmerzen,
Glücke das quält! —
Und unſerm Herzen
Immer was fehlt.

Auch ihn aufgeben — ihn, für den ich alles tat — von dem ich allein wußte, daß keine meiner ſchönſten Handlungen vergebens getan wäre, — ihn, den Gegenſtand aller meiner Anſchläge, meiner Geſchäfte, meiner Wünſche, meiner Freuden, meiner geheimen Tränen der Entzückung! wenn ich mir die Eindrücke dachte, die dies und das auf ihn machen würde — (Steht auf.) Für wen

ſuchte ich mir alles eigen zu machen, was Mannsperſonen bewundern? — ihr Engel! für wen lernte ich mit unermüdetem Fleiß Sprachen und Zeichnen und Muſik und Tanzen, alles, alles was Seele und Körper reizend und bezaubernd machen kann!

Ihr Triebe junger Jahre,
Ihr ſeid zu gut, zu gut für die Welt.
Sie fällt, die Blüte, ſie fällt
Lang vor uns auf die Bahre.

Ich muß ihn aufgeben — er geht in den Krieg — er geht, mich unter Getümmel und Rauch und Blut und Dampf zu vergeſſen, er geht, all die ſchönen Eindrücke, die ich ihm gemacht, die jetzt ſeine grauſamſte Marter machen müſſen, durch Wildheit und Wut auszulöſchen. Ja! es wird ihm gelingen, er wird ſeine Gefühle betäuben, er wird den Charakter der übrigen ſeines Standes annehmen, und in zügelloſen Ausſchweifungen Erholung von der innern Pein ſuchen, die ihn ſonſt zu Boden drücken würde. Er wird mich vergeſſen —

Vergeſſen, Conſtantin, von dir!
Ja, ja! die Sonne ſchien heut hier,
Ließ keine Spur zurücke!
Ach deiner Liebe Schwärmerei'n
Gehn unter wie der Sonnenſchein,
Mit ihnen all mein Glücke!

Antoinette (und) Gangolf (kommen gelaufen). Henriette! Henriette, um Gotteswillen! Conſtantin iſt da!

Henriette (fährt auf). Iſt da?

Gangolf. Mit Leib und Seele! ſein treuer Philipp iſt noch bei ihm.

Henriette (die Hände ringend). Was werd' ich anfangen?

Gangolf. Überlaſſen Sie mir die Sorge von allem! Kommen Sie nur herein und folgen Sie mir ja, ich bitte Sie!

Er wird vielleicht gleich gerade in den Garten zu seiner geliebten Laube hinabsteigen, eh' er noch unsern Onkel einmal gegrüßt hat.

Henriette. Er glaubt, ich sei Ihre Frau?

Gangolf. Die beste Probe für seine Freundschaft gegen mich und seine Liebe gegen Sie!

Henriette. Ha! so weit hätten Sie es doch nicht treiben sollen!

Gangolf. Lassen Sie mich nur! ich hab es dem Alten zu Gefallen tun müssen, der sehen wollte ob es nicht möglich wäre, ihm mit guter Manier Ihr Andenken aus dem Kopf zu bringen. Wenn er sieht, daß das Äußerste, was wir versuchen konnten, umsonst ist, so kenn' ich sein Herz zu gut, als daß er so grausam sein und den redlichen Constantin, dessen Liebe zu Ihnen er selbst mit Hoffnung genährt, der Verzweiflung könne unterliegen sehen.

Antoinette. Mut gefaßt, liebe Henriette! — sehen Sie! der Abendstern lacht, winkt Ihnen Hoffnung und Glück entgegen.

Henriette. O, daß der Strauß vorüber wäre!

Catharina von Siena

Ein Künſtler-Schauſpiel

(Ein religiöſes Schauſpiel)

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Catharinens Zimmer.

Catharina (tritt herein, nachläſſig geputzt). Die unerträglichen Geſchöpfe! (Sie ſetzt ſich ans Klavier: nachdem ſie ein paar Griffe getan.) Der kniet vor mir von wegen meiner Haare, der wegen meiner Ohren, meiner Augen, der wegen meiner Füße gar! Der ſelber eingemacht in ſüßer Narrheit, trägt eingemachte Blumen mitten im Winter, der läßt ſie gar ſich in das Haar friſieren — und ſummen wie die Käfer um mich her! Weiß es die heilige Urſula!

Durch Liebesreden meint ihr mir zu ſchmeicheln? Ha, ihr Verächtlichen! ihr fühlt das Wehen der Wange, die Gottheit dieſes Blicks gerade wie die Käfer die Sonne. Daß nur einer es ahnte (ſchlägt ſich auf die Bruſt) was hier pocht!

Wenn ich nicht meine Freundin Laura hätte, die mich verſteht, die mich als Liebhaber liebt, wo blieb ich, Laura, wo blieb ich? — (Sie ſpielt fort.)

Ach und doch — (ſpielt fort) —

Mein Herz wo biſt du? (Sie ſpringt auf und öffnet ein Fenſter.) Friſche Luft, o Himmel, vor dieſer kriechenden Inſekten Atem! Mein Vater — ach, wie kannſt du, wie kannſt du das in deinem Hauſe leiden? (Sieht zum Fenſter hinaus und fährt zurück.)

Laura (tritt herein).

Catharina (hüpft auf ſie zu und umarmt ſie). Ach meine liebe Laura!

Laura. Liebes Kind! es iſt doch nicht ſchön, daß du die Geſellſchaft ſo verläſſeſt. Man iſt der Launen gewohnt an dir, aber ich muß dir's ſagen als deine gute Freundin, dein Vater und deine Mutter haben dich verwöhnt. Die Aſſemblee ward doch bloß um deines Namenstages willen angeſtellt.

Catharina. Wenn der widerliche Menſch, der Trufalo nicht da wär!

Laura. Sag mir, was haſt du denn wider ihn? — Catharina, das iſt nicht auszuſtehen, das iſt ein Eigendünkel, der über alle Schranken geht. Wofür hältſt du dich denn?

Catharina. Ich glaube, du nimmſt ſeine Partie, weil er dir im Anfange den Hof gemacht hat.

Laura. Ich ſetze den Fall, du quälteſt den Menſchen, weil du ihn auf einmal glücklich zu machen geſonnen wärſt. Aber ſo iſt keine Ausſicht dazu. Wenigſtens könnteſt du mirs im Vertrauen ſagen.

Catharina. Nein, Laura, im höchſten Vertrauen — ich verabſcheue ihn.

Laura. Du träumſt, liebe Catharina, oder willſt mich zum beſten halten. Du Trufalo verabſcheuen? Wenn deine Augen dir nur nicht immer widerſprächen! Sie blitzen ungewöhnlich, wenn du dich wider ihn zu erhitzen ſcheinſt.

Catharina. Wahrhaftig nicht aus Liebe! — aber ich begreife dich doch nimmermehr, Mädchen, wie du von einem Menſchen Gutes reden kannſt, der eine ſo offenbare Falſchheit an dir beging, und ſeinen Charakter dir von einer ſo ſchönen Seite

gewieſen hat. Siehſt du denn nicht ein, daß ſeine Anwerbung um dich und hernach um mich nichts als den niederträchtigſten Eigennutz zum Grunde hatte?

Laura. Du tuſt ihm unrecht; es iſt nur zu ſichtbar, daß er dich liebt.

Catharina. Warum ſtellte er ſich denn anfangs verliebt in dich? Um in unſerm Hauſe Zutritt zu bekommen und deſto beſſer ſpionieren zu können, von welcher Seite ich zu gewinnen wäre. Aber er ſoll ſich garſtig betrügen! Er hat dich verraten — ſei getroſt Laura, ich will dich an ihm rächen!

Laura. Vortrefflich, Catharina! alſo hintergehſt du dieſen Menſchen, deſſen du nicht wert biſt, mit wahren Kokettenkünſten?

Catharina. Laura!

Laura. Ich kann mir nicht helfen, meine Liebe, diesmal macht mich unſere Freundſchaft nicht blind für das, was die ganze Welt an dir tadelt. Dein Vater hofft noch immer, du werdeſt dich nach deiner Gewohnheit von ſelbſt wieder zurecht finden; ſonſt haſt du von ihm eine noch viel ſchlimmere Predigt zu gewarten. Du wahrſt frei, du hatteſt die Wahl von ſechs der jüngſten und reichſten Partien in Siena. Trufalo war der beſcheidenſte darunter, er hatte das Herz nicht zu ſprechen, du tatſt ihm den Mund auf. — Und wenn du mich nur nicht zum Werkzeug gebraucht hätteſt! Du ſchickteſt ihm ein Billett durch mich, er ſollte zu dir kommen, er kommt, er fliegt wie von einem glücklichen Traum entzückt, wirft ſich dir zu Füßen, deine Laune befällt dich, du ſchickteſt ihn fort, und was das unerträglichſte iſt, um nicht wieder zu kommen.

Catharina (ſetzt ſich). Liebe Laura, ich habe niemand Rechenſchaft von meinen Handlungen zu geben; aber es war nicht Laune, warum ich ihn fortſchickte.

Laura. Was war es denn? Eitelkeit, das angenehme Gefühl jemand abgewieſen zu haben, den man ſelbſt angelockt hat. Es macht dir viel Ehre, die ganze Schule der Koketten durchzumachen.

Catharina. Liebe Laura, ich hätte ein Recht, von dir zu verlangen, daß du mir niemals wieder vor die Augen kämſt. Es iſt das erſtemal, daß ich dich ſo ſehe: — du mißbrauchſt meine Freundſchaft gegen dich.

Laura. Es iſt auch das erſtemal, daß mich dein unverantwortliches Betragen gegen einen Menſchen, der mich für deine Ratgeberin hält, zwingt, mich dir ſo zu weiſen. Da ſteht er jetzt von der ganzen Geſellſchaft mit großen verwunderungsvollen Augen angeſehen unten, zittert und bebt, und weiß nicht, womit er dich beleidigt hat. Sage ſelbſt, welch eine ſchöne Erſcheinung es ihm ſein muß, wenn das Fräulein vom Hauſe auf einmal vom Stuhle auffliegt, ihm das Schachbrett ins Geſicht ſchiebt, und ihn vor der ganzen Geſellſchaft zuſchanden macht.

Catharina. Was ſind das auch für einfältige Anträge, die mir einer im Schachſpiel tut, eben da ich auf einen der beſten Züge denke, die ich in meinem Leben getan habe! Schach an die Königin! und das mit einer Miene —! Laura, wenn du geſehen hätteſt, wieviel er ſich auf dieſen Einfall zugute tat!

Laura. Wenn's ein anderer getan hätte, er hätte dich nicht ſo beleidigt.

Catharina. Freilich nicht!

Laura. Und doch biſt du ſelbſt ſchuld daran, daß er ſich in den Kopf geſetzt hat —

Catharina. Sprich mir nicht davon! Wenn du wüßteſt wie er ſich damals aufgeführt hat! Ich habe in meinem Leben ſo was nicht geſehen; er war wie verrückt, er muß ſich wohl einbilden, ich hätte ihm ein Rendezvous gegeben —

Laura. War es denn was anders?

Catharina. Ich will es nicht leugnen! das Nachdenkliche, was er im Geſicht hatte, gefiel mir ehemals, ich ſchmeichelte mir, es würde ein Herz drunter verborgen ſein, das anbeten könnte ohne es zu ſagen, ein Herz, wie ich's mir wünſche, das in ſtiller Verſchloſſenheit ſich mit mir herumtrüge, auch wenn es

nicht hoffen könnte mich zu beſitzen, kurzum ein Herz — Aber der Menſch macht Projekte auf mein Vermögen, und meint, er als der Schlauſte hab's durch ſeine affektierte Schwermut nun doch geangelt. Er ſoll ſich garſtig betrogen haben!

Laura. Haſt du dir aber auch nur Zeit genommen, ihn zu unterſuchen?

Catharina. Ich habe genug von dem erſten Wort, das er mir ſagte. Es war die kälteſte abgeſchmackteſte Schmeichelei, die jemals auf zwei Beinen herumgekrochen iſt. Eine ſo ſchale ausgepeitſchte Schmeichelei; es überläuft mich, wenn ich daran denke.

Bedienter (tritt herein). Signora, der Maler!

Catharina (verwirrt). Wer? — Roſalb — Laß ihn warten — laß ihn wiederkommen — laß ihn bleiben! — er iſt es doch? —

Bedienter. Es iſt derſelbe —

Catharina (zu Laura). Liebes Kind, wenn du mich einen Augenblick — (ſchlingt ihr den Arm um den Hals) nein, du ſollſt dabei ſein! Es iſt ein wunderbarer Menſch. Es iſt der Maler, der mich gemalt hat; ein Menſch von guten Eltern, von gutem Hauſe — ein unglücklicher Menſch — ein ſehr glücklicher Menſch, der aber doch —

Laura. Und für wen haſt du dich malen laſſen?

Catharina. O ich muß dir die Geſchichte ein andermal erzählen. (Steht auf und geht gegen die Tür, kehrt aber wieder um.) Ich will dir's erzählen, aber — (Legt ihr beide Finger auf den Mund.) Ich lag einmal im Fenſter dieſen Sommer; es war derſelbe Tag, als ich Trufalo hatte zu mir kommen laſſen.

Bedienter. Soll er warten?

Catharina. Sagt ihm, er ſoll warten.

Laura. Er kann ja ein andermal wiederkommen.

Catharina (unruhig). Ach, er iſt ſchon — er iſt ſchon einigemal dageweſen — laßt ihn hereinkommen! (Der Bediente geht heraus.)

Laura. Warum denn eben jetzt?

Catharina. Es iſt ein wunderbarer Menſch — du kannſt ihn nicht begreifen. Er war da und reiſte wieder fort und kam wieder. (Läuft an die Tür und ruft hinaus.) Wenn Sie ſich doch ein andermal wieder herbemühen wollten; ich bitte Sie um dieſe Gefälligkeit — (Kommt wieder zu Laura.) Ich hab ihn wiederkommen heißen. Ich kann dir nicht ſagen, liebe Laura, was für ein außerordentlicher Menſch das iſt. Es war denſelben Tag als Trufalo bei mir geweſen war, ich legte mich ins Fenſter, ich war des Lebens müde, ein Reiſender ging vorbei. Mich erſchreckte der herzhafte Blick, mit dem er nach dem Fenſter ſah; ſonſt ſchleichen ſie unſer Haus immer mit niedergeſenkten Augen vorbei — ich ließ ihn heraufrufen, ich fragte ihn nach ſeinem Schickſal, nach ſeinen Umſtänden, er antwortete mir ſo frei — ſo frei. Ich hieß ihn niederſitzen. Florenz iſt ſein Geburtsort. Er warf ein Geheimnis über ſeine Familie; ich glaube, er iſt einer von der Partei der Bianchi, wiewohl er ſagte, er habe ſich ſelbſt Landes verwieſen, um der Leidenſchaft, die er für die Malerei hätte, nachhängen zu können. Er hat ein Bild von dem berühmten Piazetto in Neapel geſehen, es ließ ihn nicht Tag noch Nacht ruhen, ſagte er. Er reiſt nach Neapel, um ihm ſein Geheimnis abzuſehen und ihn zu übertreffen. Das gefiel mir; ich wurde munter, er ſagte mir, er werde ſeinen Vorſatz ändern und hier bleiben, um mich zu malen. Das gefiel mir nicht. In dem Augenblick ſank er mir unter die gewöhnlichſten Farbenklecker hinab; ich zog meinen Beutel heraus und ſagte ihm, ich wollte ihm ſein Bild vorausbezahlen; er ſah mich beſchämt an und flog zur Tür hinaus. Ich ſchickte ihm den Bedienten nach; er fand ihn nicht. Den Abend ging ich zur Aſſemblee hinab. Als ich wieder heraufkam, ſtelle dir vor, es war um 12 Uhr in der Nacht, finde ich (ſie eilt ins Nebenzimmer und holt ein Gemälde heraus, das ſie aufrollt) finde ich dieſes Bild in meiner Schlafkammer auf meinem Lehnſtuhl angelehnt. — Sag mir, erkennſt du mich?

Iſt nicht dieſes Atmen des Buſens, wie er mich für ihn zu ſehen wünſchte? — dieſe Augen, dieſes Lächeln —

Laura. O daß Trufalo dieſes Bild hätte! — er vergrübe ſich in eine Einſamkeit damit und entſagte allen Anſprüchen an dich auf ewig.

Catharina. Eher wollt' ich ihm mein Herz geben! Mein Vater ſelbſt hat es noch nicht geſehen. — Du mußt auch keinem Menſchen was davon ſagen, ich bitte dich! Bei unſerer Freundſchaft.

Laura. Bei unſerer Freundſchaft.

Catharina. Ich bin verloren! da kommt was die Treppe herauf. (Sie rollt das Bild haſtig zuſammen und fliegt damit ins Nebenzimmer.)

Alepino. Trufalo.

Alepino. Meine Tochter — wo iſt ſie?

Catharina (kommt hervor).

Alepino. Meine Tochter, du wirſt mir nicht übel nehmen, daß ich Trufalo auf dein Zimmer bringe. Du haſt ihm das erſte Recht dazu gegeben.

Catharina. Ich hoffe nicht, daß Sennor Trufalo Ihnen Vertraulichkeiten gemacht haben wird —

Alepino. Die dir nicht zur Ehre gereichen. Du haſt den erſten Schritt gegen ihn getan, du haſt den Verdienſten dieſes Edelmanns Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Deine jetzige Begegnung aber entſpricht den Hoffnungen, die du ihm gegeben haſt, ebenſowenig als der guten Meinung, die wir immer von deinem Verſtande gehabt haben.

Laura. Vermutlich ſuchte meine Freundin nur das Nachteilige, was in dieſem Schritt für ihre Delikateſſe zu liegen ſchien, durch verſtellte Grauſamkeiten wieder einzuholen.

Alepino. Das hoffen wir gleichfalls, und Sie zeigen

ſich als ihre wahre Freundin, Kuſine! daß Sie für ein ſo unziemliches Betragen noch eine ſo gefällige Entſchuldigung zu erfinden wußten.

Trufalo (zu Laura). Signora, ich habe Ihnen einen ungemeſſenen Dank, daß Sie meine Verzweiflung durch ſoviel Gnade aufmuntern wollen.

Alepino. Und du haſt deiner Freundin keinen Dank, Catharina? — Ich kann alles in der Welt ausſtehen, nur keine ausſchweifenden Meinungen von ſich ſelbſt.

Laura. Sie werden vermutlich nicht ein ſolcher Neuling n der Liebe ſein, lieber Trufalo, ſich durch den Eigenſinn und die kleinen widerwärtigen Launen eines mutwilligen Mädchens niederſchlagen zu laſſen.

Trufalo (immer zu Lauren mit tiefen Verbeugungen). Sie ſind allzu gnädig —

Catharina (ſich die Augen wiſchend). Ich wünſchte du ſorgteſt für dein eigen Herz, Laura, und ließeſt das meinige unbekümmert.

Laura (zu Trufalo, der ihr etwas ſagen will, indem ſie ihn bei den Schultern faßt und gegen Catharinen kehrt). So wenden Sie ſich doch nicht immer zu mir, wenn Sie Ihrer Göttin was zu ſagen haben; Sie ſehen ja ſchon, daß ſie unruhig wird.

Alepino. Mädchen, es iſt nicht mehr Zeit die Komödie zu ſpielen; erkläre dich! Herr Trufalo muß verſchiedene Einrichtungen treffen, die öffentlichen Urteile über deine Neigung zu ihm werden zu allgemein, und wenn nicht bald ein entſcheidender Streich geſchieht, deiner Ehre nachteilig. Du weißt wie viele ſich mit deiner Hand geſchmeichelt haben. Alſo mach dem Ding ein Ende! Wofür brauchſt du dich zu ſcheuen? Du darfſt über viele Dinge hinweg ſein, die der Umſtändlichkeit, Zierlichkeit gewöhnlicher Frauenzimmer Steine des Anſtoßes ſein würden, ſo wie du dich auch durch dein erſtes Billett an Trufalo ſelbſt darüber hinausgeſetzt haſt.

Laura. O ſie hat noch mehr getan; ſie hat ſich auch für ihn malen laſſen.

Catharina. Laura!

Laura. Weiſe nur! was brauchſt du's zu hehlen?

Catharina (faſt außer ſich). Es iſt nicht ſo! Laura ſcherzt.

Laura (geht zu Alepino, ziſchelt ihm in die Ohren, die letzten Worte ziemlich vernehmlich). In der Kammer!

Catharina (ſchlägt in die Hände). Es iſt nicht — Laura!

Alepino (will nach der Kammer, ſie hält ihn zurück). Nun, ſo ſtell dich doch nicht als ein Kind!

Catharina. Laura hat mich wollen rot machen — ich habe eben wollen ein Reitkleid anprobieren in der Kammer, es liegt alles durcheinander.

Alepino. Ich werde wohl in deine Kammer dürfen? (Geht herein, ſie folgt ihm.)

Laura (zu Trufalo). Nun, werden Sie's jetzt bald glauben, daß ich Ihre Freundin bin?

Trufalo. O ich weiß nur nicht, womit ich meine Erkenntlichkeit —

Laura. Still nur! ſie kommen.

Catharina. Papa!

Alepino (das Gemälde auseinanderwickelnd). Da iſt das Bild, Sennor Trufalo, da iſt es! — Ei, (zu Catharina) hätte ich doch nicht geglaubt, daß die Liebe ſo erfindungsreich wäre! Sehen Sie einmal, das hat ſie heimlich für Sie malen laſſen, daß es keine Seele gewußt hat. Vermutlich dachte ſie Sie, um die Mode mitzumachen, noch langeher umzuziehen, und das ſollte wohl derweil zu Ihrem Troſt dienen — oder zu Ihrem Köder, wenn Sie ablaſſen wollten.

Catharina (für ſich). Ich vergehe! —

Alepino. Aber war es nicht ſo gemeint, mein Kind? Ihr habt euer Mütchen lang genug an dieſem ehrlichen Mann gekühlt, es iſt einmal Zeit, daß er auch anfängt inne zu werden

woran er iſt, damit er's dir nicht einmal nachtrage, wenn ihr geheiratet ſeid. (Reicht Trufalo das Gemälde.) Da, lieber Trufalo, nehmen Sie dies in Sequeſter vermöge des Billetts. (Catharina an die Hand faſſend.) Und Catharina wird ſo höflich ſein und ihre Gegenwart der Geſellſchaft wieder gönnen, der ich die Urſache ihrer Launen ſagen werde. Denn warum ſollen wir's länger hehlen? ich ſähe nicht gern, daß es eher aus käme als ich es ſelbſt bekannt mache.

Catharina (ſich ſträubend). Mein Vater! — (Bittend zu Laura.) Laura — iſt denn kein Mitleiden?

Laura. Sie ziert ſich, lieber Onkel! Hören Sie nicht auf ſie! (Trufalo reicht ihr die Hand; ſie gehen alle ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Der Schauplatz iſt ein tiefes Tal mitten im Gebirge in einem ungeheuren Fichtenwalde. Es iſt Nacht.

Aurilla (in reinlicher Bauerkleidung bleibt nach einigem Herumirren ſtehen). Da kann ich nun nicht weiter! Möchte mich ein wildes Tier finden, daß ich nur nicht für Kälte oder Hunger ſtürbe! Wenn ich ſchreie — meine Stimme iſt ſo ſchwach, daß dieſer Berg ſelbſt, der mich einſchließt, ſie nicht mehr widerhallen würde. Ich will mich hinlegen und weinen und ſehen, ob ich ſo ſterben kann. Ach, wie eng iſt mir — es wird mir das Herz abſtoßen! (Legt ſich nieder. Nachdem ſie eine Weile gelegen und geweint, ſteht ſie auf.)

Hörte ich recht oder betrog mich meine kranke Einbildung? Ich konnte die Worte ganz deutlich unterſcheiden: heiliger Antonius beſchütze ihn! Es war eine weibliche Stimme. O wenn hier noch ein Geſchöpf wäre wie ich, gleich unglücklich, gleich verlaſſen, gleich

begierig nach einem Herzen, das ſeinen Kummer teilte — (ſie bleibt eine Weile ſtill und horcht, auf einmal fliegt ſie mit ausgebreiteten Armen der Gegend zu, von der die Stimme kam) ich komme, komme in deinem Arm zu verſcheiden!

(Einige Fackeln, Laternen und Bediente.)

Ein Bedienter. Sagt mir, was ſuchen wir hier? Es iſt heut die zweite Nacht, daß ſie fort iſt; wird ſie in einem Wald drei Stunden von Siena bleiben?

Zweiter. Ei, wohin kann ſie denn gelaufen ſein? ſie iſt keiner Wege kundig, und die Landſtraßen ſind alle beſetzt. Überdem iſt ſie das Gehen nicht gewohnt; ja wenn es ihre Kuſine wäre! Aber mir ahndet, ſie iſt in dem erſten beſten Walde umgefallen; wer weiß wo wir ſie noch finden!

Erſter. Du Gott! der alte Herr verliert den Verſtand, wenn wir wieder leer zurückkommen.

Zweiter. Ich wollte doch auch lieber ein Eſel ſein als der Bräutigam! da ſitzt er und heult auf der Donna Laura Zimmer wie ein altes Weib, ſtatt daß er nach ihr ſuchen täte.

Erſter. Ich glaube, er hat ſie alle beide lieb gehabt.

Zweiter. Ja doch! er macht dieſer ja Vorwürfe, ſie ſei an allem ſchuld. Wo ſie nur nicht ein wenig in ihn verliebt geweſen iſt, und deswegen unſre arme Donna Catharina zum Hauſe heraus gezankt hat! Es iſt auch eine beſondere Geſchichte mit dem Maler vorgefallen; weiß Gott wie das alles zuſammenhängt!

Erſter. Er iſt ja da geweſen geſtern.

Zweiter. Ich glaube, er hat ſeine Bezahlung geſucht für das Bild, das er von ihr gemacht hat. Aber er iſt häßlich erſchrocken, als er hörte, daß ſie nicht mehr da ſei.

Erſter. Gehen wir den Berg hinan. Mich dünkt ich ſehe da eine Höhle. Sollte ſie da nicht drinnen ſein?

Zweiter. Was du nicht wollteſt? Da läge ſie wer weiß wieviel hundert Lachter unter der Erde. Das iſt eins von

unſern verfallnen Bergwerken. (Sie verlieren ſich zu den Seiten, das Gebirg hinauf.)

(Catharina und Aurilla treten aus der Höhle.)

Catharina. Sind ſie vorbei?

Aurilla. Kommen Sie herzhaft hervor; es hat keine Gefahr.

Catharina. Nun ſage mir, liebes Kind, wer biſt du?

Aurilla. Ich bin eine Hirtin aus einem Dorf, eine Stunde von hier, am Fluſſe des Gebirges. Ich dachte ich wollte, wie es meine Gewohnheit iſt, nach dem Nachteſſen im Wald ſpazieren gehen und da hab' ich mich hierher verirrt.

Catharina. Wie iſt dein Name?

Aurilla. Mein Name iſt — Nice.

Catharina. Du haſt mir eine falſche Nachricht gegeben. Du ſtotterſt. Du zitterſt als ob du eine Schuld auf dem Herzen hätteſt — (Umarmt ſie haſtig.) Haſt du geliebt, Mädchen?

Aurilla. Die Nacht wird kühl, und Sie ſind ſo leicht angezogen!

Catharina. Du haſt geliebt, verhehle mir nichts! Es iſt Liebe, Liebe, die dich herumtreibt! Du ſollſt den ganzen Schatz deines Schmerzens mir aufſchließen, du ſollſt nichts für dich behalten. Wen haſt du geliebt? Du kannſt dich nicht verſtellen, wenn du auch wollteſt.

Aurilla (küßt ihr die Hand). Ach, wie konnten Sie das ſobald erraten, liebe Heilige!

Catharina. Sage mir alles, ich will für dich beten. Ich hatte eine Freundin, die ich liebte, die mir tauſend Dolche ins Herz gebohrt — o ich verabſcheue ſie in eben dem Grad als ich ſie ſonſt vorzog — komm, Nice! du ſollſt meine Freundin ſein! Erleichtere dein Herz an meinem Buſen. (Sie umarmend.)

Aurilla. Was ich den Felſen und Bäumen kaum das Herz hatte zu ſagen — Ach, es iſt eine Wolluſt drin, wenn man eine gewiſſe Art Schmerzen in ſich verſchließen kann! Ich werde Ihnen das Herz zerreißen.

Catharina. Du mußt mir alles erzählen. Gedrückte Pilgrime haben immer am Buſen einſamer Heiligen Erleichterung gefunden; dich hat dein guter Stern zu mir geführt. Siehſt du jenen Stern des Abends und der Liebe?

Aurilla. Ich kenne ihn. Frederico hat mich ihn kennen lehren.

Catharina. Wer war dein Frederico?

Aurilla. Ach, es war — wie kann ich's Ihnen erzählen? Und doch zwingt mich Ihr Geſicht dazu, das mir ſoviel Mitleiden und Troſt verſpricht. Sie ſehen hier, liebe Einſiedlerin, eine vater- und mutterloſe Waiſe, die von ihrer alten Tante, einer Abtiſſin von Urſula, erzogen wurde.

Zwo Stunden von Siena liegt das Kloſter,
Wo ich Gehorſam und Geduld mit Tränen
Und meinem väterlichen Erb erkaufen mußte.
Da war ich einſam, ach da war ich einſam!
Ich, die ſo unausſprechlich ſich nach Menſchen
Geſehnt — von lauter Heiligen umringt,
Die alle meine Schritt und Tritte zählten,
Die alle meine Worte mir verkehrten.
Da kannt' ich keine Luſt, ſogar die Bäume,
Die Blumen ſchienen nicht für mich zu blühen,
Weil ſie mich überall mit Furcht begleiten.
Wenn ich die ſchönen Wieſen noch bedenke,
Auf denen ſich mein Blick ſo geizig oft verlor
Und wo ich ſeitwärts kaum vorbei zu ſchleichen traute,
Weil jeder Halm, den ich zertrat, mir drohte,
Da kam er hin, da ſetzt' er mich
Zur Königin all dieſer Schätze ein,
Da fühlt' ich, daß das all um meinetwillen
Geſchaffen ſei, daß jede Staude ſich
Von meinem Fuß geknickt zu werden freute.

Ach, meine Freundin, wie mir da ſo anders
Ums Herze ward, wenn ich an ſeinem Arm hing,
Wie unter meinen Füßen oft die Erde
Zu ſinken ſchien, ich unter Sternen ſchwebte! —
Er war mein Vetter, meine Tante ließ
Uns alle Freiheit —

ſie glaubte, wir könnten mit der Zeit unter ihrer Aufſicht wohl noch ein Paar geben, und ſie erſparte alsdann wenigſtens die Ausſteuer von meinem Mütterlichen, das ſie ſich vorbehielt.

Ich glaubt' es auch. Er ſelbſt beſtätigte
Das übermütige Gefühl in mir
Mit Worten nicht. Bedeutungsvolles Schweigen
Im feierlichen Augenblick, wenn die Natur
Uns Hochzeitsfreuden vorzuahnden ſchien,
Der Tag mir heller ward, und ſich mein Blick
Anfragend in dem ſeinigen verlor,
Der ihm, ach, welche große Bürgſchaft gab!

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er lehrte mich zeichnen; die ganze Natur nahm eine andere Geſtalt an vor mir. Ich vergeß es nimmer, wenn er ſo vor mir ſaß und ſeufzte, und eine neue Welt unter ſeinen Händen entſtand, die alles was um uns war verſchönerte. Ach, liebe Heilige, die Freuden —!

Catharina. Er muß ein hartes Herz gehabt haben, er verließ dich?

Aurilla. Er hatte das weichſte Herz unter der Sonnen. Einmal kam Feuer in einem benachbarten Dorf aus. Wir flogen hinüber. Als wir kamen, war alles ſchon gelöſcht. Er zeichnete die Geſichter einiger Abgebrannten, denen er Geld ausgeteilt hatte. Wie er dabei bleich und blaß ward, Heilige, und die Tränen ihm aufs Blatt fielen! Er ſagte mir nachher, in ſeinem Leben hätte

er nicht geglaubt, daß die unbedeutenden Geſichter der Bauern eines ſolchen Ausdrucks des Schmerzens fähig wären. Dieſe Leidenſchaften hätte er noch auf keinem Theater in der Stärke geſehen, da er doch die halbe Welt durchreiſt hat. Unter andern war da ein Mädchen, das untröſtlich war, weil ſie ihrer Mutter Kuh nicht hatte retten können, das ſich auch durch kein Geld beruhigen ließ. Ich lachte darüber, er verwies es mir ſehr. Dieſem Mädchen war die Kuh, ſagte er, was dir dein Liebhaber iſt. Sie war mit ihr aufgewachſen, ſie war ihre einzige Geſellſchaft, alle ihre Hoffnungen hingen ſich an ihr — ſie hat alles verloren, da ſie ſie verloren hat.

Catharina. Und er verließ dich?

Aurilla. Er hatte mir Freude genug gemacht! es muß ſich alles einmal verändern. Aber wie er fort war, ſo ſchien es als ob alle meine Nerven zerriſſen und alle Bitterkeiten des Lebens über mich ausſtrömten. Meine Tante ward noch einmal ſo ſtrenge gegen mich, aber das fühlte ich nun nicht mehr. Ich fiel ab, ich ward zerſtreut und untüchtig zu allem; ich dachte, wenn ich nur in eine rechte Wüſtenei könnte, wo kein Menſch mehr nach mir hörte und nach mir fragte; und ſo ging ich in einer Nacht weg von meiner Tante, — ſo viel Verſtand hatt' ich doch noch, ihr die Schlüſſel vom Tor zu ſtehlen — und das, wohin mich meine Füße trugen. Mich hungerte und da begab ich mich in dem kleinen Dorf, das außer dieſem Gebirge liegt, in die Dienſte einer Bäuerin, wo ich nun ſchon zwei Jahre zugebracht habe.

Catharina. Und er konnte dich verlaſſen?

Aurilla. Ich glaube, er hat mich nie geliebt; er hatte nur Mitleiden mit meinem Schickſale. O ich habe viel gelernt bei meiner Bäuerin; ich ſehe nun wohl ein, daß ich mir mit falſchen Hoffnungen geſchmeichelt, und daß es ganz was anders war, was in ſeinen Augen für mich funkelte. Es iſt nun vorbei — und ich war vorherbeſtimmt zu dem, was ich jetzt bin.

Catharina (umarmt ſie). Liebes Kind!

Aurilla. Er red'te mir zwar oft von Florenz vor und all den Herrlichkeiten, die dort auf mich warteten —

Catharina. War er aus Florenz?

Aurilla. So wie ich. Und da dacht' ich, er ſollte mich wieder hingeleiten. Es war ein zu ſchöner Traum, als daß ich nicht hätte aufwachen müſſen. Das Schickſal weiß am beſten, was wir verdienen.

Catharina. Liebe Aurilla, er wird wiederkommen; kehr zu deiner Tante zurück. Er kann dich nicht verlaſſen, wenn er dich einmal geliebt hat. — Du dauerſt mich unendlich. Du kannſt's dir nimmer vorſtellen, wie mir dein Schickſal nahe geht. Kehr um zu deiner Tante, ich bitte dich. Ich weisſage dir, daß er wiederkommt.

Aurilla. Liebe Heilige — Wollen Sie meiner geſunkenen Hoffnung wieder aufhelfen, um deſto ſchrecklicher einzuſinken?

Catharina. Geh zu deiner Tante; er kommt gewiß. Sieh, der Tag wird ſchon grau; du darfſt dich ſchon auf den Weg machen. Ich will mich ſchlafen legen. Geh den Augenblick, eh es zu ſpät wird, eh er kommt und dich nicht findet, und dann vielleicht auf ewig in Wäldern umherirrt.

Aurilla. Ihre Worte flößen mir Zuverſicht ein, die ich noch nie empfunden habe. Ja, ich find, ich find ihn wieder, und dann will ich ihn zu dir führen, heilige Prophetin, und du ſollſt die Prieſterin unſrer Ehe ſein. Du ſollſt ihn mit Banden an mich binden, die kein Schickſal zerreißen kann. Von deinen Händen will ich ihn wieder empfangen und er ſoll mir doppelt ſo teuer ſein. (Sie küßt ihr die Hand und eilt ab.)

Catharina (allein). Ach, ſie hält mich für eine Heilige! Möge dein Glaube dir nicht fehlen, ausgequältes Herz! Das meinige hat auch nicht einmal die Beruhigung, daß es irgend einem Menſchen ſein Leiden klagen darf. (Sie geht in die Höhle.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Roſalbino (vor Anbruch des Tages). Ich ſuche ſie umſonſt! Dies iſt die zweite Nacht, die ich ſchlaflos zugebracht habe, ſie zu finden. Es iſt mir nicht erlaubt die geheimnisvolle Urſache zu ergründen, die dieſe außerordentliche Flucht kann veranlaßt haben. Doch hoffe ich, es würde mir allein gelungen ſein, ſie ihrer Familie wieder zu ſchenken, mir allein unter allen Sterblichen, weil niemand in dem Grade fühlen kann was der Welt durch ihre Gegenwart entriſſen iſt. Ha, ſie iſt auch mir jetzt verhaßt, und die wildeſte Einöde willkommen. Meine Kunſt ſelber reizt mich nicht mehr. — Catharina! dich den Deinigen wiederzugeben, dadurch ein Recht zu erhalten dich täglich zu ſehen, jeden Tag mit neuen Entzückungen, jeden Tag unter einem ſchönern Lichte in neuen Stellungen des Zaubers! — Sie hat eine Einöde gewählt; ihr Hang zur Schwärmerei, ihre Neigung zum Kloſter, die ihr Vater mir verſicherte, ſtellt's außer allen Zweifel. Und wohin konnten ihre Füße ſie weiter getragen haben, ihre Füße, die jeder Strohhalm ſchon verwundete? Ach vielleicht in den Tod — (Er ſinkt nieder.) — Ich hörte keine wilden Tiere brüllen. Ihr Anblick hat ſie verſcheucht. Aber wenn Müdigkeit, Faſten, Kaſteiungen — der Tag fängt ſchon an mir die ſchrecklichen Gipfel zu weiſen, die ein Füßchen wie das nicht hat blühend machen können! Undankbarer, verwünſchter Felſen! Deinen Fluch zu verewigen — (Er zieht eine Schreibtafel hervor und fängt an den gegenüberſtehenden Felſen zu zeichnen.) Ha, wenn ihr Vater dieſe Spitzen ſehen müßte mit dem Gedanken, ſie hat ſie treten müſſen! — Der meineidige Tag ſtreut ſeine Roſen drauf — (wirft ſeine Schreibtafel weg) o ich will in der Natur nichts mehr malen! Du haſt mich verraten. Ich habe dir alles aufgeopfert,

falſchſte aller Mütter! Du haſt mich um alles gebracht, und kannſt ſo lächeln und freuſt dich deiner Werke, wo Catharina gelitten hat! O, wenn ewige Nacht auf dieſem Felſen ruhte, du ihn auszeichneteſt als den Wohnplatz alles Schreckens und aller Grauſamkeit, und die wilden Tiere ihn umheulten, umzitterten, zu furchtſam ſich ihm zu nähern, dann — dann würde ich ſagen, du ſeiſt Mutter — du haſt es mir überlaſſen — (Nimmt ſeine Schreibtafel auf und fängt heftig an zu zeichnen. Die Höhle weiſt ſich.) Eine Höhle! Ha, das fängt gut an — es iſt ein prophetiſcher Augenblick, wo mir das im Bilde gewieſen wird, was ich ſchaffen ſoll. O könnte ich ſie recht abſcheulich machen! ſchrecklicher, ſchrecklicher — ohne Tagſtrahl — ohne Hoffnung wie die Wohnungen ewiges Kummers! (Indem er an der Höhle arbeitet und aufblickt ſieht er Catharinen in dem Eingang ſtehen, die ſich die Augen wiſcht und faſt zu gleicher Zeit ihn gewahr wird. Beide fliegen aufeinander zu. Catharina fällt ihm in die Arme.)

Roſalbino. O Natur — Natur — (Nach einer langen Pauſe der erſten Entzückungen frägt Roſalbino mit furchtſamer leiſer Stimme, gleichſam zuſammenfahrend.) Irren Sie ſich nicht etwa, mein Fräulein?

Catharina. Nein, ich irre mich nicht! Du, du warſt es den ich ſuchte — ich habe meiner Freundin Dank, daß ſie mich hierher gebracht hat.

Roſalbino. Laſſen Sie mich anbeten — o den Tod in dieſem Augenblick! ich trage ihn nicht! (Sie von neuem umarmend.) Catharina — das an mein Herz zu drücken — (Vor ſie hinkniend.) Verzeihen Sie der Seligkeit, die mich dahinriß — ich komme von Ihrem Vater!

Catharina (mit zitternder Stimme). Von meinem Vater?

Roſalbino (mit dem Angeſicht auf der Erde). Ich will jeden Stein küſſen, der ſie getragen hat, ich will ſeine Härte, die er ſich nicht verzeihen konnte, mit meinen Tränen auflöſen — Catharina! es war Ihr eigner Wille. Warum, warum waren Sie ſich ſo grauſam? Dieſer Felſen konnte ſeine Natur nicht ändern, die Nacht nicht Tag, die Wüſte nicht freundlich werden;

warum ſtürzten Sie ſich in alle dieſe Leiden? warum machten Sie Ihren Vater den Tag verwünſchen, da ihm dieſes Kleinod der Schöpfung anvertraut ward, das alle ſeine Kräfte vor der Verwahrloſung nicht in acht nehmen konnten? O Sie kennen ſein Herz noch nicht! Es iſt nicht möglich, daß ein Sterblicher leiden könne wie er gelitten hat.

Catharina (ſtützt ſich ihm auf die Schulter, der immer in dieſer Stellung verharrt). Lieber Roſalbino —

Roſalbino. Wenn ich mir vorzuwerfen hätte, ſagte er, daß ich irgendeinem ihrer geheimſten Wünſche, ſobald ich ihn nur mit meinem ſchärfſten Nachſinnen habe entdecken können, nicht zuvorgekommen wäre! — die Natur war mir zu arm, die Welt zu kindiſch — ich ſtudierte auf neue Mittel ihr beide reizend zu machen, ich verbarg mich zuweilen in den Wolken anſcheinender Härte, um ihr den Genuß von dem zu erhöhen, was ich ihr mit verſtelltem Poltern verbot. Ich ſtellte mich als den Feind ihrer Freunde, und ſah mit geheimen Tränen der Wolluſt, wenn es ihr weh tat, nur damit ſie die Genugtuung hätte, ſie wieder in meine Gunſt gebracht zu haben; ich ſchreckte ſelbſt ihr Zutrauen zu mir zurück, nur damit ich ſie nicht ohne verſtohlene Freuden ließe — Und doch, doch — großer Gott! worin muß ich gefehlt haben? — Sehen Sie, das ſprach Ihr Vater, und rang die Hände und konnte nicht mehr weinen, weil ſein Schmerz ſchon in ſtumme Melancholei überzugehen anfing. —

Catharina. O ich will zu ihm — ich will ihm alles ſagen — Nein — nein Roſalbino — ſtehen Sie auf — trauen Sie meinem Vater nicht! er ahnte was ich für Sie fühlte, er will mich nur wieder haben — o Sie kennen ihn noch nicht! Er iſt ganz auf Trufalos Seite, ganz auf meiner Freundin Seite. Meine Freundin, Sie kennen ſie ja — ein Mädchen, auf das ich mit meiner ganzen Schwere hinſtützte — das mich verriet — o meine liebe Freundin!

Roſalbino. Mein Fräulein, Trufalo hat unzählige Ver-

wirrungen in Ihrem Hauſe angerichtet. Ihr Vater ſagte, Sie liebten ihn, er hatte untrügliche Merkmale. Ihre Freundin glaubte, Sie wären eiferſüchtig auf ſie geweſen.

Catharina. Eiferſüchtig auf ſie! — das iſt der letzte und ſchlimmſte von allen Dolchſtichen, womit ſie mein Herz durchbohrt — eiferſüchtig auf ſie — und über Trufalo! — O ich kann noch nicht zu mir ſelber kommen!

Roſalbino. Ich könnte Trufalo umbringen, wenn es wahr iſt, daß er nicht von Ihnen geliebt wird. Er iſt die Urſache aller dieſer Verwirrungen.

Catharina. O Roſalbino! wenn Sie ſich vorſtellen könnten, was ich hier gelitten habe! Dieſe Felſen haben mir wohlgetan. Ich hör es zum erſtenmal, daß ſie ſo rauh ſind. Mein Vater ſchickte Bediente her, mich zu ſuchen. Ich ſtand in jener Höhle, die der Eingang zu einem grundloſen Bergwerk iſt. Hätte einer von ihnen ſich mit dem Lichte hierher verirrt — es war nah dabei — Roſalbino, ich hätte mich herabgeſtürzt! Ich konnte, ich wollte meinen Vater nicht wiederſehn, ſolang er mit Laura unter einer Decke ſpielt. Sie haben einen Anſchlag auf mich; weiß Gott, was es iſt, aber Laura will an mein Leben.

Roſalbino. Heilige reine Seele, was für grauſame Geſpenſter quälen Sie! Laura iſt noch Ihre Freundin, ſie vergeht wie ein Schatten um Ihre Entweichung.

Catharina. Ach ich weiß zuviel! man kann ſie mir nicht mehr entſchuldigen. Ich, die mich ihr mit aller Aufrichtigkeit der Seele hingebe, die ihre Verweiſe ſelbſt, die ſie ſonſt nie das Herz hatte mir zu machen, mit Demut annimmt, die ſich von ihr ſagen läßt, daß ich Trufalo nicht verdiene — die ihr deſſen ungeachtet ihr ganzes Vertrauen erhält, die ihr Ihr Bild weiſt, Roſalbino, das ich meinem Vater nicht gewieſen hätte, die ſie mit Tränen beſchwört, von dem Bilde niemand was zu ſagen — O laſſen Sie uns nicht weiter davon reden, genug, ſie ſieht mein Angeſicht nie wieder! —

Roſalbino. Unergründlich —

Catharina. Laſſen Sie uns hier bleiben, Roſalbino! — O ich habe oft gedacht, wenn ich ſo dalag vor Schmerz und Kälte faſt erſtarrt in meiner Höhle, daß ich mir ſelbſt wie ein Marmorbild vorkam — man hat doch Exempel von Verſteinerungen — vielleicht bleibe ich nun ſo und Roſalbino kommt einmal hierher, ſeine ſchöne Einbildungskraft an mir zu üben — er der ſonſt nichts an mir unbemerkt ließ, der auf jede Bewegung meines Geſichts, auf jede meiner Mienen, jede meiner kleinſten Ausdrücke der Seele acht gab — wenn er mich in dem Augenblick, da ich mit den Gedanken an ihn ſterbe, hier verewigt anträfe! —

Roſalbino. Nie war ich ſo dreiſt, meine Gedanken ſo weit zu erheben, auch nur zu hoffen, Sie wieder zu finden. Nur die Gegenden wollte ich zeichnen, wo Sie gegangen wären, ſie mit ewigem Frühling umkleiden — und als ich dieſen Felſen ſah, dieſe Höhle, ach, mit welcher Wut mich's überfiel, daß ſie ſo ſchrecklich waren, und doch zu vermuten ſtand, ſie wären von Ihnen betreten worden. (Weiſt ihr das Bild.) Und hier wollten Sie bleiben? — Sie wollten ihren Vater ſterben laſſen? —

Catharina (ſieht das Bild lächelnd an). Dieſe Gegenden ſollten Ihnen bald freundlicher dünken, wenn Sie vertrauter mit ihnen werden. — Roſalbino, wir wollen eine Hütte bauen — Sie ſollen ſie mir zeichnen, in dieſer menſchenleeren Gegend — bis mein Vater den Umgang mit der gehäſſigen Laura aufhebt.

Roſalbino. Ich will zu ihm gehen, ich will ihm die Bedingungen vortragen, unter welchen Sie wieder zu ihm kehren wollen. Er wird keinen Anſtand nehmen ſie einzugehen.

Catharina. Nein, nein, ſagen Sie ihm nichts! — ich kenne nun Ihre Beredſamkeit. — Wenn ſein eigen Herz es ihm nicht ſagt, gegen was für ein Geſchöpf er ſeine Tochter ausgetauſcht hat, ſo mag ich die ſeinige nicht mehr ſein. Er, der mit lächelnder Grauſamkeit ihr helfen kann mich zugrunde richten, der Trufalos Partei nehmen kann, mich um meine

Freiheit, meine Ruhe, das ganze Glück meines Lebens zu bringen — Nein, Rosalbino, zeichnen Sie mir einmal meinen künftigen Wohnplatz! wir wollen ein rechtes Schäferleben führen. Ich habe eben eine Bäuerin hier gehabt, o ein holdes Geschöpf, das mich bezauberte, das mir diesen Zustand so reizend gemacht hat, ich kann's Ihnen nicht beschreiben.

Rosalbino. Erlauben Sie mir, mich ein wenig seitwärts zu kehren. Ich kann nichts zeichnen, wenn man mir aufs Blatt sieht. (Kehrt sich ab.)

Catharina. Es war eine rechte Hirtin, wie sie Theokrit beschreibt. Ihr Liebhaber hatte sie verlassen, das machte sie unruhig; sie irrte ihm nach durch Wälder und über Felsen. Sie würde ihn finden, sagte ich ihr, er würde wiederkommen, er müßte wiederkommen. Und sie ging ganz getröstet hinweg. Der Glaube hat mich entzückt. Wer weiß wie manche Zaubermittel sie gleichfalls versucht hat, zu erfahren, ob ihr Liebhaber noch ihrer dächte! Unsere Mädchen sind doch gewiß so gut als die griechischen.

Rosalbino. Hier habe ich etwas zu Papier gebracht, aber ich weiß nicht —

Catharina. Weisen Sie doch her — o weisen Sie doch her — (Stutzt indem sie's sieht.) Wie? das ist ja mein Vater! Rosalbino, Sie sind gekommen mich zu quälen. Dieser Blick, diese Miene — (Wirft sich auf die Knie.) Mein Vater, du kannst Laurens Freund nicht sein —

Rosalbino. Er ist es gewiß nicht, wenn Laura nicht die Ihrige ist —

Catharina (mit ausgebreiteten Armen). O was wollen Sie aus mir machen — (Mit sehr beweglicher Stimme.) Rosalbino, Sie hassen mich!

Rosalbino. Ich Sie hassen?

Catharina. Sie könnten unmöglich so darauf dringen, mich Trufalo in die Arme zu liefern.

Roſalbino. Ihrem Vater, nicht Trufalo —

Catharina. O Verräter, du ſtellſt dich es nicht zu wiſſen — ich bin ſeine Braut.

Roſalbino (ſinkt nieder). Seine Braut!

Catharina. Mein Vater zwang mich und Laura war die Kupplerin. — Ich weiß, daß du von gutem Hauſe biſt, Roſalbino — daß du nicht geruht haben würdeſt, dich in unſerer Stadt unter dem Charakter zu weiſen, der dich mir gleich macht, um mich zu beſitzen. — Laura, Laura hat alles verdorben.

Roſalbino. Ach Grauſame, wie ſind Sie hinter mein Geheimnis gekommen? Eben erwartete ich den letzten Brief — Und nun alles, alles verloren! — (Steht auf.) Sie ſind ſeine Braut nicht, Catharina! es war ein Mißverſtand Ihres Vaters, der Ihren Wünſchen zuvorzukommen glaubte; Ihre Freundin ſelber betrog ſich.

Catharina. Nimmer, nimmer! ich habe ihr alles entdeckt, außer meiner Schwachheit für dich — auch die ſo deutlich ihr zu verſtehen gegeben, daß ſich auch der Blödſichtigſte nicht hätte betrügen können — aber ſie iſt unerbittlich, mein Vater iſt unerbittlich. — Trufalo iſt von einem der beſten Häuſer in Siena; ſeine Anwerbung um mich hat Aufſehens gemacht, ich habe Neiderinnen und mein Vater iſt eitel. Mein Glück rührt ihn weniger als das Geſchwätz einiger Müßigänger, als der Beifall eines ſchwachen Fürſten, der ihm zu dieſer Vermählung Glück gewünſcht hat. Und ich, ich ſelbſt habe die erſte Urſache dazu gegeben! Ich glaubte Trufalo lieben zu können, eh ich dich geſehen hatte; ich ſchrieb ihm, ich tat den erſten Schritt gegen ihn. Vor den Augen der Welt darf ich nicht mehr zurückweichen. (Catharina ſchlägt in die Hände und beide Hände gegen den Mund.) Laß uns die Welt vergeſſen! wozu brauchen wir ſie?

Roſalbino (nach langem Stillſchweigen, in dem die Kämpfe ſeiner Seele ſichtbar ſind). Fräulein! Liebende, bei denen alles aufs Herz ankommt, werden durch die äußeren Umſtände nicht ver-

ändert. In einer andern Luft als der gewöhnliche Teil der Menſchen ſchmecken ſie Süßigkeiten, die ihnen keine menſchliche Klugheit und kein Schickſal nehmen kann. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus, laſſen ſie mir Ihr Herz zurück — und wir bleiben ewig beiſammen, in einer Atmoſphäre, in die kein menſchliches Weſen dringen kann, ſelbſt der Neid nicht, ſie trübe zu machen. Sie ſind mein, Sie bleiben mein — was ich auch an Ihnen verlieren kann! — Trufalo kann ſie mir nicht nehmen, nichts auf der Welt kann mir die Eindrücke nehmen, die Sie in mir zurückgelaſſen; und da nichts auf der Welt Sie in dem Grade lieben kann — zum höchſten Maße meiner Glückſeligkeit — ſo fürchte ich keinen Nebenbuhler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen — ſelbſt Ihren Ehemann nicht — ſelbſt in den Augenblicken des höchſten Entzückens ihn nicht. Ihre Gedanken werden immer bei mir ſein — er wird ſich immer betrügen. Heiraten Sie Trufalo — ich bitte Sie, heiraten Sie ihn — und ich werde mir in Anſehung Ihrer nichts vorzuwerfen haben, das mein Glück zerſtören könnte.

Catharina. Ich erſtaune über Ihre Großmut, Roſalbino. Sie zwingen mich in dem Ton zu antworten! Kommen Sie zu meinem Vater, wir haben uns weiter nichts zu ſagen.

Roſalbino. Was iſt Ihnen, mein Fräulein? Sie erblaſſen!

Catharina. Ich bin die unglücklichſte Perſon, die je geboren ward! — Kommen Sie zu meinem Vater!

Roſalbino. Wenn aber —

Catharina. Es iſt nun nicht anders! Das Leben iſt ein unaufhörliches Erwachen aus ſüßen Träumen, mein lieber Maler. Kommen Sie! meine Freundin hat geſiegt; helfen Sie mich an ihren Triumphwagen binden!

(Aurilla kommt.)

Ei, da kommſt du ja eben recht (umarmt ſie), meine liebe Aurilla! Engel, den mir der Himmel zu meinem Troſt ſendet. Komm, in dir will ich alles wiederfinden, was mein gemißhandeltes

Herz verloren hat! Ich gehe nach Siena, du ſollſt mich begleiten, du ſollſt nicht von meiner Seite kommen, in deinen Buſen will ich alle meine Tränen ausſchütten und dann ſterben. Du ſollſt mir Vater, Liebhaber, Freundin, alles ſein!

Aurilla. Sie kehren nach Siena zurück? Und wer ſind Sie, liebe Heilige? Ich dachte Ihnen meine Not zu klagen, ich dachte wir wollten in dieſer Wildnis zuſammenbleiben?

Catharina. Mein Vater, mein Liebhaber, meine Freundin wollen es anders! Bewundere dieſe Herzen, die ich unter den drei edelſten Namen —

Skizzen zur erſten Bearbeitung.

Erſter Bedienter. Wart, ich will mir erſt meine Pfeife anſtecken, und darnach wollen wir dort unten ſuchen gehn. (Sich die Pfeife anzündend.) Aber, Schwager, das war mir auch ein Bild das; ich ſag Ihm, ich hab in meinem ganzen Leben ſowas nicht geſehn. — (Als die Pfeife brennt.) Na, wie ging's? Nach Turin iſt er gereiſt, ſagte ſie, nach Turin; alſo geht er nicht nach Napoli, alſo geht er in die Alpen und wird ein Einſiedler. Er iſt verloren, ich hab ihn unglücklich gemacht, er iſt melancholiſch geworden; und ſo dergleichen Reden; ich ſucht' es ihr auszureden wie ich konnte, ſie ſchickte mich fort, und eh ich mir's verſah, wips! war ſie in die Garderobe, und nach ihrem Amazonenkleide geſucht. Ich wußte nicht was ſie damit wollte; ich bat ſie, ſie ſollte doch nur hübſch geruhig ſein und ſich ſchlafen legen, wir würden ſchon morgen mehr Nachricht von ihm bekommen; ich geh herunter, ſuch nach der verwünſchten Bambina, ihrem Kammermädchen, daß ſie heraufgehen ſoll und ſie auskleiden. Die, weiß es die Kränkt! hielt ſie noch ſo lang bei der gnädigen Frau auf; mittlerweil meine Dame Catharina im Amazonenkleid zum Tempel heraus und das über alle Berge! Es wird nicht eher Lärm als um 12 Uhr — man durft' es der gnädigen Herrſchaft nicht ſagen —

wir dachten immer, wir würden ſie wiederfinden — ja haſt du nicht, ſo wirſt du nicht! — ſo ging der Umſtand, Schwager.

Ein anderer Bedienter (bringt Aurilla den Seitenweg herauf.) Ha, da hab ich ja das Wildpret ſchon! Die iſt doch wohl auch nicht ohne Urſach hier.

Erſter Bedienter. Ei, Häschen, wo kommſt du denn hieher?

Zweiter. Was willſt du denn, Meerkatze? Biſt du etwa auch verhext? haſt du auch einen hier im Walde ſtecken? he?

Aurilla. Ach, ich bitte euch, lieben Leute, laßt mich gehen; ich habe ja keinem Menſchen was zuleide getan.

Zweiter. Was zuleide getan? he! hat dir deiner im Walde was zuleide getan? — he, he, he! was ſuchſt du hier, wonach läufſt du hier, Fledermaus?

Dritter. He! hat Sie hier des gnädigen Herrn ſeine Tochter geſehn?

Aurilla. Welches gnädigen Herrn?

Erſter. Was fragt ihr doch! ſie iſt ja dumm wie eine Schaufel!

Zweiter. He! hat Sie hier nicht ein junges Meerkätzchen geſehn, recht ſo wie du? he? eine, die auch ihren im Walde ſucht?

Aurilla. Ich bin ſchon ſeit heute morgen hier herumgeirrt und habe kein menſchliches Geſchöpf geſehn.

Dritter. Ei, das iſt nichts! wir müſſen ſie zu unſerm gnädigen Herrn führen — fort mit ihr!

Aurilla. Ach, ich bitte, führt mich in meines Vaters Haus oder laßt mich hier!

Zweiter. Laßt mich hier! he, he, he! will der noch nicht kommen aus dem Wald? laßt mich hier!

Dritter. Ei, nichts, nichts! — fort mit ihr! (Schleppt ſie ab.)

Zweiter (ihr nachgehend, ruft ihr nach). Laßt mich hier! laßt mich hier! — he, he, he!

Ein hoher Fichtenwald am Fuß der Alpen, zur Seite eine Höhle mit Moos und Efeu bewachſen.

Catharina (tritt auf mit bloßen Füßen, Schleier und Sonnenhut in der Hand). Wohin vor dir, falſche Freundin? — (Sich lange umſehend.) Und wenn er hier nicht gegangen wäre, könnte mir's ſo wohl hier werden? (Ruft.) Roſalbino! Roſalbino! — (Sinkt nieder.) Ach, wenn du ſie itzt ſähſt — müd und ſterbend! — decke mich zu, friedfertige Nacht! (Entſchlummert. Sie erwacht jählings mit Geſchrei, ſpringt auf mit ausgeſtreckten Armen.) Ha, er war da, er war da! — wer weckte mich? wie alles ſo dunkel um mich geworden iſt — ha, ich werde mich nicht fürchten, Roſalbino! Liebende ſind überall ſicher. Ich will jenen ſchwarzen Berg erſteigen und ſehen, ob ich nicht von oben herab irgendwo ein Licht entdecke, bei dem ich dich ahnden kann. Wenn ich auch fehl ahndete, wenn ich nur in der Hoffnung, dich zu finden, darauf zugehe! (Auf die Höhle ſtoßend.) Eine Höhle! wenn er nun drin wäre, mit unterſtütztem Haupt mein Bild betrachtete? — Roſalbino, Roſalbino! (Geht hinein.)

Aurilla (weiß gekleidet). Ich glaub, ich habe mich verirrt, und doch will mir's nicht angſt dabei werden. — Wenn ich riefe? iſt doch meine Stimme ſo ſchwach, daß mir's die Bäume nicht einmal widerſchallen würden! ich will nur immer langſam weiter — (Stößt auf die Höhle.) Heilige Jungfrau! eine Höhle — (Sieht ſie an.) Und was kann mir Schlimmers, Beſſers widerfahren als der Tod? Das erſtemal, daß mir das Herz wieder pocht. Iſt's Hoffnung oder Furcht? (Sie will hereingehen, Catharina tritt heraus.)

Catharina. Wer biſt du? (Aurilla weicht ſchüchtern zurück, Catharina geht auf ſie zu.) Erſcheinung, wer biſt du?

Aurilla. Donna! — ich bin eine arme Hirtin aus dem nächſten Dorf von hier — ich habe mich verirrt — verzeiht, wenn Ihr vielleicht eine Heilige ſeid —

Catharina (faßt ſie an die Hand). Ich bin ein Mädchen

wie du, liebes Kind. Laß uns hier niederſitzen; morgen wollen wir uns ſchon zu deiner Heimat finden. Dieſe Nacht bleiben wir in der Höhle beiſammen.

Aurilla. Ganz gern. (Setzen ſich.)

Catharina. Haſt du jemals geliebt, Mädchen?

Aurilla (zittert).

Catharina. Antworte mir!

Aurilla. Was es kühl werden wird auf die Nacht!

Catharina. Trauſt du mir nicht? Kind, laß uns ſchwatzen miteinander. Ich höre es an deiner engbrüſtigen Sprache, ſeh's an deinen matten Augen, deiner Bläſſe, daß du heimlichen Gram haſt. Wie biſt du hieher kommen? geſteh mir alles, halt mir nichts verſchloſſen! (Küßt ſie, Aurilla lehnt ſich an ihren Buſen.) Willſt du mir nicht antworten, Unerbittliche?

Aurilla (etwas leiſe). Ich bitte Sie, fragen Sie nicht weiter. Wollen Sie mir das Letzte nehmen was ich übrig habe?

Catharina. So will ich dir erzählen! Siehſt du, ich bin ſo karg mit meinem Gram nicht. Und du biſt grade das einzige Geſchöpf auf der Welt, das mein ganzes Herz mit mir teilen muß. Sieh mich einmal an — küſſe mich, (wiſcht ihr die Augen ab) liebes Kind!

Aurilla (küßt ihr die Hand). O Madam! dieſe Träne iſt die erſte, die mich ſeit vier Jahren wieder einmal glücklich macht. Erzählen Sie, ich bitte Sie, erzählen Sie mir alles! Wenn Sie wüßten wie wohl mir bei Ihnen wird!

Catharina. Du ſollſt alles wiſſen. Ich war die Tochter —

Der Schauplatz iſt der Abſatz eines Berges, drei Stunden von Siena weſtwärts, mit hohen Fichtenbäumen beſetzt, die ſich auf der einen Seite in eine nach der Höhe der Bäume und deren Abſtufung unabſehbare Tiefe verlieren, von wo dennoch zwiſchen einer Öffnung der Bäume ein ſchmaler Weg den Berg hinan erſcheint. Vorn geht ein großer Weg, der in eine Kuliſſe hinausführt, mit Abſätzen ſchief herauf. Auf dem Berge ſelbſt iſt unweit

des Seitenweges eine Höhle in einem Felsen, vor deren Eingang zwei sehr ausgezeichnete dunkle Tannen stehn.

Catharina (die aus der Höhle hervortritt). Aurilla (die eben den Berg hinankommt in der Abenddämmerung. Catharina schaut und weicht ein wenig erschrocken seitwärts).

[Von Lenzens Hand schräg an den Rand geschrieben: Ist alles bei Absterben gearbeitet und studiert worden.]

Aurilla (vor ihr hinkniend). Verzeihen Sie!

Catharina. Wer seid Ihr?

Aurilla (angsthaft). Ich bin ein armes Bauermädchen, das sich im Walde verirrt hat.

Catharina. So seid Ihr ein Pilgrim?

Aurilla. Ach Gott, nein! ich bin spazieren gegangen im Walde, und wie ich denn so bin, es verführte mich immer weiter, weil ich das so gern habe, wenn's dunkler und enger zwischen den Bäumen hinabgeht. So kam ich in ein tiefes Tal und als ich mich wieder mühsam hinaufkrappelte, wußt' ich nicht Weg und Steg mehr. Ich wollte schreien, aber meine Stimme ist so schwach, und ich bin so eng auf der Brust, daß ich dachte, dich hört doch niemand, du willst lieber gehen wohin dich die Füße tragen, weil doch das Schlimmste, was dir begegnen könnte, wär' zu sterben, und da bin ich auf diesen Berg gekommen, um zu sehen ob ich von unten kein Licht könnte gewahr werden. Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie erschreckt habe. Gewiß sind Sie eine Heilige und wohnen in dieser schönen Zelle. Es wird darin doch wohl auch ein Plätzchen für mich diese Nacht sein. Wo nicht, so will ich gern draußen unter dem Wacholderbaum schlafen, wenn ich nur in der Nähe bei Ihnen bleiben kann.

Catharina (richtet sie auf und sieht in die Höhe). O Gott! in die Höhle kannst du nicht, Mädchen, sie ist grundlos. Ich bin ein paar Schritte hinabgegangen, da merkte ich, daß der Weg auf einmal abschlug; ich warf einen Stein hinab, und hörte ihn nicht niederfallen.

Aurilla. Wo werden Sie denn die Nacht bleiben?

Catharina. Wir wollen hier zueinanderſitzen. Es iſt mir lieb, daß du kommſt. Fürchteſt du dich vor den wilden Tieren?

Aurilla. Ich muß Ihnen ſagen, vorhin iſt mir etwas Sonderliches begegnet, ungefähr eine halbe Stunde von hier; ich ging einen hohen hohen Berg hinab, mit Bäumen beſetzt; der Weg unten ſchien durch und ganz nahe, daß ich nicht glaubte, daß er ſo tief unten läge. Es ging auch anfangs ganz gemach, auf einmal fiel ich, und rutſchte ſo hinunter eine ganz unermeßliche Höhe. Da war ich nun überall von Bergen eingeſchloſſen und der Weg krümmte ſich ſo um einen herum, grade durch einen dicken Wald, ſo daß da wohl nicht zu vermuten war, daß ein Menſch da gegangen wäre. Nun ſtellen Sie ſich vor, der Boden war ſteinigt, und weder das Gleiſe von einem Wagen noch eine Fußtapfe von Menſchen war zu ſehen, als ich auf einmal etwas wie eine Menſchenhand gewahr wurde; das war vermutlich die Klaue von einem großen wilden Tier. Ich kann aber nicht ſagen, daß ich mich ſehr fürchtete; denn was hab ich zu verlieren? aber es überfiel mich doch ſo, daß ich an zu laufen fing.

Catharina (küßt ſie). Ich muß lachen und wie! Es war meine Hand nur, die dir die Angſt einjagte! mir ging's wie dir, nur mit dem Unterſchiede, daß, wie ich den Berg hinunterrutſchte, ich auf meine Hände fiel; hernach ging ich auf dem Raſen fort. — Ich fürchtete mich vor dir, denn in der Tat, ich hielt dich für eine Erſcheinung.

Aurilla (nach langem Stillſchweigen). Sie ſind alſo wohl auch hieher verirrt? (Catharina antwortet nicht.) Vielleicht wollten Sie eine Wallfahrt zum Grabe des heiligen Antonius machen? (Catharina antwortet nicht, Aurilla ſchweigt gleichfalls.)

Catharina (ſchlägt ihr einen Arm um den Nacken). Kind, haſt du geliebt?

Aurilla (zittert).

Roſalbino.

— — ihn kein Menſch zwingen kann für den Geliebten. Gehen Sie in Ihrer Eltern Haus zurück, folgen Sie dem Schickſal, folgen Sie dem Willen der Perſonen, die um Ihr Glück beſorgt ſind, ich werde Sie darum doch nicht verlieren. Ja, Catharina, Sie bleiben mein, ewig mein (ihr die Hand küſſend) und ich werde mir nichts vorzuwerfen haben. Wir hangen ewig zuſammen. In die Atmoſphäre, die uns umgibt, kann kein ſterbliches Weſen dringen, ſelbſt der Neid nicht ſie trübe zu machen, und zum höchſten Maß meiner Glückſeligkeit (kniend) fürcht ich keinen Nebenbuhler. Nein, Catharina, ich fürchte keinen, weil niemand fähig iſt, Sie in höherem Grade zu lieben, als dies unglückliche — gar zu glückliche Herz. Warum wollen Sie Trufalo nicht heiraten? Er kann mir nichts nehmen. (Catharina umarmt ihn.) Nein, Engel, er kann mir dich nicht nehmen, ſolange er dein Herz nicht verändern kann. Dieſe Reize gehörten mir nicht; — ich würde ſie vielleicht weniger abgöttiſch geliebt haben, wenn mir ein mitleidigeres Geſchick möglich gemacht hätte ſie zu beſitzen. Aber ſie anzubeten kann mir nichts unmöglich machen, ſie in dieſer Phantaſei ewig zu herbergen, ewig zu hegen. (Catharina umarmt ihn von neuem.)

Roſalbino (ganz erſchöpft). Geh in deiner Eltern Haus zurück, allzu gütige Schwärmerin! Überlaß mich mir ſelbſt und dem Eindruck, den du mir gelaſſen!

Aurilla.

Ach Gott, er iſt's! — wie wohl iſt mir! (Sie ſinkt hin.)
Wo bin ich? wozu weckteſt du mich? war ich dir
Zu glücklich? wollt' ich ſonſt was, kannt' ich ſonſt ein Glück,
Als ihn noch eins zu ſehn und dann zu ſterben? —
Für dich, die hoffen kann, für dich, die würdig iſt
Geliebt zu ſein, die wieder lieben kann,
Für dich iſt Leben Glück. Geh! aber mir — was mir?

Die taub und ſchwach und kraftlos, ihrer ſelbſt nicht mächtig,
Nicht weiß mehr, wer ſie war, noch wer ſie iſt —
Nur weiß, daß ſie noch wünſchte ihn zu ſehen
Mit allem ſeinem Haß, all ſeiner Untreu,
All ſeiner Grauſamkeit — und dann zu ſterben.

(Catharina will ihr ihn abtreten; ſie kämpft. Edler Kampf unter beiden.)

Sie. (Monolog.)

Ihn, der mich elend machte — willig elend,
Ihn, dem ich alles hingab, der es wußte,
Sich ſelbſt verbarg — und von mir, von mir flog —

(Er hat ſie verlaſſen, weil ſie ſeine Schweſter war, er's ihr nicht ſagen wollte; ihre Schwärmerei fällt halb ins Komiſche, macht lächeln unter Tränen.)

[Am Rande:] Das muß alles gearbeitet werden auf die Szenen die da ſind. Die Erzählung des Knechtes. Alles alles, ſonſt wär's jammerſchade um die unterdrückten Szenen.

Im 2. Akt. Roſalbino tritt in der Morgendämmerung auf, zeichnet den Berg mit dem anbrechenden Tag drauf, auf einmal ſieht er ſie aus der Höhle hervortreten, ſie hat für Furcht noch immer daſtehn müſſen, und ſtürzt auf ſie zu — die Reconnaissance.

Sie erzählt ihm, warum ſie fort aus ihres Vaters Hauſe gegangen, was ihre Freundin ſie geängſtigt. Er erzählt ihr, wie er von ſelbſt zurückgekommen, ſie noch einmal zu ſehen und ſich den Tod zu geben (wegen der inegalitaet), wie er erfahren, daß ſie in das Gebirg geflohen, wie er das ganze Gebirge durchſucht, und weil er vermutet, daß ſie ſich vielleicht in Teich geſtürzt oder ſonſt was — er ſich vorgenommen, das ganze Gebirge abzuzeichnen. Er ſucht alles mögliche anzuwenden, ſie zu bewegen wieder umzukehren, (das Gefühl der Verhältniſſe), beſchreibt ihr die Beſtürzung und Trauer des Vaters und als es ſie nicht bewegen kann, zeichnet er ihn. Der Streit. Endlich entſchließt er ſich hinzugehn dem Vater zu melden, daß er ſie gefunden, ihm aber

zu ſagen, daß er ſterben würde, eh er's ſagte, bevor der andere ihm ſie zur Ehe verſprochen: ſie willigt ein —

Dritter Akt. Aurilla kommt wieder. Sagt ſehr verwunderungsvoll, wie ihr Vater ſich nach ihren kleinſten Umſtänden erkundigt, und wie herrlich ſie von ihm gehalten worden ſei. Er habe ſogar ihr ihr (Catharinens) Zimmer eingegeben, und ihr geſagt, ſie ſolle deren Stelle vertreten, da habe ſie denn völlige Freiheit gehabt ſich fortzumachen. Begreift's nicht. Catharina dringt in ſie, ſie ſoll ihr ihre Geſchichte erzählen. Sie tut's dann. Beſchreibt Carlotto immer als einen Edelmann, nennt ihn aber nicht. — Indem kommt er, hat ſich losgemacht vom Alten, der ihn in Ketten und Banden werfen wollte und in nichts willigte, will aber doch Catharina bewegen, freiwillig umzukehren und das Letzte zu verſuchen.

Jetzt die Kataſtrophe, der Hauptknoten und die Entwickelung. Er wird Aurilla gewahr, ohne ſie zu erkennen, die ihn aber erkennt und in Ohnmacht fällt. In dem Augenblick, da ſie ihn erkennt, zediert Catharina den Roſalbino, Roſalbino läuft den Berg hinab, Catharina hinterdrein. In dem Augenblick tritt der Vater auf und frägt: Wo iſt Catharina, wo iſt ſie? — die Verſuchung. — Aurilla antwortet nicht. Catharina kommt ganz erhitzt wieder herauf. Will ſich in die Höhle ſtürzen. Aurilla, die glaubt, daß Roſalbino deswegen weggelaufen, weil er ſie erkennt, hält ſie zurück; ſagt daß ſie ihn zediert. Der Alte frägt, was alles das ſei. — Die Tochter ſagt: Nein ich will hinab, mich Gott weihen! Gott liebt mich! Aurilla, ſie immer noch feſthaltend, kniet und bittet den Vater, ſeine Einwilligung zu ihrer Heirat mit Roſalbino zu geben. Er ſei ein Edelmann ꝛc. Der willigt endlich. Trufalo, der während des Geſprächs heruntergelaufen, bringt Roſalbino großmütig wieder herauf, und ſagt dann, er wähle Camillen, Camilla habe aus bloßer Aufopferung ihre Freundin ſo gequält, er ſei überzeugt, daß ſie ihn liebe. O ſo verzeihe mir, ſagt Catharina, der Camilla um den Hals fällt.

Roſalbino erkennt Aurilla, ſein Kampf — der Vater ſagt ihm, Aurilla ſei ſeine uneheliche Tochter — und wenn er ihm die eine genommen, ſolle er ihm die andere nicht nehmen, ſie trete nun in Catharinens Stelle und er hoffe durch ſeine väterliche Zärtlichkeit, ihr den Liebhaber bald vergeſſen zu machen. Ihre Großmut beſchließt das Stück. Sie iſt zufrieden, Roſalbino gekannt, durch ihn die Schmerzen und die Freuden des Lebens kennen gelernt zu haben. Jetzt aber geht der heftigſte Streit erſt an. Roſalbino als Künſtler will ſie nicht unglücklich machen; ſeine Phantaſei ſei engagiert — jetzt die Szene des Zettels, die alles beſchließt oder in Entzücken auflöſt.

Catharina tritt ihn der Aurilla ab und bleibt in der Höhle. — Indem Roſalbino den Berg abzeichnet, wird er auf einmal ſie oben gewahr, rennt auf ſie zu.

Catharina. Roſalbino!
Aurilla. Roſalbino. (Fällt in Ohnmacht.)
Roſalbino (Hand vorm Geſicht). Wie elend.

Indem ſie hinunter will, hält Aurilla ſie, welche glaubt, ſie wolle aus Großmut, weil Roſalbino ſie liebt, und ſagt, nie wolle ſie Roſalbino heiraten. Roſalbino kommt dazu, ſagt ſie iſt meine Schweſter, ich wollte keine Ungleichheit des Standes. Der Vater erlaubt's, ſie heiraten ſich.

Die Höhle geht in eine unermeßliche Tiefe, ſie warnt Aurilla dafür. — Als ſie wieder heraufkommt, ganz erhitzt, und ihr Vater ſie frägt, ſagt ſie nein — ſie will fort — ſich Gott weihn. Gott liebt mich — und geht in die Höhle. Vater will ihr nach, Aurilla hält ihn zurück. Sein Wehklagen.

Sie kommt zurück, weil ſie ſich ſchämt ihm nachzulaufen, entſchließt ſich, nur Gott zu lieben. Aurilla gleichfalls. [Am Rande:] (Alles in der letzten Szene ſagt, daß er ſo grauſam gegen ſie geweſen. So bleibt das Stück immer für Goethen und ſeine Schweſter.) Der Vater ſagt, er habe ihr geſagt, er wolle Aurilla heiraten. Aurilla will nicht. Catharina redt ihr zu — er kommt, ſie zwingt ihn — ſie aber bleibt in ihrer Höhle.

Roſalbino kann ihr die Beſtürzung ihres Vaters über ihr Verſchwinden nicht in Worten ſagen, er malt ihn ihr vor auf ein Papier — ihre Empfindungen — nun muß ich malen was ſie ſagt — Muß ſeinen Charakter als Maler immer behalten, deſſen Phantaſie engagiert iſt, der ſeine Kunſt mehr liebt als ſie — das ſagt ſie auch als er ſie verläßt und ergibt ſich Gott — fällt wieder auf ihn. [Am Rande:] Alles in der letzten Szene ſagt, daß er ſo grauſam gegen ſie geweſen uſw.

Catharina — will Jeſum lieben in jedem Sterblichen, der etwas von ſeinem Gepräge hat, ſieht, daß Roſalbino ſie nicht allein liebte. Er liebte nur ſeine Kunſt — aber Gott liebt mich!

Der größte Zug wie er den Berg herunter läuft, weil er fühlt, daß er ihrer nicht wert iſt — ſie nicht lieben kann wie ſie liebt — ſie ſich Gott ergibt — hernach ihm nach.

Roſalbino iſt von der Partei der Bianchi, aus Florenz vertrieben — und ehe er ſeiner Partei ungetreu wird, geht er lieber hin und gibt ſich mit der Malerei ab.

Möglichkeit, daß ein Frauenzimmer von dem Stande und Vermögen weggeht, in ihrer Erzählung gebracht, beſonders von ihrer Freundin, deren Charakter recht getrieben.

Trufalo iſt ein Seefahrer (Amerikaner Seybalsky), der nicht anders begreifen kann, als daß man ſo dem Frauenzimmer den Hof machen muß. Seine Melankolei kam aus Sehnſucht nach der See. Alles iſt ſteif an ihm, auch die letzte Erklärung.

Skizzen zur zweiten Bearbeitung.

Araminta (kommt).

Catharina. O meine liebe beſte Freundin, — das freut mich daß du kommſt.

Araminta. Warum haſt du dich denn ſo weggeſtohlen vom Ball? Jedermann vermißt dich.

Catharina. Vermiſſen ſie mich? Deſto beſſer! Ich wünſcht', ich könnte ſie alle recht quälen, keiner von ihnen kriegte mich mehr zu ſehen!

Araminta. Liebes Närrchen, mit deinem ſtolzen Herzchen gefällſt du mir gar zu wohl!

Catharina (ihr in die Arme fallend). O du Einzige, die mich kennt — hör, ich habe etwas vor! Du kennſt doch den Trufalo?

Araminta (ihre Verwirrung zu verbergen ſuchend). Trufalo? — ja, ich kenn' ihn!

Catharina. Es iſt ein ganz guter Menſch. Er geht mir überall nach. Um ſeiner los zu werden — auf eine oder die andere Art — hab ich ihm eben jetzt ein verſiegeltes Billettchen in den Tanzſaal geſchickt, er ſoll hier zu mir auf mein Zimmer kommen.

Araminta. Hier —?

Catharina. Und du ſollſt dabei ſein. Ich will ihn auf die Probe ſtellen. Du kennſt meinen Geſchmack; fehlt er den um einen Haarbreit, ſiehſt du, ſo iſt's aus, ſo iſt's, als ob er nicht unter uns geweſen wäre.

Araminta. Trufalo iſt in aller Abſicht ein höchſt ſchätzbarer Mann.

Catharina. Sei er ein Heiliger — es kommt darauf an! — du kennſt mich ja! — iſt er wie die andern Männer auch — ſo haben wir weiter nichts miteinander zu ſchaffen.

Araminta. Ich muß dir ſagen, er hat auch mir ſchon Vertraulichkeit von ſeiner Neigung zu dir gemacht, du wirſt geliebt, wie es noch keine Sterbliche ward.

Catharina (ſehr aufmerkſam). So? — Still da kommt er! (Indem Trufalo kommt, will Araminta gehn, Catharina hält ſie.) Bleib lieber Engel! (Geht Trufalo entgegen.)

Araminta (ſeitwärts). O wär' ich unter der Erde jetzt — wenn mein Geſicht nur nichts verrät!

Araminta (zu Catharina). Nein, iſt das unerträglicher Stolz —

Catharina. Was ſagſt du?

Araminta. Du verdienſt keinen Mann wie Trufalo! (Geht haſtig ab.)

Catharina. Was redt die Törin? ich verdient' ihn nicht?
Hm! ſei es, ſei es! — ich verdien' ihn nicht!
Er iſt zu gut für mich? — zu ſchmeichelhaft,
Zu krümmend! — Nein, doch ich verdien' ihn nicht! —
(Legt ſich ins Fenſter. Nach einer langen Pauſe zieht ſie ſich wieder herein.)
Daß das mir meine Freundin ſagen ſoll! —
Was hatt' ich ihr getan? — was hab ich ihm geſagt,
Daß ihn verdrießen könnte? — ich verdien' ihn nicht?
Wenn hat ſie jemals ſo mit mir geſprochen? —
(Geht herum.)
Nein, nein, ich will's vergeſſen! — nein, ich hörte
Sie falſch — es war was anders, das ſie ſagte —
Wenn die Gedanken doch — (Sich die Stirne haltend.)
(Sie läuft wieder ans Fenſter und ſieht hinaus.)

Sie ſagt' es wäre Stolz, die Welt nach ſich
Und ſich nicht nach der Welt bequemen wollen.
Sie nannt' es Wahnſinn — Araminta — Wahnſinn!
Du biſt nicht meine Freundin! konnte meine Freundin
So unbarmherzig, ſo unchriſtlich ſprechen?
Stolz! Wahnſinn! daß ich dieſen Leuten nicht
Mein Herz — ein ſolches Herz zum beſten gebe?
Nein, Araminta! ſei es Stolz — auch du,
Auch du haſt es verloren! — Gott, wie elend! —
Gott — ohne Freundin! — unterſtütze mich!
Nicht einmal eine Freundin — ah ich ſterbe!

(Fällt halb ohnmächtig hin; Araminta kommt.)

Araminta. Himmel! was iſt hier — was iſt Ihnen, Catharina? (Sucht ſie zu ermuntern.) Freundin —

Catharina. Verlaß mich, Araminta!

Araminta. Ich Sie verlaſſen? Ihnen iſt nicht wohl, Mäuschen! ich bitte Sie — (Schnürt ſie auf.) Sagen Sie mir, was fehlt Ihnen?

Catharina. O Grauſame! — ſo dienſtfertig, ſo gut — Iſt es nicht Stolz, Araminta, wenn man gegen Perſonen dienſtfertig iſt, auf die man herunterſieht?

Araminta. Herunterſieht? — beſter Engel, du ſprichſt verwirrt!

Catharina (hält ſie mit der Hand ab). O laß mich, laß mich — du machſt mein Übel nur ärger!

Araminta (erſtaunt). Ich? —

Catharina. Um der Wunden Gottes willen laß mich! — (Araminta geht betrübt ab.)

Catharina. Ah, du vernünftige Weltkennerin!
Wie ekel ſie mir wird! und doch könnt' ich
Noch jetzt mein Herz für ſie verbluten, wäre
Ach nur ein Punkt in ihrem Herzen nicht,
Der mir abſcheulich iſt — wär' es um einen Zoll,

Nur um ein Härchen höher — mit mir gleich
Geſtimmt! — Weg! das iſt Stolz — ſo ſei es denn!
Ich will ein Märt'rer meines Stolzes werden.

Ach wenn man ſo gewohnt war, einem mehr
Zu trauen als ſich ſelbſt — mit ſeiner ganzen Laſt
Auf einen hinzuſtützen — und die Stütze bricht! —
Die ganze Welt ſchien mir verräteriſch,
Als du mir falſch wardſt! jeder, der mich anſah,
Schien meinen Untergang zu wollen — Clementina, Clementina!
Hätt'ſt du mir einen Dolch ins Herz geſtoßen,
Ich hätt' das Werkzeug meiner Ruh geküßt,
So aber ſtießt du mir den Dolch — in meine Seele
Und bracht'ſt ſie zur Verzweiflung.
(Ihr Kruzifix hervorziehend und es küſſend.)
Jeſus, Jeſus!
Laß es ſie nicht entgelten! — (Sinkt halb ohnmächtig hin.)

— — ihre Freundin, die andere, die unter ihr ſtehen mit ihr in eine Klaſſe wirft aus einem falſchen Prinzipio der Tugend und Aufopferung, das ihr eigentlich die Stärke gibt, den Vater bittet, er ſoll die Tochter zwingen, den Trufalo zu heuraten, um ſie dahin zu vermögen, ihr eine Freundin bringt, die ſterblich in Trufalo verliebt war, und von der ſie ſagt, daß ſie ſo edel, ſo gut und beſſer als ſie ſei — das tötet ſie; hernach, da ſie ſich quält und anfängt, es ſehen zu laſſen — ihr wirkliches Mitleid bezeuget — das ſind nur Netze, womit ſie ſie ins Verderben reißen will. Dieſe wirklichen Empfindungen der Freundſchaft, womit ſie ſie hintergeht, und ſichtbarlich mit ihrem eigenen Wiſſen hintergeht, ſind das allergefährlichſte, das allerempfindlichſte, das allergiftigſte, womit ſie ſie zugrunde richtet, und zwingt ſie, auch zum Hauſe hinauszulaufen.

Charakter von Sienas Freundin — tief — verborgen — Um ſie nicht zu verderben, will ſie ihr nicht ihre Neigung zugeſtehen, weil ſie wohl ſieht, daß jene aus Delikateſſe für ſie gleich abtreten würde und ihr wie natürlich Liebe für ihn zutraut. Sie begegnet alſo Trufalo mit der äußerſten Inegalität. Die falſche Delikateſſe kreuzt ſich wunderbar mit Catharina, an der es ihr immer ärgert, daß ſie Trufalo nach ihrer Meinung nicht freundlich genug, und zwar aus pruderie denkt ſie, begegnet. Endlich kommt ſie zum Ausbruch und zu Vorwürfen.

Großer Krieg gegen die falſche moraliſche Delikateſſe, die die Herzen ſoweit entfernt, und ihren Grund in Stolz habe. Was es der Freundin koſtet, endlich zu geſtehen, daß ſie ihn liebt, wohin es im Stück doch getrieben wird.

Skizzen zu einer dritten Bearbeitung.

Catharina von Siena (im höchſten Putz und all ihren Juwelen, hat ein Fenſter geöffnet), Laura (ſteht am Spiegel, weiß gekleidet, halb im Negligé, ſteckt ſich eine natürliche Roſe vor. Man hört wie von unten herauf einige Inſtrumente ſtimmen).

Catharina (biegt ſich aus dem Fenſter zurück). Laura, ſieh wie du es meinem Vater beibringſt, ich kann heut nicht herab.

Laura. Das gefiel mir!

Catharina (geht einigemal in der Stube langſam auf und nieder).

Laura (fährt fort allerlei Stellungen vor dem Spiegel anzunehmen). Es iſt doch nicht artig, daß ich an deinem Geburtstag in der halben Trauer komme, nicht?

Catharina (wiederholt). In der halben Trauer —

Laura. Haſt du ſchon wieder deine kleinen — Ratten? Still, die Muſik geht ſchon! Wollen wir eins tanzen hier oben? (Hüpft auf ſie zu.)

Catharina. Laß mich, Laura — ſag mir aber, liebe Laura — nein, ich kann nicht herab!

Laura. Was iſt dir?

Catharina. Ich ſah da ein Mädchen unter unſerm Fenſter vorbeikriechen —

Laura. Wie meinſt du?

Catharina. Sie hatt' eine Laſt Heu auf dem Rücken; ich glaubte ſie müßte hinſtürzen. Auch erhielt ſie ſich mühſam an dem Geländer unſrer Treppe; ach, ſie lehnte ſich zurück und keuchte ſo jämmerlich.

Laura. Was ſoll das hieher?

Catharina. Mein Vater — mein Herz — mein Geſicht — (Sie wirft ſich in einen Lehnſtuhl in tiefem Nachdenken.)

Laura. Es wird doch wohl bald Zeit ſein, daß wir herabgehn! — (Nachdem ſie ſich noch einmal geſpiegelt.) Nun, liebes Kind, laß die Grillen auf ein andermal! Die Leute warten. Es ſieht ſo wunderſam aus, wenn wir uns rar machen.

Catharina. Liebe Laura, ich kann dich nicht begreifen; du haſt Trauer und willſt tanzen! Sei aufrichtig mit mir, warum künſtelſt du an deiner Miene? Sag mir, iſt der Menſch wert, daß du dir auch nur einen Gedanken um ihn machſt? Geſchweige, daß du durch eine erkünſtelte Luſtigkeit ihm willſt ſeinen Verluſt zu fühlen geben?

Laura (wird rot). Was willſt du von mir?

Catharina. Sag meinem Vater, ich ſei krank —

Laura. Gott verzeih mir, ich weiß nicht was ich aus dir machen ſoll! (Sie geht heraus.)

Catharina (allein). Was bin ich beſſer als das Bauermädchen? Warum ſoll ſie leiden, derweil man mir Bälle anſtellt? — Und die liebe Seele hier, die einzige, die mich um meinetwillen liebte, meine Laura — warum muß ich der Wurm ſein, der heimlich an ihrem Leben nagt? Sie, die mir alles anvertraut und gerade das vor mir verhehlen muß, was ſie töten

muß, wenn es nicht Luft bekommt; die ſich keinem Menſchen auf der Welt eröffnen kann, und vor meinem Blick flieht, der in ihrem Herzen lieſt! Laura, Laura, wenn du wüßteſt, wie ich den Menſchen haſſe, wie ich ihn verachte, der dir die Maskerade der Liebe vormachte, um mich zu gewinnen — Laura, du würdeſt aufrichtiger ſein! Mein einziger Gewinn auf der Welt, mein alles, meine Laura! —

Laura (kommt zurück). Wenn du nicht bald kommſt, wirſt du machen, daß alle heraufkommen. Dein Vater iſt in der größten Ungeduld!

Catharina. Es waren doch meine glücklichſten Augenblicke, wenn ich mich wieder ſo ganz klein, ganz Mädchen fühlte.

Catharina glaubt ſie iſt in den Maler verliebt, verſchließt darum alles ſo in ſich ſelbſt.

(Es kommt Feuer aus in dem Dorf, wohin ſie ſich retiriert hat.) Catharina (geht und teilt Geld unter manche Abgebrannte, die weinend und jammernd vorbeiziehn).

Catharina. Der Schmerz belebt dieſe unbedeutenden Geſichter, ich habe auf allen unſern Theatern keine rührendere Stellungen und Gebärden geſehen. Ich glaubte nicht, daß dieſe zufriedenen Geſchöpfe ſolcher Leidenſchaft fähig wären!

Eine Dirne (ſteht auf dem Schutthaufen ihres Hauſes, von dem die hintere Wand noch nicht eingeſtürzt iſt, ſchlägt ihre verbrannten Arme über dem Kopf zuſammen). Kommt denn kein Menſch hieher? keine Spritze, kein Arbeiter, keiner, der was retten könnte? Da brennt die letzte Wand, und unſere Kuh liegt dahinter! — muß ich denn mit Tränen löſchen, weil niemand löſchen will?

Catharina. Was fehlt dir, liebes Mädchen, was jammerſt du?

Mädchen. Ach was ſoll mir fehlen? das ſehen Sie ja!

Catharina. Wie iſt's? ſeid ihr auch abgebrannt?

Mädchen. Nicht ich — meine Mutter iſt es!

Catharina. Mädchen, da haſt du mein ganzes Vermögen. (Gibt ihr ihren Beutel, kehrt ſich ab.) Wie wohl mir wird! Das war die einzige, die einer Wohltat wert war. Die andern alle heiſchten für ſich — (Zu ihr.) Und was habt ihr denn verloren?

Mädchen. Ach, gnädige Frau! (Ihr die Füße umſchlingend.) Meiner Mutter Kuh war hinter der Wand in einem kleinen Abſchauer, und ich kann ſie nicht mehr retten!

Catharina. Nichts mehr als das?

Mädchen. Iſt das nicht genug? (Fängt an zu weinen und zu ſchluchzen und läßt den Beutel fallen.)

Catharina. Sieh, Catharina, lerne hier, du mit deinen überſpannten Ideen, die weder in ihre Bedürfniſſe noch in das Elend anderer Menſchen einen Wert zu legen weiß! Dieſem Mädchen iſt ihre Kuh, was dir dein Liebhaber iſt. Sie, die damit aufgewachſen, deren einzige Geſellſchaft ſie war, die oft tagelang bei ihr geſtanden und ihr zugeſehen wie ſie fraß — O meine Tochter, komm her, ich muß dich umarmen! (Umarmt ſie.)

Mädchen. Wenn Sie uns nur jemand herbeiſchaffen könnten mit Waſſer, vielleicht iſt ſie noch zu retten. Da war ein junger Herr, wenn doch Gott ihn herführen wollte! ein rechter Engel: er hat ſich in allen Rauch und Dampf hineingeſtürzt mit der Spritze, und gearbeitet als ob er bezahlt dafür wäre. Die gnädige Herrſchaft muß es ihm wohl geheißen haben. —

Catharina. Ich ſah einen von hinten arbeiten; weißt du mir nicht zu ſagen, wie ſah er aus? was hat er für ein Kleid an?

Mädchen. Wenn ihn doch Gott hieherführen wollte! (Es kommt eine Spritze herangefahren, Correggio ganz ſchwarz und verbrannt vom Arbeiten ſpringt auf und fängt an damit zu arbeiten.)

Catharina. Gott im Himmel! — Correggio! das iſt er — betrügen mich meine Augen?

Correggio (erkennt ſie, ſpringt herab und ihr zu Füßen). Himmel! welche Stimme höre ich? Catharina?

Catharina. Laß mich auf den Knien liegen, und dich anbeten, den mein Herz ſo oft geſucht hat, um all ſeine Ehrfurcht vor ihm auszuſchütten! Engel dieſer Unglücklichen, freiwilliger Engel, der Rauch und Dampf und Arbeit und Gefahr nicht ſcheut, um ihnen einen Lumpen oder ein Strohdach zu retten; der ſein teures Leben ſelber preisgibt.

Correggio. Faſt ſollten Sie mich verhindern, Fräulein, fortzufahren; doch die Not fordert's, nicht meine Eitelkeit, von Ihnen ein Lob zu erhalten, das ganz und gar unrecht angebracht iſt. Was ich tue, würde und müßte jeder andre in meiner Stelle tun, der ſein eigen Glück lieb hätte, den Beifall ſeines Herzens. Und weil hier niemand von dieſen rechtſchaffnen einfachen Leuten iſt, der die Spritze zu regieren weiß, ſo muß ich — verzeihen Sie. (Küßt ihr die Hand und ſpringt wieder auf.)

Mädchen. Hieher, gnädigſter Herr! ob ich unſere Kuh retten kann —

Correggio (ſpringt herab). Gebt mir die Brechſtange her!

(Ein hoher Fichtenwald, der am Ende die Ausſicht in ein entlegenes Dorf offen läßt.) Catharina (ihren Sonnenhut und Kappe abnehmend).

Ach, wie mir's wohl hier wird! wie neuer Lebensbalſam
Hier durch die heißen Adern ſtrömt — welch heilig Rauſchen!
Gewiß ging hier Correggio auch — ſie künden, ſcheint's,
Mir an — gewiß, er ging in jenem Dorf zu ruhen,
Zu wohnen, meiner dort im ſtillen zu gedenken,
Mein Bild dort ungeſtört mit bittrer Luſt
Vor ſeine ſchöne Einbildung zu ſtellen, ſich darin
Schmerzſaugend zu verlieren — ach Correggio, Correggio!
Hier kommt ſie ſelbſt, hier, von des Tages Hitze
Und Dorn und Steinen tödlich müd — noch müder
Von dieſen Dornen hier! (auf ihr Herz weiſend) noch nicht genug!

(Sie zieht den Schuh aus.)

Er hat viel mehr gelitten: barfuß will ich ihn,
Und wär' er auf den Alpen, ſuchen — ach, wenn du ſie ſähſt
Die Schwärmerin, ganz Liebe (ſinkt hin unter einen Baum) ganz,
ganz Liebe,
Wenn du ſie ſterben ſähſt! — ich kann nicht weiter! —
Du, der du jede meiner Mienen ſonſt, ach jeden Ausdruck
Der Lieb' in meinem Aug', die kleinſte Stellung, die geringſten
Bewegungen ſorgfältig merkteſt, wie ein Engel
Ins Buch des Lebens ſchriebſt — wenn du mich ſterben ſähſt,
Noch immer deine, deine Catharina! —
Sei ruhig Herz! — ich denk, ich will hier ſchlafen,
Hier ſchlummern wenigſtens. Der ſtille Abend
Deckt meine überſpannten müden Sinne
Mit ſeinem Mantel zu — (Entſchlummert, erwacht plötzlich mit Geſchrei.)

Ha — ha, wo iſt er? — (Streckt die Arme aus und ſpringt auf.)

Ha, ich, ich ſah ihn gehn — wo iſt er geblieben? — Catharina! — er dich vorbei gehn? — du irrſt dich, er war es nicht — er kann es nicht geweſen ſein — es war — Gott, es war ein Traum!

Wie alles ſo dunkel um mich geworden iſt! Ich muß doch ſehen, ob ich das Dorf erreichen kann, mich dünkt, ich höre dort Hunde bellen.

Der Wirt (kommt).

Madam, hier iſt die Rechnung.

Catharina.

Es iſt gut;
Geht nur! — was war's für eine Kutſche, die vorhin
Ins Tor fuhr?

Der Wirt.

Welche? — die? ja die! — es war
Ein Herr aus Florenz.

Catharina (unruhig).

Aus? —

Wirt

Ein Geſandter.

Catharina (ſchreit).

Ach, mein Vater!

(Wirt ſteht verwundernd.)

Ich kann ihn noch nicht ſehn — ich wartet' hier auf ihn.
Sagt ihm, ich ſei vors Tor in Park gefahren,
Beſtellt mir eine Kutſche — ſagt ihm nichts!
Ich will ihn überraſchen — ſchafft mir eine Kutſche!

Wirt.

Wie Sie befehlen, Fräulein. (Geht ab.)

Catharina.

Ach was ſoll ich tun?
Der Himmel ſelbſt mag über mich entſcheiden!
Entdeckt er's meinem Vater — ſo iſt's aus,
Ich heirat Trufalo — der Vorhang fällt.
Auf immer elend — und — durch meinen Vater!
Durch meinen Vater — lieber doch durch mich!

(Die Kutſche hält draußen unterm Fenſter.)

Es iſt entſchieden — Himmel, Himmel dein!

(Sie ſtürzt die Stiege herunter.)

In einem andern Wirtshauſe.

Catharina.

Ich glaub, lebloſe Dinge haben ein Vermögen
Ideen aufzufangen, mitzuteilen.
Als ich den Reiſewagen meines Vaters
Im Hofe ſtehn ſah, dünkte mich das Bild
Von meinem Vater, meiner Mutter, meiner Schweſter
In flehentlicher Stellung draus zurück zu ſpiegeln.
So drückt ſich Gott in Holz und Stein und weiß
So ſeine Gegenwart uns mitzuteilen.

Mein Vater blickte wie ein liebender
Gekränkter Gott mich drohend an.
Doch hätt' er beide Hände ausgeſtreckt —
Gott gegen Gott!
(Sie zieht ein kleines Kruzifix aus ihrem Buſen und küßt es.)
Errette, rette mich
Mein Jeſus, dem ich folg, aus ſeinem Arm!
Dir, dir verlob ich mich
(küßt es nochmals)
mit dieſem Kuß!
Kein Sterblicher ſoll dieſe Bruſt entweihn,
Was dir allein hier ſo gewaltſam ſchlägt,
(drückt es an ihr Herz)
Kein Sterblicher an dieſes Herz gedrücket werden
Errette, rette mich von meinem Vater
Und ſeiner Liebe, ſeiner Tyrannei!
Laß mich ſein Auge nimmer wiederſehn,
Das mich von Kindheit auf zu ſeiner Sklavin machte!
Hätt' er's gewinkt, ich hätte Gott verleugnet!

Catharina (auf dem Wege nach der Höhle).
Du haſt's geſagt, wir ſollen was wir haben
Verlaſſen und dir folgen — Sieh, mein Gott,
Hier komm ich dann, von allem losgeriſſen,
Und will und will mit Liebe dich verfolgen,
Bis aus der Welt hinaus, bis durch den Himmel
Von Stern zu Stern mit Liebe dich verfolgen,
Denn du verdienſt's. — Gott, iſt das nicht zu ſtolz?
Ach, du verdienſt's allein — und mein Correggio
Iſt nur ein großer Schatten gegen dich —
(Weint und wiſcht ſich lange die Augen. Dann breitet ſie die Arme aus.)
Wohin? Wohin? — Im Himmel, auf der Erde —
Ach, immer unſichtbar!

(Wirft ſich auf den Boden.)
Kann mein Gebet
Dich nicht herunterziehn? — ſo wärſt du doch
Für ein verliebtes Mädchenherz zu hoch?
Auf laßt uns eilen, laufen, ſchwitzen, leiden
Bis er erſcheint — der Heiligen erſcheint! (Eilt ab.)

Catharina (vor der Höhle).
Hier wird mir wohl ſein. Heil'ger Ort,
So wild und ſchrecklich du mich anſiehſt,
So ſagt mein Herz doch, daß du ſüß ſeiſt.
In dir wohnt Freiheit. Meines Vaters Schloß
Heut nacht im Traum, ja das ſah wild und ſchrecklich!
Wo flöh' ich hin vor meines Vaters Geiſt,
Vor ſeiner Zärtlichkeit, wenn du mir keine Freiſtatt,
So wild du biſt, in deinem Schoße gäbſt!
O lieber, wilder, rauher, menſchlicher Tyrann,
Der nicht durch Lächeln zwingt und nicht durch Küſſe!
(Fällt auf ihr Angeſicht.)
Verzeih, mein Vater, ach, mein beſter Vater!
Ich ſterbe ja für dich, ich liebe dich
Mehr als mich ſelbſt — nur nicht als meine Freiheit!
Sieh mich als tot an — flieh ich doch hieher,
Nur um die Ehrfurcht gegen dich nicht zu verletzen,
Um dir durch Widerſpenſtigkeit nicht weh zu tun.

Catharina. Kind — ſage mir, haſt du geliebt?

Rik. Was weiß ich? — ich glaube, ich war töricht genug — bin töricht genug — ach verzeiht mir! ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht — (Sie verhehlt ihr, daß ſie geliebt hat bis ans Ende, da ſie Correggio ſieht.)

Catharina. Ach glaube mir, die Männer alle ſind
Verräther, lieben ſich allein, nie uns.

Und ſagen ſie, ſie lieben uns, ſo ſuchen ſie
Selbſt in den Augenblicken aller Trunkenheit
Der Leidenſchaft nur ihr, nicht unſer Glück.
Gewiß hat einer dir's geſagt und nicht gehalten.
Betrognes Kind — ich glaube keinem der mir's ſagt,
Nur dem der ſchweigt, von dem ich es errate,
Nur dem — dem glaub ich's — und bis in den Tod!

(Sieht vergnügt in die Abendröte.)

Rik. O wie die Abendröte ſich in Euren Augen und auf Euren Wangen ſpiegelt! — Ach hätt ich Euch eher gekannt! — Eure große und ſtarke Seele hätte meine vor dem Fall bewahrt; — doch hab ich auch Leute gekannt, die es nicht ſagten, und nur zu handeln ſchienen und doch Verräter waren. Doch im Grunde, ſind ſie denn ſo böſe? haben wir nicht Glück genug gehabt in der Zeit, als wir uns ſo angenehm betrogen? Müſſen wir hernach gleich leiden, ach, ſo macht doch ein Augenblick Rückerinnerung uns ſelig!

Catharina (umarmt ſie). O Mädchen, Mädchen — ganz gewiß haſt du geliebt. — Ach kannſt du nicht wieder lieben, dein Herz einem andern ſchenken?

Rik. (mit Tränen ihr um den Hals fallend). Ich ſchenk es dir, zu großmutsvolle Freundin!

Nice [Aurilla]. Es iſt eine ſüße Sache um den Schlaf für die Unglücklichen, weil er ſo viel Ähnliches, alle Süßigkeit des Todes ohne ſeine Schrecken hat.

Catharina.

Laß mich —

Correggio.

Dich laſſen? — da ich eine Welt durchirret bin
Um dich zu trauern — nicht um dich zu finden —

. . Laß mich — ich bin des Glücks nicht wert!
. . . . Du ein Geiſt, wie glück . . . . .

[Auf der Rückſeite:]

Catharina (in der Höhle).

O Heiliger ſtets wird das Licht um dich
. . . . biſt du, biſt du Jeſus ſelbſt
. . . . . .

Catharina.

Zurück nach Hauſe zu den kalten Leuten,
Die um ihr kaltes träges Pflanzenleben
Den blanken Dunſt von Weisheit ſpinnen?
Die durch ein Lächeln tauſend Meilen ſich
Von aller Not entfernen, die zu ihnen aufheult;
Bei denen nie des Mangels kalter Atem
Ein Fünkchen Feu'r im Blute angeblaſen —
Zu dieſen weniger als Menſchen, weniger als Tier,
Zu dieſen grauſamſten der Pflanzen ich zurück?
Nein, hier allein darf mein gequältes Herz
Sich mindſtens freue und ungezwungen brechen,
Von keinem frohen Blick geſtraft, daß es ſo trauert.
Hier ganz mir ſelbſt gelaſſen, ganz mein wert,
Darf ich zum mind'ſten nicht die Angſt erfahren,
Daß es mir beſſer geh' als Würdigern,
Daß ich auf Koſten des Verdienſtes lächle,
Und tauſend untergehn, daß ich verdauen kann.
Ha, meine Richter, meine Peiniger kommt her!
Seht, ſeht mich hier an dieſem Felſenbrod
Den blut'gen Gaumen letzen! ſeht die Geißel,
Die euch gerochen hat — ſie iſt mir Wolluſt,
Mein einziger Genuß, eu'r Elend auszuſöhnen.
Und du, Correggio — der auch elend iſt,
Vielleicht — der mich geliebt, — der nun umherirrt!

Ach könnte mein Gebet, mein immerwährend ſtarres
Anheften der Gedanken in dein Herz
Vom Himmel Hoffnung flößen, mich zu finden!
Ach kämſt du her — und ſähſt mich ſterben! —
(Sie geißelt ſich wieder.)

Ach, war es denn auch gut, um Jeſu willen
Die ungereimtſten Dinge übernehmen?
Wie Herz? fängſt du jetzt erſt zu zweifeln an? —
War's Andacht — oder Kützel — ungewöhnlich
Und ſonderbar zu ſcheinen? — weh mir, weh mir!
Jetzt erſt ſoviel Vernunft — jetzt erſt! —
Die menſchliche Natur hängt immer gern
Auf das was übermenſchlich, nah am Wunderbaren
Vorbeigeht, — ach wie ſchmeichelt's ihrem Stolz —
Stolz? Unſinn! Kützel — hölliſche Vernunft!
So ſpät! — weg weg mit den Gedanken! —
Ach, meine Freundin, ach Cäcilia!
Wo biſt du? haſt du mich — hab ich dich nicht verlaſſen?
Gott ſelbſt verläßt mich itzt! —
O Welt, o Welt! du hatt'ſt doch auch dein Glück,
Als meine Freundin mich zum erſten Male lobte,
Und mir's ſo heiß ins Antlitz trat — ſolch Lob
Aus einem ſolchen Herzen, ach warum
Hat das ſich ſo verändern müſſen? — Freundſchaft,
So wärſt du dennoch nur ein Hirngeſpinſt?
Cäcilia — Welt! Welt! — Cäcilia!
Ich brauchte keines Liebſten, eh du mir
Falſch — nein, nicht falſch, viel ärger! — Kaltſinn, Kaltſinn —
Gott! Kaltſinn in der Freundſchaft — ſchnöde Welt —
Mir andre vorzuziehen — gleichzuſchätzen
Mir, die ich dich mehr als mich ſelber liebte!

Catharina (in der Höhle mit der Geißel, beide Schultern entblößt, kniet und geißelt ſich eine Weile ſtumm).

Wenn ich die ſchöne, edle Mannsgeſtalt — (Geißelt ſich.)
Fließ, fließ mein Blut, vertilge die Gedanken!
Das hohe Auge — (ſich geißelnd) — ach den ſüßen Mund —
Ach, ich erliege! — Jeſus, Jeſus hilf mir!
(Sinkt ohnmächtig nieder; erholt ſich.)
Mein Vater — meine Freundin — mein Correggio! —
Iſt dieſes Herz ganz elend? — alles was ihm wert war,
Fort — keinen Schatten? (Zieht ihr Kruzifix vor.) Jeſus, ach ich kann dich
Nicht mehr mit Liebe ſehn — du nahmſt mir alles!
O ich Elende! — (Sinkt abermals hin, das Kruzifix auf ihre Lippen geheftet.)

Ich bin ſchon, bin ſchon in den Wonnefeldern
Mit ew'gem Schmelz bedeckt, wo Auguſtin
Sich Hand in Hand mit ſeinem Feind ergeht,
Pelagius dem Ketzer, und voll Mitleids
Herunterſehn auf die, die ihre Sätze
Allein erklären wollen, nimmer üben.

Catharina. Wie er ſie dennoch glücklich macht, da er das dumpfe Gefühl des Schmerzens, das ſie wie ein Feuer unter der Aſche ſchleichend verzehrt, in ihr weckt und in lebendige Flammen ausbrechen macht. Darum wünſcht ſie ihn noch einmal zu ſehen vor ihrem Ende, damit ſie dieſes ſtarke Gefühl noch einmal ganz habe und es ihr das Herz breche.

Wie glücklich wollen wir
In Brudertreue beieinander leben!
Ich alle deine Zärtlichkeit für deine Catharina
Genießen, als ob du ſie mir bewieſeſt,
Und dann dafür durch einen Händedruck
Von dir der ewigen Seligkeit Belohnung fühlen.

Der Teufel erſcheint Catharinen in Geſtalt eines Buben, der vollkommen elend iſt
alle m[öglichen] Schickſale von der erſten Liebe an, die er ihr erzählt und ſie zum Unglauben ans Daſein eines Gottes und deſſen Vorſehung reizen will — die ſie aber doch nicht ſich ausreden läßt. Zugleich malt er ihr alle Reize der Freuden, die ſie verſäumt, aufs verführeriſchſte
ſie widerſteht.
antwortet ihm immer mit einer Arie
Sein Refrain iſt: drum iſt kein Gott
drum glaub ihm nicht uſw.
Hierauf erſcheint ihr ein Mönch, auch der Teufel unter ſeinem Bilde, dann Chriſtus ſelbſt.

Der Teufel erſcheint ihr endlich in Geſtalt ihres Liebhabers und ſagt ihr allerlei Läſterungen; ihre Angſt, ihn auf ewig verloren zu ſehen; Himmel und Hölle zwiſchen ihnen.

Zum Weinen

oder

Weil ihr's ſo haben wollt

Ein Trauerſpiel

Kanevas.

L. war in G. bis zum Sterben verliebt, ſie aber wollte ſich nicht merken laſſen, da er arm und ſie reiche Freier hatte. Gth. war in B. bis zum Sterben verliebt, ſie gleichfalls in ihn, allein ſein unruhiger Genius und eine raſende Begierde zu reiſen zog ihn heimlich fort aus ihrer Stadt. L. und Gth. kommen an einem dritten Ort zuſammen, werden große Freunde. Gth. reiſt weiter; L., um G. zu vergeſſen, heiratet B. Gth. kommt an den Ort, wo G., und heiratet ſie; alle vier aber haben ihre Idee im Kopf und lieben in ihren Geliebten nur ihre Idee. Auf einmal kommt Gth. mit G. an den Ort, wo L. und B. wohnen. Erſtere haben ſich auch ſchon geheiratet. G. bekommt L. am dritten Ort zu ſprechen, es kommt von Geſtändnis zu Geſtändnis, daß ſie ſich lieben. B., etwas jalour, kommt dazu: auf einmal tritt Gth. herein, auch etwas jalour. Doch gibt das ſehr bald ihrer alten Liebe nach. Gth. ſchlägt L. einen Tauſch vor. L. balanciert lange; B. gleichfalls, ſehen ſich trübe an;

endlich ſagt L.: ich bin verheiratet. Gth. fragt mit wem? Mit B. Sie kommen in der Verbittrung gegeneinander ſo weit, daß ſie ſich ſchlagen und beide auf dem Platz bleiben. Die Frauenzimmer gleichfalls, jede auf die andere jalour, ziehen die Degen und töten ſich tragicissime.

Nein noch beſſer. G. hört von Gth., daß er tot ſei (er war aber heimlich aus Reiſeſucht gereiſt und mit ihrem Gelde, und paſſierte wirklich für tot) ſie als Witwe reiſt mit unſäglicher Müh und Beſchwerlichkeiten ihrem geliebten L. nach, um ihn doch endlich glücklich zu machen, weil ſie ſeinen Aufenthalt ausgeſpäht — und da ſie kommt, iſt er verheiratet. — Iſt das nicht grauſam? Von ungefähr kommt Gth. und verliebt ſich in aller Heftigkeit in ſeine ebenſo getreue B., welche blos L. geheiratet, um Gth. die Freiheit zu laſſen, zu reiſen, und ihm in ſeinem Glück nicht hinderlich zu ſein. Und nun iſt auch ſie verheiratet. — Das mußte beide Männer und beide Frauen aufeinander erbittert machen.

Alle vier machen vor ihrem Ende in abgebrochenen Reden ein klägliches Quadro.

Eine ſchöne Szene. G. und B. als Freundinnen: Erſtere erzählt, daß ſie hier ſei, einen Liebhaber aufzuſuchen, deſſen gleich auf dem Erdboden nicht anzutreffen, treu wie Gold — aber der aus gar zu großer Redlichkeit ſie verlaſſen, weil ſie zu eitel war, ihm zu geſtehen, daß ſie ihn liebe uſw. B. ſeufzt: ach, ſagte ſie, und mich hat ein Liebhaber auf meine Bitte verlaſſen, weil er zu eitel und ich zu redlich war. Ich ſchrieb ihm, ich könnte ſeinen Verluſt leicht überleben, weil ich ſeine Hauptpaſſion gemerkt hatte; ſuchte Genie zu ſein, alter est; er ſagte, die Liebe zu Ruhm vertrüge ſich nicht mit der Liebe zum Weibe, er wolle was Großes in der Welt werden (Cäſars Genius) uſw. — Die beiden Mädchen werden durch die wechſelſeitige Anvertrauung ihrer Lebensgeſchichten die zärtlichſten Freundinnen von der Welt.

Die Sterbeſzene. Gth. bittet B., ihn nicht zu bedauern, er verdiene es nicht. L. bitter G. nur um einen Kuß voll himmliſcher Liebe, hernach ſolle ſie nicht mehr an ihn denken. Wie beide tot ſind, fangen die Mädchen an (die vorher in einer Szene Schweſterſchaft gemacht) ihr Schickſal zu beweinen. Auf einmal ſagt

B. Was tu ich: laß mich dieſe Tränen auf L. weinen, der mein Mann war.

G. Nein, er war mein, du haſt ihn mir entriſſen.

Hier nimmt die Zänkerei den Anfang. Auf einmal fängt eine an, der anderen Liebſten herunterzuſetzen, hier wird ſie ernſthaft hitzig raſend, jede verteidigt die Sache ihres Liebſten, jede zieht ein Schwert aus der Wunde ihres Liebſten und erſtechen ſich beide. Bitten ſich hernach beide noch um Verzeihung und ſterben.

L. erfährt, daß G. Bruder angekommen, geht zu ihm, umarmt ihn: mein teurer Freund, mein lieber Freund, mein beſter Freund. Der führt ihn zu ſeiner Schweſter, die ihm endlich entdeckt, daß ſie ſein gutes Herz nicht aus der Acht gelaſſen, und daß ſie jetzt komme, ihn zu belohnen; was für Schwierigkeiten ſie überwunden. L., ganz verirrt, wirft ſich ihr zu Füßen. Sie umarmt ihn. — Gth. hat gehört, es ſei ein junger G. mit ſeiner Schweſter angekommen, rennt zu ihr, will ſie um Verzeihung bitten, ſich ihr zu Füßen werfen; aber da er das ſieht: Meine Frau in den Armen eines andern, zieht er den Degen.

In eben dem Augenblick tritt B. gleichfalls herein, erſchrickt und zürnt, ihren L. ungetreu zu ſehen. In dem Augenblick ſieht ſie Gth., und beide fliegen ſich in die Arme. L., nach einer Weile, kommt zu ſich und reißt ſich von G. los mit den Worten: ich bin verheiratet. B. reißt ſich mit eben den Worten von Gth. los. — Gth. und G. ſehn ſich über die Schultern wehmütig an, und wir gleichfalls. B. macht L. Vorwürfe: L. beantwortet

ſie hitzig: ſo G., dann Gth. noch hitziger. L. nimmt ſich der G. an: Gth. der B.; geraten aneinander, die beiden Mädchen ſtellen ſich in der größten Hitze des Gefechts in die Mitte – dies iſt die letzte und ſtärkſte Situation – nun ſteht's bei mir, ob alle ſterben oder alle leben und glücklich ſein ſollen.

Erſte Szene.

B. (und) L.

B. Liebſter L., was fehlt Ihnen? Ich habe die ganze Weile über ſtillgeſchwiegen, aus Furcht, Ihnen unangenehm zu werden. Seit jene Unbekannte bei unſerm Fenſter vorbeiging, haben Sie in einer Minute wohl fünfmal die Farbe verändert. Sie ſeufzen mit verſchloſſenem Munde, aus Furcht, mir was hören zu laſſen; Sie greifen unruhig auf dem Klavier umher und geben lauter falſche Töne an; dann halten Sie die Hand vor den Augen – o verbergen Sie ſich nur nicht vor mir, ich ſehe recht gut, daß Sie weinen.

L. Nicht doch, mein Mädchen! ich habe Kopfſchmerzen.

B. So? Und warum ſagen Sie das mit einem ſo gezwungenen Lächeln? In der Tat, ein recht erbärmliches Lächeln, es kann einem Furcht einjagen. Ich weiß nicht, womit ich es verdient habe, daß Sie ſich mir nie ſo zeigen wollen, als Sie natürlich ſind. Ich habe Sie doch jederzeit ins Innerſte meines Herzens ſehen laſſen.

L. (ſetzt ſich zu ihr und faßt ſie an der Hand). Ich nicht Fiekchen?

B. Es iſt wahr – Alſo – aber ich weiß nicht, wie ich das – Sah dieſe Unbekannte Ihrer Idee vielleicht ähnlich?

L. Liebſtes Fiekchen! kein Wort mehr von meiner Idee – ich bin nicht zu allen Zeiten gleich ſtark –

B. Das heißt, Ihre Idee, von der Sie mir ſonſt verſichert haben, ſie ſäße nur in Ihrem Hirn, hat ſich ganz leiſe wieder den Weg hinunter in Ihr Herz gemacht –

L. Keine Eiferſucht! beſtes Fiekchen. Wenn ich das für möglich hätt' halten können, würd' ich Ihnen wohl jemals die offenherzige Entdeckung gemacht haben? Ich liebe Ihr ganzes Geſchlecht mit einer gewiſſen Zärtlichkeit, mit einer empfindſamen Wertſchätzung, die bei dem Weiſen die Stelle des tieriſchen Inſtinkts vertritt. Ich liebe Sie als die beſte Ihres Geſchlechts, mit dem höchſten Maß dieſer Zärtlichkeit, zugleich mit der höchſten ſympathetiſchen Freundſchaft, die von allen Nebenabſichten befreit, von allen äußerlichen Zufällen unabhängig, und gleichſam von der Natur ſelber in die Zuſammenſetzung unſers Weſens eingemiſcht, ſo lange währt, als unſere beiden Herzen noch ſich bewegen und empfinden können. Ich liebe meine Idee, als die höchſte Schönheit, die meinen Sinnen unter Ihrem Geſchlecht jemals aufgeſtoßen (und wie ſehr müſſen unſre Empfindungen verſtimmt ſein, wenn das, was ſchön iſt, nicht auch von uns als ſchön ſollte empfunden werden) meine Liebe iſt bloß Bewunderung mit einem ſüßen Entzücken gemiſcht, wenn ich Ihr Bild in meine Phantaſei hervorrufe. Sie ſehen, daß dies — (Liebe kann ich es nicht nennen, oder es müßte eine vollkommen geiſtige und platoniſche Liebe ſein) daß dies, ſage ich, ein Vergnügen von eben der Art iſt, als wenn ich ein vortreffliches Gemälde, oder eine Statue des Altertums, oder einen Palaſt von beſonderer Schönheit bewundere, mein Herz kommt dabei nicht in die geringſte Bewegung, nur die Phantaſei ergießt ſich ein wenig —

B. Aber weder Statue, noch Gemälde, noch Palaſt machen Sie ſo unruhig, treiben Ihnen Tränen in die Augen, geben Ihnen Kopfſchmerzen. —

L. O meine reizende Bosheit! (küßt ſie) ich habe in der Tat Kopfſchmerzen —

B. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie, woher kommt das? Wenn Sie mich nicht liebten — ich habe ſoviel Zutrauen zu Ihrer Aufrichtigkeit, Sie würden es mir geſtehen; Sie würden mir Ihre Freundſchaft in die Stelle Ihrer Liebe geben — und ich

würde mit dieſem Geſchenk — aufrichtig — auch zufrieden ſein. Vielleicht würd' ich Ihnen auch für bloße Freundſchaft nur — meine ganze Liebe wiederſchenken. Aber Sie lieben mich, ich habe gar zu überzeugende Beweiſe davon, und doch können Sie an Ihre erſte Idee nicht denken, ohne daß alle Ihre Empfindungen und Lebensgeiſter gleichſam in einen Tumult und Aufruhr geraten. — Ich denke, zwei Gegenſtände der Liebe vertragen ſich in keinem Männerherzen; entweder muß das erſte dem andern Platz machen, oder gar keinen anderen jemals hineinlaſſen —

L. Wie geſagt, mein Herz kommt dabei gar nicht in Betracht; es bleibt dasſelbe, es bleibt dein, mein teuerſter Engel — alle dieſe Aufwallungen geſchehen nur in der Phantaſei. Dieſe kann freilich die erſten Eindrücke irgendeiner Schönheit nie ganz verlieren.

B. (ſeufzt). Die erſten Eindrück — (umarmt ihn) du haſt Recht, mein teurer Mann.

L. Dieſe erſten Eindrücke ſind ſo unvertilgbar, daß, wenn wir zum andernmal lieben, unſere Phantaſei nicht eher ruht, als bis ſie in unſerm neuen Gegenſtand einige, wenn auch nur höchſt entfernte Ähnlichkeit mit unſerm vorigen Gegenſtande entdeckt, welche ſie denn bald ſo auszumalen weiß, daß wir in kurzer Zeit völlig dieſes Bild für jenes halten. Ich möchte faſt behaupten, daß kein Menſch aufrichtig zum zweitenmal liebt, er liebt nur einmal in ſeinem Leben, er liebt nur ſeine erſte Idee in einem neuen Gegenſtande.

B. O wie ſehr recht haſt du, mein beſter, beſter L. (Beiſeite.) In Wahrheit, ich glaubte immer Gth. in ihm zu ſehen, wenn er mir am am beſten gefiel.

Ehefrau (zu ihrem Mann). Was bedeutete das, da U. an unſerm Fenſter vorbeiging? Ich ſah es wohl; du ſahſt mich nicht, weil ich im Nebenzimmer lauſchte, da hieltſt du einmal über das andere die flache Hand vor die Augen, glühteſt wie eine Roſe,

verſuchteſt auf dem Klavier zu ſpielen und gabſt lauter falſche Töne an —

Mann. Ich hatte Kopfſchmerzen —

Frau. So? und da ich hervorſprang und dich fragte, was fehlt dir? nahmſt du auf einmal ein ſo gewaltſames, munteres, gezwungen munteres Lächeln, ein ſo ausſchweifend lachendes Lächeln — als ob du keine Kopfſchmerzen hätteſt —

Mann. Du ſchwärmſt, kleine Schwärmerin.

Oth. — — ich gewahr, daß die Beſtien von Akteurs mir eine ganze Stelle ausließen, und als ich meinen Nachbar fragte, warum? ſagte er, ſie könnte nur den niedrigſten Pöbel beluſtigen: pfui, ſagt ich, ihr Hundsfötter — ging in dem Augenblick aus dem Komödienhauſe, ſetzte mich auf die Poſt und fuhr nach Dover, von wo ich in einem Atem nach Calais überſetzte —

L. Nun und was weiter? —

Oth. Was weiter? ich ging wieder durch Frankreich nach Italien.

L. Und in Frankreich —

Oth. Was in Frankreich — nichts in Frankreich. Nach Italien ging ich, ſag ich dir —

L. Haſt du dich gar nicht in Paris aufgehalten?

Oth. Ha ich wußte wohl, ich mußte einen Wechſel dort erwarten. Sieben Wochen hat mich mein böſer Genius dort aufgehalten. Hätt' ich nicht Lockens Buch vom Verſtande bei mir gehabt, ich hätte müſſen raſend werden.

L. Und haſt du denn dort nichts getan als den Locke geleſen?

Oth. Nichts — und des Grafen Sinzendorfs Erweckungsreden.

L. Und biſt gar nicht ausgeweſen?

Oth. Nicht weiter als aus dem Hauſe in den Hof und beim Kaufmann de la Motte.

L. Und — wie dein Wechſel kam? —

Gth. Er kam nicht — die Geduld verging mir zuletzt, ich ging zum Kaufmann de la Motte, mit dem, ich weiß das, mein Vater ſonſt im Handel ſteht — ich zeigte ihm einen Brief, in dem ich meines Vaters Hand nachgemalt und nahm von ihm 150 Louisdor auf, mit denen ich von da nach Marſeille und von da nach Genua ging —

L. Iſt er bezahlt worden?

Gth. Was geht mich das an, mag der Franzoſe ſehen, wie er mit meinem Vater ſich abfindet —

L. Aber Bruder —

Gth. Aber ein Franzoſe — ich hab ein gutes Werk getan, ich habe gemacht, daß der Kerl vielleicht das erſtemal in ſeinem Leben worüber nachgedacht hat, ich habe ſeinem Geiſt zu tun gegeben. Ich hatte einen Brief aus Genua bekommen, worin mir gemeldet ward, ich könnte eine der erſten Stellen beim Senat bekommen — du weißt, daß ich vorher in dieſer Stadt mich als einen Mann gezeigt habe —

L. Bruder Gth., die choleriſche Unbeſtändigkeit deines Temperaments entſchuldigt wirkliche Ungerechtigkeiten nicht. Du ſuchſt nur einen großen Namen zu erlangen. Meiner Meinung nach aber iſt ein guter Name weit beſſer als ein großer. Überdem iſt der große Name ein Gut, das deſto eifriger vor uns flieht, je unſinniger wir darauf erpicht ſind: nur das beſcheidene Verdienſt, das in der Stille arbeitet, ohne einmal daran zu denken, erhält und behält ihn; das ungeſtüme ertrotzt ihn nur ſelten auf einige Augenblicke und verliert ihn bei der Nachwelt auf ewig. —

Gth. (nach einigem Nachſinnen). Die Welt hier iſt keinen Rechenpfennig wert! Lauter Schurken, wohin man ſieht —

L. Stille Bruder! ich ſagte dir's nicht, um dir Unruhe zu machen. Du haſt einmal dieſen Weg eingeſchlagen, verfolge ihn, nur laß die Rechtſchaffenheit immer an deiner Hand gehen. —

Gth. Was, Rechtſchaffenheit! wenn man mit Spitzbuben

oder Bärenhäutern zu tun hat. Sollt' ich denn in Paris bleiben und in den Tuilerien herumlaufen, den Hut unterm Arm und meinen Kopf auf meiner Stube? Was sollt' ich unter den Affen — als mein Wirt mich auf französisch anredte, schüttelte ich den Kopf; er fing auf italienisch an, ich tat wieder, als ob ich's nicht verstünde, er schickte mir ein Dutzend Dolmetscher auf die Stub, nur damit ich ihm begreiflich machen könnte, daß ich auf den Mittag essen wollte.

L. Hast du Rousseau nicht gesehen. —

Gth. Ich schickte zu ihm, ob er mich besuchen wollte, aber er kam nicht. —

L. Rousseau zu dir. — Nun in Genua. —

Gth. Ich ließ mich beim Dogen melden: er komplimentierte mich, ich ward sein Sekretär: aber — ei, was soll ich davon sprechen? Laß uns ins Bordell gehen — ist hier keines —

L. Was willst du dort — bist du so ausschweifend geworden —

Gth. Nichts ausschweifend — ich will ein Glas Malaga dort trinken und dem Makeraut raten, daß er Herrnhuter werden soll.

L. Was denn?

Gth. Ich will den Huren eine Predigt von Saurin vorlesen — oder wenn sie das nicht hören wollen, sie schimpfen und hernach dafür bezahlen.

L. Nun? wie ging's weiter mit dem Dogen in Genua?

Gth. Es war ein ganzer Schurke. Ich gab ihm einen Rat wegen der Händel mit Algier, und als er dem nicht folgte, so ließ ich den nüchternen Pedanten laufen.

G. am Fenster. J. ihr Fenster vorbei, bekommt Händel mit F., verwundet ihn, trägt ihn in ihr Haus, wo G. Schwester mit einem bloßen Messer aus Liebe für F. J. verwundet. Er fällt dahin. Muß zu Bette gebracht werden. G. bedauert ihn. G.

Schweſter ängſtet ſich, bereut's. Ein Medikus kommt. J. ſagt, er ſei von F. verwundt worden. G. Schweſter wird von dieſer Großmut ſo gerührt, daß ſie ſich in J. verliebt. J., da er mit G. allein iſt, ſagt, er habe ihr etwas zu ſagen. Sie hört aufmerkſam. Er: ich merke, daß meine Wunde gefährlich wird, bis hieher hab ich's nie gewagt, dies Geſtändnis auf meine Lippen zu nehmen, jetzt wage ich's, eh der Tod ſie mir verſiegelt: ich liebe Sie — Ach, mein beſter J., und ich Sie, ſie wirft ſich auf ihn. G. Schweſter findet ſie ſo, ſehr boshaft, wie ſich vorzuſtellen iſt.

Ein empfindſamer junger Herr von Stande, der einer empfindſamen, ſehr unſchuldigen Bäuerin Liebeserklärungen macht, die über ſeine zu hochgeſpannten Ausdrücke für laute dunkle Zärtlichkeit zu weinen anfängt.

Caroline. Nicol.

Caroline. So hat er ihn tot gemacht?

Nicol. Ja ja freilich, tot — kein Atem iſt mehr in ſeinem Buſen. Kommen Sie —

Caroline. Laß mich — zu ſolch einem Schauſpiel ſind meine Augen noch nicht gewöhnt. Meinen Geliebten mit Blut befleckt!

Nicol. Mit ſeinem eignen —

Caroline. Nein — dem Blut desjenigen, den ich gehaßt habe — und den ich — o das gottloſe Herz — den ich auch jetzt kaum bedauren kann.

Nicol. Von wem reden Sie?

Caroline. O Nicolaus! ich will's nicht ſehen, das blutige Schauſpiel. Mein Mund müßte die Tat verdammen, und mein Herz — würde ihm widerſprechen. Iſt das nicht ſo gut, als ob ich ſie ſelbſt verübt hätte?

Nicol. Was höre ich?

Caroline. Ja, einfältiger Affe! kenne die Mädchen beſſer! Wenn ſie lieben, iſt ihnen Blut und Tod gleichgültig. Ich liebe den Mörder, und wenn ſeine Fauſt gleich von meinem eignen Leben rauchte, ſo würde ich ſie dankbar an mein Herz drücken. Weißt du, daß dieſe ſelbe Hand mir die Augen geöffnet hat?

Die alte Jungfer

Eine Komödie

Szenen des erſten Entwurfes.

Herr von Wiedeburg. Mamſell Morell (Jungfer König [eigentlich] Fräulein v. Effen).

H. v. Wiedeburg. Sagen Sie mir, Mademoiſell! ich beſchwöre Sie, wenn Sie von gutem Hauſe ſind, wie Sie ſich zu dieſer Lebensart haben entſchließen können?

M. Morell. Iſt ſie nicht die glücklichſte, die ich wählen konnte? Was hatte die Welt ſonſt für mich? Sehen Sie mein Geſicht!

H. v. Wiedeburg (ihr die Hand drückend). Soll ich aufrichtig mit Ihnen reden?

M. Morell. Ich weiß alles was Sie mir ſagen wollen, und zu meiner Aufrichtung ſagen können. Die Herren bedenken aber nicht, daß Aufrichtung, Aufmunterung für unſern Stolz eine neue Kränkung iſt. Ich weiß es nur zu gut, beſſer als man es mir benehmen kann, daß meine Geſtalt Grauſen einflößt. Der ganze Zweck meines Daſeins iſt durch ein Krankenlager verfehlt. Aber was tut's ihm? Dem Schickſal zum Trotz habe ich mir einen neuen Weg ausgeſucht, glücklich zu ſein, den es mir nicht verhauen kann.

H. v. Wiedeburg. Ach, eine Seele wie die Ihre kann Narben und Feuermal zu Schönheiten machen! (Mit Nachdruck) — Fräulein Henriette —

J. König (erſchrocken). Was für einen Namen nennen Sie?

H. v. Wiedeburg. Fräulein Henriette —

J. König. Ich bitte Sie, mein Herr — (auf Knien) Ach, ich beſchwöre Sie! laſſen Sie meinen Namen ein Geheimnis bleiben! durch welches Wunder können Sie ihn erfahren haben?

H. v. Wiedeburg (ſie aufrichtend). Ich weiß alles, liebenswürdiger Engel in dieſer unanſtändigen Maske! Himmliſche Seele, die um die Augen der Sterblichen nicht zu ſehr zu blenden, ihnen unter einer grauenvollen Geſtalt erſcheinſt!

J. König. Schonen Sie meiner, mein Herr! Sagen Sie mir nur, von wem Sie mein Geheimnis können erfahren haben.

H. v. Wiedeburg (ſie nachdenklich anſehend). Kennen Sie mich nicht mehr? — Ich bin der Sohn des alten Aſſeſſor Wiedeburg.

J. König. Der Freund meines Adlers? — ich vergehe für Scham! Wie haben Sie mich ausfindig gemacht?

H. v. Wiedeburg. Und noch mehr! ich habe Ihnen ſeine einzige Tochter hergebracht, ſie Ihrer Erziehung anzuvertrauen.

J. König (wieder auf Knien). O mein Wohltäter, verraten Sie mich nicht!

H. v. Wiedeburg. Sie können ſicher dafür ſein. Seit Ihrer Entweichung aus Ihrer Eltern Hauſe weiß niemand um Ihr Geheimnis als ich und der alte Bediente, der damit geſtorben iſt. Auf ſeinem Totenbette hat er mir's anvertraut. Es iſt gut aufgehoben.

J. König (ihm die Hand küſſend). Und Sie bringen mir ſeine Tochter? Wo iſt ſie? wo iſt ſie? Iſt ſie ſo liebenswürdig als er? — Bei aller ſeiner Falſchheit war er liebenswürdig.

H. v. Wiedeburg. Ziehen Sie ſie groß, um ihn zu beſchämen. Er hat nicht rühmlich an Ihnen gehandelt. Er betrog Ihr zu gutes Herz mit einer verſtellten Leidenſchaft. Und tat

keinen Schritt, keinen einzigen rühmlichen Schritt, Sie zu entzaubern.

J. König. Er hat nichts wider mich verbrochen. Ich, ich habe allein gefehlt, daß ich zu früh, zu geschwinde mir schmeichelte, ein Männerherz zu fesseln. Ich hätte nur in den Spiegel sehn, dies Feuermal scharf ansehn sollen, eh mich auch noch die Blattern und die lange Krankheit gezeichnet hatten.

H. v. Wiedeburg. Mit dem Feuermal waren Sie höchst liebenswürdig. Es milderte einigermaßen den Glanz Ihrer übrigen Schönheit, daß einem für die Eigenschaften Ihrer Seele Erwartung übrig blieb. Bei den vollendeten Gesichtern ist das der Fall nicht. Sie sind zu gefährliche Nebenbuhlerinnen der Schönheiten der Seele und verdunkeln sie.

J. König. Menschenliebige Schwärmerei! Wohl! Wohl! nun, es bleibe Ihnen denn auch der Stolz, wenn Sie wollen, mich in meinem Unglück aufgerichtet zu haben. — Wo ist das Fräulein? Ihr Name?

H. v. Wiedeburg. Ihr Name ist Emilie. — Sie sollen sie meinem Sohn erziehen.

Unterrichtsszene.

Mamsell Morell (und) Emilie (vor einer Landkarte).

Emilie. Wo ist denn mein Vater jetzt, Mamsell?

M. Morell. Hier, sehen Sie diesen See? das heißt der Mittelländische See; sehen Sie dort weit herum die kleine Insel? die heißt Malta; da ist Ihr Vater.

Emilie. Das ist ja gar nicht weit.

M. Morell (seufzt). Weit genug!

Emilie. So ein klein Seechen, was ist das? Sagen Sie mir, wieviel Stunden sind bis zum Mittelländischen Meer?

M. Morell. Von hier werden's fünfhundert Stunden sein.

Emilie. Fünfhundert Stunden? (Fällt zusammen, das Ge-

ſicht auf ihre beiden Hände in ihrem Schoß.) Und ich gedachte, wie wir hinſpazieren wollten! (Halb weinend.) Und vom Mittelländiſchen See bis an Malta?

M. Morell (wiſcht ſich die Augen). Ich weiß es nicht. — Gott wird Ihren Vater erhalten.

Emilie. O Sie gute Mamſell, Sie weinen auch mit mir! (Springt ihr an den Hals und weint mit heller Stimme.) Bin ich nicht ein armes Kind?

M. Morell. Liebes Kind, tröſten Sie ſich —! Sie haben mich überraſcht. Ich dachte an eine Freundin, die ich in Malta verloren habe.

Emilie. In Malta? Sterben die Leute da auch?

M. Morell. Nein, ſie war krank hingereiſt. Es iſt weiter keine Gefahr in Malta.

Emilie. Aber die Jungfer Korina hat mir doch geſagt, daß ſoviel Seeräuber unterwegens wären. — Was ſind das für Menſchen, die Seeräuber?

M. Morell. Narr! es ſind keine Menſchen, es ſind eine Art Fiſche, die nennt man Seeräuber, weil ſie bei Nacht kommen und die Taue von den Ankern abfreſſen. Ein Anker iſt ein großer eiſerner Haken, womit man das Schiff feſt im Sande macht, daß es nicht hin noch her kann.

Emilie (lacht). So? alſo kann man das Schiff feſtmachen im Sande? Nun, das iſt mir lieb; alſo dann kann es ja doch nicht untergehen.

M. Morell. Im geringſten nicht.

Emilie. Alſo wenn es Gefahr iſt auf dem Meer oder Sturm iſt, ſo darf man ja nur das Schiff feſt im Sande machen.

M. Morell. Ei freilich!

Emilie. Und alsdann geſchieht ihm nichts?

M. Morell. Nicht im geringſten.

Emilie (ſpringt ihr wieder an den Hals). O gute Mamſell! (Jene ſucht ihre Tränen und ihr Schluchzen zu verbergen.)

Emilie. Sagen Sie mir noch mehr von Malta, o weiſen Sie mir doch, wo es liegt! das kleine gelbe Fleckchen da? das iſt ja ſo klein, da kann ja der Papa unmöglich Raum haben mit ſeinen vielen Equipagen, — die Bedienten alle! bedenken Sie, Mamſell, und die Madame mit ihrer ganzen Haushaltung —! weiſen Sie, weiſen Sie doch! iſt das auch das rechte? —

Ein Fremder (kommt herein und bringt die Nachricht, das Schiff habe Schiffbruch gelitten).

Sie hat eine Frauenzimmerſchule, deren Hauptzweck Veredeln. Kataſtrophe: Sie flößt ihr einen gewiſſen Stolz und Verachtung gegen die Mannesperſonen ein, daß ſie alle ihre wahre und falſche Liebeserklärungen aushöhnt. Adler, der dies erfährt und dem dies mißfällt, ſucht die wahre Urſache davon auszuforſchen. Kommt zu ihr — dringt ſo weit in ſie, bis ſie ſich durch ein unvorſichtiges Wort verrät. Darin beſteht das ganze Rührende des Stücks. Er nimmt ſie als ſeine Freundin in ſein Haus. Sie ſetzt aber die Mägdleinsſchule fort.

Mamſell Morell (gibt ihren Eleven die Lehre).

Je freundlicher und zutätiger die Mannesperſonen zu euch tun, deſto mehr glaubt nur, daß es ihnen um ihr Vergnügen, nicht um eure Zuneigung zu tun iſt. Ihre Eitelkeit findt ſich geſchmeichelt, uns betrogen zu ſehen. Einen ſolchen wählt zu eurem Freund, zu eurem artigen Geſellſchafter, aber traut ihm nie in Anſehung der Liebe. Findt ihr aber einen ſtarrköpfigen, ſchüchternen, trocknen, ſtummen, von dem glaubt am erſten, daß eure Reize Eindruck auf ihn gemacht haben können. Sobald es aber ſo weit kommt, daß er euch die Deklaration macht, ſo glaubt nur gewiß, daß der Barometer ſchon zu ſinken anfängt.

Szenen aus der zweiten Bearbeitung.

Wiedeburg (spazierengehend am Morgen im ersten Akt, schon als Clephgens Bräutigam).

Gott, unter allen Glückseligkeiten, die ich mir ehemals zusammenträumte, bin ich endlich dahin gekommen, nur ein Mädchen in der Hand, das beim Eintritt in eine dunkle Allee schaudern, der aufgehenden Sonne mit einem frohen Schrei zusehen, und bei der untergehenden Sonne süß weinen kann: Alle andern Glückseligkeiten sind Traum — weniger — nicht so reizend beim Genuß — nicht so unschädlich beim Verschwinden. Und Clephgen, so sehr sie mich liebt — ach! sie sieht mich nicht mit dem Aug an, das alle diese Schönheit der Natur auffassen und empfinden kann. Sie sieht in diesem stillen himmelvollen Wasser nicht die zurückspiegelnden Bäume mit den rubindurchscheinenden Gewölken, sie sieht nur ihr Bild, ihr eignes kleines eitles herrschsüchtiges Bild! — Mit eben der Empfindung liebt sie mich, nur weil sie mich für den fähigsten hält, ihre Schönheit ganz aufzufangen und zurückzuspiegeln. — O Clephgen, Clephgen! daß du die Natur mehr liebtest und mich weniger! daß du mich hasstest, und nicht bloß mir schön sein wolltest, vielleicht weil du in meine Schmeicheleien den meisten Wert setzt! Ich liebe dich darum, aber ich kann dich nicht verehren; ich kann dich nicht anbeten, ich kann nicht mein höchstes Glück drin setzen der Deinige zu sein. Und ich muß etwas haben, das ich anbeten kann, oder ich werde ein Bösewicht. Blut und Greuel sind nicht zu grausam für mich — —

Wie sie, sobald sie etwas Kälte an mir bemerkt, alle, auch die niedrigsten Künste anwendet, mich zurückzuführen, Charaktere annimmt, über die sie sonst selbst mit mir spottet, um mich wenigstens durch das Mitleid zu bewegen sie zu lieben!

Ich führte sie am Arm. Ihre Hand verlor sich unvermerkt

bis tief auf meine linke Seite unter mein liebendes Herz. Wie flog es ihr entgegen!

Wiedeburg (in einem Walde vor einem Maulwurfshaufen). Kann der Maulwurf das? — Und ich mich nicht zu ihr heraufarbeiten?

Wiedeburg (allein). Ich muß ſie verlaſſen — wär es auch nur, weil ihr Umgang mein Herz kalt für Effen macht — Und iſt das nicht genug, lieg ich nicht auf der unterſten Stufe des Elends, ſchweigt der ganze himmliſche Akkord hoher Gefühle nicht in meiner Seele, ſobald ich kalt für Effen bin? — Und doch — wie jedes vergnügte Lächeln von ihr heut mich ſtrafte! Unſchuldiges Mädchen, du weißt nicht welch ein Verhängnis über deinem Haupt ſchwebt! Und ich der Todesengel! — Was hat ſie mir getan? War das ihr großes Verbrechen, daß ſie mich liebte? daß ſie mir Netze auslegte, in die ich gefallen bin? — Es iſt unwürdig, unmoraliſch — aber iſt ſie darum weniger unglücklich? — tauſendmal mehr! wär ich der Verräter geweſen, hätt' ich ſie zu verführen geſucht und dann verlaſſen, o ſie hätte mich als einen Böſewicht verabſcheut — ſie hätte meinen Verluſt verſchmerzt! — Aber nun! — ſo wenn ein Frauenzimmer aus ihrer Natur herausgeht und die erſten Schritte gegen einen Mann tut, und es gelingt ihr ſeine ganze Leidenſchaft entzündt in vollen Flammen zu ſehen, er ſchwört ihr ewige Treue, ſie fühlt das ganze Glück des Geliebtſein wie man ſelber liebt — ſie fühlt alle Freuden der nie zertrennlichen Vereinigung zum voraus — ſie lebt und ſtirbt in dieſen ſchönen Täuſchungen — (Fällt auf den Boden.) O Effen! ich ſie verraten oder dich! kann ich wählen? — Aber kann ich grauſam ſein? Was wird ſie anfangen? Womit wird ſie ihre troſtloſe Phantaſei beſchäftigen? Wer wird ihr ſein was ich war? ſie die wegen ihrer Häßlichkeit die letzten Anſprüche auf die Welt aufgegeben hatte, und nun

keine weiter hat als an mich! Und auch ich ſie verlaſſen, ich, der ihr die ganze Welt war? — Und doch länger hinzugehn, iſt und bleibt mir unmöglich. Unmöglich! Wie jeder Blick von ihr mich auf die Folter ſpannt, jedes verliebte matte freudenleere Lächeln! freudenleer, weil es nicht beantwortet wird. Meine ſtarren verwilderten Augen ſagen ihr nichts, wie oft auch die ihrigen ſanft dabei anklopfen. Ich vergehe! ich kann das Schreckliche einer Verräterrolle nicht länger aushalten; mein Mund ſcheint mir eine offene Hölle, ſobald ich ihr ein ſüßes Wort ſagen will. Ich ihr ſüße Worte? ich der damit umgeht ihr das Herz aus dem Leibe zu reißen? Ich bin des Todes, wenn ich ſie noch einmal ſehe. Fort in eine andere Welt, wo mein Hauch die Luft um ſie nicht mehr anſtecken ſoll! Sie ſoll mich nicht lieben, ſie ſoll mich haſſen, verabſcheuen! — ſie kann nicht! Ich Elender, kann ich nicht erhalten, daß andere mich haſſen, da ich ſelbſt mich haſſen muß? — Wie wenn —? laß ſie mich wenigſtens als tot beweinen, wenn ſie mich doch beweinen muß, und nicht als ungetreu! — Ja ich will ſterben! — aber Effen? — Leb wohl, Effen! ich war dein nicht wert — ich ſterbe nicht für dich, aber ich ſterbe deiner wert zu werden. Aber wer wird mir den freundſchaftlichen Dienſt tun und es dir ſagen? Du wirſt glauben die Liebe für Clephgen habe mich umgebracht. O der Gedanke, der Gedanke! — ſoll ich meinen Tod um den Nachruhm verkaufen? Emilie! Emilie! auch nach dem Tode von dir verkannt zu werden, auch nicht einmal eine freundſchaftliche Träne auf mein Grab —! alle für Clephgen! — nein! ich halt es nicht aus —! ich will es ihr ſchreiben — aber ich erröte vor mir ſelber — ihr ſchreiben, daß um den Gram einer unglücklichen Nebenbuhlerin — ihr doch ſchreiben, daß mein Tod nicht für ſie ſei? — o ich verwirre mich —! Mögen ſie doch glauben, was ſie wollen — ich muß es ihr ſchreiben, damit ſie weiß, wen ſie am meiſten zu bedauern hat.

Wiedeburg (nachdem ihm Ott entdeckt hat, er ſei hintergangen worden. Er hat ihn in einer Allee verlaſſen. Im Angeſicht ihres Landhauſes).

So will ich brechen mit ihr — — Wie ein Kind mit Märchen mich abzuſpeiſen! — Und wenn ich dieſen Märchen nun glaubte, nun folgte — würde ſie unſre Ehe hindurch mich anders anſehen als ein Kind — mehr Hochachtung für mich haben können als für ein Kind? — Mann wo biſt du? bis wohin hat dich das Weibernetz, das Hemd der Dejanira geleitet? — Aber ſie liebt mich — der ſüße Befehl wiederzukommen — wie alle Freuden, Scherze und Liebesgötter um ihre Blicke gaukelten, um ihr Mündchen, um ihre mutwillig lächelnden Lippen, als ſie mir befahl wiederzukommen! ſie liebt mich — — als ein Kind! ſchlimmer —! mich zum beſten zu haben! — Ich kann ſie nicht heiraten! — Doch will ich hingehen, weil ſie es verlangt hat — will ſie noch weiter ausforſchen, will erfahren wie weit ſie's treiben kann. — Was iſt ein Mann ohne Erfahrung? — alſo ſie in ihrem ſüßen Wahn fortträumen laſſen, daß ich ohne Vernunft verliebt in ſie ſei — ſie betrügen wie ſie mich betrogen hat? — Ha, Grauſamer, iſt das der Dank, der Lohn für Liebe? Nein! fliehen, fliehen auf ewig alle die bezauberten Gegenden! — Wie mir ihr Landhaus aus jenem Gebüſch ſo entgegen winkt! vielleicht liegt ſie dort im Fenſter, und guckt mit dem Fernglas nach mir. Welche wollüſtige Luft da herum! der Himmel ſelbſt mit kleinen Wölkchen wie mit Lämmern ſcheint mich zu ihr einzuladen. Die Sonne iſt fort, wir ſind im Schatten. — Flieh, Wiedeburg! oder du biſt auf ewig ein Sklave — ein Weib — ein Kind! — Soll ein Mann fliehn? Nicht der Verſuchung entgegen gehn? wie kann er ſich tugendhaft glauben, wenn er keine Probe erſtanden? Aber reizt nicht das Laſter ſelbſt nur durch ſeine Neuheit, und ſoll das kein Laſter ſein, ein Mädchen um ihr Herz zu betrügen? So iſt es keins!

Ich habe zu lang hier geſtanden und gewankt — Wie mannigfaltige Freuden erwarteten dort meiner! — lebt wohl — lebt ewig wohl! (Kehrt haſtig um, und ab.)

Wiedeburg. Ach wie in dem Augenblick, da wir mit einer ſo ſüßen Leidenſchaft kämpfen, die ganze Hölle mit Schreckbildern vor unſrer Phantaſei erwacht! Ich ſehe ſie jetzt durch Wald und Fluren irren, nach mir ſuchen, nach mir ſchreien, meinen Namen in alle Bäume ſchneiden, ihren ſtummen Schmerz in die verſchwiegenen Baumrinden ausſchütten. Ach! wer tröſtet ſie? — wer ſagt ihr was ich leide? Ich ſehe ihr ſchönes Haar fliegen, halb zerriſſen, ihre Augen ausgeloſchen! (Wirft ſich auf die Erde.) Clephgen! ich bete dich an — aber ich darf dich nicht lieben! — Wie wenn dies alles nur Vorſtellung, Brut, ein Gezüchte meiner Phantaſei? Wenn ſie mit kaltem ruhigen Herzen meinen Abſchied hört, nur ihr Stolz ein wenig gekränkt wird und gleich einen andern in meine Stelle findet? — Ja, ſie wird ſich zu beruhigen wiſſen — ganz gewiß. — Koketten ſind noch nie durch die Flucht eines Liebhabers in Verlegenheit gebracht worden.

(Empfängt einen Brief von ihr.)

Du pochſt umſonſt an mein Herz an, Clephgen, die Trommel iſt zerſchnitten, die Schläge darauf ſchallen nicht mehr.

Ott (kommt ihm ihre Krankheit zu ſagen).

Wiedeburg (und ſein Freund) Ott (im Wirtshauſe).

Ott. Wiedeburg, ſie wird den Zufall nicht überleben. Sobald die Nachricht von deinem Tode ausgeſprengt worden, hat ſie ſich zwiſchen Laken gelegt und in fünf Tagen keinen Tropfen über die Zunge gehen laſſen.

Wiedeburg. Grauſamer Höllenbrand — ſchone meiner nicht! hat ſie von mir geſprochen?

Ott. Kein Wort, weder Gutes noch Böſes. Nur hat ſie die Kleider, die man auf dem Waſſer ſchwimmen geſehen, zu ſich bringen laſſen und neben ſich ins Bett gelegt. Ich hab einmal hinter die ſpaniſche Wand geguckt, daß ſie dein Halstuch an ihre

Lippen gedrückt, in ihren Busen gesteckt hat, dann wieder an die Lippen gedrückt.

Wiedeburg (fällt auf die Knie). Gott im Himmel! ist denn kein Rat für mich?

Ott. Kehr um! welche Freude wirst du ihr machen!

Wiedeburg. Ich umkehren? Weißt du auch was du redst? Jetzt, da sie's überstanden hat, jetzt alles wieder verderben?

Ott. Kannst du ein so zärtliches Herz aufgeben?

Wiedeburg (lehnt sich auf den Kopf). Nein, nein! ich kann sie nicht aufgeben! Komm setz mich in den Wagen, zwing mich zurückzukehren! zwing mich niederzuknien an ihrem Bettstollen und sie um ihr verratenes unglückliches göttliches Herz zu bitten!

Ott. Ich dich zwingen? als ob ihr damit gedient sein würde! —

Wiedeburg. So hasse mich, und befreie die Erde von einem Scheusal, wie ich bin. Ich kann sie nicht lieben!

Ott. Nicht lieben? — Ungeheuer!

Wiedeburg. Nicht lieben wie ein Ehemann seine Frau lieben sollte — und eine solche Frau! — Laß sie mich lieber für tot halten, als mich lebend finden und vor mir erschrecken. Ich bin mir selbst unleidlich, verächtlich, hassens-, verabscheuenswürdig!

Ott. Was willst du mehr von einer Person, die dich glücklich machen soll, als so geliebt zu werden?

Wiedeburg. Ich will mehr — und darum bin ich elend. Ich will, daß sie sich mir liebenswürdig machen — daß sie eine Waldner sein soll — daß sie alle meine Sehnsuchten, alle meine Erwartungen auf sich spannen, daß sie die Belohnung alles meines Strebens, Ringens, Leidens und der Todesgefahr selber sei — ich will alles oder nichts! — sieh, das ist meine Natur, Ott! und darum bin ich ein unglückseliger Mensch!

Ott. Sie würde sich nach dir gebildet, sie würde ihre Empfindungen nach den deinigen umgestimmt haben, sie würde dir alles geworden sein. Du weißt nicht, daß sie seit einiger Zeit

erſtaunend angefangen zu leſen, bloß weil ſie merkt, daß du Freude daran haſt — noch mehr, ſie erkundigt ſich ſorgfältig bei all deinen Freunden, welche Bücher du vorzüglich liebſt, und lieſt ſie heimlich, damit ſie dich einmal angenehm überraſchen kann, wenn von einem oder dem andern dieſer Bücher die Rede iſt.

Wiedeburg. O Satan, Satan, der ich bin! Es iſt ausgelöſcht, ausgelöſcht in meinem Herzen die himmliſche Flamme! — doch will ich hin, ich will ſie ſehen, ich will ſie heiraten, ich will alles tun, und — ſiehe, ich ſage es dir — mein ganzes Leben durch eine lange Komödie ſpielen — vor den Engeln ſelber, vor dem Angeſicht Gottes ſelber — aber es bleibt doch immer Komödie.

Ott. Du machſt mich grauſen!

Wiedeburg. Komm! — du ſollteſt weinen und heulen wie eine Bettlerswitwe mit zehn Kindern, wenn du in mein Herz ſehen könnteſt!

Wiedeburg. Hier iſt kein Eid, der mich bindet, aber ihre Liebe zu mir.

Ott. Willſt du den Clavigo ſpielen?

Ihr Krankenbett.

Er trägt ihr die Ehe an. Sie hält ihm eine Rede. Merkt, daß alles das Repräſentation iſt. Merkt, daß ſein Tod angeſtellt und erdichtet war, gibt ihm den Korb — er beſchwört ſie, ſie beſteht darauf mit ſolcher Heftigkeit, daß der Medikus bittet, er möchte ihr Bette verlaſſen.

Er ſchwört ihr, daß er keine andre nehmen will und heiraten, W. auch nicht, denn er hatte ihr promesse de mariage gegeben und ſie ſich darauf verlaſſen. Gott muß teurer ſein als die höchſte Liebe.

Sie erzieht hernach ſeine Schweſterkinder, und läßt ihn nie

wieder vor ſich kommen. Er geht in den Krieg, da kriegt ſie die Nachricht von ihm, er ſei geblieben; er überraſcht ſie, ſie läßt ihn vor ſich und leben hernach auf das zärtlichſte freundſchaftlichſte miteinander zuſammen.

Dritte Bearbeitung.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Wiedeburg (allein). Alles was ich von ihr ſehe, alles was ich von ihr höre, jeder Schritt, den ſie in die Welt tut, iſt von einer Roſe der Schönheit begleitet, die ſie in ihren Fußtapfen zurückläßt. Ach und ſoll ſoviel Herrlichkeit mir vorübergehn, ohne erkannt, ohne in ſeinem ganzen Wert erkannt, und an dieſe Bruſt gedrückt zu werden? Amalia — ich liebe dich, Amalia! — du ſollſt dies Wort von mir nimmer hören, aber mir ſelbſt und dieſen Wänden will ich's tauſendmal ſagen, um mich unaufhörlich ſelbſt mit dem Gedanken aufzuwecken, daß du da biſt, und dieſe himmliſche Flamme, die du in meiner Bruſt angezündet haſt, nie ausgehen zu laſſen. Wenn die ausginge — wie elend —! (Legt ſeinen Kopf in die Hand, und bleibt ſo eine gute Viertelſtunde ohne Bewegung ſitzen.)

Fibich (kommt herein mit einem Brief in der Hand). Sehen Sie Herr Baron, wie unglücklich es Ihrer Freundin geht! Soll ich's Ihnen ſagen? warum nicht? Sie ſind doch unſer einziger wahrer Freund!

Wiedeburg. Sagen Sie mir alles!

Fibich (weint). Meine Tochter iſt ein unglückliches Mädchen lebtäglich!

Wiedeburg. Ihre Tochter? — warum denn? wodurch denn? ich bitte, weiſen Sie mir den Brief.

Fibich (weinend). Freilich haben Sie ſo ein Herz, daß man Ihnen alles ſagen muß, und die Freundſchaft, die Sie meiner Tochter von Anfang an bewieſen haben, richtet mich allein auf. Ich armer unglücklicher Mann! Sie iſt betrogen! Der Graf Dönhof zieht ſein Wort zurück.

Wiedeburg. Sein Wort zurück? (Reißt ihm den Brief aus der Hand.)

Fibich. Er ſagt, er hab' ihr nie die Ehe verſprochen, das was er mir ſchriftlich hinterlaſſen und die Briefe alle ſeien nur ein Zeichen ſeiner Freundſchaft geweſen, die er auch immer nach wie vor behalten wolle.

Wiedeburg (den Brief zitternd durchleſend). Sie können ihn zwingen Abtrag zu geben.

Fibich. Nein, Herr Baron, nimmer — nimmer tu ich das! es ſäh' ſo aus, als ob mein Kind verlegen um einen Mann —

Wiedeburg. Sie können es ohne Ihre Delikateſſe zu beleidigen — laſſen Sie mir die Sorge, ich verſpreche Ihnen, den Prozeß zu führen! — noch mehr, beruhigen Sie Ihre Mamſell Tochter, ich verſpreche, ihn durch dieſes Mittel zurückzubringen.

Fibich. Ach gnädiger Herr, Sie haben ein gar zu gutes Herz! Wenn ſich nicht noch edle Gemüter fänden, die ſich unſrer annähmen —

Wiedeburg. Verlaſſen Sie ſich darauf! laſſen Sie mich allein — ich will mich ſogleich hinſetzen und eine Requete an das Landbotengericht aufſetzen.

Fibich. Gott belohne Sie und ſchenk' Ihnen dafür eine Frau, wie Sie's verdienen. (Ab.)

Wiedeburg. In was für Händel verwickelt einen nicht das Mitleiden! ein guter Wunſch — der Wunſch war's allein wert. — Ach Amalie!

— verliert den Prozeß, erbietet ſich aus Großmut, ſie ſelbſt zu heiraten; erfährt hernach, daß er den Prozeß nicht habe gewinnen können, weil die ganze promesse de mariage falſifiiert, erfunden, nachgeſchrieben worden, denn Fibich hat die Papiere allzeit dem Advokaten des Wiedeburg zugeſchickt, weil der nicht Zeit hatte, ſich ſoviel darum zu bekümmern. Daß zwar der junge Baron ihr von Ehe vorgeredt, aber nie etwas Schriftliches hinterlaſſen habe und daß eben wegen dieſer Falſchheit des Vaters die Obrigkeit ihn als einen Betrüger, der auf die Art das reiche Vermögen dieſes Hauſes an ſich ziehen wollen, angeſehen.

(Darum darf ich das Stück nicht drucken laſſen. Wenigſtens nicht ſolang Fibich unverheiratet iſt.)

Wiedeburg (allein). Ach Cäcilie! wie ein von der Schwindſucht oder einer andern tödlichen Krankheit ausgezehrter Kranker, ein unterliegender mutloſer Chriſt nach dem Himmel ſeufzt, ſo ſeufz' ich nach dir! Überall Mutloſigkeit, wo du nicht biſt! Und doch eine Welt zwiſchen uns! Aber dich zu lieben, können tauſend Welten mir nicht wehren. Überall irr ich herum Ruhe zu finden ohne dich, alle Schönheiten verfolge ich, um mir ein Geſicht zu finden, das ich eine Zeitlang für das deinige halten könnte. Zu jedem Gedanken in deinen Briefen ſuch' ich einen Zug in ihren Geſichtern auf. Die guten lieben freundlichen Geſchöpfe, wenn ich ſie ſo ernſthaft, verwildert betrachte, wenn ich mit ihnen ſpreche, wenn mein Ton zärtlich, meine Stimme rührend wird — alle ſchmeicheln ſich von mir geliebt, angebetet zu ſein! — Ach! ſähen ſie wie ſie ſich betrügen, wie ich ſie für dich nehme, dich betrachte, mit dir ſpreche, dir ſeufze, dir zittere — wie ich dich in ihnen liebe — und gleich wieder die Maske haſſe, die nicht von deinem Geiſt beſeelt wird!

Die Mamſell König, die mit einer Männerſeele itzt der Fibich zuredt, war auch ehmals oder ſchmeichelte ſich zu ſein eine Geliebte von einem andern, deſſen Kind ſie jetzt erzieht; ſo ſoll ſie's auch machen.

Das iſt der General von Wiedeburg, beide erhalten die Nachricht vor ihrem Tode. Endlich iſt die Cäcilie grad die Eleve (oder ihre Schweſter), die immer heimlich mit Wiedeburg korreſpondiert hat. Deren ihr Benehmen gegen die troſtloſe Fibich.

Die König tröſtet ſie alle mit der Gemeinſchaft der Geiſter. Sie unterrichtet ihre Frauenzimmer in der großen — größten aller Künſte, nie Männer zu ſuchen, ſondern ſich von ihnen ſuchen zu laſſen.

Die Kleinen

Eine Komödie

Motto: Ce sont des petits gens.

Erſte Szene.

Hanns von Engelbrecht (in einem Reiſehut).

Das ſei mein Zweck, die unberühmten Tugenden zu ſtudieren, die jedermann mit Füßen tritt. Lebt wohl, große Männer, Genies, Ideale! euren hohen Flug mach ich nicht mehr mit; man verſengt ſich Schwingen und Einbildungskraft, glaubt ſich einen Gott und iſt ein Tor. Hier wieder auf meine Füße gekommen, wie Apoll, als er aus dem Himmel geworfen ward, will ich unter den armen, zerbrochenen, ſchwachen Sterblichen umhergehn und von ihnen lernen, was mir fehlt, was euch fehlt — Demut! Wer machte euch zu dem, was ihr ſeid? waren ſie es nicht? Und daß ihr ſie nicht wiedererkennen wollt, eure Lehrmeiſter, nicht mehr glauben wollt, ſie haben Knochen wie ihr, dasſelbe Blut in den Adern rinnen! Wer ſeid ihr, die ihr auf ihren Schultern ſteht und ſie zertretet, und nicht lieber mit ihnen auf gleichen Boden euch hinſtellt und ſie auf eure Hand tupfen laßt? Ihr, die ihr nur durch ihre Vergünſtigung da ſeid, ihr ſie regieren? mehr als das, beherrſchen, zwingen? ihr ſie zwingen, von denen

ihr lernen müßt, wie ihr zwingen ſollt, und die durch eine originelle Wendung eure jahrhundertlange Kunſt zuſchanden machen könnten, wenn ſie wollten! die aber nicht wollen, weil ſie Tugend haben, die euch fehlt. — Pfui doch mit den großen Männern, die herrſchen wollen! es ſind die kleinſten Pygmäen, Kolibris und Staubinſekten, in die ſich die hohen weiten Endzwecke der Natur nur jemals haben verſchränken können.

Willkommen, ihr lieben Kleinen! kommt an meine Bruſt! hier iſt ein Herz, das euch tragen kann, das eure Größe in ſich vereinigen möchte, wie eine große Hauptſtadt alles was ſchön und vorzüglich im Königreich iſt, in ſich verſchlingt und dadurch allein Hauptſtadt wird.

Anderer Entwurf dieſer Szene.

Ach ihr großen aufgeklärten Menſchen, wenn ihr wüßtet, wie es in dem kleinen engen Zirkel der Gedanken jener Unterdrückten ausſieht, denen ihr ihn immer weiter einſchränkt, wie ſchwach und ohnmächtig jeder Entſchluß, wie dunkel und traurig jede Vorſtellung.

Was Wunder, daß ſie ſich am Sinnlichen halten, und bei dem Brett, das ſie im Schiffbruch ergriffen, und mit dem ſie ans Land ſchiffen, eurer hohen und übertriebenen Ideen, eurer Schiffe und vollen Segel auf der hohen See lachen und ſpotten?

Dies Gelächter über edlere und feinere Vergnügen iſt der höchſte moraliſche Verderb, und wenn ich ſo ſagen darf, die höchſte Verzweiflung. Laßt euch dadurch nicht irre machen, glaubt nicht, daß die Leute vergnügt ſind, wenn ſie ihr Zwerchfell zum Lachen erſchüttern, ſie fühlen den Abſtand eures Glücks vor dem ihrigen zu gut, und wollen ſich dafür, wie der Fuchs, der die Traube nicht langen kann, durch Lachen ſchadlos halten. O! ſetzt euch in ihren Geſichtspunkt, und lernt die bemitleiden,

deren eingebildetes Glück ihr beneidet; haltet euch herunter zu ihnen, um ſie zu euch emporzuheben. Auch von ihnen könnt ihr dennoch vieles lernen, das richtige, wahre Ebenmaß bei dem Verſteigen eurer Imagination.

Es geht den großen Genies und aufgeklärten Köpfen, wie den Hauptſtädten, in denen ſich alles, was edel und vortrefflich in der Provinz iſt, verſammelt, und ſie dadurch erſt ſchimmernd und vorzüglich macht. So lernen wir von den Kleinen mit unſerm Gedächtnis, was jene in ihrer ganzen Empfindung haben und tun.

Zweite Szene.

In dem Gebüſch entdeckt ſich in einiger Entfernung eine Höhle, vor der ein Einſiedler mit langem weißem Bart ſitzt, das Geſicht halb gegen die Höhle zugekehrt.

Engelbrecht. Das ſcheint mir ein Bettelmönch zu ſein, der in einem ruhigen Pflanzenzuſtand da ſitzt. Wenn ich ihn zum Reden bringe, werd ich manches von ihm lernen. — Gott grüß Euch heil'ger Vater!

Einſiedler (nickt mit dem Kopf).

Engelbrecht. Wo geht hier der Weg nach Engelsburg?

Einſiedler (ſteht auf, faßt ihn an die Hand, führt ihn auf eine kleine Anhöhe und weiſt ihm mit dem Finger den Weg).

Engelbrecht. Seid Ihr ein Kartäuſer?

Einſiedler. Nein! — Lebt wohl, mein Herr!

Engelbrecht (zieht ſeinen Beutel heraus). Darf ich Euch einige Hilfe anbieten?

Einſiedler. Wozu ſoll ich ſie brauchen? Ich lebe von Wurzeln und Kräutern, die kauft man nicht.

Engelbrecht. Was hat Euch die Welt ſo verhaßt gemacht?

Einſiedler. Das heißt mit wenig Worten viel gefragt. Um Euch auf Eure Art zu antworten, die Welt.

Engelbrecht. Das heißt mit wenig Worten viel geantwortet. (Küßt ihm die Hand.) Heiliger Vater, darf ich Euch begleiten?

Einſiedler. Lieber Jüngling, kommt Ihr nach fünfzig Jahren meine eingetrockneten Augen wieder einmal anzufeuchten? (Umarmt ihn und läßt ihn plötzlich fahren.)

Engelbrecht. Sollte Euch das ganze menſchliche Geſchlecht verhaßt ſein? (Die Hand vor den Augen.)

Einſiedler (nimmt ihm die Hand weg). Seht her, wie mir's am Bart herunterrieſelt. — Daß Ihr ſo fragen könnt! — Jüngling, Ihr ſchenkt mir das Leben wieder!

Engelbrecht. Welch eine verzweifelte Urſache konnte Euch zu dieſem Entſchluß bringen? Ihr ſcheint mir gemacht zu ſein, in der Welt eine große Rolle zu ſpielen.

Einſiedler (ſieht ihn lange an, dann lächelt er). Spiel ich ſie jetzt nicht?

Engelbrecht. Hinter der Szene! Ich bitt Euch, was bracht' Euch dazu?

Einſiedler. Mein beſter Freund. Ich war ſeinem Ruhm im Wege. Den zu retten und meine Freundſchaft — kehrt' ich hierher.

Engelbrecht (fällt auf ſein Antlitz).

Einſiedler (hebt ihn auf und küßt ihn). Ihr ſeid der erſte Menſch, mit dem ich ſeit meiner freiwilligen Einöde geſprochen; Ihr werdt auch der letzte ſein. Ich fühle im ſtillen Bau meines Körpers, daß der Tod erkältend herannaht. Ich beſchwöre Euch bei dieſer Höhle, die Ihr mit mir beſchauen und bewohnen könnt, ſolang Ihr wollt, daß Ihr ſolang ich lebe meine Geſchichte keinem Menſchen erzählen wollt. Beſucht mich bisweilen, wundert Euch aber nicht, wenn ich Euch nun nie mehr antworten werde. Wenn ich tot bin, könnt Ihr meinen Namen in einen Stein

ſchneiden, und denen, die mich für närriſch oder abergläubiſch hielten, ſagen, daß ich meinen geſunden Verſtand hatte, wie ſie. (Küßt ihn wieder.)

Engelbrecht. Das letzte Wort von Euren heiligen Lippen? Wie kalt! o mit welchem Feuer würden die geküßt haben! — grauſamer Freund! haſt du nie die Größe dieſer Aufopferung geahndet? — Nur noch einmal öffne deinen Mund! ſage, nenne mir ſeinen Namen, daß ich gehe, daß ich ihn zu deinen Füßen herbringe, daß er dich als ſeinen Schutzgott in Marmor aufſtelle, und ſeine ſpäteſte Nachkommenſchaft mit dieſem großen Beiſpiel zittern mache!

Einſiedler (geht mit langſamen Schritten, die Augen in die Höhe, ſeiner Höhle zu).

Engelbrecht (ſich an ihn hängend). Nenne mir ihn!

Einſiedler (lächelt).

Engelbrecht. O ich möchte verſtummen wie du. Heiliger großer göttlicher Mann! daß deine Füße die Erde berühren, die ſich unter ihnen verächtlich dahinrollt! Wer ſoll dich ſchätzen, wenn du dich nicht ſchätzeſt? Du, wie Gott, dir ſelber genug, dir ſelber Belohnung, dir ſelber alles! —

Einſiedler (bleibt ſtehen, kehrt Engelbrechten um, bezeichnet ihm die Stirn mit einem Kreuz, der ganz außer ſich voll Inbrunſt ſeine Hände an Lippen und Augen drückt, und winkt ihm liebreich fortzugehen).

Engelbrecht (nachdem er noch einmal ſich vor ihm niedergeworfen, geht traurig fort, der Einſiedler kehrt in ſeine Höhle zurück).

Dritte Szene.

Engelbrecht (allein im Gehen). Das fängt gut an! Scheint es doch, als ob die Vorſicht meinen Roman begünſtigen will. Der Mann erſchütterte die letzte Faſer, das haarfeinſte Zäſerchen meines Nervengebäudes. O wenn man nur ſucht, ſo findet man. Werd ich es aber aushalten können bis zu Ende? Viel ſolcher

Menſchen, und all meine gute Meinung von mir ſelber zerſchmilzt wie Eis an der Sonne. Mag's! es wird mein Schade nicht ſein.

— Schönes Kind, wo geht der Weg nach Straßburg?

Ein Mädchen. Gerad aus Herr! ich komm eben von da.

Engelbrecht. Was trägt Sie denn da mit ſo vieler Mühe?

Mädchen. Das macht mir keine Müh; es ſind Kartoffeln, Herr, von unſerm Felde.

Engelbrecht. Drückt ihr das den Kopf nicht ein? (Ihr die Schaufel aus der Hand nehmend.)

Mädchen. Sie vexieren.

Engelbrecht. Und die hat Sie ſelber alle ausgenommen?

Mädchen. Meine Hände ſehen auch aus darnach! Ade, junger Herr!

Engelbrecht. Soviel Schönheit und ſoviel Duldſamkeit! Welt, Welt! große traurige beſchämende Schule! Die ganze Glückſeligkeit dieſes Mädchens Kartoffeln zu eſſen, die ſie ſelber gegraben hat! Bei ſo viel Schönheit — ſo wenig Erwartungen, ſo wenig Anſprüche, ſo wenig Mißvergnügen! Herz! Herz! wirſt du aushalten können, weiter fortzugehen?

Vierte Szene.

(Eine Stadt. In einer Straße ein Wirtshaus.) Annamarie (in der Tür). Serpentin (der Gaſtgeber, im Gehen begriffen, zu ihr zurück).

Serpentin (ſehr feurig und ſtotternd). Sobald ich nur noch merke, daß der Schloſſergeſell — du unverſchämtes Menſch! mit einem ſo lüderlichen Kerl, der, Gott verzeih mir! ausſieht wie eine Purganz — du elendes Menſch, was willſt du mit ihm anfangen?

Annamarie (ſchweigt).

Serpentin. Was ſoll da herauskommen? ſag mir, dich immer mit ſolch einem Lumpenhund zu ſchleppen und das immer ſo ſcheinheilig! bei Tage tun ſie, als kännten ſie einander nicht,

und ſobald's Nacht wird, kriechen ſie vor der Tür zuſammen. Wart, Wart! wenn wir einmal hinter eure Schliche kommen, wie wir euch auseinander jagen werden!

Engelbrecht (im Reiſehut). Kann ich hier Nachtlager bekommen?

Serpentin (ſehr höflich). O mit vielem Vergnügen, mein Herr! Zünd dem Herrn herauf, Annamarie, auf den zweiten Stock! — (Etwas leiſer zu ihr.) Und du ſag deinem Schloſſerkerl, er ſoll ſich vor mir in acht nehmen!

Fünfte Szene.

(Das Innere des Hauſes.) Engelbrechts (Zimmer). Annamarie (ſetzt ihm Licht auf den Tiſch und deckt ſein Bett auf).

Engelbrecht. Gibt's hier viel ſo ſchöner Mädchen in der Stadt?

Annamarie. Was beliebt?

Engelbrecht. Ich frage, ob hier viel ſo artiger Geſichter in der Stadt ſind?

Annamarie. Ich verſteh den Herrn nicht, ha ha ha —

Engelbrecht (ihr unters Kinn faſſend). Ich red ja deutſch! Weiß Sie nicht, daß Sie hübſch iſt?

Annamarie. Nein! ich weiß nichts davon! ha ha ha!

Engelbrecht. Mag Sie's auch nicht wiſſen?

Annamarie. Warum nicht? wenn mir's ein hübſcher Herr ſagt, ſo gefällt es mir in alle Wege.

Engelbrecht. So? — bin ich denn hübſch?

Annamarie (ſieht ſich um und ſieht ihn eine Weile an). Sie ſind wohl zu leiden, ha ha ha —!

Engelbrecht. Wenn ich ihr ein Schmätzchen foderte, würde Sie mir's wohl verweigern?

Annamarie. Das iſt hierzulande der Gebrauch nicht.

Engelbrecht (ſie an die Hand faſſend). Nun aber —

Annamarie. Warten Sie, bis ich Hochzeit mache, dann ſollen Sie den erſten Tanz mit mir tun.

Engelbrecht. Wie verſteht Sie das?

Annamarie. Hat der Herr keinen Verſtand? Ich ſeh da nichts Unverſtändliches drin.

Engelbrecht (beiſeite). Königliches Herz! — (Laut.) Iſt Sie ihrem Schloſſer ſo treu?

Annamarie. Für wieviel Perſonen ſoll angerichtet werden auf Ihrer Stube?

Engelbrecht. Ich frage, ob Sie ihrem Schloſſer ſo getreu iſt?

Annamarie. Ich komme gleich wieder und trage das Eſſen herauf. Alſo nur für eine Perſon. (Läuft fort.)

Engelbrecht. Der ſchöne, goldene, luſtige Humor bei allen Widerwärtigkeiten ihrer Liebe! Es ſchien mir ein ſteifer, eigenſinniger, gewaltſamer Kerl, der Gaſtgeber. Und das arme Mädchen kennt vielleicht in dieſem Hauſe keine andere Erholung, keine andere Glückſeligkeit, als ein Viertelſtündchen Geſchwätz mit ihrem Liebhaber! — Ich muß ſie doch recht ausholen; ſie ſcheint hinterm Berge zu halten. (Ein Kellner kommt und trägt die Suppe auf.) Das iſt mir wie ein Schlag ins Geſicht. Oho! ſie fängt an, ſich vor mir in acht zu nehmen. Soll das Liſt ſein oder Treue für ihren Liebſten? — Es iſt ein königliches Herz, das unter dem ſchlechten Wämschen ſchlägt.

Sechſte Szene.

(Vor der Haustür ein) Schloſſergeſell (im Schurzfell). Annamarie (ſteht hinter der Tür, die ſie nur ſo weit geöffnet hat, daß er ſie ſehen kann).

Schloſſer. Guten Abend, mein Engelchen! wie leben Sie?

Annamarie. Ein biſſel betrübt. Der Herr will nicht mehr haben, daß wir miteinander reden ſollen.

Schloſſer. Kann er's dir verbieten? Wenn du den ganzen Tag ſchaffſt und treibſt und ihm das ganze Haus allein verſiehſt. Laß dich doch nicht ſchrecken! Er weiß wohl, daß er dich nicht entbehren kann, und wenn du meinetwegen die ganze Nacht mit mir zubrächteſt! Die zwei Kellners, die er da hat, tun ja auf der ganzen Gotteswelt nichts als ſchlafen und träumen, und du biſt ihm zugleich Köchin und Kellner und Hausfrau; denn wenn du nicht für die Frau einkaufteſt und ausgäbſt, ſie kann ja nicht fünfe zählen.

Annamarie (wagt ſich weiter aus der Tür heraus). Er hat mir gedroht, er wolle uns einmal zuſammen aufpaſſen, und dann ſoll es dir übel gehen.

Schloſſer. Laß ihn kommen! was will er uns tun? Ich laus ihm wahrhaftig noch einmal ſeine wollene Perücke, und das tüchtig! Sei nur ganz herzhaft, mein Kind; er ließ ſich eher Hände und Füße abhauen, als daß er dich aus dem Hauſe mißt.

Annamarie. Ich lach auch zu allem und antwort ihm kein Wort. Er bringt nichts aus mir heraus, und wenn er ſich auch aus dem Odem fragt. Nicht bu, nicht ba, mag er nu Gutes oder Böſes von dir ſagen, keine Silbe! das ärgert ihn eben; du weißt, wie närriſch ich bin! wenn ich das ſehe, fang ich noch ärger an zu lachen, und das ärgert ihn noch mehr.

Schloſſer. O du Engel! (Will ſie küſſen, ſie zieht ſich zurück.)

Entwürfe.

Bismark, der Premierminiſter, hat Engelbrecht ein Billett geſchickt, ſeine Eltern hätten ihm geſchrieben, er ſolle ſich ſeiner annehmen; er wohne nicht mehr in der Stadt, ſondern habe ſich ſeiner ſchwächlichen Geſundheit wegen aufs Land retiriert. Er frägt nach, hört, er ſei halb in Ungnade gefallen (Bruder der Degf.) und um dem Streich vorzubeugen, habe er ſich beizeiten

vom Hofe zurückgezogen. Er ſei immer kränklich, melancholiſch und mißvergnügt. Er folgt ſeiner Invitation, reiſt zu ihm. Da findet er alle die Perſonen noch einmal, und weil die Herrſchaften nicht zu Hauſe ſind, die Bedienten ein Feſtin gebend. Ihre Karikaturen ergötzen ihn. Der Jäger und das Kammermädchen. Das Kammermädchen, das die betrübte Eiferſüchtige macht, ohne ihm Vorwürfe zu machen. Er nimmt ſich vor, das Mädchen auszuforſchen. Sie erzählt ihm ihre ganze Liebesgeſchichte.

„Ich liebe Sie zärtlich, ich ſehe zwar voraus, daß ſo ein hübſcher Menſch mir nicht treu bleiben wird — aber ich liebe Sie, nur müſſen Sie ſich gefallen laſſen, daß, wenn Sie es zu weit treiben, ich Sie beim Flügel nehme und ſage: Monſieur, ſcher' er ſich zum Zimmer heraus!" — Erzählt ihm auch die Geſchichte vom Pfarrer und ſeiner Frau, die er auch kennen lernt.

Er kommt zum Staatsminiſter, deſſen Freundſchaft er ſo ſehr gewinnt, daß er offenherzig gegen ihn wird und in einem Moment der Ergießung ſeines Herzens alles beichtet: er habe einen Bruder durch höchſt feine Wege, in die ſein gutes Herz immer willigte, aus der Gnade des Fürſten verdrängt — dies ſei das Wiedervergeltungsrecht. Reden von einem Einſiedler. Engelbrecht verſchweigt ihm aus Delikateſſe den wichtigſten Teil ſeiner Rede. Bismark führt ihn zum Pfarrer. Der Gaſtwirt in Straßburg wird geſtraft. Er macht Annamarie ein Kind und muß ſie ſelbſt heiraten. Wird vom Schloſſer zum Hörnerträger gemacht, weil er die Heirat hinderte.

Zwei Heilande kommen zur Bauersmagd (die von den Bauern lernen ſollten und ſie lehren wollten). Wie ſie ſie beide abführt. Einer ein Pietiſt, der andere ein Orthodoxer.

Engelbrecht. Gaſtwirt.

Engelbrecht. Wiſſen Sie mir nicht zu ſagen, lieber Herr Heidemann, wohnt hier in der Nähe ein Graf Bismark?

Heidemann. Der Graf Bismark? — O ja, ich kenn ihn wohl. Er iſt ſeit einiger Zeit aus der Stadt aufs Land gezogen, weil er den Braten von weitem gerochen hat.

Engelbrecht. Welchen Braten?

Heidemann. Hm! das iſt ſo eine Art zu reden. Er war Premierminiſter hier am fürſtlichen Hofe und merkte, daß der Herr ihm anfing ungnädig zu werden; da kam er dem Ding zuvor und bat in der Stille um ſeinen Abſchied, den er auch ohne Widerrede erhielt.

Engelbrecht. So? und weiß man die Urſache nicht, wodurch er ſich die Ungnade des Fürſten könnte zugezogen haben?

Heidemann. Hm! einige wollen ſagen, er ſei ſchwermütig geworden, und das kann der Fürſt nicht leiden; der Fürſt will immer muntere Geſichter um ſich her haben, denn da er ſelber zur Melancholie geneigt iſt und oft Ratten hat — kurzum, die Leute ſagen viel; man kann aus alledem ſo recht klug nicht werden.

Engelbrecht. War denn der Graf Bismark ſonſt nicht ſo?

Heidemann. Ei jawohl! er war der luſtigſte, aufgeweckteſte Mann von der Welt. Aber ich weiß nicht, auf einmal hat ihn die Schwermut überfallen; was nun die Urſache iſt, weiß der Himmel! genug, der Prinz konnt' ihn deswegen nicht mehr ſo recht leiden, denn er verträgt die hängenden Geſichter nicht, pflegt er zu ſagen; bei ihm muß alles ſtutzen. Einige wollen auch ſagen, der Prinz habe ehemals ſeine Tochter geliebt und die Tochter ſei drüber geſtorben; doch das iſt Gerede von den Leuten, das iſt nichts! Andere wollen wieder behaupten, es ſei wegen ſeines Bruders, der auch ehemals in großen Gnaden bei dem Prinzen geſtanden, und den dieſer bei ihm angeſchwärzt haben ſoll, ſo daß jener ſich von Hofe wegbegeben und in eine Einöde gegangen iſt, wo kein Menſch nachher mehr von ihm was gehört hat.

Engelbrecht. In eine Einöde? — Hören Sie, haben Sie den Bruder geſehen?

Heidemann. Ei, ich hab ihn hundert und hundertmal mit der Leibwache vor dem Prinzen aufziehen ſehen. Damals hatte der Prinz noch ſeine rechte Freude an ihm. Es ſollen ihm auch an der rechten Hand zwei Finger abgeſchoſſen ſein in der Affäre bei Dings — wie hieß es doch?

Engelbrecht. Hatt' er nicht einen Hieb im Geſicht?

Heidemann. Ja freilich! den hat er auch von einem Huſaren verehrt bekommen in demſelben — Wetter! wie hieß der Ort doch, im letzten Kriege bei —?

Engelbrecht. Freund, der Graf Bismark hat mir ein Billett zugeſchickt, ich ſoll ihn auf ſeinem Landgut beſuchen. (Der Wirt zieht die Mütze ab.) Meine Eltern haben mich ihm empfohlen, weil ſie noch in dem Gedanken ſtunden, er wäre bei Hofe. Könnt' Er mir nicht ſagen, wie weit Johannistal von hier iſt?

Heidemann. O gnädiger Herr, wenn's gefällt, will ich Sie mit meinem Wagen und Pferde herausführen laſſen. Es iſt gar nicht weit! es iſt eine Tagereiſe.

Engelbrecht. Gut, ſo laß Er denn nur anſpannen; ich muß noch heut hin.

Heidemann. O Sie können noch heut ſcharmant hinkommen mit meinem Gefährt. Das ſind Pferde, die drei Meilen in einer Stunde machen! mit einem andern riet' ich's Ihnen nicht. Aber mit Ihrer Erlaubnis, Sie werden wenig Vergnügen in ſeinem Umgange finden. Er ſoll zu halben Tagen ſitzen, ohne daß man ein Wort aus ihm herausbringen kann. Seine Frau iſt nun auch tot, die ihn noch zuweilen aufmunterte; das war eine ſcharmante artige Dame! Er ſoll auch das beſte Gemüt von der Welt haben, wie man mir geſagt hat; der Amtsſchreiber von da iſt mein guter Freund, er kommt alle drei Wochen nach der Stadt und fährt mein Haus nie vorbei; der kann mir nicht genug erzählen, wie artig und obligeant er zuzeiten iſt; da kommt

er zu ihm hin, da muß er mit ihm eſſen mit ſeiner Frau und Kindern, da beſchenkt er die Kinder, und wenn jemand was zu bitten hat in dem Moment, der kann ſeiner Sache verſichert ſein; aber wenn ihm wieder das böſe Stündlein ankommt — kurzum, wir ſind alle Menſchen und haben alle unſere Fehler. — Habe denn die Ehre mich ſchönſtens zu empfehlen, werd denn die Pferde anſpannen laſſen, weil Sie's ſo befehlen, in zehn Minuten ſoll alles fix und fertig ſein. (Ab.)

Engelbrecht. Es iſt ſein Bruder! — Gütiger Himmel, vielleicht kann ich der Seele Linderung verſchaffen, wenn ich ihm die Entdeckung mache! — Aber es muß behutſam geſchehen. Irren kann ich mich nicht, ich weiß es noch eigentlich, daß ihm zwei Finger fehlen. — Wenn ich ihn auf eine geſchickte Art hinführen könnte! — Kommt Zeit kommt Rat; es findt ſich zu allen Dingen in der Welt endlich mal eine Gelegenheit.

Engelbrecht (tritt in ein Wirtshaus und ſtellt ſich hinter einen Stuhl, den) Bauern (zuzuſehen, die in der Karte ſpielen).

Welch ein Ausdruck in den Geſichtern! Wie ſtumpf, ſchwach und verfehlt ſind die Lineamenten der meiſten unſerer Städter! Mir ekelt vor jedem feinern Geſicht. Der kleine Gewinſt, um den ſie ſpielen, dient nur um ihrem Vergnügen Würze zu geben. Mit welchem Nachdruck ſie ſtechen — und doch ſo unleidenſchaftlich, ſo das wahre Feuer des Gefühls ſeiner ſelbſt! Trumpf — Trumpf! — Kerls, ihr zerſchlagt euch die Finger — küſſen möcht' ich euch! Wehe, wer dieſe unſchuldigen Herzen mit Leidenſchaften anſteckt! Wehe den Dramenſchreibern, die den Mißklang fremder ihnen unnatürlicher Gefühle in dieſe Stände bringen! den Deſerteursſchreibern! — Die Magd hinter der Schüſſelwäſche, die alles um ihren Liebhaber vergißt! — Glücklich ſind dieſe Leute eben durch die Härte ihrer Fibern, durch ihre Apathie. Feinere

müßigere Leute, behaltet eure Leidenſchaften für euch und verfeinert ſie nicht damit! Eure Kultur iſt Gift für ſie!

Des Grafen Bismark Landhaus. Tanzſaal. Muſik. Des Grafen Bedienten tanzen mit den Kammermädchen.

Adolf (der Jäger, mit) Lorchen. Engelbrecht (tritt ſchüchtern in die Tür).

Ein Bedienter. Was wollen die Fremden hier?

Lorchen. Laß ihn! er kann ja immerhin zuſehn. Ich glaube gar, es iſt ein Bekannter von unſerem gnädigen Herrn.

(Lorchen ſetzt ſich nieder. Adolf tritt zu ihr und ſpricht mit ihr.)

Adolf. Sie iſt ſo erſtaunend ſchamfiert, Jungfer Lorchen!

Lorchen. Verzeih Er mir, mir iſt ſo ſehr warm noch nicht.

Adolf. Möcht' Sie ſich nicht ein biſſel abkühlen?

Lorchen. Hier geht Luft genug, Monſieur Adolf.

Adolf. Ich meine aber draußen unter den Bäumen — (Flüſtert ihr in die Ohren.)

Lorchen (ſieht aus dem Fenſter, ohne ihm zu antworten).

(Ein Paar tanzt Engelbrecht vorbei.)

Ein Chapeau (im Umſchwingen jauchzt). Juch da heidideldum! was mag der Fremde da?

Sein Nachfolger. Ju! der Maulaffe, was mag er wollen?

Engelbrecht (geht hinein und ſetzt ſich unweit Lorchen).

(Adolf flüſtert Lorchen wieder in die Ohren.)

Lorchen (ſehr ernſthaft). Nu ſo ſtill doch, Monſieur Adolf!

Adolf (flüſtert wieder und lacht).

Lorchen. Ich muß ihm ſagen, Adolf, Er führt ſich auf wie ein Poliſſon.

(Adolf, der ſich beleidigt findt, geht fort und tanzt mit einer andern. Sie ſtellt ſich, als ob ſie's nicht wahrnähme, ſieht immer aus dem Fenſter, wirft aber von Zeit zu Zeit unruhige und verſtohlene Blicke auf ihn und ſeine Tänzerin, die unaufhörlich miteinander ſchäkern und lachen.)

Engelbrecht (rückt näher zu Lorchen). Meine ſchöne Jungfer, Sie ſitzen ſo und ſehen zu?

Lorchen. Ich bin keine große Liebhaberin vom Tanzen.

Engelbrecht. Kann ich die Ehre haben, einen Walzer mit Ihnen zu machen?

Lorchen. Nehmen Sie mir nicht übel, Sie sind ein Fremder, ich tanze nicht mit Ihnen.

Engelbrecht. Sie brauchen sich aber meiner nicht zu schämen.

Lorchen. Nicht deswegen, Monsieur; aber weil ich Sie nicht kenne, so tanz ich nicht mit Ihnen. Man tanzt hierzulande mit niemand, als den man kennt.

Engelbrecht. So verzeihen Sie mir meine Aufführung. Sagen Sie mir, ist der Graf Bismark nicht zu Hause?

Lorchen (erschrocken). Der Herr Graf? Sind Sie vielleicht von seiner Bekanntschaft? — O verzeihen Sie mir, gnädiger Herr, daß ich so grob gegen Sie gewesen bin, aber es ist hierzulande der Gebrauch so, und ein Mädchen wie ich muß auf ihre Ehre halten.

Engelbrecht. Das hat nichts zu sagen, liebes Kind; ich möchte nur wissen, ob er zu Hause ist; darum bin ich hereingekommen.

Lorchen (mit vieler Stemmigkeit und öfteren Bücklingen). Nein! er ist in der Tat nicht zu Hause, darum machten wir uns eine kleine Lustbarkeit. Es schadet aber nichts; er wird gegen das Nachtessen gewiß wieder hier sein, denn er ist nur zu unserm Herrn Pfarrer gefahren, mit dem er sich gar zu gut kennt, ihm eine kleine Visite zu machen. Ich bitte Sie, gnädiger Herr, lassen Sie sich doch die Zeit bis dahin nicht lang werden.

Engelbrecht. Im geringsten nicht, besonders wenn ich bei einer so artigen Jungfer sitze.

(Das Geflüster wird allgemein, die Paare gehn auseinander, der Jäger läßt seine Schöne auch gehen, stellt sich in einen Winkel und hängt das Maul.)

Lorchen. Kann ich die Ehre haben, ein Menuett mit

Ihnen zu machen? der andere Tanz wird Ihnen wohl zu wild ſein. (Sie ruft.) Menuett! (Steht auf und verneigt ſich gegen ihn.) Gnädiger Herr!

(Man ſpielt auf. Engelbrecht tanzt ein Menuett mit ihr. Die andern folgen ihm nach, und da ſie zu unbehelfſam zur Feinheit der franzöſiſchen Pas ſind, machen ſie erſtaunende Verdrehungen und Bockſprünge. Engelbrecht, um ſie zu intrigieren, tanzt Pas de deux und Pas grave, die ſie ihm mit vieler Karikatur nachmachen. Endlich kann ſich Engelbrecht nicht mehr halten und bricht mitten im Tanz in ein lautes Gelächter aus.)

Engelbrecht (beide Hände in die Seite). Ha, ha, ha! (Sie ſchämen ſich alle und hören zu tanzen auf.)

Engelbrecht. Meine Freunde, ich bitte euch, legt mein Lachen nicht übel aus! Ich lache nicht über euch, ſondern über mich, daß ich ſo albern war, euch einen Pas vorzutanzen, den ich ſelber nicht recht weiß, und der in einen ganz andern Tanz gehört. Wenn ihr mir einen Gefallen tun wollt, ſo lehrt mich einen guten tüchtigen Walzer tanzen, den ich niemalen recht habe begreifen können. Ich habe mir ſchon lange gewünſcht, ihn recht gut und ungezwungen tanzen zu ſehen, nicht wie ihn unſere Tanzmeiſter weiſen.

Lorchen (winkt ihm halb unmerklich ſchalkhaft zu, als ob ſie ihm ſagen wollte, ſie verſtände ihn). Allons denn! luſtig! ſo ſpielt auf! (Walzt mit Engelbrecht.) So! das geht ja vortrefflich, Herr Baron! Sie tanzen, als wenn Sie nie unter Tanzmeiſters Händen geweſen wären.

Engelbrecht. Ja, wenn die nur nicht an mir verdorben hätten!

Lorchen (ſpöttiſch). Freilich — es iſt Jammer und Schade!

(Die andern walzen alle. Das Vergnügen wird allgemein. — Das nächſtemal erzählt ſie ihm ihre ganze Liebesgeſchichte mit dem Jäger.)

Die Kammerjungfer. Ein Märtyrer der Geſchmeidigkeit. Alle Launen der alten Mutter vom Grafen. Eine andere, die Haushälterin, erzählt Engelbrechten ihren Zuſtand. Daß ſie

nicht von der Gräfin käme, außer wenn die Gräfin nicht zu Hauſe. Daß der grüne Teppich nicht vom Tiſch käme, auf dem ſie Spitzen plätten muß. Sie hätte ſie gefragt: Jungfer, kommt Sie denn gar nicht aus, genießt den Sommer, das ſchöne Wetter nicht? — O ſagt ſie, wenn meine Alte einmal Mittagsſchlaf hält, dann lauf ich auf die Terraſſe und ſchöpf ein zwei, dreimal friſchen Odem, dann bin ich wieder gut für den ganzen Tag. Arbeitet immer. — Dann die Liebe vom Jäger, dem ſie geſagt hat, ſie wüßte wohl, daß er ſie nicht beſtändig lieben würde, aber es ſchadete nichts. Nur ſollt' er ihr nicht übel nehmen, daß ſie bisweilen, ſobald es ihm zu wunderlich würde, ihn aus der Tür würfe. — Das Bedürfnis zu lieben.

Lorchen (und der Jäger) Hummel, (ſeine Jagdtaſche ablegend, ſich in einen Lehnſtuhl werfend; ſie mit der Strickarbeit.) Engelbrecht (belauſcht ſie).

Lorchen. Lieber Herr Hummel! — Er iſt wohl recht müde? (Setzt ſich zu ihm.)

Hummel. Ja, mein allerliebſtes Lorchen! (Sie haſtig ans Kinn faſſend.)

Lorchen. Nun, nun! So iſt's nicht gemeint! Ich kann die Mannsperſonen wohl leiden, wenn ſie weit von mir ſind.

Hummel. Und mir iſt ſo recht wohl, wenn ich ſo nah bei dir bin. (Sie umfaſſend.)

Lorchen. Nun, ſeit wann ſind wir denn ſo vertraulich geworden? (Macht ſich los von ihm.) Kann Er denn nicht hübſch ordentlich ſitzen, wie andere Leute? Will Er denn durchaus haben, daß ich von ihm gehen ſoll?

Hummel (vor ihr auf die Knie, legt ſeinen Kopf in ihren Schoß). Mein engliſches Lorchen!

Lorchen (ſucht ſeinen Kopf aufzuheben, endlich, nachdem ſie ſich vergeblich bemüht, halb unwillig). Verräter!

Hummel (ſchnappt auf und küßt ſie auf die Bruſt).

Lorchen (weint). Ach verräteriſche Mannsperſonen!

Hummel. Mag mich der erſte Donnerſchlag erſchlagen, Lorchen, wenn ich dir ungetreu werde!

Lorchen (hält ihm den Mund zu). Schwör nicht, Böſewicht! Wenn hab ich das verlangt von dir? Ich ſag dir, ich kann nicht für mich ſchwören, ob ich dir immer getreu bleiben werde. Wer kann für ſein Herz gutſagen?

Hummel (ihr die Hand küſſend). O du Engel!

Lorchen. Und wenn Er mir ungetreu wird, was hat es zu ſagen? Ich werde mich ein bißchen grämen, ich werde aber doch das Vergnügen haben zu denken, daß ſeine Liebe zu mir aufrichtig war. Mehr will ich ja nicht! Wer kann verlangen, daß alles in der Welt beſtändig ſein ſoll, da doch hier nichts beſtändig iſt als die Unbeſtändigkeit? —

Engelbrecht (geht durch die Stube, beide ſpringen erſchrocken auf). O Kerl, wie beneide ich dich! (Ab.)

(Er wird ihr ungetreu.)

Graf Bismark (den Fuß in Kiſſen). Engelbrecht.

Graf Bismark. Sagen Sie mir doch lieber Engelbrecht, was iſt eigentlich die Abſicht Ihrer Reiſe? worin kann ich Ihnen nützlich ſein?

Engelbrecht. Ich fürchte Ew. Exzellenz verdrießlich zu machen, wenn ich Ihnen mit einer langweiligen Erzählung beſchwerlich falle.

Graf Bismark (drückt ihm die Hand). Ganz und gar nicht, lieber Freund! ich bitte Sie, gehn Sie ungezwungen mit mir um. Sie glauben nicht, welch ein Vergnügen mir Ihre Gegenwart macht. — Suchen Sie hier eine Beförderung bei Hofe — oder bei der Armee? Reden Sie! was ich anwenden kann — (Bleibt nachſinnend.)

Engelbrecht. Dieſe Gnade rührt mich ins Innerſte der Seele, gnädiger Graf.

Graf Bismark. Sie müſſen mich nehmen, wie Sie mich finden; ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, mein Anſehen bei Hofe iſt nicht wie ehmals.

Engelbrecht. Ich bin nicht um des Hofes willen hergekommen. Meine Idee, warum ich reiſe, iſt ſo ſonderbar, daß ich faſt rot werde, ſie Ihnen zu ſagen, wie wohl es mich verdrießt, daß ich mich einer ſolchen Idee ſchämen kann.

Graf Bismark. Nun laſſen Sie doch hören! — ich liebte das Sonderbare auch ehemals.

Engelbrecht. Seit dem Tode einer gewiſſen Perſon — die ich der Ehrfurcht halber nicht nennen darf —

Graf Bismark (ihn ſcharf anſehend). Ich weiß, ich weiß — Wieder ein Vorwurf! lieber Engelbrecht (ihm die Hand drückend) laſſen Sie das gut ſein.

Engelbrecht. Ich beſchwöre Sie, mir keinen ſolchen Gedanken beizumeſſen, geſchweige denn in meinen Worten — Ach gnädiger Herr, ich wußte es zu wohl, daß ſie nicht für mich geſchaffen war. Aber kann die Leidenſchaft vernünfteln?

Graf Bismark (wie oben). Und was macht die Witwe Falmer? Ich höre, Sie haben mit ihr gebrochen aus einer Urſache, die ich nicht begreifen kann.

Engelbrecht. Gnädiger Herr, glauben Sie, daß meine Leidenſchaft für Lady Falmer ernſtlich geweſen?

Graf Bismark. Kann ich anders glauben aus dem was jedermann ſagt?

Engelbrecht. Ich bitte Sie, entheiligen Sie nicht das Andenken Ihrer Fräulein Tochter! Wie wäre eine Lady Falmer fähig geweſen ihr Bild aus meiner Seele zu verdrängen!

Graf Bismark. Sie ſpielten alſo nur den Roman mit ihr? und warum?

Engelbrecht. Warum? — Sie legen mir's nahe! Wohl denn, ich muß mich rechtfertigen: Ihrer Fräulein Tochter alle, auch nur die entfernteſte Reue zu erſparen, mich glücklich ge-

macht zu haben! Ich kannte ihr Herz. Ich wußte, daß der Gedanke ihr ſelbſt in den Armen des Prinzen die glückſeligſten Augenblicke bewölken würde. Verzeihen Sie, ich höre auf, ein Mann zu ſein. (Das Schnupftuch vorm Geſicht.)

Graf Bismark (gleichfalls ſich die Augen wiſchend). Das wollte ich haben. — — Engelbrecht, Engelbrecht, Sie ſind nicht als Freund zu mir gekommen! — und doch fühl ich eine gewiſſe Wolluſt, wenn die Perſonen, die durch mich unglücklich geworden ſind, mir Vorwürfe machen und das nicht meinem Gewiſſen überlaſſen. — Fahren Sie fort, ich bitte Sie!

Engelbrecht (ganz außer ſich, ihm die Hand drückend). Gnädiger Herr! —

Graf Bismark. Und weshalb haben Sie denn mit Ihrer ſchönen Witwe gebrochen? Sie hatt' es doch nicht um Sie verdient. Sie ſoll ſich aus Rache verheiratet haben, und das ſehr vorteilhaft.

Engelbrecht. Sie haben jetzt ſchon zu viel geſagt, als daß ich nötig hätte, was hinzuzuſetzen.

Graf Bismark. Wie das?

Engelbrecht. Ich wußte, daß ich ihr Glück nicht machen würde; ich ſuchte alſo Gelegenheit, das Feld einem andern zu räumen.

Graf Bismark. Mit euch jungen Schmetterlingen! — Und was iſt die Abſicht Ihrer Reiſe? geſchwinde!

Engelbrecht. Ich ſehe, gnädiger Herr, daß ich nicht glücklich mehr ſein kann; alles was die Welt hat, iſt freudenleer und welk für mich; ich bin alſo auf den Entſchluß gefallen, mein Glück in dem Glück anderer Leute aufzuſuchen.

Graf Bismark. Na doch nicht bei mir? da findet Ihr ſchlechten Troſt!

Engelbrecht. Vielleicht auch bei Ihnen. — Die Wahrheit zu geſtehen aber habe ich mir vorgenommen zu unterſuchen, inwieweit Leute außer meinem Stande an Tugend, an feiner

Empfindung und alſo auch an Glück uns vorzuziehen ſeien. Sie ſind der erſte, dem ich dieſen ſeltſamen Entſchluß entdecke, und ich hoffe, Sie werden mir beifallen. Das wahre Glück iſt verborgener als wir meinen, ſagt Cronegk.

Graf Bismark. Hört, Engelbrecht, wenn Ihr eine Entdeckung macht, ſo teilt mir ſie mit. Ihr ſeid ein rechter Troſt für mich. Ich weiß nicht, ich glaube, Gott hat Euch hergeſchickt, wie einen Engel, daß ich meinem Gram nicht unterliege.

Engelbrecht. O gnädiger Herr, ich habe meine ganze Schreibtafel ſchon voll Entdeckungen. Aber demzufolge muß man nicht zu zärtlich oder ekel ſein. Ich bin wie ein Pilgrim zu Fuß gereiſt und habe mich unter alle Klaſſen Leute gemiſcht.

Graf Bismark. Weiſt mir Eure Schreibtafel! —

Engelbrecht (gibt ſie ihm).

Graf Bismark (macht auf, ſieht ſie an; laut). Ohnweit Breitenach einen Einſiedler, der mein ganzes Leben hindurch ein Gegenſtand meiner höchſten Bewunderung bleiben wird.

Engelbrecht (reißt ihm die Schreibtafel weg). Erlauben Sie, gnädiger Herr!

Graf Bismark. Was macht Ihr?

Engelbrecht. Ich erinnere mich, daß etwas in der Schreibtafel iſt, das ich vor drei Wochen noch keinem Menſchen auf der Welt weiſen darf. Wenn ich das erſt werde ausgelöſcht haben, ſteht ſie Ihnen zu Befehl.

Graf Bismark. Ihr ſollt's nicht auslöſchen! — Weiſt mir her!

Engelbrecht. Gnädiger Herr! alles in der Welt — ich habe geſchworen!

Graf Bismark. Wenn das iſt — Ich weiß was Meineid iſt. — Laßt mich! — Geht ein wenig im Garten herum — laßt mich eine Weile allein. —

(Engelbrecht ab.)

Graf Bismark. Ich habe meinem Bruder geſchworen,

für ihn zu ſorgen, wenn er ſich auf eine Zeitlang vom Hofe entfernen würde. Er iſt nicht wieder erſchienen, und ich habe nicht für ihn geſorgt. — Großer Gott! Der Herr hätte ſein Leben für ihn gelaſſen — der Herr liebte mich nur ſeinetwegen — das iſt die Strafe, das iſt die Strafe! Kommt ſie doch zu ſpät, da ich mein Unrecht nicht wieder gut machen kann! Und wer weiß, in welche Dienſte ihn die Verzweiflung getrieben und er eine Kugel vor den Kopf hat! Und das alles aus Liebe zu mir, weil ich der Erſtgeborene war! — Bruder, Bruder, vergib mir!

Engelbrecht. (Monolog.)

Dadurch, daß ich mich in aller Menſchen Angelegenheiten miſche und ſie empfinde wie ſie ſelbſt, mache ich, daß die Leute ſich ihrer Freude und ihres Leids bewußt werden, verſchaffe ich ihnen das einzige Glück des Lebens. Sonſt würde Freude und Leid ihnen ein Traum dünken und weil ſie ihren Zuſtand von dem Zuſtand anderer ſo ſehr abſtechen ſähen, ſie an ihrer eigenen Freude oder Leid ungläubig zweifeln und verzweifeln. Daher hab ich denn auch das Zutrauen der ganzen Welt; es ſcheint, es wird ihnen wohl, ſobald ich nur in ihre Geſellſchaft trete; denn ſie wiſſen, daß ich keine Grimaſſe aus dem Anteil, den ich an ihre Umſtände nehme, mache, ſondern daß es mir von Herzen geht.

Wie denn die Tugend des Frauenzimmers unter tauſend Geſtalten erſcheint. Bei einigen nimmt ſie ein ſtörriſches trauriges, bei andern ein einfältiges ſchüchternes, bei andern ein munteres roſenfarbenes, dabei aber ſchalkhaft ſpottendes Anſehen. — Wer ſie auch ſei, Engelbrecht, verachte ſie nicht, ſie ſehe nun reizend und gefällig oder unfreundlich aus — es iſt doch immer Tugend, immer ſchätzbarer als der Leichtſinn des Laſters.

Es iſt nie gefährlicher zum Frauenzimmer zu gehn, als wenn man eben ein großes Unternehmen entſchloſſen oder gar im Werke

hat. Alle Werkzeuge ſind da geſpannt und in dem Feuer der Begeiſterung vergißt man ſich balde.

Miniſter (zu Engelbrechten). Lieber Vetter, wie graut mir, wenn ich einen ſo jungen Menſchen mit einem ſo runden ſorgenfreien heiteren Geſicht in die Welt hinausblicken ſehe als Eures iſt! Wie wird das Schickſal alle dieſe Lineamente verzerren! (Ihn an die Bruſt drückend.)

Einſiedler. Wem ſcheint nicht mein Leben eine Karikatur? Wenn wird der gütige Genius — niemals wird er erwachen, der ein wohltätiges Licht darauf wirft! auf dieſe Handlungen, die alle verſchoben ſcheinen, die alle gut ſind, die ich alle zum andernmal tun würde, wenn ſie nicht getan wären. Gottlob, das iſt mein Troſt — das iſt genug. Mit einem heiteren Blick ſeh ich in die Welt zurück und ſterbe. Ich weiß, daß ich niemand unglücklich gemacht habe, niemand im Wege geſtanden bin. — Guter Gott! erhalte mir das Gefühl in der Todesſtunde!

Eremit (kurz vor ſeinem Tode im letzten Akt. Die Hand auf den Kopf geſtützt). Ohnmächtiges Denken! wie weit verführſt du Irrlicht im Sumpfe mich, wo ich bis an die Hüften im kalten Schlamme hineinwate und verzagen muß wieder herauszukommen! Der du meine Seele geſchaffen haſt, rette mich — meine Seele ſo kalt und ſo groß, ſo unleidenſchaftlich für meinen verzweifelten Schmerz — ſo eine Kotſeele für mein Elend! — und doch freut es mich einen Bruder damit glücklich gemacht zu haben, einen Bruder, der feuriger als ich, ſein Elend ſo kalten Bluts nicht ertragen haben würde. Und wohl elend hätte er müſſen ſein, weil aus Furcht vor dieſem Zuſtande er mich hilflos gelaſſen. — Gott, empfange meine Seele! ſie ſtrebt, eilet zu dir. — Meine Bruſt hebt ſich, ungewöhnliche Zuckungen, Leiden, die ich noch nie erfahren, folgen blitzſchnell aufeinander — es muß bald aus

ſein — ich kann es nicht länger ertragen! (Fällt auf die Knie.) Gott! verborgener Richter! — es iſt das erſte Mal, daß ich meinen Zuſtand ganz fühle — ich bin von deinem Antlitz verworfen geweſen! (Bleibt auf ſeinem Geſicht liegen) Es war falſche Großmut, daß ich meinen Bruder allein auf dem Schauplatz ließ — ſelbſt daß ich ſeinen Beſtrebungen nicht entgegenarbeitete — ich hätte der Welt können nützlicher werden als er. — O Gedanke, der die ganze Hölle in ſich führt, verfolgſt du mich ſo ſpät — am Ende der Laufbahn? — Verfehlt — ein ganzes langes Patriarchenleben — und mein Tod — unbekannt — unberühmt — unwürdig! — (Bleibt auf ſeinem Antlitz liegen.)

Schneegeſtöber und Nordwind. Des Waldmanns Höhle.

Engelbrecht (und der) Staatsminiſter (in Jagdkleidern, die Pferde an der Hand führend).

Engelbrecht. Gott! wo kommen wir hin? Der Ort hat was Bekanntes für mich!

Eremit (der auf ſeinem Angeſicht lag, ſteht auf, ihnen entgegen).

Staatsminiſter. Einſiedler, wollt Ihr uns ein Plätzchen in Eurer Höhle erlauben? Der Wind bläſt ſcharf, und wir ſind vom rechten Wege abgekommen.

Einſiedler. Mit Freuden! Ich bedaure nur, daß ich euch kein Feuer anmachen kann.

Engelbrecht. Wen ſehe ich? Gott! welch eine Ahndung! — Werd ich die Szene aushalten?

Einſiedler. Verzeiht mir, daß ich euch nicht mit fröhlichem Geſichte entgegenkommen kann. Die Natur behauptet ihre Rechte, und kann die Andacht gleich ihre Leiden verſüßen, ſo kann ſie die Empfindung derſelben doch nicht wegnehmen.

Staatsminiſter (geht auf ihn zu). Was fehlt Euch, heiliger Vater?

Engelbrecht (heftig bewegt). Sie kennen ſich beide nicht!

Einſiedler. Ich will es euch geſtehen, ich habe ſeit vier Tagen gehungert. Mein Körper iſt alt und entkräftet — es wiegt ihm ein wenig — es wird aber nichts zu ſagen haben.

Staatsminiſter. Ei um Gotteswillen! warum ſagt Ihr keinem Menſchen ein Wort? Da, mein Freund, habt Ihr für längere Zeit! (Reicht ihm ſeinen Beutel.)

Einſiedler. Behaltet es! — Es wird nicht lange mehr währen — und es iſt etwas Süßes, ſeinem Ende in Geſellſchaft von Menſchen entgegengehen. Ich habe in meinem Leben die Menſchen gemieden, nur für das letzte Viertelſtündchen habe ich mir einen Zuſchauer gewünſcht — mein Gebet iſt erhört.

Engelbrecht (umfaßt ſeine Knie). Heiliger Vater, kennt Ihr mich?

Einſiedler. In dieſem Augenblick erkenn ich Euch am Ton Eurer Stimme. Umarmt mich! Willkommen!

Engelbrecht (ſpringt ihm an den Hals). Kommt, Engel des Himmels, daß wir Euch in das erſte Haus führen und verſuchen, Euch der Erde länger zu ſchenken.

Einſiedler. Was ſoll ich hier länger? Es iſt mir wohl, daß du mir die Augen zudrücken kommſt, lieber Bube! (Ihm die Hand drückend.) Wer hätte das gedacht.

Engelbrecht. Aber vier Tage ungegeſſen! Ich fleh Euch auf meinen Knien, kommt mit uns, erquickt Eure lechzende Zunge noch einmal. Seht dieſes weiße ehrwürdige Haar! Welche Ungeheuer die Menſchen, daß mitten unter ihnen ein Heiliger verhungern muß!

Einſiedler. Hat doch Gott vierzig Tage für mich gehungert! Lieber — laß mich! Nun wird mir's ganz wohl! (Sinkt nieder.)

Engelbrecht (außer ſich). Er ſtirbt! — (Mit verzerrtem Geſicht zum Staatsminiſter.) Erkenne deinen Bruder, höchſtunglücklicher Oeyras! Such deine Vergebung auf ſeinen erkalteten Lippen!

Staatsminiſter. Meinen Bruder? — meinen Bruder Heinrich? — Gott wie wird mir?

Engelbrecht. Er iſt es! – hier wirf dich nieder, hier küß ſeine erſterbende Hand!

Einſiedler (der ſich erholt). Meinen Bruder? – Irr ich unter den Schatten?

Engelbrecht. Du lebſt – er iſt dein Bruder, dein reuiger Bruder! – Erwache, ihn noch einmal anzuſehen – ihm zu verzeihen! er verzweifelt.

Einſiedler (richtet ſich mühſam auf und ſtreckt die Arme aus). Mein Bruder!

Staatsminiſter (wild). Nein – ich begleite dich! – (zieht ſeinen Dolch) hier, Heinrich – (durchbohrt ſich) hier dein Verfolger! – Wir haben viel miteinander zu reden! (Bei ihm niederſinkend.) Wir trennen uns ſobald nicht! –

Engelbrecht. O ſchreckliches Schauſpiel! eitle Größe! o fürchterliches Ziel der mühſamen Laufbahn! Wohin, Hochmut, auf welche Klippen führſt du uns? – Sie ſterben, und ich bleibe, ihre Körper zu vereinigen. O ihr Himmliſchen, verlaßt meine Seele nicht, wenn ſie je ſich auf ähnliche Abwege verirren wollte!

Deyras (zu Engelbrecht). Du tuſt der großen Welt, den vornehmen Ständen Unrecht. Es iſt wahr, es herrſcht eine gewiſſe kühle Einförmigkeit und Zwang unter ihnen, die ſie aber deſto geneigter macht, alle moraliſche Schönheit aufzufaſſen, deſto empfänglicher für die geringſten Abweichungen des Guten und Böſen und ihr Urteil vom Schönen und Häßlichen deſto richtiger, da es ruhiger iſt.

Engelbrecht. Das iſt noch ſo ausgemacht nicht. Zwar ſchauen ſie alle ruhig, ſchön, gütig, menſchenfreundlich – ſind ſie's aber darum? Geben Sie nur Acht auf die immer lächelnden Geſichter, wenn ſie vom Lächeln ausruhen, was für häßliche Fratzen ſie ſchneiden.

Waldbruder (zum Miniſter). Meine Briefe rochen ranzig nicht mehr nach meinem freudevollen Herzen, ſondern nach den

mich umringenden erdrückenden Umſtänden; ſie konnten dir am Ende nicht gefallen.

Ein Menſch, der immer Sachen übernimmt, die ihn unglücklich machen und das aus einem Irrtum, weil er ſich für verbunden hält, allerlei Kreuz und Unglück ſich übern Hals zu laden, und nicht nach Klugheit und Vernunft und gerechter Selbſtliebe zu handeln, ſondern blindlings an Gott zu glauben, auch wenn er ihn in Verſuchung führt wie Ahas, und weil er in dem Wahn ſteht, es ſchwebe ein beſonderes Gericht Gottes über ihm und büße er damit alte Sünden ab (die doch längſt durch Jeſum vergeben ſind), der ſich immer für einen Gerichteten hält ohne daß er's iſt.

Denn oft macht langwieriges Unglück am Ende ungläubig an das Glück.

Ein Menſch geringen Standes, der ein häßliches Weib heiratet, die Näherin für ein gewiſſes Fräulein iſt, bloß um immer Gelegenheit zu haben, Nachrichten von ihr zu hören.

Das ganze Gemälde beſchließt ein Kleiner, der die ganze Welt durchreiſt iſt, ſeinen Geſchmack zu erweitern und zu bilden, vollkommen wahr und richtig die Schönheiten aller Kunſtwerke ausfühlt und kein Wort ſagt oder merken läßt, Schönheit alſo bloß um ſeiner ſelbſt willen ſtudiert hat. Wenn ihn eine Situation drängt, auch wohl Verſe macht, ſie aber bloß der Diskretion des Schickſals überläßt, ob andere Menſchen ſie wert finden werden, erhalten zu werden. So auch mit ſeinen Gemälden und ſeiner Muſik. Nie aber, was er gemacht hat, ſammlet oder aufbehält. Der aber niemals etwas ſelber gemacht oder zu machen verſucht hat (denn das gibt Schnitzelei). Genie bringt auf einmal dann aus der Tiefe eine Welt hervor.

Der tugendhafte Taugenichts

Erſte Bearbeitung.

Schauplatz in Schleſien.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

David (und) Juſt (ſitzen an einem Tiſch mit Büchern vor ſich). Leybold (tritt herein im Schlafrock).

Leybold (ſcherzend). Nun, ſeid ihr fleißig? — brav ſo! Haſt du ihn herausgebracht, Juſt, den Magiſter Matheſeos? Den David will ich nicht fragen, da weiß ich ſchon was ich für Beſcheid erhalte.

Juſt (weiſt ſein Blatt ſehr munter). Hier, gnädigſter Vater.

Leybold (geht durch). Weil x + y gleich a + b — recht, recht! ich ſeh ſchon! — ſollſt eine goldne Uhr haben. Der Erfinder hat tauſend Ochſen geopfert, als er's zum erſtenmal herausbrachte, das wollt' zu den damaligen Zeiten viel ſagen. Und du, Herr David, wirſt wohl dich ſelber opfern müſſen, wenn du's herausbringſt; nicht? weis mir doch dein Blatt her!

David. Gnädigſter Vater —

Leybold. Na was? — Wirſt's doch verſucht haben, Träumer? ich will nicht hoffen —

David. Ich habe das Blatt verlegt —

Leybold. Verlegt? (Hitzig.)

David. Ich dachte, weil Juſt es ſchon gemacht hat —

Leybold. So hätteſt du's nicht nötig. — Einfältiger Hund! Soll Juſt für dich lernen? Und was wird denn mit dir?

David. Papa, ich kann's nicht begreifen, ich kann's ohnmöglich begreifen. Ich will ja ſchon andere Sachen lernen, die nicht ſo den Kopf zerbrechen.

Leybold. Andere Sachen — und was für andere Sachen weißt du denn? ſo ſage mir, ſo erzähle mir was davon!

David. Ich weiß, daß der, der es erfunden hat, auf ſein Grab hat die Zahlen 1 2 3 ſchreiben laſſen —

Leybold. Einfältiger Hund, 3 4 5 war es! Was hilft dir dein Wiſſen nun, wenn du den geheimen Sinn dieſer Zahlen nicht begreifſt? 3 4 5, Burſche, und warum 3 4 5?

David. Weil — weil — ich weiß nicht, Papa!

Leybold. Alſo du weißt nur, daß er ſich hat begraben laſſen? So klug iſt der Bauerbube auch — (Stößt ihn verächtlich weg.) Geh — geh in Wald und hack Holz, Burſch; ein Holzhacker hat dich gemacht, nicht ich, du ſtumpfe Seele! Ich werde noch grau vor der Zeit über dir. Und was haſt du ſonſt getan? worin weißt du was? ſage mir! Wenn es nur was iſt, wenn es nur ſoviel iſt, daß eine Mücke drauf ſtehen kann. Wohin geht deine vorzügliche Neigung? ſag mir das! Ich will dich ja nicht zwingen, Menſch, ich will ja nicht grauſam oder hart gegen dich ſein, nur etwas muß ich doch aus dir machen, oder ich werf dich zum Hauſe naus, und du ſollſt nie meinen Namen tragen! verſtehſt du mich? Sieh deinen Bruder an; ſieh, wie er dich in allen Stücken übertrifft. Es iſt kein Kaiſer in der Geſchichte, von dem er mir nicht Namen und Jahrzahl weiß. Könnt ihr ſagen, daß es euch an Aufmunterung fehlt? Hab ich euch nicht für tauſend Dukaten noch voriges Jahr allein Preiſe für eure Studien gekauft? ſie hängen da, du ſiehſt ſie alle Tage, und die Luſt kommt dir nicht einmal an, dir einmal einen zu verdienen. Habe ich

nicht alles, was die Sinne ergötzen kann, für euch zu Haus gebracht? Sängerinnen, Musikanten, Komödianten, alles, alles! Was kann ein Vater mehr tun? und ihr wollt ihm nicht vor seinem Alter die wenige Freude machen, an seinen Söhnen Ehre zu erleben? (Er weint.) Wenn euch nichts bewegen kann, seht diese grauen Haare, Unholde! Die Sorgen für euch haben sie grau gemacht!

Just (faßt seine Hand mit Ungestüm und drückt sie an die Lippen). Ach, mein Vater!

David (steht von fern, unbeweglich die Augen an den Boden geheftet).

Leybold. Komm Just, komm deinen Preis einzuholen; kränke und quäle ihn mit der Uhr, bis der Nichtswürdige sich schämen lernt. Ha, keinen Funken Ehre im Leibe zu haben! (Führt Just ab.)

David (geht auf und ab). Holzhacker! — — ja, Holzhacker, Holzhacker war meine Bestimmung! — das Schicksal meint's gut mit meinem Bruder — ich will ihn auch nicht verdunkeln, ihm nicht zuvorkommen. Sein Verstand ist viel fähiger, sein Herz viel besser als meins. (Tritt vor einen Spiegel.) Und sein Äußerliches! — Warum soll ich ihm auch noch die Güter entziehn, da ich der Älteste bin? ich verdiene sie nicht. — Aber Brighella, Brighella! — o Brighella! wenn du mich nicht liebst — was ladest du auf dich?

(Johann, ein Bedienter, tritt herein.)

Johann. Wie? so allein, junger Herr? gehen Sie denn nicht auch herüber, an den Festivitäten Anteil zu nehmen?

David. An was für Festivitäten?

Johann. Die Ihrem Herrn Bruder zu Ehren angestellt werden. Es wird ein großes Konzert gegeben, und Mlle. Brighella und der junge Musikus Schlankard ist auch dabei.

David. Brighella singt? — was ist das für ein Schlankard?

Johann. Den Ihr Herr Vater hat reisen lassen, er-

innern Sie ſich nicht mehr? der junge ſchöne große Menſch mit dem Weibergeſicht und den langen ſchwarzen Haaren.

David. Den er nach Italien reiſen ließ?

Johann. Eben der! — o nun ſollten Sie ihn hören. Das iſt ein Strich, das iſt ein Strich, ſag ich Ihnen! doch er ſpielt, daß man meinen ſollte, man iſt verzückt. Und wenn ſie dazu ſingt!

David. Sind Fremde da?

Johann. O ja! eben iſt die Frau Landdroſtin angekommen mit ihren beiden Töchtern; ſie fragte nach Ihnen, Ihr Vater ſagte, Sie wären krank.

David (ſetzt ſich auf den Stuhl). Brighella! Brighella! — Wie iſt Brighella geputzt heut?

Johann. Weiß, junger Herr, ganz weiß, eine rote Roſe vor der Bruſt — ſie ſieht aus wie die Unſchuld ſelber.

David (ſchlägt ein Buch auf, lieſt, ſchlägt es wieder zu und ein anderes auf). Hörte Brighella, als mein Vater ſagte, daß ich krank ſei?

Johann. Nein, ſie ſprach eben mit Schlankard.

David (ſteht auf). John — (noch einmal herumgehend) John, wenn du mir einen Gefallen tun wollteſt —

Johann. Was ſteht zu Dienſten, gnädiger Herr?

David. John — es iſt doch ſehr voll im Konzertſaal?

Johann. Gepfropft voll — der Herr Landmarſchall iſt auch gekommen mit einigen Fremden und vielen Bedienten.

David. Könnteſt du mir — nein! wenn mein Vater es merkte, ich wäre des Todes!

Johann. Was denn? ſo ſagen Sie doch —

David. Könnteſt du mir auf einen Augenblick deine Livree —

Johann. Anzuziehen geben?

David. Ich will dir ſagen, ich möchte das Konzert gern

anhören, und doch möcht' ich meinem Vater den Verdruß nicht machen, ihn durch meine Gegenwart Lügen zu ſtrafen.

Johann (ſich ausziehend). Ei freilich, von ganzem Herzen. Ich weiß auch nicht, was er drunter hat, daß Sie nicht dabei ſein ſollen. — Nur aber, wenn er Sie erkennte — hören Sie, halten Sie ſich immer an der Tür nahe beim Orcheſter, dort iſt eine große Menge Menſchen und der Kronleuchter an der Tür brennt nicht. Sie müſſen aber wohl acht geben, daß Sie ſich mit dem Geſicht immer gegen die Wand kehren.

David. Laß mich nur machen, es ſei gewagt! (Zieht die Livree an.) Ich muß Brighella ſingen hören, und ſollt' ich des Todes ſein! (Geht hinaus.)

Johann. Und ich will mich ſolang aufs Bett legen, wenn Sie mir erlauben wollen. Ich habe die vorige Nacht noch nicht recht ausgeſchlafen. (Geht in den Alkoven.)

Zweite Szene.

(Der Konzertſaal. Eine große Menge Menſchen vor dem Orcheſter, das ſo gerichtet iſt, daß das Ende davon bis an den Rand der Szene geht; der alte Baron ſitzt mit Juſten, der einen großen Blumenſtrauß an der Bruſt hat und alle Augenblick nach der Uhr ſieht, unter vielen Damen, von denen manche von Zeit zu Zeit mit Juſten ſprechen. Schlankard ſpielt Solo, hernach akkompagniert er Brighella, die eine italieniſche Arie ſingt:

Ah non lasciarmi no
bel Idol mio!

David in Johanns Livree ſteht ganz vorn am Theater in einem Winkel, das Geſicht gegen die Wand gekehrt, und nimmt ſich von Zeit zu Zeit eine Träne aus den Augen. Als die Arie zu Ende iſt, klatſcht Leybold.)

Leybold. Tudieu! bravo! — bravissimo, bravississimo! Herr Schlankard, mich reut's nicht, daß ich Sie habe reiſen laſſen. Sie haben Ihre Zeit vortrefflich angewandt. Nicht wahr, meine Damen? Und Sie, Brighella, haben's heut auch

nicht ſchlecht gemacht. Vortrefflich! Vortrefflich! (Singt nach durch die Fiſtel.) Ahi non lasciarmi, no! (Jedermann lacht) se tu m'inganni — das tu — hu — hu! — das hat mich gerührt, Gott weiß! ich hab's in Neapel nicht beſſer gehört.

Brighella. Herr Schlankards Akkompagnement hat vieles beigetragen.

David (vor ſich). Welche wunderbare und verborgene Wege der Himmel bei Austeilung der Talente geht! Dieſer junge Menſch, der jetzt die ganze Geſellſchaft an dem Haar ſeines Fidelbogens wie ein Zauberer herumführt und den Himmel in die Herzen aller Weiber geigt, war ein ſchläfriger unbeholfnerer Burſch als ich. Seine Dreiſtigkeit allein und ſein ſchönes Geſicht haben ihm Weg gemacht. — Mir aber, dem dieſes alles verſagt iſt —

Schlankard (zu Brighella). O Mademoiſelle, wenn Sie Ihre Stimme nicht mit den ſüßeſten Tönen der Muſik vereinigt hätten, ich würde der Geſellſchaft nie das Herz mitten im Schlagen haben ſtill ſtehen machen, wie Sie taten. Wiſſen Sie, daß mir Tränen auf meine Geige gefallen ſind, und mir bald das ganze Spiel verdorben?

Leybold (den Kopf ſchüttelnd). Nu, ba ba! ſagt Euch Eure Galanterien ein andermal! (Scherzend.) Schmeichelei, Schmeichelei! Fuchsſchwanz! wollt Ihr Euch beide verderben? iſt's Euch nicht genug, daß wir Euch loben? (Etwas beiſeite zu den Damen.) Einfältige Hunde! daß die Virtuoſen doch immer ſich kratzen müſſen!

Eine von den Damen. Gnädiger Herr, das iſt ſehr natürlich.

Leybold. Natürlich oder nit! es taugt nit — es verderbt ſie!

Juſt. Aber, gnädigſter Vater, der Beifall eines Virtuoſen muß dem andern immer viel angenehmer ſein als der Beifall eines andern, weil der am beſten imſtande iſt von dem Wert des andern zu urteilen.

Leybold. Haſt du was geſagt? — (Zu dem Orcheſter.) Nu, da komplimentieren ſie ſich! Blitz Wetter! laßt uns nicht zu lange warten!

David. Wie begierig ihr Blick den ſeinigen auffängt! Sie glaubt Beifall, Bewunderung, Unſterblichkeit von ihm einzuſaugen. — Was es doch macht, wenn man ein ſchönes Geſicht hat! — ach! ſie ſieht nicht von ihm, die ganze Geſellſchaft verſchwindt aus ihren Augen, er ſteht allein vor ihr — ich kann es nicht länger aushalten! (Verſchwindet.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Nebel und Regen. Ein nacktes Feld in der Morgenſtunde.

David (in der Livree). Ja! ich will fortlaufen, ich will meiner unglücklichen Beſtimmung entgegen gehn! Sie liebt ihn, es iſt nur zu gewiß. Was ſollte ſie auch nicht? Ich würde ihn auch lieben, wenn ich ein Mädchen wäre. Wohin laufen? was anfangen? ich bin wohl ſchlimmer dran als jene Krähe da, die ſo jämmerlich auf dem wüſten Felde nach Futter krächzt. — Dort ſeh ich Soldaten kommen. Es ſind Preußiſche Werber. Wie wenn ich? — ha! ſo kommt mein Leben doch wem zupaß! Ich will ſtreiten und fechten, daß Brighella lieben und kareſſieren kann. Sie wird vielleicht von meinem Tode hören und über mich nachdenken und weinen. Oder ich kann durch meine Bravour im Kriege mich hervortun, daß ſie doch einigen Reiz an mir findet, und mein Vater mir auch verzeiht. — (Geht den Werbern entgegen.) Guten Tag, meine Herren!

Ein Werber. Guten Tag! Wer ſeid Ihr?

David. Ich wollte mich gern in Kriegsdienſte geben.

Werber. Ihr ſollt uns willkommen ſein. Aber wer ſeid Ihr?

David. Ich bin ein Edelmann.

Werber. Ein Edelmann? — Ihr macht uns lachen?

David. Ein Bedienter meines Vaters wollte ich ſagen.

Werber. Ein Bedienter Eures Vaters? Das iſt noch ärger!

David. Nein! ich verred'te mich. Ein Bedienter bin ich und weiter nichts! Ich wäre gern in Kriegsdienſten. Beſonders in den Preußiſchen.

Werber. Nun dazu wollen wir Euch bald verhelfen; Ihr ſollt dieſe Livree mit einer beſſern austauſchen. Ihr habt doch das Maß, und ſeid nicht bucklig, krumm, ſchief oder lahm? wart wir wolln einmal ſehen! (Beſichtigt ihn, dann zieht er ein Maß heraus.) Drei Zoll! nu das geht ſchon mit! Wir haben dem König einen guten Burſche gebracht. Kommt! Ihr ſollt auch dafür mit uns zechen. Nur gutes Muts! es ſoll Euch bei uns an nichts abgehn, das glaubt mir nur! Mir wollen in das nächſte Dorf in den Schwan gehn, da will ich Euch Euer Handgeld auszahlen.

David. Aber macht, daß wir nur bald weiter kommen! Mein Vater könnt' mich ſonſt hier ſuchen laſſen.

Werber. Euer Vater? Wer iſt denn Euer Vater?

David. Er iſt Amtmann bei der gnädigen Herrſchaft von Ingolsheim. Er iſt ſehr haſtig.

Zweite Szene.

Des alten Leybolds Schlafzimmer. Juſt, der mit ihm dejeuniert hat, im Schlafrock an einem kleinen Teetiſch, der vor Leybolds Bett ſteht.

Juſt. Wenn ich Ihnen die Wahrheit ſagen ſoll, Papa, wiſſen Sie, worin, wie ich glaube, die ganze Urſache von der Verſtimmung meines Bruders liegt?

Leybold. Nun denn?

Juſt. Ich weiß nicht (ſich die Stirne reibend) ich möchte mir nicht gern das Anſehen eines Verleumders geben, indeſſen — wenn dies das Mittel ihn zu beſſern —

Leybold. Was zu beſſern? was iſt's?

Juſt. Kurz heraus, Papa! er iſt verliebt —

Leybold. Verliebt? Daß dich Blitz Wetter! — heraus damit, in wen iſt er verliebt?

Juſt. Ich weiß nicht, Papa. — Es ſind freilich nur Mutmaßungen — er hat mich nie zu ſeinem Vertrauten eben gemacht.

Leybold. Heraus damit! — Einfältiger Hund, was ſind das für Umſchweife?

Juſt. Brighella — wie ich glaube.

Leybold. Brighella! (Mit dem Finger vor ſich hindeutend, ſehr lebhaft.) Haſt du nicht — Brighella? Und was will er mit Brighella?

Juſt. Was er mit ihr will? das weiß ich nicht — ſie heiraten vermutlich.

Leybold. Sie heiraten? Blitz Wetter! der Junge hat noch keinen Gänſebart, und ſchon ans Heiraten — — (Springt aus dem Bett und zieht an der Schelle.) Brighella! Brighella! laßt ſie augenblicks herkommen! — — (Zum Bedienten, ruft ihm nach.) Der Schlankard auch! — der Schlankard auch!

Juſt. Es hätte nichts zu ſagen, beſter Vater! wenn nur nicht — Sie ſehn wohl, er bekommt das Gut, und wenn er Ihren Namen und Vermögen auf die Kinder einer Sängerin erbte —

Leybold. Nein! da kann nun ſchon nichts von werden! — Es iſt gut, daß du mir geſagt haſt, Juſt — (Steigt wieder ins Bett.) Da kann ſchon nichts von werden! — — Ich will ſie des Augenblicks zuſammengeben.

Juſt (erſchrocken). Wen?

Leybold. Den Schlankard und die Brighella. Ich habe

ſchon lange geſehn, daß ſich die beiden Leute lieb haben und ſich's vielleicht nicht ſagen durften —

Juſt. Ach gnädiger Herr, wenn Sie das tun wollten — ich habe einen Einfall, der ſich vielleicht nicht ausführen läßt —

Leybold. Nun, nun, geſchwind! — was zauderſt du? — laß hören deinen Einfall! Blitz Wetter! mach mir nicht Langeweile, einfältiger Hund!

Juſt. Wenn Sie — ſie in meines Bruders Zimmer zuſammengeben könnten. — Er liegt glaube ich noch im Bette; — er iſt dieſen Morgen nach ſeiner gewöhnlichen Weiſe noch nicht aufgeſtanden geweſen, als ich aus dem Zimmer ging — und der Verdruß, daß er geſtern abend nicht mit beim Konzert hat ſein können —

Leybold. Ach was wird der Holzkopf ſich darüber Verdruß — Aber du haſt recht, du haſt recht! das iſt noch das einzige Mittel ſein ſchläfriges Gefühl wieder aufzuwecken. Man muß ihn anfaſſen, wo es ihm wehe tut.

Juſt. Freilich ſcheint er für alles ſchon unempfindlich geworden zu ſein.

Leybold. Gott hat mir den Jungen gegeben, um mich zum Narren zu haben. Gott verzeih' mir meine ſchwere Sünde! Ich kann nicht aus ihm klug werden, ſag ich dir. Andere Menſchen haben doch auch Kinder, aber ſo eine Nachtmütze! Komm herüber, komm herüber! — (Zum Bedienten.) Sagt den beiden, ſie ſollen auf die Schulſtube kommen, verſteht Ihr?

Juſt. Er wird eben nicht auf die beſte Art geweckt werden, der arme David!

Dritte Szene.

Die Schulſtube.

Johann (der die Gardinen vor dem Alkoven wegzieht, ſtreckt ſich und gähnt). Was iſt das? Ich glaube, ich habe lang geſchlafen —

es kommt mir vor als — iſt das ſchon Morgen. (Indem tritt Leybold und Juſt herein, er zieht ſchnell die Gardinen wieder vor.)

Leybold (der dies gewahr geworden, leiſe aber doch ziemlich vernehmlich zu Juſten). Merkſt du was? (Lacht heimlich; laut.) Wo bleiben ſie denn? Eine Nachricht wie die ſollte ihnen doch Füße machen?

Juſt (heimlich zu Leybolden). Er horcht vermutlich. — Ich weiß doch nicht wo ſie ſo lang bleiben? Es ahndet ihnen vielleicht nichts Gutes.

Leybold (ſetzt ſich). Ich will ſie doch ein wenig ängſtigen zum Willkommen.

(Schlankard und Brighella kommen.)

Leybold. Seid ihr da? — Kommt näher, Lumpengeſindel! — Du weißt, daß ich keine Frau habe, Schlankard!

Schlankard. Weh mir! was werd ich hören?

Leybold. Kommt näher! — (Schreit.) Schlankard! Ihr ſeid ein Bube! — Kommt näher! hört! gebt mir Red und Antwort! Ihr wißt, ich bin ein alter Mann. Ich habe ſo meine eigene Grillen, weswegen ich in Stadt und Land bekannt bin. Meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, verſammle ich alle Vergnügungen weit und breit um ſie her, damit ſie nicht nötig haben ſich andere ſchädlichere Vergnügungen aufzuſuchen. Ich lehre ſie zugleich an meinem Beiſpiel vergeſſene Talente aus dem Staube zu ziehn und die Künſte mit ihrem ganzen Vermögen zu befördern und belohnen. Das iſt doch Verdienſt, nicht wahr? wenn Ihr ein Wildfremder wärt, Ihr müßtet mich hochſchätzen!

Schlankard. Ganz gewiß, gnädiger Herr!

Leybold (ſchreit). Nun Ihr — Ihr —! Wartet, wartet! — Könnt Ihr mir leugnen, daß ich alles an Euch getan, daß ich wie ein Vater gegen Euch gehandelt? Hab ich Euch nicht nach Italien reiſen laſſen, weil ich merkte, daß Ihr die Muſik liebtet? Habe ich Euch nicht zehn Jahre drinnen bleiben laſſen, und mit Geld und Anſehen unterſtützt? Hab ich Euch nicht

ſogar meinen Namen und Titel gegeben, damit Ihr deſto beſſere Gelegenheit haben könntet alles zu ſehen und zu hören? Könnt Ihr's leugnen?

Schlankard. Gnädiger Herr, wenn ich's jemals leugnete — nicht feurig, nicht dankbar genug erkennte und bekennte, ſo wünſche ich, daß die Erde ſich unter mir auftäte —

Leybold. Warte, warte, einfältiger Hund! Wir ſind noch nicht am Ende! — Iſt das, Blitz Wetter! artig gegen einen Wohltäter gehandelt, wenn man weiß, er der keine Frau hat und ſein Herz nirgends aufzuhängen weiß, weidet ſich an dem ſchönen Geſicht, an den Reizungen, an der Stimme einer ſeiner Sängerinnen, deren Dankbarkeit er bisher immer für Liebe gehalten hat?

Brighella (fällt ihm zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold. Ba, ba, ba! — Wer hat mit ihr geredt, Dulcinea?

Schlankard (fällt ihm gleichfalls zu Fuß). Gnädiger Herr! —

Leybold (ihm ſtark auf den Kopf ſchlagend). Ihr ſeid verliebt, junger Burſche! verliebt! — Hab ich Euch dazu reiſen laſſen? Mir das mit Euren Talenten und Schmeicheleien zu ſtehlen, abwendig zu machen, was ich ſo lange Jahre für mich gepflegt und großgezogen habe? Ihr ſeid ein Flegel! — Aber ſteht auf und gebt ihr die Hand! ſie iſt Euer Weib, und damit ihr nicht Urſach zu ſchalufieren habt, morgen ſollt ihr von meinem Landgut fort und ich will euch auch noch zehntauſend Gulden an Hals ſchmeiſſen, eure Wirtſchaft damit einzurichten; denn wenn ich über den Hund komme, komm ich auch über den Schwanz.

Schlankard (ſeine Füße umarmend, Brighella von der andern Seite). O gnädiger Herr, laſſen Sie unſere Tränen für uns ſprechen!

Leybold. Ba, ba, ba! Tränen! — Was gibt's? ſteht euch das Anerbieten auch nicht an? Nun gut, ſo könnt ihr bei mir bleiben, bis es euch bei mir nicht mehr anſteht. Wenn Euch aber etwa die Eiferſucht plagen ſollte, Schlankard, ſo ſeid Ihr Herr und Meiſter zu tun was Ihr wollt.

Schlankard. Großmütigſter unter allen Sterblichen!

Leybold. Aber — Blitz Wetter! ich habe vergeſſen zu fragen, ob ihr euch auch haben wollt? Ich hab's bisher nur aus euren Blicken geſchloſſen. Mögt Ihr den Burſchen, Jungfer Brighella? Ihr ſeid doch geſtern ſo empfindſam gegen ſein Lob geweſen?

Brighella. Ich muß geſtehen, gnädiger Herr, daß mir's eine der größeſten Empfindungen meines Lebens war, wenn Ihr aller Beifall mir mitten unterm Singen als ein Ungewitter hier da, dort klatſchend auszubrechen anfing, bis endlich der einſtimmige große Schlag erfolgte, der mich für Entzücken außer mich ſetzte. — Aber mit alledem — ein Wort von Schlankarden —

Leybold. War dir lieber! — o du Schelm, du! ſo eiferſüchtig ich auf ihn bin, ich muß dich für das Geſtändnis umarmen, denn es iſt ehrlich — mein Lebtag! ehrlich, ehrlich! (Umarmt und küßt ſie.) Da haſt du den letzten Beweis meiner Paſſion für dich, und hiermit tret ich dich deinem Liebſten ab. — Aber — warte, warte! Blitz Wetter! es iſt auch noch einer da, der Anſprüche auf dich macht, und von dem du dich nicht ſo geſchwind wirſt loskaufen können. (Nimmt ſie komiſch an der Hand und führt ſie ans Bett, ſchreit aus allen Kräften.) Junker David! ich hab Euch nun das Exempel einer Aufopferung gegeben (zieht die Gardinen weg, John hat ſich gegen die Wand gekehrt) wie ſie einem Edelmann ziemt. Auf alſo und tue desgleichen; es iſt hier die Frage, zwei Leute glücklich zu machen, die einander von Herzen lieb haben und die einander vorherbeſtimmt ſind. Du weißt, was ich von den Vorherbeſtimmungen halte. — Nun, einfältiger Hund, was liegſt du da? kehr dich um und ſag ja oder nein! ich will dich ebenſowenig unglücklich machen als dieſe beiden Leute, nur will ich dich vernünftig haben! Blitz Wetter! ſag ja oder nein! (Faßt John beim Arm und kehrt ihn um) Was iſt das? —

Johann. Gnädiger Herr! um Gotteswillen, ich weiß nicht wie ich in dies Bett gekommen bin.

Leybold. Mein Lebtag! — gleich, Kanaille, geſteh mir alles! wo iſt der junge Herr? hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht geſchlafen! — — Ich will dich — vierteln und rädern laſſen, du infamer Nichtswürdiger!

Johann. Laſſen Sie mich hängen, gnädiger Herr! ſo komme ich am kürzeſten ab. Ich verlange nichts Beſſers.

Leybold. Daß dich das Wetter! cospetto di Bacco! — Ha, ha, ha! — macht mich der Lumpenhund doch zu lachen! — wo iſt der junge Herr? ich will es wiſſen! wo iſt der junge Herr?

Johann. Ich weiß es nicht —

Leybold. Du weißt es nicht? — Georg! laßt mir ſogleich den Stabhalter kommen mit zwei handfeſten Kerls! — ich will dir das Morgenbrot in deines Herrn Bette geben!

Johann. Gnädiger Herr, jagen Sie mich lieber aus dem Hauſe!

Leybold. Das ſollſt du mir nicht zweimal geſagt haben! — den Augenblick packe dich! — ich will ſolche lüderliche Beſtie keine Minute länger im Hauſe leiden, der mir meine Kinder verderbt! — Aber vors erſte ſollſt du mir ſagen, wo Junker David iſt.

Johann. So wahr ich ein Kind Gottes bin! ich weiß es nicht! Er hat mich geſtern gebeten, ihm meine Livree anzuziehen zu geben, damit er dem Konzert zuhören könnte, weil Sie geſagt hatten, er wäre krank und er Sie doch nicht Lügen ſtrafen wollte — und weil ich mich nicht recht wohl befand, legte ich mich derweile ſchlafen — und weiß ſo wahr Gott lebt! nicht ob's Abend oder Morgen jetzund iſt.

Leybold. Cospetto! — Du ſollſt mir für deine Faulheit bezahlen! — laßt den Stabhalter kommen! bald! — oder wie? — gleich ſteh auf, Lumpengeſindel, und geh und ſuch mir den Junker auf! Du mußt ſeine geheimen Gänge kennen, und

wo er die Nächte zubringen kann, wenn er nicht zu Hauſe kommt, und bringſt du ihn mir nicht wieder, ſo zieh ich dir das Fell über die Ohren. Es ſoll ihm alles verziehen ſein, ſag ihm, nur er ſoll wiederkommen, — und ſag ihm nichts von dem was hier vorgegangen iſt, einfältiger Hund! verſtehſt du mich? — aber er ſoll wiederkommen! — Hab ich das mein Lebtag gehört? der Bediente in des Herrn Bett die Nacht ſchlafen! o ſtelle! ſtelle! was hat über mich geherrſcht, als ich den Jungen auf die Welt ſetzte?

Kommt! Wir wollen dem nichtswürdigen Kerl die Zeit laſſen, in die Hoſen zu kommen. (Zieht die Vorhänge wieder zu und geht ab mit Schlankard und Brighella. Juſt folgt ihm.)

Dritter Akt.

Erſte Szene.

Wirtshaus in einem Dorf.

(An verſchiedenen Bänken ſitzen Soldaten, Bauern und Geſindel und trinken.) David (in einem Winkel, die Hand unter den Kopf geſtützt, noch immer in der Livree). John (tritt herein, etwas froſtig, in ſeines Herrn Kleidern, ſpäht überall herum, endlich wird er ſeinen Herrn gewahr und eilt auf ihn zu).

Johann. Ach, gnädiger Herr! wo muß ich Sie antreffen?

David (ſieht erſchrocken auf). John, biſt du es? (Einige von den Gäſten merken auf.)

Wir werden hier beobachtet, laß uns beiſeits gehn. (Gehen vorwärts.)

Ein Bauer. Ein ſchnackiſcher Kerl das! er war in Gold und Silber und ſagte gnädiger Herr! zu ſeinem Lakaien.

Ein Zweiter. Weißt du denn nicht, Narr, daß Faſtnacht iſt? da machen ſie mit Fleiß bisweilen ſolche Maskereien.

David (zu John). Freilich, lieber John, iſt das der Ort nicht, wo du mich antreffen ſollteſt. Auf dem Felde der Ehren, ſo wenn die Kugeln ſo um den Kopf pfeifen, entweder tot oder General! —

Johann. General! freilich! — Haben Sie ſich denn wirklich anwerben laſſen? Wenn das iſt, ſo nehme ich den Augenblick auch Kriegsdienſte und komme nie von Ihrer Seite. Ich will leben und ſterben mit Ihnen, gnädiger Herr.

David. Guter John, haſt du denn auch ſchon getrunken? — (greift in die Taſche) wiewohl ich habe ſelbſt nichts — und du mußt meinen Beutel in meiner Weſtentaſche haben; die Werber ſind eben fortgegangen, ſie haben mir noch das Handgeld nicht ausgezahlt.

Johann. Aber, gnädiger Herr, in aller Welt ſchämen Sie ſich doch! Sie werden ſich doch nicht als gemeiner Soldat anwerben laſſen? Sobald Sie Ihren Namen ſagen, ſind Sie Fähnrich oder Leutnant zum wenigſten.

David. Nein, Johann, das geht nicht an! Sobald ich meinen Namen ſage, erführe es mein Vater, und meinſt du, daß er nicht alles in der Welt anwenden würde, mich wieder loszukaufen? Du weißt welche Abneigung er wider die Kriegsdienſte hat, und wie oft er uns ſeine lebenslängliche Ungnade angekündigt hat, wenn ſich einer von uns jemals einfallen ließe, nur an den Soldatenſtand zu denken. Ich will aber trotz ſeiner Ungnade mich ſeiner Gnade würdig machen, und denn laß ſehen, ob er ſie mir noch entziehen kann! Ein Menſch, der nicht von unten auf gedient hat, Johann, kann es nie weit bringen; ich habe dem nachgedacht. Ein großer Feldherr muß immer auch eine Zeitlang Soldat geweſen ſein, damit er von allem Kenntnis hat.

Johann. O wenn aus Ihnen nichts wird, ſo wird aus niemand was! Ich habe es immer geſagt, Gott weiß am beſten, was in unſerm älteſten jungen Herrn verborgen liegt. Er iſt ſo ſtill, aber ſtille Waſſer gründen tief, und ich weiß wohl, daß Sie

unter Ihrem Bett Riſſe von Feſtungen liegen hatten, die Sie Ihrem Herrn Vater nie gewieſen haben. Sie ſtellten ſich immer ſo dumm gegen ihn, damit er Sie an Ihrem Vorhaben nicht hindern ſollte. O wenn aus Ihnen kein Generalfeldmarſchall wird, ſo will ich nicht John heißen! — Aber eine böſe Zeitung muß ich Ihnen bringen; Sie ſollen nach Hauſe zurück oder Ihr Herr Vater zieht mir das Fell über die Ohren.

David (erſchrocken). Weiß denn mein Vater, wo ich bin?

Johann. Den Teufel weiß er! ſonſt würde er mich nicht geſchickt haben. Er meint, Sie haben die Nacht wo bei einem Mädchen im Dorf zugebracht, und Sie wiſſen, wie er auf den Punkt iſt. Er weiß wohl wie's ihm geſchmeckt hat, daß Ihr Herr Großvater ihm in dem Stück alle Freiheit ließ. Aber Sie ſollen nach Hauſe kommen will er, es ſoll Ihnen alles verziehen ſein. Sie ſollen ihm die Hochzeit der Mademoiſell Brighella begehen helfen.

David. Die Hochzeit der Brighella? — was ſagſt du? — doch nicht mit —?

Johann. Mit Schlankard, mit wem anders? Eben dieſen Morgen hat Ihr Vater alles in Richtigkeit gebracht.

David. Mein Vater ſelber alles in —?

Johann. Ja freilich; er war ſelbſt verliebt in ſie; aber er hat ſie dem Schlankard abgetreten, und ſie ſollen auf ſeinem Landgut bleiben, und er will für ihre erſte Einrichtung ſorgen. Nun was ſtehen Sie denn da, als ob Sie umfallen wollten? Greift Sie das ſo ſehr an? ſind Sie etwa ſelber verliebt in ſie? — Daraus, meine ich, kann nun nichts werden, daß wir zurückgehen; denn ich will bei Ihnen bleiben, ich will mit Ihnen in den Krieg ziehen, und wenn wir beide als Generals zurückkommen, dann laß Ihren Herrn Vater verſuchen, mir das Fell über die Ohren zu ziehen! — Potz Donner! wie wollen wir ihn prellen!

David. Nein John, es iſt eine ſchöne Sache um einen Feldherrn, aber zum Feldherrn gehört Verſtand — und ich bin dumm!

Johann. Was ſind das nun wieder für Reden? Wie Herr? vor ein paar Minuten ſprachen Sie ja noch ganz anders. Von unten auf, Herr, von unten auf! ja, wir müſſen auch erfahren, wie einem armen Soldaten zumut iſt, damit wir wiſſen, wie weit ſeine Tapferkeit reicht, wenn es zur Schlacht kommt!

David. Spotteſt du auch meiner? (Fällt auf einen Stuhl.)

Johann. O Herr! ich Ihrer ſpotten? Sagen Sie mir doch, ich kann Sie nicht begreifen — Wenn ich Ihrer ſpotte Herr! — hier haben Sie meinen Hirſchfänger — ſo ſchinden Sie mich lebendig! Von Ihnen will ich mir gern die Haut über die Ohren ziehen laſſen. Ich will leben und ſterben mit Ihnen, ſag ich Ihnen!

David (ſpringt auf). So komm, John! — Ich höre ſchon Trommeln und Trompeten und Kanonen! — o Tod! Tod! Tod! — Wenn ich mich gleich in die Säbels ſtürzen könnte! — (Ab mit Johann.)

Johann. Ich will die Öſterreicher herunterfegen wie Mohnköpfe! Panduren, Kroaten, Freund und Feind, alles durcheinander! und wenn ich nicht General werde, ſo iſt der jüngſte Tag nicht weit.

Zweite Szene.

Leybolds Schloß.

Juſt. Ein Poſtmeiſter.

Juſt. Ich habe Sie nur rufen laſſen, lieber Herr Poſtmeiſter, um Ihnen zu ſagen — um Sie zu bitten — um Ihnen zu ſagen, daß mein Vater ſich nicht wohl befindet; es hat ihn ſeit der unvermuteten Entweichung meines Bruders eine Gemütskrankheit überfallen, von der ich fürchte, daß ſie gefährliche Folgen für ihn haben könnte. Wollten Sie alſo wohl die Freundſchaft für uns haben, und alle Briefe, die von heut an an ihn kommen könnten, bei ſich aufbehalten bis ich ſie durch unſern Jäger ab-

holen laſſe? Ich will Ihnen die Urſache ſagen! er hat an verſchiedene Orte hingeſchrieben, um Nachrichten von ſeinem Sohn zu erhalten; dieſe Nachrichten möchten aber wohl nicht die heilſamſten für ihn ſein, denn es lauft ſchon im ganzen Lande das Gerücht herum, mein Bruder ſei Soldat worden und bei der Affäre vor Collin auf dem Walplatz geblieben. Ich glaube es noch nicht, denn mich deucht die Bataille bei Collin iſt zu geſchwinde nach ſeiner Flucht gehalten worden, als daß er hätte dabei ſein können. Indeſſen wenn etwas Ähnliches einlaufen ſollte, wie ich mir denn nichts Beſſers vorſtellen kann, ſo iſt es nötig, daß ich dergleichen Nachrichten meinem Vater beibringe, damit er nicht den Tod drüber nimmt.

Dritte Szene.

Vor Liſſa.

Ein Teil der öſterreichiſchen und preußiſchen Armee gegeneinander über. David im erſten Gliede unter dieſen, unterm Gewehr.

David (für ſich). Wenn ich bedenke, wieviel Künſte andere Mädchen anwenden, ihre Liebhaber treu zu erhalten — Und ich, der ich ſterbe für eine Ungetreue, daß ich ſo vergeſſen ſein ſoll! — Sie denkt nicht an mich, fragt nicht nach mir — o wenn ich doch lieber unter der Erde läge, als daß ich hier ſo lange auf den Tod paſſen muß! — Wenn der Major mein Herz hätte, er kommandierte geſchwinder. — (Es wird in der Ferne unvernehmlich kommandiert. Das erſte Glied kniet und ſchießt. Indem es aufſteht und ladet, ſchießen die Öſterreicher. David fällt. Es wird von beiden Seiten geſchoſſen, die Öſterreicher dringen näher, die Preußen fliehen, ſie verfolgen ſie. Der Walplatz wird leer außer einigen Toten und Schwerverwundeten unter denen David iſt.)

David (kehrt ſich um). Gottlob! — Wenn jemand da wär, ihr die Nachricht zu bringen! — Aber ſo! — Mein Vater! Mein Vater! — Brighella, meine Geliebte! das iſt euer Werk! Wenn

ihr wenigſtens hier wärt, daß ihr darüber triumphieren könntet! (Bleibt eine Zeitlang ſtill liegen. Johann hinter einem Gebüſch hervor ſchleicht ſich heran ohne Flinte, im Kamiſol.)

Johann. Das war ein häßliches Scheibenſchießen! — Wenn unſer Major wüßte, daß ich der erſte war, der ausriß! Aber freilich, er hat gut reden, er ſteht hinter der Front und kommandiert, und wir müſſen uns für ihn tot ſchießen laſſen. Wenn ich General wäre, ich würde auch herzhafter ſein — hinter der Front. Das iſt es eben, wenn die Leute nicht von unten auf dienen, wie mein Herr ſagt; darum wer kein Soldat geweſen iſt, kann mein Lebtag kein guter Feldherr ſein. Aber ich (ſich auf die Bruſt ſchlagend), wenn dies Ungewittern erſt vorbei iſt — ſo apropos, ich meine, ich kann der ganzen Welt ſagen, wir haben den Walplatz behalten, ich und die ehrlichen Leute, die hier ins Gras gebiſſen haben, nur daß ich doch ein wenig klüger war als ſie alle miteinander. Aber ich muß ſie doch ein wenig näher kennen lernen, ob keine von meiner Bekanntſchaft drunter ſind. (Hebt eine Leiche auf.) Das iſt ein wildfremdes Geſicht. Es freut mich, Monſieur, daß ich bei dieſer Gelegenheit die Ehre habe — Still! ich höre einen Lärmen, ich glaube ſie kommen wieder — Nein doch, ſie ſind hinter jenem Berge, da laſſen ſich die Öſterreicher nicht weg von treiben. (Beſieht eine andre Leiche.) Guten Abend, Kamerad! ich kondoliere von Herzen, warum warſt du ſo ein Narr und folgteſt dem Major. Hätteſt du's gemacht wie ich — O weh mir! ich höre galoppieren. (Läuft fort.)

(Man hört trommeln in einiger Entfernung. Im Grunde des Theaters ſieht man Handgemenge von Preußen und Öſterreichern. Die Öſterreicher fliehen, die Preußen verfolgen.)

David (wälzt ſich noch einmal und ſchreit mit unterdrücktem Schmerz). Oh!

(Ein Bauer tritt auf die Bühne.)

Bauer. Ich denke ſie ſind weit genug, und hier wäre was zu holen für unſereinen. Es hat manchmal ſo einer was in den Hoſenſäcken, das er in jene Welt nicht mitnehmen kann.

Und da uns die Kriegsleute doch beſtrupfen, he he he, ſo denk ich können wir ſie auch einmal behumfeien, wenn ſie tot ſein. Wie unſer Herr Pfarr einmal erzählt hat, er habe geträumt er ſei in Himmel geweſt und habe wollen auf die Kommodität gehn, da hab er geſehn, daß ſeine ganze chriſtliche Gemeine drunter ſäße, aber der heilige Petrus habe ihm zugerufen, er ſollt' ſich nur nicht ſcheuen, denn hab ſeine chriſtliche Gemeine ihn ſo oft — Eia! der lebt ja wohl noch — (Indem er ſich David nähert.) Wenn ich ihm auf den Kopf gäbe, daß er der Qual los wäre. (Indem er ſeinen Knüttel aufhebt, fällt ihm ein andrer Bauer von hinten in die Arme.)

Zweiter Bauer. Kanaille, was willſt du machen?

Erſter Bauer. Schwager! he Schwager! laß mich los! laß nur ſo gut ſein, Schwager! — Der Kerl hat doch nicht mehr für zwei Pfennig Leben in ſich. Schick wir ihn in jene Welt, er verlangt doch nichts Beſſers!

David (macht ein Zeichen mit der Hand).

Zweiter Bauer (wirft den erſten zu Boden). Du Schwernotshund! ich tret dich mit Füßen, wo du nit den Augenblick kommſt, und mir den Menſchen hilfſt zurecht bringen. Du Hund, haſt noch in deinem Leben kein Vieh vom Tode errettet, geſchweige einen Menſchen; du verdienſt das nit, denn du biſt wie ein wildes Vieh du! (Macht ſich an David, zieht ein Tuch aus ſeinem Buſen und verbindet ihm die durchſchoſſene Schulter, dann ladet er ihn auf und trägt ihn fort.) Na, will Er wohl mit anfaſſen! (Der andere hilft ihm, ſie gehen ab.)

Vierter Akt.

Erſte Szene.

Leybold in Kiſſen eingewickelt in einem Lehnſtuhle, den Fuß auf einem andern Stuhl, ein Buch in der Hand. Ein Bedienter trägt ihm Schokolade auf.

Leybold (winkt mit der Hand). Bringt sie weg — bringt sie weg! — mein Lebtag! ich will keine mehr trinken.

Bedienter. Es ist keine Vanille drin.

Leybold. Einfältiger Hund! — (wirft das Buch auf den Tisch) es ist um des Schweißes der Wilden willen, der drauf liegt!

Bedienter (steht ganz versteinert).

Leybold. Verstehst du das nicht? sieh hier! (das Buch aufnehmend) komm hieher — guck her! — Blitz Wetter! will Er herkommen? (Bedienter nähert sich ihm, er faßt ihn an der Hand und zieht ihn auf einen Stuhl der neben dem seinigen steht.) Sieh dieses Kupfer, es ist aus der Voyage de l'isle de France — seht, ihr Kanaillen, wenn ihr euch über unsere Launen beschwert, seht diese Negers an! hat unser Herr Christus mehr leiden können als sie? und das, damit wir unsern Gaumen kitzeln! — Ihr sollt mir sein Lebtag keine Schokolade mehr machen, auch kein Gewürz mehr auf die Speisen tun, sagt dem Koch!

Bedienter. Der Medikus hat Ihnen aber doch selbst die Schokolade erlaubt.

Leybold (ganz außer sich). Einfältiger Hund! (Sieht sich nach etwas um.) Wenn ich doch etwas Unschädliches finden könnte ihm an den Kopf zu werfen! — Der Medikus! der Medikus! — ich tu's um meines Gewissens willen, Lumpengesindel, nicht um den Medikus — um meines verlornen Sohnes willen, durch den mich Gott zur Erkenntnis bringt. Wer bin ich, daß andere Leute um meinetwillen Blut schwitzen sollen? Sie dürften mir ja nur auf den Kopf schlagen, so wäre mein Gold ihre. — Komm her, Mensch! setz dich an den Tisch und trink mir deine Schokolade selber aus! Du hast sie gemacht, sie gehört dir, und wenn ich dich worin beleidigt habe, oder dir Ungebührliches befohlen — (Faßt ihn sehr rührend an die Hand und zieht die Mütze ab.) Kannst du mir verzeihen, Peter?

Bedienter (küßt ihm die Hand). Gnädiger Herr — (Geht weinend ab mit der Schokolade.)

Leybold (lieſt laut). Betrübt, betrübt! — wer weiß, auf welches Schiff ſich mein unglücklicher David geſetzt hat, und ein ähnliches Schickſal itzt ausſtehen muß! (Legt das Buch weg, faltet die Hände.) Ja, vielleicht hab ich durch meine Grillen, durch meine Grillen, durch meine Narrheiten gemacht, daß ſich der Junge in das Mädchen verlieben mußte! — Gleich — gleich! (Zieht an der Schelle, Bedienter kommt.) Laßt mir die Mädels alle herkommen, Sänger und Sängerinnen, Zwerge und alles — den ganzen Spektakel — fort mit ihm ins Dorf, zu den Kühen mit ihnen! — ſie haben mich um meinen Sohn gebracht! — Laßt mir die Brighella kommen, den Schlankard! — die Penſion ſoll ihnen entzogen werden, ſie können laufen wohin ſie wollen! — wart, ich will ſelber zu ihnen gehen. (Steht auf und hinkt heraus.)

Bedienter. Gott behüt' in Gnaden! was kommt dem alten Mann an? So boshaft hab ich ihn doch in ſeinem Leben noch nicht geſehen!

Zweite Szene.

Juſt (kommt herein, einen Brief in der Hand). Er lebt noch? — Nun, das iſt artig! und will ſich bei meinem Vater wieder einſchmeicheln? Nein, mein lieber Bruder David, daraus wird nichts! — Du biſt einmal bürgerlich tot, es iſt gleichviel, ob du als Holzhacker oder als Soldat lebſt. — Wenn ich meinem Vater nur eine falſche Nachricht von ſeinem Tode beibringen könnte, an der er gar nicht mehr zweifeln kann! — Denn des Menſchen Herz iſt einmal ſo, er glaubt unangenehme Neuigkeiten nicht, und wenn er ſie mit ſeinen eignen Augen ſehen ſollte. (Johann tritt herein, Juſt kehrt ſich haſtig um.) He! der kommt mir ja eben recht! wie vom Himmel gefallen. Mein lieber Johann, was bringſt du?

Johann. Viel Neues, aber nicht viel Gutes! Alles iſt zugrunde gegangen, gnädiger Herr; ich habe zwar die Walſtatt

behalten, aber es hat mich Blut genug gekoſtet, und meinen armen Herrn auch.

Juſt. Wo iſt denn dein Herr?

Johann. Ach! er iſt im Reich der Toten vermutlich, denn ich lag bei ihm unter den Bleſſierten, und da kamen auf einmal die lüderlichen Huſaren und ſchleppten ihn fort, daß ich weiter nichts von ihm geſehen habe.

Juſt. Alſo kannſt du meinem Vater mit Gewißheit ſagen, daß er tot ſei? Hör, es iſt einerlei, der alte Mann muß es einmal wiſſen, ſpäter oder früher, was liegt daran? Die Ungewißheit iſt ihm Gift.

[Weiteres fehlt. Die Rückſeite des Oktavblattes, auf welchem die letzte Szene ſteht, iſt weiß. Alles vorangehende iſt auf Foliobogen geſchrieben.]

Zweite Bearbeitung.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Ein Zimmer in Roſenwalde, worin eine Bibliothek nebſt verſchiedenen mathematiſchen Inſtrumenten.

Graf Martens. Baron Löwenſtein (die ſie beſehen).

Graf Martens. Wir werden lange warten müſſen, gebt nur acht! Es iſt dunkles Regenwetter, er verſieht ſich heut auf keine Fremde, und vielleicht ſchläft er eben lange in den Armen einer ſeiner geliebten Paſtorellen.

Baron Löwenſtein. Iſt es denn wahr, daß er ſie alle erſt entjungfern ſoll, eh er ſie verheiratet?

Graf Martens. Es kann ſein, daß er's auch nur ausſprengt, um die Freier abzuſchrecken. Denn er ſieht nichts ungerner, als wenn ihm eine von ſeinem Theater oder aus ſeinen

bezauberten Schlöſſern und Gärten weggeheiratet wird, das könnt' Ihr Euch wohl vorſtellen. Man ſagt, ſeine beiden Söhne machen ihm über den Punkt viele Sorgen, und weil ſeine Mädchen ſehr reizend ſind, ſo ſchläft er, um ſie vor denen auszuhüten, mitten unter ihnen. Indeſſen beſchuppt ihn der älteſte doch durch ſeine verſtellte Sittſamkeit, und man hat mir verſichert, er habe ihm die ſchönſte ſeiner Tänzerinnen heimlich entführen laſſen, ohne daß der Vater noch bis dieſe Stunde den geringſten Argwohn auf ihn hat.

Baron Löwenſtein. Ich möcht' einmal auf zweimal vierundzwanzig Stunden ſein Sohn ſein.

Graf Martens. Er geht ſtrenge mit ihnen um, kann's auch gar nicht leiden, wenn ſie Neigung zu ſeinen Grillen beweiſen. Er will durchaus nicht, daß es ihm einer worin nachtue; auch würd' er in der Tat zugrunde gehen, wenn ſeine Söhne die Wirtſchaft ſo fortſetzten, wie er ſie angefangen hat. Denn es iſt die Frage, ob ſie auch ſo leicht Markgräfinnen finden würden, die treuherzig genug wären, ihr Vermögen zu ſo koſtbaren Träumereien herzugeben.

Baron Löwenſtein. Er kommt nicht! Wollen wir derweil' in den Garten hinabgehen? Oder wenn wir in ſein und ſeiner Kebsweiber Schlafzimmer kommen könnten? Das lever du Roi anzuſehen, möcht' ich viel Geld geben.

Graf Martens. Wir wollen einmal ſehen, ob wir an einen Bedienten kommen. (Gehn heraus.)

Zweite Szene.

Ein andres Zimmer.

David und Juſt ſitzen an einem Tiſch mit Büchern. Der Graf Hoditz unter ihnen, dem Juſt eine Tafel darhält.

Hoditz. Na, das iſt gut! — haſt du ihn heraus gebracht? Weil x + y gleich a + b — na, ich ſeh ſchon, ich ſeh ſchon!

Der Erfinder dieſes Lehrſatzes hat tauſend Ochſen geopfert; das wollte zu den damaligen Zeiten viel ſagen; ſieh einmal, mein Sohn, wenn du ſo fortfährſt, laß ich dir — da! damit du doch auch eine Freude dran haſt. (Zieht eine goldene Uhr heraus, die er ihm gibt.) Und du, Junker David, wie iſt's dir gelungen? du ſitzt ja da mit ſo zerſtörtem Haar als ob du eine Mauer einzurennen hätteſt. (Nimmt ihm die Tafel aus der Hand.)

David (angſthaft). Gnädigſter Vater — es iſt — ich habe — es iſt — wieder ausgeloſchen, ich dachte, weil Juſt es ſchon gemacht hatte —

Hoditz (droht ihm die Tafel an den Kopf zu werfen). Einfältiger Hund! Weil Juſt — weil Juſt —! wirſt du denn immer Juſten in die Hoſen kriechen? Ich will dir tauſend Ochſen geben, aber nichts als Ochſenſchwänze auf dein dickes Fell! — geh (ſtößt ihn) geh in den Wald, Bauerbube, und hack Holz! ein Holzhacker hat dich gemacht, ſtumpfe Seele!

David. Gnädigſter Vater, ich kann's nicht begreifen, ich kann's unmöglich begreifen das! Ich will ja gern was anders lernen, das einem nicht den Kopf ſo zerbricht.

Hoditz. Was weißt du denn? was kannſt du denn, Schandfleck meiner Familie! ſage mir, ſage mir, wenn es nur etwas iſt, wenn es nur ſo viel iſt, daß eine Mücke drauf ſtehen kann! Aber nichts, gar nichts! Ich will dich ja nicht zwingen, Menſch! wohin geht deine vorzügliche Neigung? ich will ja nicht hart oder grauſam gegen dich ſein, aber was muß doch aus dir werden, oder der Teufel muß mich und dich holen!

David (wird bleich und bleibt ſtarr ſitzen).

Juſt (zieht ſeines Vaters Hand mit Ungeſtüm an die Lippen).

Hoditz. Rede, Höllenhund! ſitz mir nicht ſo hölzern da! rede, ich bitte dich —!

Juſt. Gnädigſter Vater! Er wird ſich ja auch beſſern.

Bedienter (kommt). Gnädiger Herr, die Fremden ſind ganz ungeduldig, ſie wollen wieder wegreiten.

Hoditz (zu David). Das iſt dein Glück! (Schlägt in die Hände.) Kann ein Vater mehr tun als ich an euch tue? Alles, alles was euch die Sinnen ergötzen, was euch die Studien angenehm machen kann, ich raffiniere Tag und Nacht, ich werde zum Narren darüber. — Komm, Juſt! laß ihn allein; er ſoll ſich in acht Tagen nicht unterſtehen, mir unter die Augen zu kommen, oder ich laß ihn auf Jahr und Tag in ein Loch ſtecken, wo ihn nicht Sonn' noch Mond beſcheint. (Geht ab.)

David (ſteht auf und geht herum). Holzhacker —! ja, Holzhacker! warum ſollt' ich auch meinem jüngern Bruder länger im Wege bleiben, der mich in allen Stücken übertrifft! — Meine Riſſe nehm ich mit mir. (Holt einige Rollen Papier unter dem Bett heraus, die er aufwickelt.) Er ſagt, ich ſoll ihm ſagen wozu ich Neigung hätte, und doch hat er ſeinen Fluch darauf gelegt, wenn einer von uns Soldat würde. Nun ja, ſo iſt es ja ganz recht, wenn ich — Aber Brighella? — ach, Brighella! Brighella! wenn du mich nicht liebſt, was ladeſt du auf dich?

(Johann kommt.)

Johann. So allein, junger Herr? gehn Sie denn nicht mit herüber, an den Feſtivitäten Anteil zu nehmen?

David. Was für Feſtivitäten?

Johann. Die den fremden Herren zu Ehren angeſtellt werden, dem Graf Martens und dem fremden Baron. Auf den Mittag wird im großen Brunnenſaal gegeſſen, die Sängerinnen und die Sirenen ſind alle beſtellt; auf den Abend iſt ein groß Konzert angeſagt; Brighella ſingt mit dem jungen Widal, der geſtern aus Italien zurückgekommen iſt.

David. Den mein Vater hat reiſen laſſen?

Johann. O Sie ſollten ihn nun hören, und mit ihr! — Hören Sie, unter uns aber, ich glaube, es gibt ein Paar.

David (ſieht ihn lange ſtillſchweigend an). Ein Paar? woher glaubſt du das?

Johann. Weil ſie — ich habe ſie geſtern wohl gehört,

als sie miteinander Probe sangen. Ich glaube immer, Junker, wenn zwei Leute zusammen singen, es ist als ob sie sonst was miteinander täten. Wenn sich die Stimmen so miteinander vereinigen, daß die Seele des einen an des andern seine anstoßt, daß dich die Kränkt! Und ihre Blicke und Mienen denn, wie das alles so zusammenfällt, und sie den Odem zu verlieren scheinen, und so ineinander hineinsterben, und dann wieder plötzlich so freudig auseinanderfliegen, damit sie mit desto größerer Macht wieder zusammen können — ich wollte meine Frau ebenso gern mit einem andern im Bett sehen, als sie mit ihm singen lassen! Nein, meiner Six! die Brighella wollt' ich schon nicht mehr heiraten, und wenn sie in Gold bis über den Ohren säße!

David. Johann, wolltest du mir einen Gefallen tun?

Johann. Nun?

David. Es wird doch sehr voll sein im Konzertsaal heut — — höre, Johann, mein Vater hat mir verboten, ihm unter die Augen zu kommen — Wenn du mir könntest — ich möchte Brighella und den Widal gern zusammen singen hören — wenn du mir könntest deine Livree anzuziehen geben.

Johann. Ich will wohl, gnädiger Herr, aber Sie müssen sich wohl in acht nehmen, daß der alte Herr Sie nicht ins Gesicht zu sehen kriegt. Was hat er denn? warum ist er böse auf Sie?

David. Ich will dir's schon ein andermal sagen. Fürchte nur nichts, ich weiß wohl wo ich mich hinstelle; da an der Tür, du weißt wohl, gegenüber dem Orchester, etwas linker Hand, wo es hinaus in den Garten geht; dort steht immer eine Menge Menschen, und der Kronleuchter wird heut ganz gewiß nicht angesteckt.

Johann. Auf Ihre Gefahr denn! ich will mich derweile in Ihr Bett legen, daß niemand mich zu sehen kriegt. Ich habe sonderdem die letzte Nacht nicht geschlafen; Ihr Herr Bruder hat mich bis morgens um 5 Uhr Schildwacht stehen lassen, weil er

wieder heimlich ausgeritten war nach ſeiner löblichen Gewohnheit.

David. Weißt du nicht wohin?

Johann. Ja, das rate der Henker! mir wird er ſo was nicht anvertrauen. Aber wenn ihm einer bei unſerm alten Herrn einen Streich ſpielen könnte, ſo wär' ich es. Warum iſt denn der alte Herr böſe auf Sie? ſagen Sie mir's doch!

David. Komm, laß uns in unſern kleinen Garten gehn, als ob ich zur Motion etwas graben wollte; vielleicht kann ich da durch den Zaun etwas vom Najadenfeſt zu ſehen kriegen.

Dritte Szene.

Schlafzimmer des alten Hoditz. Eine lange Reihe ſauber zugedeckter Betten, auf denen ſeine Sängerinnen und Schauſpielerinnen ſitzen, ihre Rollen in den Händen habend. Sie ſind alle weiß gekleidet, mit roten Schleifen. Hoditz tritt herein mit Graf Martens und Baron Löwenſtein.

Hoditz. Ich führe euch nun in mein Serraglio, meine Herren; aber eins müßt ihr mir verſprechen. Ihr könnt machen mit meinen Mädchens was ihr wollt, ihr könnt euch alle möglichen Freiheiten mit ihnen nehmen, ihr könnt mir zu Gefallen Unzucht mit ihnen treiben — nur unter vier Schritten dürft ihr ihnen nicht zu nahe kommen! (Die Mädchens ſtehen alle auf als die Fremden hereintreten und lachen.) Nun, nun! bleibt nur ſitzen, tut nicht ſo gar freundlich! die Herren verlangen eure Höflichkeit nicht. (Löwenſtein geht näher, immer grüßend, wobei ſich eine nach der andern verneigt.) Nu, nu! die Komplimenten ſind euch geſchenkt. (Löwenſtein geht immer näher, Hoditz wird immer unruhiger.) Der fremde Herr will euch nur auf die Probe ſetzen; bleibt ſitzen, ſage ich euch! (Sie ſetzen ſich alle. Graf Martens kommt näher, einige ſtehen wieder auf.) Zum Teufel! bleibt ſitzen auf euren Hintern! wer hat euch geheißen aufſtehen? (Sie ſetzen ſich wieder.) Es iſt ein alter lieber Bekannter von mir, er wird's euch nicht übelnehmen. (Kehrt ſich

um zu Graf Martens und Baron Löwenſtein, ſich zwiſchen ihnen und den Mädchens ſtellend.) Was ſagen denn die Zeitungen von unſerm wackern König von Preußen? Wird er nicht bald ein Ende machen mit unſerm Schleſien?

Graf Martens (immer von der Seite avancierend). Nach den letzten Nachrichten ſteht das Hauptquartier der Kaiſerlichen —

Baron Löwenſtein (von der andern Seite gleichfalls avancierend). Ich habe von der preußiſchen Armee einen Brief von einem guten Freunde erhalten, daß der König dieſen Feldzug mit der Belagerung von Torgau —

Hoditz (indem er bald einem, bald dem andern zuhört, rückt immer der andere weiter vor, ſo daß er ſelbſt gezwungen iſt, immer mehr zurückzuweichen, endlich bricht er kurz ab, beide an der Hand faſſend). Meine Herren, mit eurer Erlaubnis, ich habe nur meinen Mädchern hier was — (Geht geſchwind vorwärts und redt heimlich zu ſeinen Bäuerinnen Martens und Löwenſtein folgen ihm unvermerkt.)

Hoditz (etwas leiſe zu einer Sängerin). Ihr ſingt heut die Hymne: „Trage Hoditz Namen unter die Geſtirne adlerſchwingigter Geſang!“ und dann könnt ihr gegen das Ende auch die Namen Martens und Löwenſtein hineinbringen; merkt euch, Martens und Löwenſtein! — aber macht ja, daß es nicht ſo herauskömmt, als ob ich es euch befohlen hätte, ſonſt ſetzt es —

Martens. O ich bitte ſehr ſich keine Mühe unſerthalben zu machen!

Hoditz (kehrt ſich plötzlich um). O meine Herren. (Mit beiden Händen ſie zurückhaltend.) Ein bißchen weiter, ein bißchen weiter, bitte ich —! Ich habe nur befohlen, daß man Ihren Bedienten zu eſſen geben ſollte, und weil da mehrere fremde Herren ſind, die meine Götterfeſte mit anſehen wollen, ſo ſagte ich, daß man Ihre Leute diſtinguieren ſollte. Wollen wir jetzt weiter gehen?

Kleine Fragmente

[Aus den ‚Wolken']

Pietiſtiſches Mädchen. Sokrates

Pietiſtin. Ihr leugnet die Wirkungen der Gnade, Herr? was ſoll uns denn in den Verſuchungen des Fleiſches unterſtützen und vom Verderben erretten, wenn es die Gnade nicht iſt? Was ſoll uns denn, wenn wir gefallen ſind, tröſten und aufrichten? geht, geht! Ihr ſeid ein leidiger Tröſter! Ach, iſt es möglich, daß Gott einer Sünderin wie mir noch verzeihen kann?

Sokrates. Worin haben Sie es denn verbrochen, meine Liebe? Iſt denn die Liebe eine ſo große Sünde? Und wenn Ihnen was Menſchliches begegnet, darf das ſo bereuet werden? Die Reue iſt die allerniederſchlagendſte Leidenſchaft der menſchlichen Seele, die ſie aller ihrer Kräfte benimmt und zum fernern Guten untüchtig macht.

Pietiſtin (faßt ihn ängſtlich an). Ach Gott! was ſagen Sie da? Alſo Reue und Leid über die Sünde wäre ein Übel?

Sokrates. Ja wohl, ein Übel, und ich wiederhole, die Seele kann keine Kräfte faſſen ihr Leben zu beſſern.

Pietiſtin. Aber ich weiß, daß ich nicht aus eigner Vernunft noch Kraft —

Sokrates. Wer ſagt Ihnen das? Das iſt eine ganz falſche Stelle in Ihrem Katechismus.

Pietiſtin. O Herr, laſſen Sie mich! Sie ſind mir abſcheulich!

Sokrates. Nein, ich kann Sie nicht laſſen! ich muß Sie beſſern, ich muß Sie beruhigen! Die Theologen ſtellen ihren Gott immer als einen Richter vor, der nur ſtrafen wolle, der ausgeſöhnt werden müſſe; ich aber ſtelle ihn Ihnen als das voll-

kommenſte Weſen vor, das unſere Unvollkommenheit nicht anrechnet, ſondern mit unſerem guten Willen, uns ihm zu nähern, zufrieden iſt.

Pietiſtin. Ach Herr, verzeihen Sie mir, Sie ſind ein Böſewicht, und ein deſto gefährlicherer Böſewicht, weil Sie unter der Maske der Frömmigkeit zu mir kommen. Meine Vollkommenheit iſt ein beſudeltes Kleid, ich kenne keine andere Vollkommenheit, als die mir Gott als eine Gnade angedeihen läſſet.

Sokrates. Was das nun wieder — nehmen Sie mir's nicht übel! — für ein Gewäſch iſt! — haben Sie keinen freien Willen?

Pietiſtin. Ja Herr, aber ich habe auch eine Natur, und eine böſe verſchmitzte argliſtige Natur.

Sokrates. Gott iſt aber zufrieden mit der Rechtſchaffenheit Ihrer Abſichten.

Pietiſtin. Alſo auch damit zufrieden, daß ich fiel? — Gehen Sie von mir, Böſewicht! grad ſo redete der gnädige Herr mit mir, als er mich verführte, in dem unglücklichen Augenblick, da durch dieſen Fehltritt der Nagel in meines Mannes Sarg geſchlagen wurde. Ewig muß ich dieſe Sünde beweinen.

Sokrates. Da ſie nicht mehr zu ändern iſt, törichte Frau!

Pietiſtin. Eben weil ſie nicht mehr zu ändern iſt, weil ſie meinem Manne das Leben gekoſtet hat! Gott hat mir verziehen, aber mein Mann hat mir noch nicht verziehen, ich darf nicht anders hoffen Gnade vor ſeinen Augen zu finden, als wenn ich mein Leben für dieſe Schuld ausweine.

Sokrates. Närriſche törichte alberne Frau!

Pietiſtin. Närriſcher törichter alberner Kerl!

Sokrates (faßt ſie an die Hand). Hören Sie mich doch an!

Pietiſtin. Der Apoſtel Paulus hat mir geſagt: rühret nichts Unreines an! Leben Sie wohl! (Eilt ab.)

Sokrates (will ſich aufrichten, ihr nachzueilen, fällt aber wieder hin). Das verſtand ſie nun wohl von ſich, weil ſie ſo geſündigt hat. Ich will ihr aber doch nach, ich muß ſie tröſten, ich muß ſie beſſern. Sie hat eine gewiſſe Art von Schönheit der Seele, die

mir doch an ihr gefällt, und daß ſolche Augen beſtändig weinen ſollen, daß ſolch ein voller reizender Buſen ſich zu immerwährenden unnützen Seufzern heben ſoll, das iſt unausſtehlich! Wenn ich ihr nur die erſten Grundſätze der Moral beibringen könnte, das müßt' ein vollkommnes Frauenzimmer werden! Was tauſend iſt es denn, daß ich nicht aufſtehen kann? — Über meinem Tröſten ſind mir wahrhaftig alle Sinnen vergangen, ich hätte ſie mögen — ſo groß iſt die Gewalt der Schönheit! Wenn doch die Frau moraliſch gemacht werden könnte! — (Beißt ſich in die Finger.) He, wenn ich ſie einmal aufs Bett hätte, ich wollte ſie ſchon kurieren!

Sokrates. Ich hätte einen Anſchlag — könnteſt du mir nicht eine Strickleiter ſchaffen? ich will dieſe Nacht zu der Pietiſtin in die Schlafkammer hereinſteigen.

— Was denn? was willſt du mit ihr? ſie verführen?

Sokrates. Freilich! ich brauche mir kein Gewiſſen daraus zu machen, es iſt eins von den glühenden Weibern; ſie iſt ſchon einmal in dem Fall geweſen, es iſt ein Weib, an dem nichts mehr zu verderben iſt.

Pietiſtin. Die Gnade, die unſere ohnmächtige und groteske Natur allein mit einer himmliſchen Geſtalt umgibt und uns hier ſchon zu Engeln macht.

[Quartblatt mit dem Plan der ‚Wolken'.]

Die Wolken. Maler Gerard, der zu W[ieland] kommt, weil er gehört hat, es ſei ein erleuchteter Mann und Sokrates. Der rekommandiert ihm, um ihm die ſchwarze Gall zu vertreiben, Boccaz. Dieſer meint, es iſt Bogatzky, bringt das Buch nach Hauſe — zerreißt's — geht herum, ſetzt ſich — iſt mir doch in meinem Leben ſo nicht zumute geweſen.

Thema. Wiel., der den Sokrates machen will, zu dem allerlei Leute kommen und ſich Rats über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Eſel da in der Löwenhaut.

Graf Heinrich,
eine Haupt- und Staatsaktion

Perſonen.

Der König.
Prinzeſſin Cordelia.
Graf Heinrich.
Graf Octavio.
Graf Ruggieri.

König (tritt auf).

Wie glücklich! — die einzige Erbin meiner Krone entwickelt mit jedem Tage neue Fähigkeiten; ich fürchte, wenn ſie ſo fortfährt, wird meine Liebe zu arm ſein ſie zu belohnen, und die Welt zu leer, ein Herz wie das ihre zu befriedigen. Könnt' ich dieſen Zepter in einen Zauberſtab verwandeln, und mit meinem Willen die verborgenen Kräfte der Geiſterwelt in Bewegung bringen, ſie ihr ganzes Leben hindurch in angenehmen Träumen zu wiegen, daß ihr Fuß wie der Fuß eines Engels den Weg durch die Welt machte, ohne den harten undankbaren Boden zu berühren! daß ſie das Los der übrigen Sterblichen nicht erführe und ſo unter dem ewigen Lächeln der Glückſeligkeit auch nicht einmal ahnden könnte, daß es Geſchöpfe gebe, die weniger glücklich oder weniger edel als ſie ſeien! Dennoch würd' ich, fürchte ich, dieſe angenehme Bangigkeit ins Grab mitnehmen müſſen, ihr

nicht genug getan zu haben. Ihr Götter ſchenktet mir dies Gut! weiſet mir die Mittel mein Herz zu beruhigen, das mir unaufhörlich vorwirft, ich ſei ſeiner nicht wert geweſen.

(Graf Heinrich tritt auf).

Ihr wollt uns verlaſſen, Graf Heinrich? Euer Entſchluß, ſo hoch Ihr bei mir ſtandt, ſetzt Euch in meiner Wertachtung noch höher. Ihr ſeid einige Jahre an meinem Hofe geweſen, Ihr ſeid nicht belohnt worden, da Ihr es vor ſo vielen andern, deren Bewunderung, Nachahmung und Verzweiflung Ihr waret, verdientet. Der bravere Mann wird's endlich müde mit dem großen Haufen vermiſcht zu werden, und Ihr wollt mir, wie es ſcheint eine Demütigung erſparen, daß ich ſo wenig zu unterſcheiden gewußt. (Geht ihm näher und faßt ihn an die Hand.) Laßt es gut ſein! ich habe Euch etwas zu ſagen. Ihr werdet nicht fortreiſen, Graf Heinrich; aber Ihr ſollt mit mir zufrieden ſein. Ihr kennt meine Zärtlichkeit für meine Tochter; ich zweifle indeſſen noch, daß Ihr ſie und meine Art zu denken ganz kennt. Das weibliche Geſchlecht iſt eigentlich allein dazu gemacht, geliebt zu werden, und wir erhalten unſern Wert nur durch den Grad von Liebe, deſſen wir für ſie fähig ſind. Mit dieſer Stimmung ſehe ich meine Tochter an; mit dieſer Stimmung will ich, daß du ſie anſeheſt. Du gefällſt ihr! Sie hat ſich von mir ausgebeten, daß der liebenswürdige Fremdling, der ſeit drei Jahren die Zierde unſeres Hofes geweſen iſt, die Stelle eines Garde-Dames bei ihr einnehmen möge. Ich hoffe wo nicht zu deinem Herzen, ſo doch wenigſtens zu dem äußerlichen Schein deiner Zutätigkeit für mich, du wirſt dieſen Vorſchlag deiner nicht unwert finden.

Graf Heinrich. Eure Majeſtät nehmen mir mit der Art, mit der Sie mir mein Glück ankündigen jeden Ausdruck von Erkenntlichkeit, und ich habe für dieſe Menge von Gefühlen keine Sprache, als ewiges Stillſchweigen! (Wirft ſich ihm zu Füßen.)

Der König (richtet ihn auf). Kommt denn, lieber Graf Heinrich, daß ich Euch meiner Tochter vorſtelle. Sie wird nicht

wenig erfreut ſein, daß Ihr Euch habt bewegen laſſen hier zu bleiben. (Der König geht mit Heinrichen ab.)

Graf Ruggieri. Graf Octavio.

Ruggieri. Deren Bewunderung, Nachahmung, Verzweiflung Ihr wart! merke dir's, Octavio!

Octavio. Man wird ſehen auf wie lange!

Ruggieri. Du darfſt nun gar nicht viel mitreden. Menſch aus dem großen Haufen!

Octavio. Wir wollen dir deinen liebenswürdigen Fremdling —

Ruggieri. Geh, geh! du biſt nicht geſcheit! Komm, laß uns zur Claudia gehen!

Octavio. Ich habe heut nicht Luſt! ich gehe nach Hauſe.

Ruggieri. Geh du ans Griechiſche P! Du ſollſt mit zur Claudia kommen!

Nunc pede candido
pulsanda tellus!

Octavio. Schulfuchs!

Ruggieri. Was willſt du denn? Mit dem Kopf gegen die Wand laufen? Er iſt's nun einmal, und du kannſt's nicht mehr werden.

in me tota ruens Venus
Cyprum deseruit —

Octavio. Ei, ſo geh mit deiner Claudia meinetwegen —

Ruggieri. Zu Bette? — Das würde dir auch nicht anſtehn. Es will dir halt nirgends gelingen. Du möchteſt den guten Mann der Claudia gern um einen Kopf länger machen, und kannſt es nicht; du möchteſt den liebenswürdigen Fremdling gern um einen Kopf kürzer machen, und wirſt es noch weit weniger können! Du biſt doch ein armſeliger Tropf, Octavio!

Octavio. Sag mir, kennt Graf Heinrich Claudien?

Ruggieri. Ob er ſie kennt? Er ſpielt ja faſt alle drei

Tage Pikett mit ihr. Weiß der Himmel, was sie sonst noch spielen! Der Mann läßt sie immer allein, wenn er sie beisammen sieht.

Octavio. Wenn Claudia — doch still! das muß ich ihr selber vortragen.

Ruggieri. Ihren Mann zum Hahnrei machte?

Octavio. Ei, so schweig doch still! Du kannst nichts als abgeschmacktes Zeug sagen. Claudia steht doch noch mit der Prinzessin?

Ruggieri. Narr! das mußt du besser wissen als ich; du bist ja ihr Schoßhündchen!

Octavio. Ich bin seit einigen Wochen zerfallen mit ihr. Es tut aber nichts, ich werde mich schon wieder aussöhnen, da ich sie nötig habe; denn eigentlich bin ich's, der zuerst gebrochen hat.

Ruggieri. Freilich steht sie gut mit der Prinzessin; sie ist ja alle Tage bei ihr.

Octavio. Schon gut! Auf Wiedersehn, Ruggieri!

Ruggieri. Aber sag mir doch erst, was du tun willst?

Octavio. Ich will dir's sagen. Aber wo du mir was wittern lässest, so bist du ein Kind des Todes! — Wir müssen dem Graf Heinrich weismachen, die Prinzessin sei in ihn verliebt —

Ruggieri. Und was soll das denn geben?

Octavio. Was es geben soll? Du frägst, daß man doch rein des Teufels werden möchte!

Ruggieri. Seht einmal! —

Octavio. Ei, so geh und laß dich — (Geht ab.)

Ruggieri. Nunc pede candido
pulsanda tellus! (Ab von der andern Seite.)

Zweiter Akt.

Eine Treibe.

Cordelia (erſcheint im Jägerkleide, eine Büchſe in der Hand).

Auf auf zum frohen Jagen!
Auf auf zur grünen Haid!
Es fängt ſchon an zu tagen,
Es iſt die höchſte Zeit.
Wie heiter dieſe Stunden,
Mein Herz wie jugendlich!
Die Nacht iſt ſchon verſchwunden
Und Phöbus zeiget ſich.

Auf auf zum frohen Hetzen!
Auf auf ins grüne Feld!
Dem Wilde nachzuſetzen,
Das ſich für ſicher hält.
Auf, laßt die Städter liegen
In unbeglückter Ruh!
Wir eilen mit Vergnügen
Dem finſtern Walde zu.

Das Gras iſt unſer Bette,
Der Wald iſt unſer Haus.
Wir trinken um die Wette
Das klärſte Waſſer aus.
Uns Müde zu erfriſchen
Beim Morgenbrot auf Klee
Find ſich in allen Büſchen
Ein weiches Kanapee.

(Sie entfernt ſich. Man hört von weitem das Geſchrei der Treiber und das Anſchlagen der Hunde. Einige Jäger gehen über die Szene.)

Graf Heinrich (tritt auf mit einem Gewehr).

Sie liebt mich! — Sollten alle dieſe Anſtalten vergebens ſein? In dieſer einſamen zaubervollen Gegend, wo der Himmel der zwiſchen den uns einſchließenden . . . [das Blatt iſt vom Moder zerfreſſen] und Bäumen ſo vertraulich herabhorcht, wo die ganze Natur zum Geſtändnis aufzumuntern ſcheint — hier, hier! o meine Phantaſei hätte ſich im ſüßeſten Traum keine ſüßere . . . . . können — wenn ſie käme — wenn ſie dieſe Gegend . . . ausgewählt hätte, wie es denn nicht anders ſcheint, um das dringende Geſtändnis aus meinen von Ehrfurcht verſiegelten Lippen mit entzückter Wut herausbrechen zu machen — ja ich mache ihm Luft meinem Herzen, und auf ewig glücklich! — wenn ſie käme, — wenn ſie käme! — ſie kommt! — (Er verſteckt ſich hinter ein Gebüſch.)

Die Familie der Projektenmacher

Perſonen.

Der Graf Primavera
Alfonſo [Aſtolfo], ſein älteſter Sohn
Emerina, deſſen Frau
Gianetto, ſein zweiter Sohn
Der Chevalier Redan
Julie, ſeine Tochter
St. Mard, ſein Vetter
Bilboquet, ein franzöſiſcher Philoſoph.

Der Schauplatz iſt in Bauvillers, einem Landhauſe des Chevalier Redan, unweit Reims.

[Fabel.]

Gianetto, um ſeinen Vater und Bruder zu kurieren, ſpielt den Geheimnisvollen, führt ſie, eh ſie nach Paris gehn, zu Redan, in deſſen Nachbarſchaft er ehemals geſtanden, als er noch in franzöſiſchen Dienſten war, unter dem Vorwande, durch ihn erſt einige anſehnliche Miniſter bei Hofe zu gewinnen. Sein Projekt iſt aber, ſeinen Vater bekannt mit Redan und ſeiner Tochter zu machen, welche er gern heiraten wollte, nach den italieniſchen Gewohnheiten aber nicht durfte, weil er Cadet de famille war. Als ein liſtiger Schelm hat er zu dem Ende die Schwachheit ſeines Vaters und ſeines Bruders gehegt, und ſie dahin gebracht, daß ſie all ihre Güter verkaufen und in Paris von ihrem Gelde leben wollten, wo Alfonſo überdem durch ſein Projekt viel zu

gewinnen hofft. Primavera aber iſt ganz uneigennützig. Nun ſind Vater und Sohn ſehr geheimnisvoll gegeneinander; Gianetto aber iſt der Vertraute von beiden. Nachdem er nun beide wacker herumgezogen, ſo ſagt er dem Vater endlich, er möchte ihm auch ein kleines Projekt erlauben, d. i. Julie zu heiraten. So dem Bruder. Beide willigen drein, aber erſt nach ihrer Wiederkunft aus Paris.

Jetzt iſt der Zweck der Handlung, beide zu bewegen, daß ſie eher drin willigen. Er fällt nach vielem Bedenken auf die Liſt: er ſagt dem Vater, ſein Bruder habe eben dasſelbe Projekt, er ſei hinter ſeine Papiere gekommen, er tue nur ſo geheimnisvoll. Der Vater ſolle ſuchen, ihn mit gutem davon abzubringen, damit er die Ehre allein hätte. Ein gleiches ſagt er dem Bruder. Die geraten aneinander. Es kommt heraus, daß ſie ſich beide kontrakarieren wollen. Das iſt die Hauptſzene. Der Alte gibt dem Sohne den Fluch. Endlich bereden ſie den Alten, er ſolle den Sohn nur hinreiſen laſſen, er werde doch nichts ausrichten. Das will dem Alten das Herz brechen. Endlich willigt er drin. Als Aſtolfo fortreiſen will, iſt ſeine Frau von St. Mard entführt, die ihren Roman zuſammen geſpielt hatten. Aſtolfo iſt raſend eiferſüchtig bei all ſeinen Projekten und ſetzt ihnen nach. Mittlerweile erleben dieſe die Hochzeit, wobei aber der Alte ſehr kümmerlich tut, auf einmal plötzlich auffährt und nun nach Paris reiſen will. Sie wiſſen ihn nicht beſſer zu kurieren, als daß ſie ihm ſagen, daß ſein Projekt ſchon ausgeführt ſei und ihm zu dem Ende ein erdichtetes Handſchreiben vom Miniſter weiſen. Darüber wird er ſo vergnügt, daß er ſagt, er wünſchte ſich, in dieſem Augenblick zu ſterben, ſegnet ſeine Kinder, vergießt Freudentränen uſw. Unterdeſſen kommt St. Mard wieder, der des Romans müde worden war. Aſtolfo kommt auch wieder, ſehr ungehalten. Wird raſend als ihm Primavera die Neuigkeit entgegen ruft. Entſchließt ſich, nach Italien zurückzureiſen. Primavera aber bleibt in Frankreich, das er für den Himmel hält.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

(Der Schauplatz iſt ein Saal, in welchem gefrühſtückt wird.) Redan, Julie, Primavera, Gianetto, St. Mard, Alfonſo, Emerina (ſitzen alle in Jagdkleidern um einen Tiſch, das Frauenzimmer en amazones und pokulieren).

Redan (ein Glas in der Hand, ruft laut). Stoßen wir eins an auf die Geſundheit alles deſſen was ſich lieb hat! Friſch, es darf keiner fehlen! (Man ſtößt an und trinkt.)

Primavera (winkt Gianetto, der ſteht auf; er nimmt ihn an die Hand und geht mit ihm in den Winkel). Hör, das iſt alles recht gut und brav, es gefällt mir auch recht wohl hier, mein Sohn; dein Redan iſt ja ein rechter Mann, wie man ſich nicht beſſer könnte beſtellen laſſen; aber was ſoll ich hier? Du ſagſt, ich ſoll dir auch einmal die Erlaubnis geben, dein Projekt für dich zu haben; hab es in Gottes Namen, und, lieber Sohn, laß mich meiner Wege gehn, wo ich mehr Nutzen ſtiften kann als hier!

Gianetto. Ei, Papa, ich dachte, Sie wollten auf die Jagd gehen. Können Sie ſich denn auch keine Viertelſtunde von Ihrem Projekt beurlauben?

Primavera. Die Not iſt zu groß, mein Kind. Der allgemeine Druck, unter dem die Menſchheit ſeufzet, das allgemeine Elend — ich hielt es für ein Verbrechen, jetzt vergnügt zu ſein. Bedenk einmal, wieviel Hunderttauſend in dieſem Augenblick vielleicht, da wir zechen und fröhlich ſind, den Schweiß ihrer Arbeit trinken!

Gianetto. Beſter Vater, laſſen Sie doch die melancholiſchen Gedanken wenigſtens bis wir Antwort vom Miniſter haben. Bedenken Sie doch, daß Ihre Freunde und Kinder auch einige Anſprüche an Sie machen dürfen, und daß Sie uns durch Ihre Traurigkeit auch traurig machen und folglich unglücklich.

Primavera. Unglücklich? — Lieber Sohn, du gehſt mit mir um wie mit einem Kinde. Wenn ich wüßte, daß euch mein

Anblick unglücklich machte, schon längst hätt' ich euch mein ganzes Vermögen gelassen, mich in einen Bettlersrock gesteckt und [wäre] zu Fuß nach Paris gegangen.

Gianetto. Ihr Anblick ist das einzige, was uns noch trösten kann; aber der Zustand, in welchem wir Sie wissen, wenigstens immer vermuten müssen —

Primavera (sieht gen Himmel). Mein Zustand ist der beneidenswerteste unter dem Himmel — sobald ich in Paris bin.

Gianetto. Sie können aber noch nicht hin, bevor Sie wissen wie der Minister gestimmt ist Ihr Projekt aufzunehmen. Also bis dahin gedulden Sie sich noch, und im Vertrauen auf die Vorsicht sein Sie gutes Mutes mit uns —

Primavera. Ach! ich fürchte die Antwort auf eure Briefe wird nimmer kommen. Sag mir was du willst! Redan hat nicht geschrieben, er sieht gar zu lustig und aufgeräumt darnach aus; er hat, so wahr Gott lebt, nicht geschrieben!

Gianetto. Soll er denn sauer aussehen? Wunderbar! Eben seine Lustigkeit sollte Sie beruhigen. Könnt' er so harmlos sein, wenn er sich vorzuwerfen hätte, Sie hintergangen zu haben? (Sie gehen wieder zur Gesellschaft.)

Primavera. Was braucht es des Geschreibs all? ist denn die Sache nicht sonnenklar und muß sie Minister und König nicht auch so finden, wenn ich sie nur mündlich vortragen kann? Geht denn nicht das Land zugrunde mit all den Auflagen? haben nicht die Stände von der Normandie sich schon erklärt, wenn es so fortwährte, würden sie dem König am Ende nichts als unfruchtbare Wünsche anbieten können?

Gianetto. Aber bedenken Sie auch, daß ein gekröntes Haupt nichts schwerer bewilligen kann und darf als Erlassung von Steuern? Und Sie wollen den König gar bereden alle aufzuheben, das heißt, Sie wollen den König gar bereden sich mit gutem Willen das Haupt abschlagen zu lassen!

Primavera. Wenn er aber meine Vorschläge — ach! —

Redan. Sie trinken ja nicht, Aſtolfo? Sie ſind nicht aufgeräumt!

Aſtolfo (der wie aus einem tiefen Schlaf erwacht). Wieſo?

Primavera. Ha, ſo denk ich wir nehmen denn nur unſere Flinten! Was zögern wir länger? Je länger hier, je ſpäter dort!

Redan. Nur noch einen Augenblick, Herr Graf! Die Frauenzimmer haben noch von dieſer Torte nichts verſucht.

Bilboquet. Sie iſt ſehr gut. Ich kann ſie empfehlen.

Ein Bettler (unter dem Fenſter ruft). Ach gnädige Herrſchaft! erbarmen Sie ſich doch! Ein Almoſen um Gottes willen!

St. Mard (zu Emerinen bei der er ſitzt). Soll ich Ihnen nicht von dieſer Torte vorlegen? (Etwas leiſe zu ihr.) St. Preux, Julie! liebte das Gebackene.

Emerine (gießt St. Mard Wein ein). Aber St. Mard will ſeiner Julie nicht Gelegenheit geben, ihm was über den Wein zu ſchreiben.

Bettler (ruft abermals). Gnädige Herrſchaft! einem armen Notleidenden —

Alfonſo (der lange Zeit in tiefen Gedanken auf dem Teller gekritzelt, faßt ihn endlich ſehr ernſthaft an und will ihn in die Taſche ſtecken. Redan faßt ihn haſtig an).

Redan. Was machen Sie denn da? — wollen Sie mich um meine Teller bringen?

Alfonſo (fährt plötzlich auf). Ach! ich bitte Sie tauſendmal um Vergebung! Ich dachte es wäre meine Schreibtafel.

Bilboquet. Es iſt doch was Unerträgliches mit der Menge Bettler, die ſich hier im Lande herumtreiben! Wenn es bei mir ſtünde, ich ließ die Müßiggänger alle auf einen Tag an den Galgen hängen, wie Haman die Juden.

Julie. Wo kämen denn die Philoſophen hin, Herr Bilboquet?

Bettler. Ein Almoſen! Um Gottes willen!

Primavera (fährt gleichfalls aus Gedanken auf). Was! wer iſt da? gibt ihm keiner was? (Läuft heraus und wirft ein paar Stühle um).

Gianetto (zu Bilboquet). Nun geben Sie nur acht, was mein Vater zu den Müßiggängern denkt!

Bilboquet. Ja, unſere Meinungen gehn überhaupt ſehr auseinander. Ihr Herr Vater ſagt, ich wäre ein Menſch, mit dem er gar nicht zuſammen exiſtieren könnte. Ich verrennt' ihm alle Wege, ſagt er, nur den zur Hölle nicht, das heißt, weil ich ihm niemals Recht gebe.

Julie. Ich würde mich für ſehr albern halten, wenn Sie mir einmal recht gäben.

Bilboquet. Sie haben recht!

Gianetto. Herr! — (Drohend.)

Julie (zu Gianetto). Und Sie haben unrecht, wenn Sie glauben, daß mich etwas von dem Menſchen beleidigt.

Primavera (der den Bettler hineinſchleppt, der ſich ſträubt). Was? will dir niemand was geben? — Komm! — du ſollſt hereinkommen, ſag ich! — ſo! — und nun komm und ſetz dich her! — hierher! hierher zu dem Philoſophen da, du verdienſt's ebenſo gut als er — und ich will dir aufwarten. (Er zwingt den Bettler, auf ſeinen Stuhl zu ſitzen, der bei Bilboquet ſteht, welcher voller Verwunderung und Spott ihn lächelnd anſtarrt. Er ſtellt ſich an den Tiſch, ſchneidt dem Bettler vor und ſchenkt ihm ein.) Iß und trink, guter Freund, ich bitte dich! —

Bettler. Gnädiger Herr, ich will es ja nimmer wieder tun

Primavera. Was? meinſt du, ich ſpotte über dich? Nein, es iſt mein voller Ernſt. Wofür ſiehſt du mich an? Für einen Franzoſen? für einen Philoſophen? Was? mußt du etwa auch Steuern bezahlen? Armer, armer Kopf! (Faßt ihn an den Kopf und küßt ihn.) Wieviele Tränen ſind dieſe Backen wohl ſchon heruntergelaufen! Wie viel Seufzer aus dieſem Buſen geſtiegen! Wie zerlappt! es iſt doch friſch draußen; wie blaß! Wart, ich will dir meinen Überrock holen; er iſt noch nicht gewandt; — einen Augenblick! — (Indem er abgehen will, läuft der Bettler wie der Blitz von der andern Seite ab. Die ganze Geſellſchaft lacht.)

Redan. Ha, ha, ha! der Kerl war als ob ihn der Donner gerührt hätte.

St. Mard. Er wußte gar nicht wie er dran war —

Primavera (kommt herein, ſeinen Überrock in beiden Händen vor ſich tragend). Sieh! der iſt noch ganz neu und warm gefüttert — Wie? was ſind das für Streiche, ihr Herren? wo iſt er? wo habt ihr ihn hingeſteckt?

Bilboquet. Ha, ha, ha! Er iſt davongelaufen!

Primavera (wirft ihm das Kleid ins Geſicht). Ich bin Euch lange was ſchuldig geweſen, Lumpenhund von Abbé!

Redan (ſteht auf Primavera zu beſänftigen). Lieber Graf, er hat Ihnen die Wahrheit geſagt; der Kerl iſt in der Tat davongelaufen, weil er nicht wußte, ob Sie ſeiner ſpotten wollten oder es ernſtlich meinten.

Primavera. So ſoll er mich nicht auslachen!

Bilboquet. Wer tut denn das?

Redan. Nun kommen Sie, kommen Sie nur! wir wollen unſern Zorn an den Hirſchen und Rehen auslaſſen. (Sie nehmen alle ihre Flinte.) Donna Emerina, nur nicht Pudel geſchoſſen!

St. Mard. Laſſen Sie mich Ihr Wildpret ſein. Ich will mich freiwillig zu ihren Füßen legen. (Vor ihr kniend.)

Emerina (ihn zärtlich anſehend). Ich ſchenke Ihnen das Leben. (Sie gehen alle ab bis auf Gianetto und Redan.)

Zweite Szene.

Gianetto. Redan.

Gianetto. Es geht alles unvergleichlich! Mein Vater willigt darin ſo lang hier zu bleiben, bis Antwort vom Miniſter kommt. Wenn wir ihn nur ſo lange herumziehn, bis die Hochzeit geſchehen kann, ſo will ich ſchon am Ende ſehen ihn zu beruhigen.

Redan. Ja Sie müſſen wiſſen, wie Sie das machen. Ich muß Ihnen ſagen, ich fürchte mich vor ſeinem hitzigen Temperament.

Gianetto. Ach, ich krieg ihn ſchon. Ich habe noch eine Kriegsliſt und Hinterhalt. Wenn die nicht bei ihm anſchlägt, ſo

ſchlägt nichts an. In der Zuverſicht hab ich ihn die Reiſe von Ferrara bis hieher machen laſſen. Nur iſt da noch der Umſtand mit meiner Schwägerin.

Redan. Sollte Ihre Schwägerin gegen die Heirat etwas einzuwenden haben?

Gianetto. Sie iſt ein eigenſinniges hochmütiges Weib, aufgebläht von ihren Ahnen wie keine, bei all ihrer Romanenhaftigkeit. Der Adel Ihrer Fräulein Tochter wird ihr nicht alt genug ſein, es iſt in ihrer Familie noch nie ein Exempel von Mißheiraten geweſen. Zudem iſt ſie noch die einzige, die Verſtand und Beſinnung in unſerem Hauſe hat, ſie wird es auf alle mögliche Art zu hindern ſuchen, daß ich als der jüngſte Bruder vom Hauſe wider alle unſere Rechte und Gewohnheiten mich verheirate, wenn es gleich außer Landes iſt, und noch mehr Erben in die Familie bringe.

Redan. O ſtille nur! ich habe gemerkt, daß ſie eine Herzensangelegenheit mit St. Mard hat; wir wollen uns hinter den ſtecken. Sie glauben nicht, was der Menſch für eine Gabe hat zu überreden, wenn er will. Ich glaube, er hätte dem Philemon ſeine Baucis abgeſchwatzt, wenn er eben die Geſchichte der Ninon geleſen. Gott gebe nur, daß er Rouſſeaus Heloiſe noch nicht ſo bald durchgeleſen haben möge!

Gianetto. Wieſo?

Redan. Wiſſen Sie das noch nicht? kennen Sie St. Mard noch nicht? o ſo kennen Sie den allerſeltſamſten und luſtigſten Charakter noch nicht, der jemals auf Gottes Erdboden gelebt hat. Sehen Sie, er iſt Ihnen imſtande heut einen Roman zu leſen, und ſich die Heldin dazu auszuſuchen, und ſollt es eine Viehmagd ſein! Und dann ſpielt er ihn ſo treu und ſo warm durch alle Prädikamente durch, daß auch kein Haar dran fehlt, mit der erſten beſten die ihm in den Weg kommt, ſollte ſie auch nichts weniger als ſeinen Empfindungen zu antworten geſonnen ſein. Aber eh Sie ſich umkehren, hat's auch ein Ende ſobald ſein Roman aus-

geleſen iſt, und dann tut er als ob nichts geweſen wäre, grad wie ein Menſch, der aus einem hitzigen Fieber aufwacht, und wohl über ſich ſelber lacht, wenn man ihm von den Streichen erzählt, die er in der Hitze angegeben. Das hat ihn nun, wie Sie ſich vorſtellen können, ſchon in tauſend Labyrinthe geführt, aus denen allen er ſich durch ſeine Mir=nichts=dir=nichtsheit ſo wieder herausgefunden hat, wie er hineingeraten war.

Gianetto. Ei, das iſt unvergleichlich!

Redan. Das Luſtigſte iſt, daß er oft zwei Romane zugleich und mit der nämlichen Perſon ſpielt, nachdem er durch einen Zufall auf zwei Bücher zugleich geſtoßen; oft einen Roman mit zwei Perſonen, nachdem ihm juſt zwei Perſonen in den Weg gekommen ſind. Ja, es iſt ſo weit mit ihm gegangen, daß, als er einſtmals niemand hatte, den Cleveland zu ſpielen, er meiner alten Großmutter am hellen Tage in einer Anwandlung von poetiſcher Begeiſterung die Hände küßte, und ihr ſagte, er könnte es nicht länger aushalten, mit ihr allein zu ſein und ihr's nicht zu ſagen, daß er ſterben müßte, wenn ſie ihm nicht die letzte Gunſt bewilligte!

Gianetto. Ich muß doch auf etwas raffinieren, ſeine poetiſche Windmühle für uns in Gang zu ſetzen.

Redan. Ach, ich brauch ihm nur deine Geſchichte zu erzählen, die iſt ſo gut als ein Roman. (Gehen ab.)

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

Redan erzählt's St. Mard mit allen Farben eines Romans, unter dem Prätext, weil er wüßte, daß er ſolche Geſchichten liebte.

Cato

Cato (in ſeinem Zimmer auf dem Bett liegend im Plato leſend, fährt nach ſeinem Kopfkiſſen). Burſche, haſt du mir meinen Degen hier weggenommen?

Knecht (antwortet nicht).

Cato (lieſt fort. Nach einer Weile). Wo iſt mein Degen geblieben? (Etwas gelaſſener.) Bringt ihn mir her!

(Lieſt wieder eine lange Weile. Da ſich niemand mit dem Degen ſehn läßt, ſpringt er auf, ſchreit.) Markus, Demetrius, Tullus! meinen Degen! — Buben! wo ſeid ihr? (Kommen alle.)

Wo ihr mir nicht augenblicklich meinen Degen wiederſchafft, ſo ſeid ihr des Todes! Wo iſt er? Haſt du ihn weggenommen? (Zu Tullus.) Verdammter Hund, ſieh mich nicht ſo fremd an! Mein Degen! ich ſag es dir, mein Degen, mein Degen! warum ſperrſt du das Maul auf, Maulaffe? mein Degen, mein Degen! (Schlägt ihn ins Geſicht, daß er blutet. Sein Sohn und Freunde kommen, fallen ihm zu Füßen, umarmen ſeine Knie weinend. Er ſchlägt in die Hände.) Wollt ihr mich lebendig in Feindeshände liefern? Ungeheuer! nicht meine Kinder! Du biſt nicht aus meinen Lenden hervorgegangen, Baſtard! Bind deinem alten Vater die Hände auf den Rücken, führ ihn zu Caeſar, daß er ihm den Fuß auf den Nacken ſetze! Meinſt du, du bringſt Cato von ſeinem Vorhaben ab, wenn du ihm ein ſpitz Eiſen nimmſt? Kann ich nicht Atem zurückhalten? einen Stoß mit dem Kopf an die Mauer, und Cato iſt hin! Aber du willſt, ich ſoll als ein Schurke ſterben, unnatürlicher Böſewicht! (Gehn alle weinend heraus. Demetrius und Apollonides bleiben.)

Seid ihr auch von den Verſchwornen? Was gafft ihr mich an? Habt ihr nie einen alten Mann geſehen, der gern ſterben wollte? Seht mein grau Haar an; könnt ihr mir gute Gründe

anführen, ihr Philoſophen, das vor Caeſarn im Staube herumzuwälzen? Wenn ihr mich überführen könnt, daß ich ſo beſſer tu, will ich folgen. Könnt ihr's aber nicht, ſo gebt mir meinen Degen wieder! meinen Degen will ich haben! hier gilt's nicht räſonieren und philoſophieren, hier gilt's ſterben oder frei ſein, Cato oder Caeſars Kettenhund! Geht gleich zu meinem Sohn! ſagt ihm, er weiß, was er ſeinem Vater ſchuldig iſt, er ſoll gehorchen und mir meinen Degen wiederbringen, ich gebiet es ihm. Die Götter gebieten ihm's durch meinen Mund, beim allmächtigen Jupiter, beim Styx! — — (Sie gehn heraus. Ein Knabe, weiß gekleidt, kommt herein, bringt ihm ſeinen Degen, er nimmt ihn und umarmt ihn.) So bin ich denn wieder mein! O du Erretter, o du Kettenzerbrecher! Gabe der Götter! letzte Freigebigkeit des feindſeligen Schickſals, letzter Freund in der Not! (Legt ihn unter ſein Kopfkiſſen.) Bis ſie fort ſind, bis ſie in Sicherheit — (Nimmt ihn wieder hervor, befühlt die Schneide und die Spitze.) O wie hüpft mein Herz dir entgegen! Bald, bald, bald biſt du frei! (Legt es an ſein Herz.) So drückt man ſeinen zärteſten Freund an die Bruſt. (Will zuſtoßen, läßt ihn fallen.) Noch nicht! Sie ſind noch nicht in Sicherheit! Ich kann noch vielleicht für ſie was tun, ſie können meiner noch nötig haben. So iſt es! (Legt ihn wieder unters Kiſſen, ſich aufs Bett und entſchläft und ſchnarcht.)

(Nach einer Weile erwacht er, ruft.) Cleanthes! Butas! Cleanthes!

(Sie kommen.) Was iſt, gnädiger Herr?

Cato. Butas, geh zum Hafen; es fängt ſchon an zu dämmern, ſieh, ob ſie alle fort ſind und bring mir Beſcheid! — und Ihr, Cleanthes, verbindt mir die Hand —.

Cato. (Monolog nach langem ſtummen tiefen öden Stillſchweigen.) O ich will der Welt mit meinem Tode gar nicht beſchwerlich fallen! ich will ins Grab ſchlüpfen, niemand ſoll merken wie geſchwind! (Erſticht ſich.)

Nach ſeinem Tode und Verbrennung ſteht Statyllius, den Fuß auf ſeine Urne geſetzt:

Hier ſteh ich, ſetze meinen Fuß auf die Größe menſchlicher Natur und jauchze, daß auch ich vergehen werde wie er! Kommt alle, die ihr noch ein Herz unter euren Rippen fühlt, kommt! betrachtet, ſchauet, ſchluchzt und wünſcht zu ſterben! Ich wünſche zu ſterben, denn Cato lebt nicht mehr; mit ihm iſt Großmut, Freundſchaft, Uneigennützigkeit, alle heiligen Namen, Wert des Lebens von der Erde entwichen, ſie verdient uns nicht länger! (Erſticht ſich.)

Cato.

Seine Seele war heiter, wie eine grüne Wieſe von der Sonne beſtrahlt und ſeine Wünſche wie eine friedſame Herde weißer Lämmer, die darin weidet.

Er ſaß mit zuſammengefalteten Flügeln wie ein Adler, der von ſeiner Warte nach der Sonne ſieht. Plötzlich breitet er die Schwingen voneinander, der Sonne zuzufliegen — und die Welt lag im Schatten und trauerte.

Haſt du den Schilf geſehen am Meeresufer, wenn ein Sturm ihn bewegt? Alle die Halmen bücken ſich tief auf eine Seite, als ob eine ſchwere Laſt ſie zu Boden drückte, dann richten ſie ſich plötzlich alle empor, ſchütteln die bärtigten Häupter, dann bücken ſie ſich alle wieder mit immerwährendem klagenden Geräuſch — alſo bewegte ſich die Menge des verſammelten Volks, als ſie die Nachricht von Catos Tode hörten.

Er war wie ein Wandrer, der in einer dicht bewachſenen Allee reiſt, wenn mittags die Sonne ſenkrecht über ihr ſteht. Eben iſt ſie aus einer dunklen Wolke hervorgegangen, die den ganzen Himmel erfüllt und die ganze Erde mit kaltem und ſtürmiſchem Schatten bedeckt. Er aber geht ſeine beſtrahlte Bahn, da rings um ihn her die ganze Natur trauert, mit fröhlichem Herzen und ungerunzelter Stirn, und ſingt oder pfeift ein munteres

Lied, wie die Lerche dem Frühling entgegenſingt. — Alſo iſt Cato, da rings um ihn her ſein Vaterland trauert.

Er ſtand bei allen dieſen furchtbaren Nachrichten ſo unbeweglich wie die Statue der Geduld in einem Garten, wo herbſtliche Stürme ſie umwehen.

Ich ſah das Heer ſich nahen; eh ich es ſah, hört' ich ſchon ſeine Stimme, die durchs entflüchtete, verlaſſene, öde gelaſſene Land brüllte.

Er ſtand von ſoviel ſchlimmen Zeitungen betäubt und kraftlos, wie ein dürrer Baum am Abhang eines Felſens im herbſtlichen Sturm ſteht und um die letzten Blätter zittert, die an ſeinen nackten Zweigen hängen.

Unerkanntes Verdienſt. Cato im Unglück glich einem Berg in Nebeln eingewickelt. Wer des Landes nicht kundig, geht vorbei und ſagt: hier iſt Ebne. Aber die wiederkehrende Sonne enthüllt ihm ſeinen Irrtum und läßt ihn vor Verwunderung atemlos daſtehn.

Statyllius ſein Buſenfreund und Halbſchatten einmal zu ihm, nachdem er etwas Eklatantes getan:

Cato, die ſchönen Handlungen ſind nicht allemal die beſten. Mancher verletzt tauſend andere Pflichten, um eine in die Augen fallende ſchöne Tat zu tun. Der Zuſammenhang deiner Taten muß ſchön ſein, wenn du in deine Handlungen einen Wert ſetzen willſt.

Allerlei Kopien von Cato, die ihn verfehlen, weil ſie ſeine Außenſeiten, nicht ſein Innerſtes nachahmen.

Cato überläßt ſein Weib einem Freunde, weil er merkt, daß ſie ihn heimlich liebe und Cato nur aus Hochachtung genommen. Seine Kopie imitiert's, weil er ſeines Weibes überdrüſſig.

Der Magiſter

Erſte Szene.

Magiſter. Lieschen.

Magiſter (im Reiſehabit). Gott grüß Euch! wie ſteht's? wo kommt Ihr her?

Lieschen. Herr Magiſter, ich wollte Sie um Gottes willen gebeten haben, ſich meiner anzunehmen. Ich bin in einer Not, die ſich nicht beſchreiben läßt. Nirgends Dach oder Fach! Die neue Herrſchaft, bei der Sie mich untergebracht haben, hat mich ausgeſtoßen, weil ich dem gnädigen Herrn nicht zu Willen ſein wollte, denn Sie wiſſen, wie rachgierig er iſt —

Magiſter. Hat er Euch was zugemutet? Es iſt gut, daß Ihr weggegangen ſeid. Ihr könnt bei mir bleiben, bis Ihr neue Herrſchaft habt. Was habt Ihr Neues von Eurem Sohn? Wie geht's ihm in Holland?

Lieschen. Gut genug, nur iſt ſeine Herrſchaft gar zu geizig. Er ſchreibt mir, er wiſſe ſich der Zeit nicht mehr zu erinnern, da er ſich ſatt gegeſſen. Und ſein Magen iſt feurig; ach, das iſt Gott zu klagen! ein Junge von zehn Jahren und nicht ſatt zu eſſen!

Magiſter (zieht einen Dukaten heraus). Da, ſchickt ihm das zum neuen Jahr; laßt ihn Semmel dafür eſſen. Aber dafür müßt Ihr auch dieſe Nacht in meinem Bette ſchlafen. Wollt Ihr?

Lieschen. Ach Herr Magiſter, wenn ich mich der Sünde nicht fürchtete! Es iſt noch nicht verſchmerzt, lieber Herr Ma-

giſter, unſer armes Sußchen — ich hab es hundertmal gedacht, wie unſer Herr Pfarrer das vierte Gebot erklärte, daß Gott die Sünden der Eltern an den Kindern heimſucht; (küßt ihm die Hand) nehmen Sie es nicht übel, allerliebſter Herr Magiſter!

Magiſter. So gebt mir meinen Dukaten zurück —

Lieschen. Allerliebſter Herr Magiſter, das Bild unſerer kleinen Sußchen ſchwebt mir immer vor Augen! (Abermals die Hand küſſend.) Nehmen Sie es doch nicht übel — wie ſie an der Engliſchen Krankheit da unter meinen Händen aufdörrte! (Beide Hände vor dem Geſicht, ſchluchzend.) O Gott!

Magiſter. [War ich] . . . ſchuld, oder ſeid Ihr daran ſchuld geweſen? Redet!

Lieschen. Aber was kann ich nun dafür, daß mein Herz mich ſo reden heißt? hätten Sie mich geheiratet, wie Sie anfangs tun wollten, ſo wär' alles beſſer gegangen. Und das Pulverchen, das Sie dem Kind eingaben, mag auch was dazu getan haben — (abermals ihm die Hand) um Gottes willen! nehmen Sie mir's doch nicht übel!

Magiſter. Kurz und gut, Ihr ſchlaft die Nacht bei mir, oder kommt mir mein Lebtag nicht wieder unter die Augen! und wenn Ihr auf dem Miſthaufen verhungern müßtet!

Lieschen. Ach Herr! was ſoll aber — (küßt ihm die Hand) nehmen Sie mir's doch nicht übel —

Magiſter. Was?

Lieschen. Aus unſern Kindern —

Magiſter. Ihr ſeid nicht klug! Wird es denn gleich Kinder geben? — Geht! ich habe nicht Zeit. Hier habt Ihr noch einen Gulden, Ihr habt in zwei Tagen nichts gegeſſen, ſagt Ihr; laßt Euch dafür was zu eſſen machen und trinkt ein Glas Wein. Ihr ſeht ja aus, daß es einem weh tut Euch anzuſehen! Und wenn Ihr gegeſſen und getrunken habt, ſo kommt zu mir auf mein Studierſtübchen im Garten; ich werd Eurer warten. Und

ſeid wegen des Zukünftigen unbekümmert: Ihr wißt, ich ſorge beſſer für Euch als Ihr ſelber.

Lieschen. Gott wird's Ihnen vergelten!

Zweite Szene.

Gartenhäuschen.

Die Vorhänge ſind zugezogen, auf einem Strohſtuhl vor dem Bett des Magiſters ſteht eine Lampe.

Magiſter (ins Bett ſteigend). Sie kommt! (ſieht nach der Uhr) es iſt elf Uhr — Ich mag nicht heraus und nach ihr ſehen, das würde den Hausleuten gar zu viel Verdacht — Ja, ja! ſie haben ſo ſchon — der Rat hat's in einer großen Geſellſchaft erzählt, ich unterhielt eine Mätreſſe — Aber der Henker ſoll ſie holen, wenn ſie nicht kommt! — Ich will derweil im Ovidius leſen und das Licht brennen laſſen — wenigſtens ſoll ſie mir einen hübſchen Traum machen! — (Lieſt.)

Dritte Szene.

Auf der Straße — Lieschen mit zerſtörtem Haar, ſchlägt in die Hände.

Feuer! — Feuer! — hier in's Rat Neiburs Hauſe — in's Magiſters Studierſtube! — Daß Gott! er iſt verbrannt! er iſt hin! o weh mir! weh mir! Hilfe! Hilfe! Feuer! weh mir! Feuer! weh, weh, weh mir! —

Eine Menge Leute laufen herzu mit Spritzen und Eimern. —

Ein Luſtſpiel in Alexandrinern

Erſte Szene.

Der Schauplatz ſtellt die Allee eines kleinen Gartens vor, der überall mit Gebirgen eingeſchloſſen iſt, auf denen man in einiger Entfernung Schlöſſer und Landhäuſer entdeckt, die an dem Fuße derſelben das Ufer eines in ihrer Mitte ſchlängelnden Fluſſes verſchönern helfen.

Sophie Detmont (tritt auf, ländlich gekleidet).

Hier wär' es denn, wo mir dein Blick das erſtemal,
Dein Mund, o Wadrigan! die goldne Freiheit ſtahl,
Hier ſchien ein jedes Wort dir Zung und Herz zu brechen
Und ich verſtund dich doch. O möchtſt du noch ſo ſprechen!
An jenem Birnbaum war's, dort in dem hohen Gras,
Wo ich in deiner Angſt mein ganzes Glücke las.
Wo iſt die Laube nun? wo ſind die Zeugenbänke?
Du ließeſt das vergehn. O Wadrigan, ich denke
Der Garten mag ein Bild von deinem Herzen ſein.
Du kaufteſt ihn von mir, als Detmont ſtarb. — Allein —
Von dem verhaßten Lärm der Städte losgeriſſen,
Ließ ich mit Wolluſt hier der Tochter Tränen fließen,
Da kamſt du Zauberer und trockneteſt ſie mir,
Und ich ein Kind, ein Weib, ich ließ den Garten dir,
Zugleich mein ganzes Herz mit allen ſeinen Trieben,
Und wähnt' es wäre Pflicht ſtatt ſeiner dich zu lieben,
Und dieſes Heiligtum, Gott! hätt' ich das bedacht!
Als du auf Reiſen gingſt, blieb in des Gärtners Macht.
Scheint's doch, ſo wie dein Herz, mehr Kälte überkommen
Als hätt' die ganze Welt mit teil daran genommen,
Wie alles fremd hier ward! Iſt das der Reiſen Frucht?

Ach! ſo bin ich ein Kind, daß ich's nicht auch verſucht.
Heut führſt du Belmont her, du ſelbſt haſt ihn geladen!
Heut! — und biſt du gewiß, er könne dir nichts ſchaden?
Er hält es nicht geheim, daß ſein zerrißnes Herz
Bei mir nun Lind'rung ſucht für alter Wunden Schmerz;
Bei mir den Abgott ſucht, den er drei Jahr beſeſſen,
Der ihm entriſſen ward, bei mir den zu vergeſſen,
Bei mir — und Wadrigan — Gott! ihr mißhandelt mich!

Zweite Szene.

Belmont (kommt).

So ungelegen kam kein Menſch vielleicht als ich?
Den Tag, der Sie gebar, im ſtillen zu begehen,
Die feiernde Natur darüber froh zu ſehen
Begaben Sie ſich her und ich —

Sophie.

Sie ſtören nichts!

Belmont.

O! wenn mir das Herz — genug, Ihr Mund verſpricht's,
Der zauberiſchſte Mund, der jemals hintergangen;
O! fühlten Sie, was ſolch ein Wörtlein aufzufangen,
Was das zuweilen iſt: Ich ſtöre nichts. Wohlan!
Das überſetz ich mir, daß ich noch hoffen kann.

Sophie.

Mein Herr! Sie dauern mich. Würd' ich Sie minder ſchätzen,
Würd's mich nicht ängſtigen, daß Sie — falſch überſetzen.

Belmont (mit Heftigkeit).

Falſch?

Sophie.

Sie verſtehn mich nicht.

Belmont (die Hand auf das Herz).

Falſch?

Sophie.

Unrecht, Herr Belmont.

Belmont (kniend).

Du Engel! höre mich.

Sophie.

Das bin ich nicht gewohnt. —
Ich bitte, ſtehn Sie auf! — es könnte jemand kommen;
Ich muß hinein. (Sie will gehn. Belmont faßt ſie flehend an der Hand.)

Belmont.

Sie gehn? — (Sophie ergibt ſich zu bleiben.)
Sie haben wahrgenommen
In meinem düſtern Blick vermutlich, was mein Herz
So ſchlecht verhehlen kann, nur halb geheilten Schmerz,
Sie haben recht geſehn, und weil Sie mein Gewiſſen
So reizend aufgeweckt. —

Sophie.

Mein Herr —

Belmont.

Sie müſſen's wiſſen,
Das Letzte, Argſte, was — vor Gott ſei es geſagt —
Von meinen Lippen noch ſich nie herangewagt,
Was ich — bewundernswert ſind die Sophiſtereien
Des Herzens doch — mir ſelbſt nie wagte zu erneuen,
Was ich mir ſelbſt verbarg, gleich Fieberträumen ich
Nur ruckweis wiederſah, unkenntlich, fürchterlich, —
Vor deinem Blick allein, mein Schutzgeiſt, darf ich trauen,
Das Schreckenbild davon noch einmal anzuſchauen?
Ein ſanftes Wort von dir erhält mich — —

Sophie (beiſeite).

Wie mich's quält!
Sein Selbſtbetrug! und doch, wenn er ſein Leid erzählt,
Erleichtert ſich's vielleicht. Ich wünſcht', ich dürft' es wagen,
Ihm meine Freundſchaft, rein von Liebe, anzutragen;
Wenn du nur, Wadrigan! mir nicht zu ſicherſt wärſt!

Belmont.

Es ſcheint — Vollkommenſte! — du ſeiſt gerührt, du hörſt
Teilnehmend Marter ſelbſt, die du nicht angerichtet!
O du! weit über das, was ich mir je erdichtet!
O du! ſelbſt über die, die ich ſo treu geliebt!
Sprich! ob zu meinem Leid es noch ein Beiſpiel gibt!
Ein Freund, die Seele mir der glücklichſten Momente,
Der Firniß, der ſie hob — für den ich ſterben könnte
In manchem Augenblick, noch itzt — der Freund ſtiehlt mir
Mein höchſtes Gut nach ihm; ein Herz — Sophie! — gleich dir!

Sophie.

Aufrichtig, Belmont! wer hieß Sie mir das erzählen? —

Belmont (ohne zu antworten).

Ein Herz und — ein Geſicht, um ſelig uns zu quälen;
Unglaublich, ſchrecklich iſt's, wie ähnlich Sie ſich ſind!
Ich ſah Sie jenen Tag mit Ihrer Schweſter Kind,
Sie hielten es im Schoß und lächelten drauf nieder,
Es ſchoß mir durch das Mark, ich ſah mein Fannchen wieder;
So ſang, ſo ſchmeichelte ſie unſern Franz in Ruh,
Als ich noch Vater war. Gott! —

Sophie.

Und wie ging es zu,
Daß Sie es nicht mehr ſind?

Belmont.

In Canadas Gefilden
Sah ich mein Weib zuerſt — ein Seraph unter Wilden —
Der Gouverneur des Orts mein einz'ger Umgang war,
Der tugendhafte Freund! —

Sophie (mit Erſtaunen).

Der Gouverneur?

Belmont.

Barbar!

Im trunkenen Augenblick der Luſt ſelbſt mußt du fühlen,
Daß du ein Teufel biſt! —

Sophie.

In Canada?

Belmont.

O! ſpielen
Sie nicht die Spötterin, ich bin gequält genug!

Sophie (ihm mit Feuer um den Hals fallend).

Mein Bruder! —

Belmont.

Göttliche! Sie ziehn zurück? was ſchlug
An meinem Buſen denn? —

Sophie.

Ich bitte Sie! Verlaſſen
Sie mich! — Ich kann mich noch — kann alles das nicht faſſen;

Belmont (ihre Hand an die Lippen drückend).

Wie tröſtend —

Sophie.

Gehen Sie! dort kommt Herr Hackliz.

Dritte Szene.

Hackliz (zu den) Vorigen.

Hackliz

(Belmonten, der in der feurigſten Entzückung Sophiens Hand küßt, von hinten auf die Schultern ſchlagend.)

So?
Das geht ja Extrapoſt! Glück zu! Braviſſimo!
Wie ſteht das Leben ſonſt? — Iſt's Reislein wohl bekommen?
Sie ſind in der Zeit was rechts herumgeſchwommen;
Nun! unſer Bardolft auch. Vergangne Freitags-Nacht
Hat er uns den Bachat zum letzten Stich gebracht,

Der Ihre Schweſter da, — er kam mit ſeinem Vetter
Den Weg und nahm ſie mit von ihrer Tante, — Wetter!
Das war ein Anblick, Herr! der Willkomm. Ja, wer heißt
Euch Fratzen denn, daß ihr, wenn ſo was trifft verreiſt.
Ihr wißt! das Kind, das ich einſt mitnahm von der Tante,
Ihr Knab', was meint der Herr? ob ſie der Bub' erkannte?
Ich ſchwör es ihm zu Gott, wie ſie zur Stub' eintrat —
Ha! Mutter! Mutter! rief's —

(Er präſentiert Belmont die Tabaksdoſe.)

Wahrhaftig — in der Tat! —

Abälard

Auf einem Hochquartblatt unter allerlei Notizen, die ſich meiſt auf die Lenziſchen Pläne über die Soldatenehen beziehen, mit Bleiſtift einige Notizen über die Pariſer Sarbonne.

Kanzler der Kirche unſrer lieben Frauen und zu St. Genevieve erteilen die Erlaubnis, zu Paris zu lehren.
Die Sorbonne und das Kollegium zu Navarra
die vornehmſten der theol. Fakultät
Baccalaurei batalarii.

Darunter: einer iſt ein Bakkalaureus, und die weiterhin gedruckte Szene.

Rechts von der letzten Zeile derſelben ſteht: Er glaubt kein vacuum, iſt ein Atheiſt.

Auf der andern Seite des Blattes, ohne Zuſammenhang mit allem vorangehenden und nicht mit Bleiſtift, wie die Szene und das zu ihr gehörende geſchrieben, ſind in der unterſten Zeile folgende zuſammenhangloſe Worte zu leſen:

von weitem: Abälard der Mönch ihn ſelbſt verhaßt machen.

Anſelmus (und) Aiſtolfus (zwei Bakkalaurei), Mönche.

Anſelmus. Ich bin ſehr begierig, das Monſtrum zu ſehen.

Aiſtolfus. Alberik hat uns neulich wieder eine Beſchreibung von ihm gemacht, — o die war herrlich! Er bewies uns, daß das Tier aus der Offenbarung Johannis ſo mit allen Umſtänden auf ihn paßte, daß mir die Haut zu ſchaudern anfing. Ich ſage dir, ich werde kein Wort mit ihm reden können;

ich verlaſſe mich halt auf dich und auf deine Redekunſt. Ich glaube, ich werde nicht einmal das Herz haben, ihm ins Angeſicht zu ſehen.

Anſelmus. Pfui, ſchäme dich! biſt du ein Bakkalaureus und kannſt ſo ſprechen? Weißt du nicht, daß ein Bakkalaureus eigentlich batalarius heißt, d. i. ein Streiter, ein Kriegsmann für die Wahrheit und die gute Sache?

Aiſtolfus. Ei, was du mir nicht weis machſt!

Hiſtoriſches Theater

Boris (ſitzt in einem kleinen Zimmer mit Papieren umgeben, in denen er lieſt, vor ihm beugen ſich einige ruſſiſche Kaufleute). Gut, gut, ich verſtehe eure Klagen. Ihr fürchtet, wenn dieſes Kind groß wird, möchte es zuviel tatariſche Murſen an euren Hof ziehen. Es ſollen Maßregeln getroffen werden — (Geht lange ſtumm auf und ab.)

Kaufmann. Allein — wir wollen kein Blut vergießen — wollen es nur entfernen, daß es nicht zur Regierung kommt —

Boris. Ich verſtehe — dabei Romanoff in die Hände ſpielen — es ſcheren und ins Kloſter tun — wie Dmitri, den Bruder von Iwans Vater — (Sich die Nägel beſehend.) Ich verſtehe.

Kaufmann (mit der Mütze ein Zeichen gebend). Auch das nicht — aus dem Reiche fort, mein Herr!

Boris (ergrimmt auf ihn zulaufend). Menſch, wenn du dem nicht glaubſt, der wie David mit einem Stecken 900 000 Tataren in die Flucht jagte — Ihr raſet Menſchen mit eurem Mißtraun — ſieh wie er mich anguckt! Deine Blicke wollen mich vergiften, weil Zar Fedor — nicht wahr? — ſich in meiner Schweſter mit tatariſchem Blut befleckte? Und doch war es das tatariſche Blut, das zu Dmitris Zeit, den ihr göttlich verehrt und ihm ein Kloſter erbaut habt . . . mit 600 000 Tataren fortweiſen half. Sieh mich an Baſilisk! iſt mir nicht Waſſer der Taufe übers Haupt geronnen? Für wen hältſt du mich?

Kaufmann. Ihr mögt ſein wer Ihr wollt, das Kind iſt ein Tatar und darf nicht zur Regierung kommen. — Es iſt nicht ohne Urſache, daß unſer hochſeliger Herr ihm eine ſo fürchterliche Schildwacht ſetzte. —

Boris. Eine Schildwacht — eine Schildwacht, die Zar Fedor heut das Leben nähme und ihn auf den Thron ſetzte — wenn ich nicht wachte und mein Auge überall hätte? — Geh von mir, Bluthändler! Ihr ſtellt dem Knäblein nach dem Leben, weil ſein kleiner Hof eure Stadt reich macht — und wollt den Staub von Fedors Füßen lecken, daß ihr ihn niederträchtig argwöhniſch macht wie ihr ſeid und grauſam genug ſeines Bruders Blut zu vergießen!

Pyramus und Thisbe

(Die neuere.)

Situation. Idee.

Ein Liebhaber entführt ſeine Geliebte, ſie gehn in eine Hütte, reden und auf einmal tritt die Mutter hinein mit der Juſtiz. Der Liebhaber ſieht ſie, ohne das Mädchen avertieren zu können und fällt in Ohnmacht. Das Mädchen aber wird ſie doch beizeiten gewahr und entwiſcht durch eine Hintertür. Unterdeſſen geht auch die Mutter nebſt den Gerichtsbedienten fort.

Situation: der Liebhaber bleibt allein und erwacht. All die ſchrecklichen Vorſtellungen die er ſich macht. Er erſticht ſich, ſie kommt dazu.

Luſtſpiel

Ein Geizhals, der aus Geiz ſeinem Sohn und Kindern die dümmſte Erziehung gibt und hernach von ihnen um alles betrogen wird. Sich erhängt, vorher einen Strick kauft und ihn zu teuer findt — ganz tragiſch, vermacht ſeine Perücke ſeinem Diener, uſw. Der ſucht ihm abzuraten — nichts. Endlich — —

Coriolan

Ein Trauerſpiel von Shakeſpeare

Perſonen des Stücks.

Coriolan, Feldherr in Rom, ehmals Martius genannt
Menenius, ein Senator, ſein Freund
Comenius, Lartius } Feldherren, ſeine Freunde
Sicinius, Brutus } Tribunen, Feinde Coriolans
Volumnia, Coriolans Mutter
Virgilia, Coriolans Frau
Valeria, eine Freundin
Aufidius, General der Volsker

Einige Soldaten, Bediente und andere.

Erſter Akt.

Erſte Szene.

Tumult in Rom wegen des Brotmangels. Menenius ſucht das Volk zu beſänftigen.

Menenius. Freunde, ich verſichere Euch, daß ſich der Senat eure Not angelegen ſein läſſet und mit dieſen euren rebelliſchen Knitteln könntet ihr mit eben dem Recht gegen den Himmel ſchlagen als auf die Patrizier, denn die Teurung ſchickten euch die Götter, nicht ſie; eure Knie vor denen, nicht eure Arme müßt ihr brauchen, wenn ihr wollt geholfen ſein. Ihr aber wütet gegen die, ſo als Väter für euch ſorgen.

Ein Bürger. Sorgen? ja ſie ſorgen ſchön. Laſſen uns hungern und ihre Vorratshäuſer ſind vollgeſtopft von Korn.

Hierauf erzählt ihnen Menenius mit ſehr vieler Gelaſſenheit die Fabel vom Magen, gegen den ſich einſt die andern Glieder des Körpers empört hatten, weil er ſo ruhig ſchien und ihm doch alle Speiſen zugeführt werden müßten, der ſich aber verantwortet, daß er es ſei, der dagegen den Nahrungsſaft daraus dem ganzen Körper mitteile. Hiervon macht er die Anwendung auf den Römiſchen Staat, und nennt einen der keckſten Bürger den großen Zeh, der darüber in Feuer gerät und den Menenius gleichfalls aus ſeiner Faſſung bringt. Cajus Martius kommt dazu und fährt ſie ſehr ſcharf an. Unter anderm ſagt er:

Martius. Wer Ehre verdient, verdient euren Haß, eure Neigungen ſind wie der Appetit eines Kranken, der das am eifrigſten begehrt, was ſeine Krankheit vermehret. Was wollen ſie?

Menenius. Korn auf ihre eigene Unkoſten. Sie meinen, es iſt Vorrat genug da.

Martius. Sie meinen — hängt ſie! ſie ſitzen bei ihrem Herd und wollen wiſſen, was auf dem Kapitol vorgeht.

In dem Augenblick kommt die Nachricht, der Feind ſei vor der Stadt.

Senatoren und Tribunen.

Ein Senator. Ja Martius, es iſt wahr, die Volsker ſind in Waffen.

Martius. Sie haben Tullius Aufidius zum Anführer. Ich ſündige, daß ich den Mann beneide. Aber wenn die halbe Welt in Waffen wäre gegen die andere Hälfte und er auf meiner Seite, ſo wollt ich übergehen, um nur mit ihm zu tun zu haben. Er iſt ein Löwe, den ich hetzen möchte — (Zum Volk.) Ha, nun ihr Kornmäuſe, folgt mir, die Volsker haben Getreide genug, da könnt ihr euch ſatt eſſen. (Gehn ab. Die beiden Tribunen, ſeine Neider, bleiben.)

Der eine. Ein Naturell wie das, wenn ihm das Glück lächelt, verachtet den Schatten, den er am Mittag tritt. Sein Stolz hat ſeinesgleichen nicht, er fiele die Götter an, wenn er gereizt wird. Mich wundert, wie er ſo gelaſſen in dieſem Kriege den Comenius kann das Kommando führen ſehen.

Der andere. Sein Ehrgeiz kann auf keine beſſere Weiſe befriedigt werden. Mißglückt der Krieg, ſo iſt alles des Generals Schuld, glückt er, ſo eignet ſich Martius den Verdienſt davon zu, u. ſ. f.

Dritte Szene.

In Rom.

Volumnia (und) Virgilia (ſitzen und nähen).

Volumnia. Ich bitte Euch, Tochter, ſingt oder beruhigt Euch auf eine andere Art. Wenn mein Sohn mein Gemahl wäre, ſo würd' ich mich bei ſeiner Abweſenheit wo er Ehre einerntet, fröhlicher beweiſen als bei den Liebkoſungen ſeines Ehebetts.

Als er noch ein Kind war und ſeine Jugend und Annehmlichkeiten jedermanns Augen auf ſich zogen, da dacht' ich: der Junge iſt nichts beſſer als ein Gemälde, an der Wand aufzuhängen, wenn ihn mir der Ruhm nicht lebendig macht, ich ließ ihn alſo Gefahr aufſuchen um Ruhm zu finden, in einen grauſamen Krieg ſchickte ich ihn; er kam zurück, die Stirn umwunden mit Eichenlaub. Ich ſage dir, Tochter, ich ſprang nicht ſo freudig auf in meinem Bett, als ich hörte, er ſei geboren, als nun, da ich hörte, er ſei würdig von mir geboren zu ſein.

Virgilia. Aber wenn er in den Lehrjahren geſtorben wäre, Mama! wie dann?

Volumnia. So wäre ſein Nachruhm mein Sohn geweſen. Immer wollt' ich einen Troſt gefunden haben. Hör, ich will aufrichtig ſein, hätt' ich ein Dutzend Söhne und alle ſo lieb wie Martius, ſo teuer wie Martius, lieber wünſcht' ich elfe ſtürben edel fürs Vaterland, als daß einer ſein Leben rettete auf eine unedle Art.

Eine Bediente. Madame, Lady Valeria kommt Euch zu beſuchen.

Virgilia. Liebe Mutter, erlaubt mir, daß ich mich wegbegeben darf.

Volumnia. Nein, du ſollſt nicht. Mich dünkt, ich höre bis hieher die Trommel deines Mannes, ich ſehe ihn den Aufidius bei den Haaren ſchleppen und die Volsker vor ihm laufen, wie Kinder vor einem Bären. Ich ſeh ihn ſtampfen, ich hör ihn rufen: kommt an, ihr Schurken, ihr wurdet mit Furcht gezeugt, obſchon eure Väter Römer waren. Ich ſehe ihn mit gepanzerter Fauſt und blutiger Stirn alles weg mähen, was vor ihn kommt.

Virgilia. Mit blutiger Stirn — O Jupiter, kein Blut!

Volumnia. Weg Törin, Blut glänzt ſchöner am Mann als Gold. Herkulas Bruſt, als ſie Hektorn ſäugte, ſah nicht ſchöner aus, als Hektors Haupt, da es von griechiſchen Schwertern blutete — (Zur Bedienten.) Sag der Valeria, wir erwarten ſie. (Bediente ab.)

Virgilia. O Himmel, schütze meinen Mann gegen Aufidius.

Volumnia. Er wird Aufidius' Kopf zwischen seine Knie nehmen und ihm so auf den Nacken treten.

(Valeria kommt.)

Valeria. Ich wünsche meinen beiden Ladies einen schönen Tag.

Volumnia (aufstehend). Willkommen, angenehme Lady. Jetzt geht die Konversation fort, wo Valeria von Virgiliens kleinem Sohn viel Lobens macht, wie er die Schmetterlinge haschte und wieder fliegen ließ, wieder haschte und wieder fliegen ließ. Er hat seines Vaters Geist, sagt Volumnia. Ein kleiner Galgendieb, sagt Virgilia. Valeria will sie überreden mit in Gesellschaft zu gehen. Sie weigert sich dessen auf eine sehr bescheidene Art und bleibt zu Hause.

Valeria. In Ernst, Madame, kommen Sie mit. Ich will Ihnen auch Neuigkeiten von Ihrem Mann sagen.

Virgilia. Ach gute Madame, es können noch keine da sein.

Valeria. In der Tat, ich scherze nicht, es kamen Neuigkeiten an die letzte Nacht —

Virgilia. In der Tat?

Valeria. In der Tat, es ist wahr, ich habe einen Senator gesprochen. Er sagte, die Hauptarmee unter dem Comenius ist gegen die Volsker gegangen, Titus Lartius aber und Ihr Mann stehen vor Coriolus. Man hofft, es wird alles gut gehn, u. s. f.

Vierte Szene.

Die Mauern von Coriolus.

Martius fodert die Stadt auf. Ein Senator antwortet ihm höhnisch. Man legt Sturmleiter an.

Martius (zu Lartius). Sie verachten uns über unſere Erwartung. Es macht mich ſchwitzen vor Zorn. Hinan brave Geſellen! wer zurückweicht, den werde ich für einen Volsker anſehn und er ſoll mein Schwert fühlen.

Die Römer werden zu ihren Tranſcheen zurückgetrieben. Martius tritt auf.

Martius. Die Peſt des ganzen Südens flamme auf euch, ihr Schandflecken von Rom, ihr Herden von Wunden und Eiterbeulen, bepflaſtert euch, damit ihr verabſcheut werdet weiter als man euch ſehen kann, verpeſtet die Luft eine Meile um euch her, ſteckt euch einer den andern an mit konträrem Wind! Ihr Gänſeſeelen, die ihr nur die Figur von Menſchen habt, ihr lauft vor Kerls, die Affen beißen würden. Pluto und Hölle, alle umgekehrt, alle die Rücken rot und die Fratzen bleich — wollt ihr halten, wollt ihr umkehren, oder beim Feuer vom Himmel, ich will mich mit zum Feind ſtellen und auf euch einhauen. Kehrt um, ſteht, treibt ſie zu ihren Weibern zurück.

Getümmel. Die Tore von Coriolus öffnen ſich. Martius dringt herein. Man ſchließt hinter ihm zu.

Martius (ruft hinter der Szene). Folgt mir brave Kameraden! Das Glück hat uns die Tore geöffnet —

(Titus Lartius kommt.)

Lartius. Was iſt aus Martius geworden?

Alle. Ohne Zweifel iſt er erſchlagen.

Ein Soldat. Er drängte zu hitzig in die Stadt hinein; man hat hinter ihm zugemacht. Jetzt wehrt er ſich allein gegen die ganze Stadt.

Lartius. O edelſter der Männer, u. ſ. f.

Martius kommt wieder heraus blutend, die Feinde verfolgen ihn.

Ein Soldat. Seht Herr —

Lartius. Das iſt Martius. Zu Hilfe ihm jetzt, oder alles iſt verloren.

Sie fechten und dringen alle in die Stadt ein, Soldaten mit Beute, Lartius und Martius, mit Trompetenſchall treten vorwärts. Martius bittet ihn, auf die Stadt achtzuhaben, er will mit dem Reſt der Truppen dem Comenius zu Hilfe eilen.

Lartius. Würdiger Freund, du bluteſt, die Bewegung iſt zu heftig für dich geweſen, du darfſt keinen zweiten Strauß wagen.

Martius. Lobt mich nicht: es hat mir noch nicht warm gemacht. Mein Blutlaß wird gut tun. So will ich vorm Aufidius erſcheinen und fechten mit ihm.

Lartius. So möge denn die Göttin Fortuna verliebt in dich werden und jeden Schwertſtreich deiner Feinde von dir ablenken. Ich kann dich nicht zurückhalten.

Martius. Sei glücklich. Leb wohl. (Ab.)

Geſpräch des Comenius und des Martius.

Comenius. Wer iſt jener, der da ankommt über und über blutig. Götter! er hat Martius' Gang.

Martius. Komm ich zu ſpät?

Comenius. Seine Stimme, ich kenne ſie, wie Landleute den entfernten Donner —

Martius. Komm ich zu ſpät?

Comenius. Ach freilich, wenn es nicht fremdes Blut iſt in das du eingehüllt biſt, ſondern dein eigenes.

Martius. Ach ich umarm Euch mit ſo friſchem Herzen, als ſtünd' ich vor meinem Hochzeitsbett.

Comenius. Blume unſerer Helden, was macht Titus Lartius?

Martius. Sehr beſchäftigt, wie ein Staatsminiſter, verbannt den zum Schafott, den ins Exilium, begnadigt dieſen, drohet jenem, kurzum er hat Coriolus —

Comenius. Wo iſt der Sklave, der mir ſagte, ihr wärt zurückgetrieben worden? er ſoll ſterben.

Martius. Laß ihn, er hat wahr geredt. Unſere Leute (ha, daß Peſt und Tribunen über ſie kommen mögen) — Mäuſe können nicht ſo laufen vor einer Katze wie ſie vor noch größeren Haſenfüßen als ſie ſelber waren.

Comenius. Wie gewannt ihr denn?

Martius. Werd ich noch Zeit haben es zu erzählen? Ich denke nicht — Wo iſt der Feind? Steht die Armee gegen ihn. Was zögert ihr denn hier?

Comenius. Martius, wir haben uns retirieren müſſen, aber zu unſerm Vorteil —

Martius. Wie haben ſie ſich geſtellt? Auf welcher Seite ſtehen ihre bravſten Truppen?

Comenius. Wie ich glaube Martius, im Vortrab und Aufidius führt ſie an.

Martius. Ich bitte Euch bei allen Schlachten die wir zuſammen machten, bei dem Blut, das wir zuſammen vergoſſen, bei der Freundſchaft die wir uns ſchworen, laßt mich gerade gegenüber dem Aufidius und ſeinen Antiaten ſtehen — und ohne Aufſchub kommandiert zum Angriff, noch in dieſer Stunde.

Comenius. Obſchon ich lieber wünſchte, dich in ein Bad führen zu können und Balſam auf dieſe Wunden zu gießen — doch wer kann dir was abſchlagen, u. ſ. f.

Jetzt werden die Veranſtaltungen zur Schlacht gemacht. Szene in der Schlacht, wo Martius und Aufidius aufeinander treffen.

Martius. Ich fechte heut mit niemand als dir, ich haſſ dich mehr als einen Meineidigen.

Aufidius. Wir haſſen gleich. Afrika hat keine Schlange, die ich mehr verabſcheute als dich und deinen Ruhm. Steh!

Martius. Der erſte, der weicht, ſterb' als des andern Sklave. Und nach dem Tode verdammen ihn die Götter.

Aufidius. Wenn ich flieh, ſchrei mir nach wie einem Hirſchen. —

Martius. Drei Stunden, Mann! hab ich allein in Coriolus gefochten und gewirtschaftet; das ist nicht mein Blut, womit du mich hier umwickelt siehst, vergeh für Rache, es ist Volskerblut.

Aufidius. Und wärst du Hektor selbst, die Geißel eurer Vorfahren, du solltest meinen Händen diesmal nicht entgehen.

Sie fechten. Einige Volsker kommen dem Aufidius zu Hilfe. Martius treibt sie alle zurück. — Trompeten. Der Abzug wird geblasen. Comenius tritt herein mit Martius, der den Arm in der Binde trägt.

Comenius. Sollt' ich dir alles erzählen was heute geschehen ist, du würdst deine eigenen Taten nicht glauben. Aber ich will es erzählen, wo die Senatoren Tränen in ihr Lächeln mischen sollen, wo die großen Patrizier aufhorchen und schauern, dann bewundern, die Ladies für Erstaunen und Freude schreien und dann weiter zuhören sollen, wo die verhaßten Tribunen selber, so sehr sie dich hassen, wider ihr eigenes Herz ausrufen sollen. Dank sei den Göttern, daß Rom solch einen Soldaten hatte.

(Titus Lartius kommt mit Gefolge.)

Lartius. O General, hier siehst du das Roß, wir waren nur der Zierat.

Martius. Ich bitt euch nicht mehr. Meine Mutter allein hat die Erlaubnis, mich zu loben, und doch tut sie mir weh damit. Ich habe getan was ich konnte und jeder, der denselben guten Willen gehabt hat, tat ebensoviel.

Comenius. Du sollst nicht das Grab deiner Verdienste werden. Rom muß wissen, was es an dir hat. Das zu verhehlen wär' ärger als ein Diebstahl, ärger als Gotteslästerung.

Martius. Ich habe einige Wunden an mir, sie schmerzen mir, wenn man davon redt. —

Comenius. O, sie würden ärger schmerzen, wenn wir schwiegen, sie würden tödlich werden.

Er bietet ihm den zehnten Teil der Beute an. Martius

ſchlägt ihn aus. Ein allgemeines Geſchrei der Armee, die ihre Hüte in die Höhe werfen. Martius erzürnt ſich über die Ehrenbezeugungen. Vor dem ganzen Volk wird ihm wegen der durch ihn ganz allein eroberten Stadt Coriolus der Zuname Coriolanus gegeben. Die ganze Armee ruft:

Es lebe Cajus Martius Coriolanus!

Coriolan. Ich will gehn und mich waſchen, damit ihr ſehen könnt, ob ich errötet bin oder nicht. Dem ſei wie ihm wolle, ich danke euch.

Coriolan bittet ſich zur einzigen Belohnung aus, daß man einem armen Mann in Coriolus, der ihm freundlich begegnet als er ehemals durchgereiſt, die Freiheit ſchenken möge.

Comenius. Wohl gebeten. Wär' es der Mörder meines Sohnes, er ſoll frei ſein wie der Wind. Gib ihn los, Lartius.

Lartius. Seinen Namen! Coriolan.

Coriolan. Beim Jupiter — vergeſſen! Mein Gedächtnis, mein Gedächtnis! Habt ihr keinen Wein hier?

Comenius. Laßt uns ins Lager gehn, das Blut trocknet auf Eurer Stirn, es iſt Zeit, daß wir nach den Wunden ſehn.

Lager der Volsker.

Aufidius (blutig, mit einigen) Soldaten.

Aufidius. Fünfmal, Martius, hab ich mit dir gefochten und alle fünf Mal haſt du mich überwunden, und würdſt es tun, glaub ich, föchten wir ſo oft zuſammen als wir eſſen.

Ein Soldat. Er iſt der Teufel.

Aufidius. Kühner, aber nicht ſo verſchmitzt. Meine Tapferkeit iſt vergiftet, zernichtet durch ihn. Weder Schlaf noch Heiligtum noch Prieſter noch Opfer noch Tempel können meinen Haß jetzt beſänftigen. Wo ich ihn finde, wär's in meinem Hauſe,

wär's in meines Bruders Bett, wider Gaſtfreiheit, Eid, Gewiſſen, alles — will ich meine Hände in ſeinem Herzen waſchen — —

Zweiter Akt.

Erſte Szene.

In Rom.

Menenius. Sicinius. Brutus.

Menenius. Der Augur ſagte mir, wir würden heut Neuigkeiten bekommen.

Sicinius. Gute oder böſe?

Menenius. Nicht wie ſie das Volk wünſcht. Sie lieben den Martius nicht.

Sicinius. Die Natur lehrt jedes Tier ſeine Freunde lieben.

Menenius. Ich bitt euch, wen liebt der Wolf?

Sicinius. Das Lamm.

Menenius. Ja, es aufzufreſſen, wie das Volk gern den Martius möchte.

Brutus. Ein Lamm in der Tat, er blökt wie ein Bär.

Menenius. Er brummt wie ein Bär, aber er lebt wie ein Lamm. Hört ihr beide Herrn, erlaubt ihr mir auch was zu fragen —

Beide. Was ſteht zu Dienſten?

Menenius. Was meint ihr wohl, daß Martius für ein Fehlerchen hätte, das nicht bei euch im höchſten Grad anzutreffen wäre?

Brutus. Er hat nicht ein Fehlerchen, er hat alle mögliche —

Sicinius. Beſonders ſein Hochmut.

Brutus. Und daß er alles um ſich herum erniedrigen will.

Menenius. Nun das iſt ſeltſam. Wißt ihr was man von euch in der Stadt ſagt? ich meine rechtſchaffene Leute, was die von euch ſagen?

Brutus. Nun was ſagen ſie?

Menenius. Weil ihr doch von Hochmut redt — aber ihr mögt nicht böſe werden.

Brutus und Sizinius. Na gut, ſo ſagt denn nur.

Menenius. Doch hat es auch nichts zu ſagen wenn ihr böſe werdet, ihr ſeid darin Herrn und Meiſter — ihr ſagt, Martius ſei hochmütig —

Brutus. Wir ſagen nicht allein ſo.

Menenius. Ich weiß wohl, daß ihr nichts mehr allein tut, denn ihr habt viel Helfershelfer, wenn das auch nicht wäre, würden eure Handlungen poſſierlich genug herauskommen — aber weil ihr doch von Hochmut redt, ich wünſcht', daß ich eure Augen könnt' in euren Nacken ſetzen und euch das Inwendige von eurem edlen Selbſt anzuſchauen geben.

Sicinius. Menenius, man kennt Euch auch genug.

Menenius. Man kennt mich auch genug als einen ehrlichen luſtigen Patrizier, der eine Schale glühend Wein liebt, ohne ein Tröpfchen aus der Tiber dazu, ein wenig zu ſchnell und zunderartig bei jeder Lumperei, alles was ich im Herzen habe, das iſt auch auf der Zunge — was für Böſes kann eure Staubbeſen-Herrlichkeit an dem Charakter ſehen, man kennt mich auch genug —

Brutus. Geht, geht! wir kennen Euch!

Menenius. Ihr kennt weder mich, noch euch, noch etwas in der ganzen Welt —

Das Geſpräch wird immer hitziger. Endlich ſagt er: gute Nacht, Euer Herrlichkeit, eure Konverſation macht mir Kopfſchmerzen, ich bin ſehr erfreut eurer los zu werden. Die Tribunen laſſen ihn allein.

(Volumnia, Virgilia und Valeria kommen.)

Menenius. Wie nun, meine ſchönen Ladies? wohin ſo eilfertig?

Volumnia. Ehrenvoller Menenius, mein Junge Martius kommt an, laßt uns.

Menenius. Was — Martius?

Volumnia. Ja, edler Menenius und mit allgemeinem Beifall.

Menenius. Nimm meinen Hut, Jupiter und ich danke dir. (Den Hut in die Höhe werfend.) Martius kommt nach Hauſe?

Virgilia. Ganz gewiß.

Volumnia. Hier iſt ein Brief von ihm, der Senat hat auch einen, ſein Weib auch einen, und einer, mein' ich, liegt zu Hauſe für Euch.

Menenius. Ein Brief für mich — ich will ein Feſtin anſtellen dieſe Nacht —

Virgilia. Ja, ſicher, es iſt ein Brief für Euch da, ich hatt' ihn in meiner Hand.

Menenius. Ein Brief für mich — das macht mich zehn Jahr jünger, Lady, jetzt brauch ich für zehn Jahr meinen Doktor nicht — Iſt er nicht verwundet? Er war gewohnt, verwundet nach Hauſe zu kommen.

Virgilia. Ach nein, nein —

Volumnia. Ja er iſt's! und ich danke den Göttern.

Menenius. Das tu ich auch! wenn er's nicht zu ſehr iſt, bringt er Sieg in der Taſche. Seine Wunden pflegten ihm was einzubringen.

Volumnia. Um die Stirn, Menenius. Er kommt das drittemal zurück mit dem Eichenkranz.

Menenius. Hat er den Aufidius brav durchgeholt?

Volumnia. Titus Lartius ſchreibt mir, daß ſie miteinander gefochten, aber Aufidius kroch zu Kreuz.

Menenius. Ja, das wollt, ich ihm geraten haben, ich bin gut dafür.

Volumnia. Laßt uns eilen, gute Lady! Ja ja, Menenius, der Senat hat Briefe vom General, worin er meinem Sohn die Ehre vom ganzen Kriege gibt, er hat alle ſeine vorigen Taten durch dieſe verdunkelt —

Valeria. In der Tat, man ſpricht wunderbare Sachen von ihm.

Menenius. Wunderbare — ach ich bin euch gut dafür, er hat dazu getan, daß man ſo ſpricht.

Virgilia. Die Götter mögen es wahr machen.

Volumnia. Wahr? Gekackel.

Menenius. Wahr? da iſt mein Hals dafür. Wo iſt er verwundet? — Oh, Martius kommt nach Hauſe, nun hat er mehr Urſache hochmütig zu ſein — wo iſt er verwundet?

Volumnia. In der Schulter, Menenius, und im linken Arm. Das wird Narben geben, dem Volk zu weiſen, wenn er ums Konſulat anhält. Als die Tarquinier vertrieben wurden, bekam er ſieben in den Leib.

Menenius. Und noch eine in den Nacken und zwei in die Hüfte, das ſind neune, ſoviel ich weiß.

Volumnia. Er hatte vor der letzten Kampagne fünfundzwanzig Wunden an ſich.

Menenius. So wären's ſiebenundzwanzig, jeder Streich war eines Feindes Grab — Horcht, Trompeten! ſie kommen.

Ein Freudengeſchrei. Trompeten. Comenius und Lartius kommen, zwiſchen ihnen Coriolan mit Eichenlaub gekrönt, Hauptleute, Soldaten und ein Herold.

Herold (ruft). Wiſſe, Rom, Martius focht allein in Coriolus Toren, gewann die Stadt und ſich einen Namen zu Cajus Martius. Dieſer Name heißt bis auf die ſpäteſten Zeiten Cajus Martius Coriolanus. Willkommen in Rom, unſterblicher Coriolan!

Alle (rufen). Willkommen, willkommen, berühmter Coriolan! (Geſchrei, Trompeten.)

Coriolan. Nichts mehr — ich bitte euch, nichts mehr.

Comenius. Seht Herr! Eure Mutter —

Coriolan. O Ihr habt, ich habe es gefühlt, die Götter für mich angerufen. (Kniet.)

Volumnia. Steh auf, mein guter Soldat, mein artiger Martius, mein lieber Cajus, oder ſoll ich dich lieber bei deinem neuen Namen nennen — wie heißt er? Coriolan — ſieh dein Weib —

Coriolan. Willkommen, angenehmes Stillſchweigen! — Würdeſt du gelacht haben, wenn ich im Sarge angekommen wäre, daß du jetzt weinſt, da ich im Triumph einziehe? — Ach, meine Liebe, ſolche Augen hatten die Witwen in Coriolus und die Mütter, die ich nachließ.

Menenius. Die Götter belohnen dich.

Coriolan. Lebt Ihr auch noch? — Verzeiht, liebe Lady. (Umarmt Menenius.)

Volumnia. Ich weiß nicht, wohin mich zu wenden. Willkommen zu Hauſe, General, willkommen alle miteinander.

Menenius (weinend). Hunderttauſend Willkommen. Ich muß weinen und lachen, bin luſtig und betrübt, willkommen. Möge deſſen Herz bis an die Wurzel verflucht ſein, der ſich über deine Ankunft nicht freut.

Herold. Macht Platz den Generälen.

Coriolan. Eure Hand — und Eure — und Eure — eh ich in mein Haus trete, müſſen die guten Patrizier alle beſucht ſein, von denen ich ſoviel Ehrenbezeugungen erhalten habe.

Volumnia. Meine kühnſten Träume, alle die ungeheuren Gebäude meiner Phantaſie ſind wahr gemacht. Nur eins noch — und ich bin die glücklichſte Mutter auf dem Erdboden. Aber ich hoffe auf Rom.

Coriolan. Mutter, ich diene lieber Rom auf meinem Wege, als es zu beherrſchen auf ihrem.

Comenius. Kommt aufs Kapitol. (Gehen in der vorigen Ordnung ab.)

Dritte Szene.

Brutus (und) Sicinius (kommen).

Sicinius. Alle Augen und Augengläſer ſehen nach ihm, die ſchwatzenden Ammen laſſen ihre Säuglinge ſich die Hälſe abſchreien, derweile ſie beieinander ſtehen und von ihm plaudern, Ställe, Kramläden, Fenſter — alles wird zerdrückt von Menſchen, auf den Galerien und den Giebeln der Häuſer ſelber reiten ſie bunt durcheinander und gucken nach ihm herunter, die Damen ſelbſt laſſen ihre Wangen halb erſt geſchminkt von der brennenden Sonne und dem Winde küſſen, als ob irgendein Gott in menſchlicher Geſtalt durch die Straßen zöge.

Brutus. Eins zwei drei und er wird Konſul ſein, dann können wir mit unſrer Macht und unſerm Anſehen ſchlafen gehen.

Sicinius. Es kann nicht lang dauern. Er wird ſeine Ehre nicht mit genug Mäßigung ertragen, er wird alles wieder verlieren, was er gewonnen hat.

Brutus. Das iſt ein Troſt. Auch hört' ich ihn ſchwören, wenn er der Gewohnheit gemäß ums Konſulat anhalten müßte, ſo werde er ſich nimmer entſchließen, das gewöhnliche Kandidatenkleid anzulegen oder ſeine Wunden dem Volk zu weiſen und es ſo um ſeine ſtinkenden Stimmen zu bitten.

Sicinius. Das iſt ſchon recht — grad wie ich's wünſchte, es muß ihn ſtürzen. Wir wollen nur dem Volk recht begreiflich machen, wie ſehr er es haßt — wie er Mauleſel, Kamele aus ihnen macht, zu nichts anders tüchtig als Laſten zu tragen und Schläge auszuhalten.

Brutus. Wenn wir ſie nur dahin bringen könnten, daß ſie ihn einmal zum Zorn reizten und das wird ſo leicht ſein als Hunde auf Schafe zu hetzen. — Ha, wie ſchnell wird ſein Feuer

ihre trocknen Stoppeln anzünden und einen Rauch machen, der ihn auf ewig verdunkeln wird.

Eine Verſammlung des Volkes und der Senatoren. Es wird darauf angetragen, ihn zum Konſul zu machen. Er geht fort, ſo ſehr man ihn zu halten ſucht. Brutus ſtichelte auf ſeinen Haß gegen das Volk; als er geht, frägt ihn jener, er hoffe nicht, daß er ihm die paar Worte übelgenommen.

Coriolan. Nein Herr! das iſt wahr, wenn mich Waffen ſtehen machten, floh ich oft vor Worten. Ich liebe das Volk, wie es liebenswert iſt.

Jetzt fängt Comenius in ſeinem Abſein an, ſeine Taten zu erzählen, wie er bei der Vertreibung der Tarquinier noch als ein junger Menſch mit ſeiner Amazonenlippe ſchon die bärtigen Krieger vor ſich hergetrieben; zu einer Zeit da er noch auf dem Theater würde haben ein Frauenzimmer vorſtellen können, auf dem Kriegsſchauplatz den erſten Soldaten gemacht. Wie er nun zuletzt auf Coriolus allein wie ein verderblicher Planet gefallen. Wie er nachher alle Belohnungen ausgeſchlagen und es ſchien, daß er ſich durch ſeine Taten ſelber belohnen wolle. Man beſchließt einhellig ihm das Konſulat zu geben und läßt ihn hereinrufen.

Menenius. Der Senat, Coriolan, iſt ſehr vergnügt Euch zum Konſul zu machen.

Coriolan. Ewig weih ich ihm mein Leben und meine Dienſte.

Menenius. Es bleibt Euch nichts übrig, als mit dem Volk zu reden.

Coriolan. Ich bitte euch, überhebt mich dieſer Gewohnheit. In dem Bettelrock halb nackend dazuſtehen und ihnen von meinen Wunden vorzureden — ich flehe, erlaßt es mir.

Sicinius. Herr, das Volk muß Euch ſeine Stimme

geben und kann keinen Tüttel von den alten Gewohnheiten nachlaſſen.

Menenius. Ich bitte Euch, bequemt Euch dazu, was alle Eure Vorgänger haben tun müſſen, es iſt ja nur die Form.

Coriolan. Es iſt eine Rolle, die ich mit Erröten ſpielen werde.

Brutus. Merkt Ihr das?

Coriolan. Unter ſie hineinzuprahlen: das tat ich und das tat ich, ihnen dieſe Schrammen zu weiſen, die mir nicht mehr weh tun, die ich verſtecken möchte, als ob ich ſie mir nur hätte geben laſſen, um mir ihre Stimmen damit zu dingen —

Menenius. Beſteht nicht drauf. Wir empfehlen euch Tribunen des Volks unſern Vorſchlag und wünſchen dem neuen Konſul Vergnügen und langes Leben.

Sie gehen ab. Brutus und Sicinius bleiben und bereden ſich, das Volk ſchwierig zu machen und nach ihren Anſchlägen abzurichten.

(Einige Bürger kommen.)

Erſter Bürger. Einmal wenn er unſere Stimme verlangt, können wir ſie ihm nicht abſchlagen.

Zweiter. Wir können wohl, wenn wir wollen.

Erſter. Verſteh' Er mich recht, Herr Gevatter, wir haben die Macht in uns freilich wohl, aber es iſt eine Macht, die wir nicht die Macht haben auszuführen; denn ſieht Er einmal, wenn er ſo vor uns ſtünd' und uns ſeine Wunden wieſe, ſo iſt es ja ſo recht als ob er uns unſre Zungen nähme und in ſeine Wunden ſteckte, um ſeine Taten zu erzählen, denn Undankbarkeit iſt ein ſchändlich Ding meines Erachtens und wenn das ganze Volk undankbar wäre, ſo hieß das ſo viel, als das ganze Volk ſei ein ſchändlich Ding, ſeht Ihr wohl, nun und da wir Mitglieder von dem ganzen Volke ſind —

Zweiter. Ach ſchweigt ſtill, ſchweigt ſtill; es ſcheint, er hält uns auch für nichts Beſſeres, denn als wir neulich Lärm

machten wegen dem Korn, hat er da nicht gesagt, wir wären das vielköpfige Volk?

Erster. Narr! er hat uns nicht so genannt, als ob unsere Köpfe der eine schwarz, der andere braun, der dritte kahl, der vierte ungestalt wären, sondern weil unser Verstand so mancherlei ist und darin hat er recht, denn seht einmal, ich glaube wenn all unser Verstand in einer Hirnschale wäre, er würde fliegen der eine nach Osten, der andere nach Westen, der dritte anderswohin, u. s. f.

Dies artige Gespräch dauert eine Zeitlang bis Coriolan kommt in seinem Kandidatenrock, da sie sich dann alle sehr ehrerbietig in Ordnung stellen und sich abreden, einer nach dem andern zu ihm zu treten und ihm ihre Stimme zu geben, damit er nicht nötig hätte bei ihnen herumzugehen und bei jedem darum anzuhalten, wie es der Gebrauch sonst war.

Menenius (und) Coriolan.

Menenius. Ich bitte Euch, Freund! Euch ist nicht wohl, ich bitte, bedenkt, daß die würdigsten Leute das vor Euch getan haben.

Coriolan. Was soll ich sagen, geschwind! Die Pest! ich kann meine Zunge nicht dazu bringen, den Schritt zu tun. (Zum Volk.) Seht ihr hier — meine Wunden — ich gewann sie fürs Vaterland — als so manche von euch das Hasenpanier ergriffen.

Menenius (leise). Um's Himmels willen, denkt dessen nicht — Ihr müßt sie bitten, Euch gewogen zu bleiben.

Coriolan. Mir gewogen? — Häng sie —

Menenius. Ihr verderbt alles — ich muß Euch nur allein lassen. Um der Götter willen redet mit ihnen wie sich geziemt. (Er geht ab.)

(Zwei Bürger treten zum Coriolan.)

Coriolan. Welche abscheuliche Gesichter! Wenn sie sich

das Maul nur erſt ausgeſpült hätten — (Zu den Bürgern.) Ihr wißt warum ich hier ſtehe?

Ein Bürger. Ihr werdt uns ſagen, was Euch dazu bringt.

Coriolan. Was mich dazu bringt? Mein Verdienſt.

Zweiter Bürger. Wie denn, Herr, nicht Euer Verlangen?

Coriolan. Ich verlangte nie von Armen was zu betteln.

Erſter Bürger. Ihr müßt bedenken, daß wenn wir Euch was geben, wir auch von Euch zu gewinnen hoffen.

Coriolan. Wohl denn, ſo ſagt mir, was für einen Preis habt ihr aufs Konſulat geſetzt?

Erſter Bürger. Der Preis iſt, manierlich darum anzuhalten.

Coriolan. Manierlich? ich bitt euch, laßt mich's werden. Ich habe Wunden, die ich euch weiſen würde, wenn wir allein wären; Eure gute Stimme, Mann! was ſagt Ihr?

Zweiter Bürger. Ihr ſollt ſie haben, würdiger Herr.

Coriolan. Topp denn, ein Handel! und ich hab eure würdige Stimmen. Lebt wohl.

Erſter Bürger (zum zweiten). Nun, das iſt doch wunderbarlich mit alledem.

Zweiter Bürger. Eine kurioſe Art von großem Dank freilich. (Gehn ab.)

(Zwei andere Bürger kommen.)

Coriolan. Wenn's euch in der Laune iſt, Leute! ihr ſeht, ich habe hier den gewöhnlichen Rock an — laßt mich einmal Konſul ſein.

Erſter Bürger. Ihr habt's redlich um Euer Vaterland verdient, aber Ihr habt's auch nicht redlich verdient.

Coriolan. Euer allerliebſtes Rätſel?

Erſter Bürger. Ihr ſeid eine Geißel unſerer Feinde geweſen, aber Ihr wart auch zu gleicher Zeit eine Rute für unſere Freunde, Ihr liebt doch in der Tat das gemeine Volk nicht.

Coriolan. Ihr ſolltet mir's zur Tugend anrechnen, daß ich nicht gemein in meiner Liebe war! Ich hab's in der Tat nicht gewußt, daß ihr gern geſchmeichelt ſein wolltet, daß ihr lieber meinen Hut als mein Herz haben wolltet, ich kann euch aber in dem Stück leicht zu Willen ſein und euch gute Worte austeilen, wenn ihr darum bettelt, ich bitte euch alſo: macht mich zum Konſul.

Zweiter Bürger. Wir hoffen einen Freund an Euch zu finden und darum geben wir Euch unſere Stimmen von Herzen.

Erſter Bürger. Man ſagt, Ihr ſollt auch viele Wunden fürs Vaterland empfangen haben.

Coriolan. Wenn ihr's wißt, ſo brauche ich ſie euch nicht eben zu weiſen, alſo ich werde auch für eure Stimmen verbunden ſein und ſo gebt euch ferner keine Mühe.

Beide. Die Götter beglücken Euch, Herr. Wir wünſchen es von Herzen. (Gehn ab.)

Coriolon. Gute, gute Stimmen! — Iſt's doch beſſer zu ſterben, beſſer zu vergehen, als um einen Lohn zu bitten, den wir verdienet haben. Wie? in dieſem weißen Kittel hier ſtehen und mich ihnen aufdringen? — Der Gebrauch will es? Und ſollen wir immer tun, was der Gebrauch will? So würde der Staub der urälteſten Zeiten noch immer ungefegt liegen und der Irrtum wie Berge aufgehäuft von der Wahrheit nicht mehr können abgetragen werden. Nein, eh ich mich zum Narren des Gebrauchs mache, mag lieber die hohe Würde und Ehre und all der Bettel zum Henker gehen.

(Neue Bürger kommen.)

Da kommen mehr. Eure Stimmen will ich. Für eure Stimmen habe ich gefochten, gewacht, Wunden bekommen, für eure Stimmen zwei Dutzend und mehr, Schlachten dreimal ſechs zugeſehn und gewinnen helfen und zugehört und dies und das getan — eure Stimmen — beim Henker! ich will Konſul ſein.

Erſter Bürger. Er hat ſich ſcharmant aufgeführt, wir können ihm unſere Stimmen nicht abſchlagen.

Zweiter Bürger. Mag er's meinethalben werden, die Götter geben ihm viel Freude und machen ihn zum guten Freunde vom Volke.

Alle. Amen, Amen, Gott erhalte unſern würdigen Konſul.

Coriolan. Würdige Stimmen.

(Menenius kommt mit Brutus und Sicinius.)

Coriolan. Iſt's vorbei?

Die Tribunen fangen an, eine Verräterei gegen ihn zu ſpinnen. Sie wollen das Volk zuſammenrufen und es bereden, ihre Stimmen zurückzunehmen, weil er ſie ihnen abgetrotzt, ſodann werde er in Feuer geraten und alles wieder bei ihnen verderben, wie es denn auch erfolgte im

dritten Akt,

den wir übergehen wollen, wo er ſo weit gebracht war, den Degen gegen das Volk zu ziehen und einige von ihnen zu verwunden, weil ſie Hand an ihn legen wollten. Hernach bewegen ihn ſeine Freunde, beſonders aber ſeine Mutter, ſich dem dadurch äußerſt aufgebrachten Volk in gewiſſer Art zu unterwerfen und gegen dasſelbe näher zu erklären. Dieſe Szene der Mutter iſt lebhaft und malt ihren großen Charakter.

Volumnia. Sprich mit dem Volk, nicht wie du gerne möchteſt, nicht wie dein Herz und dein Verſtand es dir befehlen, ſondern mit Worten, die nur auf deiner Zunge gewachſen ſind. Mit Baſtarden von Worten, mit Silben ohne Bedeutung, ohne Zuſammenhang mit der Wahrheit in deiner Bruſt. Dieſes kann dir ebenſowenig Unehre bringen, als wenn du eine Stadt mit Worten einzunehmen hätteſt.

Er folgt ihr. Ein einziges Wort ſeines Neiders Sicinius entzündet ihn wieder. Der nennt ihn einen Verräter.

Coriolan ſchimpft auf ihn, auf Rom. Alles iſt verdorben. Das Volk will ihn vom Torpejaniſchen Hügel werfen. Die liſtigen Tribunen ſcheinen dieſes Urteil mildern zu wollen und es in eine ewige Verbannung zu verwandeln, das ganze Volk ſtimmt ihnen bei und erlauben keinem von ſeinen Freunden zum Wort zu kommen.

Alle. Verbannt ihn, verbannt ihn.

Coriolan (da er endlich vor Unwillen reden kann). Ihr Haufen bellender Hunde, deren Atem ich haſſe, wie den Dampf verfaulter Moräſte, deren Liebe ich gerade ſo hoch ſchätze als die Aſer unbegrabener Toten, die mir die Luft anſtecken — ich verbanne euch. Ich überlaſſe euch eurem Wankelmut. Möge jedes alte Weibermärchen eure Herzen erſchüttern, das Nicken der Federbüſche eurer Feinde euch ſchon in Verzweiflung fächeln, habt immer die Macht, eure Verteidiger auszuſtoßen, bis euch eure Unwiſſenheit als die niedrigſten Sklaven einer Nation unterwirft, die euch ohne Schwertſchlag gewinnt und um euretwillen unſer ganzes Vaterland verachtet. So kehr ich euch den Rücken — es gibt eine Welt außer euch.

Vierter Akt.

Coriolan (nimmt Abſchied von ſeiner Mutter, Gemahlin und Freunden). Kommt, trocknet eure Tränen. Laßt uns kurz und gut ſcheiden. Das vielköpfige Ungeheuer beißt mich fort. Nun, Mutter! wo iſt Euer alter Mut? Ihr pflegtet zu ſagen, außerordentliche Unglücksfälle wären der Probierſtein der Geiſter, gewöhnliche Zufälle könnten auch gewöhnliche Menſchen ertragen; wenn das Meer ruhig ſei, ſegeln alle Fahrzeuge mit gleicher Geſchicklichkeit. Ihr pflegtet mich ſonſt mit Sentenzen zu überladen,

die mein Herz, das ſich daran übte, gegen alle Gefahr unüberwindlich machten.

Virgilia. O Himmel! Himmel!

Coriolan. Ich bitte dich, Weib —

Volumnia. Möge die Peſtilenz des Himmels alle Stände in Rom treffen, allen ihren Geſchäften ein Ende machen.

Coriolan. Was? was? Man wird mich lieben, wenn ich nicht mehr da bin. Nun Mutter, nehmt den Mut wieder, mit dem Ihr ſonſt zu ſagen gewohnt wart, wenn Ihr die Frau des Herkules geweſen wärt, ihr hättet ihm ſechs ſeiner Arbeiten abgenommen. Comenius, ſink nicht! Leb wohl, mein Weib! meine Mutter! alles wird noch gut gehn. Du alter ehrlicher Menenius, deine Tränen ſind ſalziger als die Tränen junger Leute, ſie ſind Gift für deine Augen. Mein General, ich habe dich bei meiner Verbannung erſchrecken ſehen und du haſt doch ſchon oft Schauſpiele geſehen, die dein Herz hätten hart machen können. Sag dieſen Frauenzimmern, es ſei bisweilen ebenſo ſüß, unvermeidliche Streiche des Schickſals zu beweinen als ſie zu belachen. Meine Mutter! meine Gefahren waren ſonſt immer deine Ergötzung, gib mich nicht auf, obgleich ich itzt wie ein einſamer Drache fortgehe, der immer noch von ſich reden und ſich fürchten macht, wenn man ihn gleich nicht mehr ſieht.

Comenius erbietet ſich mit ihm zu gehen, um miteinander einen Ort auszumachen, wo er bleiben und ihnen auf den Fall es dem Volk gereute, und ſie ihn zurückberufen wollten, Nachricht von ſeinem Aufenthalt geben kann. Er ſchlägt es aus, weil Comenius zu alt iſt, die Beſchwerlichkeiten der Reiſe auszuhalten.

Coriolan. Wenn ich fort bin, ſo ruft mir ein Lebewohl nach und lächelt. Solang ich auf dieſem Boden bin, ſollt ihr von mir hören und nie etwas, das mir nicht ähnlich ſei.

Menenius. Das heißt etwas ſo Großes als es das Ohr ertragen kann. Kommt, wir wollen nicht weinen.

Dieſe Hyperbole malt das Enthuſiaſtiſche der Freundſchaft des Menenius in einem trefflichen Lichte, das in der Folge bei einer andern Szene eine große komiſche Wirkung tut.

Vierter Akt.

Coriolan kommt in Antium bei den Volskern an.

Coriolan. Eine herrliche Stadt das Antium. Stadt! Hier ſteht der, der deine Witwen machte, der manchen Erben dieſer ſchönen Paläſte auf dem Walplatz hat hinſinken und heulen ſehen. Erkennt mich nicht, ſonſt möchten deine Weiber mit Bratenwendern, deine Kinder mit Steinen herauskommen und mich, den großen furchtbaren Coriolan wie eine Kornmaus tot machen.

(Ein Bürger kommt.)

Gott grüß Euch, edler Herr, wißt Ihr mich nicht zurecht zu weiſen wenn es Euch gefällt, wo der große Aufidius wohnt. Iſt er in Antium?

Bürger. Er iſt in Antium und gibt eben in dieſer Nacht den Generalſtaaten ein Bankett in ſeinem Hauſe.

Coriolan. Wo iſt ſein Haus? ich bitte Euch.

Bürger. Hier, das vor dem Ihr ſteht.

Coriolan. Ich danke. Lebt wohl. — O Welt mit deinem ewigen Wechſel. Die geſchworenſten Freunde, in deren beiden Buſen nur ein Herz war, deren Stunden, deren Bette, deren Schmäuſe, deren Freuden immer beiſammen, ſo wie ſie in Liebe unzertrennlich waren, können in einer Stunde um einen Nagel breit Unterſchied in der Meinung zu den bitterſten Feindſeligkeiten ausbrechen und die giftigſten Feinde, deren Leidenſchaften und Pläne einander zu ſchaden nächtelang ihnen den Schlaf genommen, kommen um einer Kleinigkeit nicht eines Eies wert

zuſammen, werden Freunde und vereinen ihre Abſichten. — So hab ich meinen Geburtsort und alle meine Lieben verlaſſen, um in meines Feindes Wohnung zu gehen. Bringt er mich um, ſo nimmt er gerechte Rache, läßt er mich, ſo ſoll es ſein und ſeines Volkes Schade nicht ſein.

Eine Halle in Aufidius' Hauſe. Muſik. Bediente laufen hin und her.

Coriolan (im Winkel). Das Feſt duftet mir entgegen, aber ich erſcheine nicht wie ein Gaſt.

Erſter Bedienter. Was wollt Ihr hier mein Freund? woher ſeid Ihr. Hier iſt kein Platz für Euch, ſchert Euch vor die Tür.

Zweiter Bedienter. Woher ſeid Ihr? Hat der Pförtner denn ſeinen Verſtand beiſammen, daß er ſolch Geſindel hier hereinläßt. Packt Euch!

Coriolan. Nun, du wirſt keck. (Stößt ihn fort.)

Zweiter Bedienter. Seid Ihr ſo brav? Wart ich will jemand herſchicken, der mit Euch reden ſoll.

Dritter Bedienter. Was für ein Schlingel iſt das?

Erſter Bedienter. Ich kann ihn nicht aus dem Hauſe bringen, ich werde müſſen den Herrn rufen.

Dritter Bedienter. Was habt Ihr hier zu ſuchen, Kerl?

Coriolan. So laßt mich hier ſtehen: ich komm euch nicht zu nahe.

Dritter Bedienter. Wer ſeid Ihr?

Coriolan. Ein ehrlicher Mann.

Dritter Bedienter. Ein verflucht lumpichter ehrlicher Mann. Macht Euch fort von hier, ich ſag's Euch, ſtellt Euch woanders hin, hier iſt kein Platz für Euch, wie Ihr ſeht. Kommt, kommt. (Will ihn anfaſſen.)

Coriolan (ſtößt ihn, daß er übern Haufen fällt). Geht und wiſcht eure Teller.

Dritter Bedienter. Was, Ihr wollt nicht! — geht

doch und ruft den Herrn her! Sagt ihm was für ein toller Teufel von Gaſt das hier iſt.

(Nach einigen Geſprächen kommt Aufidius heraus.)

Aufidius. Wo ſteht er?

Bedienter. Da, gnädiger Herr! Er hat Schläge wie ein Hund bekommen, aber er geht nicht fort.

Aufidius. Woher biſt du? was ſuchſt du? wie heißeſt du? Du ſprichſt nicht. Rede Menſch! deinen Namen —

Coriolan. Du ſiehſt mich, Tullus, und kennſt mich nicht? —

Aufidius. Deinen Namen —

Coriolan. Mein Name iſt nicht muſikaliſch in volskiſchen Ohren.

Aufidius. Deinen Namen. Du ſiehſt doch vornehm genug um dich her, du ſcheinſt mir ein gutes Fahrzeug, obſchon deine Maſten zerriſſen ſind. Deinen Namen!

Coriolan. Du wirſt die Stirn runzeln, wenn du ihn hörſt. Kennſt du mich nun?

Aufidius. Deinen Namen — ich kenne dich nicht —

Coriolan. Ich bin Cajus Martius Coriolanus, der euch ſo vielen Verdruß verurſacht hat. Dir beſonders und allen Volskern, das beweiſt mein Zuname. Dieſer Name, den ich mit Blut und Todesgefahren gekauft habe, iſt das einzige, was mir von dem Neide meiner Landsleute übrig blieb, des Volks das mich, ohne daß unſere ſchläfrigen Edelleute es wehren konnten, endlich aus Rom herausgeſchnellt hat. Dieſe Schmach führt mich zu dir, nicht um mein Leben zu retten, verſteh mich recht, denn wenn ich den Tod ſcheute, wär' ich in der ganzen Welt zu dir am letzten gekommen, ſondern bloß aus innerer Rache, um mit dieſen meinen Verbannern einmal abrechnen zu können. Haſt du alſo auch ein Herz in dir, das Rache atmet und dieſe ſchmachvollen Narben deines Vaterlandes ausglätten möchte, ſo eile und vorteile von meinem Unglück — wo nicht, ſo biet ich dir hier

meinen Hals dar und nenne dich Tor, wenn du den leben läſſeſt, der, wenn er dir nicht dient, nicht anders als zu deiner Schande leben kann.

Aufidius. O Martius! Martius! jedes Wort, das du ausgeſprochen haſt, riß eine neue Wurzel der Feindſchaft aus meinem Herzen. Wenn Jupiter aus jener Wolke mit mir geredt hätte, wollte ich ihm nicht mehr geglaubt haben als dir, edler Martius. Laß mich meine Arme um dieſe Bruſt ſchlingen, an der ſo viel meiner Lanzen zerſplittert ſind. Hier faß ich das Heft meines Schwerts und ſchwöre dir meine ebenſo heiße und ewige Liebe, als mein Ehrgeiz und deine Tapferkeit mich ſonſt zum Haß gegen dich reizten. Wiſſe: ich liebte das Mädchen, das ich heiratete, kein Sterblicher ſeufzte aus treuerer Bruſt; aber dich hier zu ſehen, edles Ding, hüpft mein Herz freudiger und trunkener als da ich zuerſt über die Schwelle ihres Schlafgemachs ſchritt. — Ja mein lieber Kriegsgott! wir haben noch Leute genug auf den Beinen und ich hatte mir ſchon vorgenommen, dir noch einmal den Schild vom Arm zu hauen oder meinen dafür herzugeben. Zwölfmal haſt du mich nun geſchlagen, o ich habe ſeit der Zeit alle Nacht von Scharmützeln zwiſchen dir und mir geträumt, wir lagen beide an der Erde, jeder bemüht, des andern Helm abzureißen, jeder den andern an der Kehle faſſend und denn erwachte ich wie halb tot — über ein Nichts. Würdiger Martius, wenn wir keine andere Fehde wider Rom hätten, als daß ſie dich verbannt haben, ſo wäre es ſchon genug. O komm herein und biete unſern Senatoren deine Hand, die erſtaunen werden, einen ſolchen Mann hier zu ſehen und mit denen ich eben wegen der neuen Zurüſtungen Abrede nahm.

(Coriolan geht hinein.)

Erſter Bedienter. Das iſt eine große Veränderung.

Zweiter Bedienter. Meiner Six, ich wollt' ihn eben mit dem Beſenſtiel ausgeführt haben, aber mir ahnte gleich, daß unter den lumpichten Kleidern was ſteckte.

Erſter Bedienter. Was er für'n Arm hat, er kehrte mich um mit ſeinem Daumen nur — wie — wie einen Kreiſel.

Zweiter Bedienter. Ich ſah's ihm gleich an den Augen an, u. ſ. f.

Er kommt hernach als Generaliſſimus der Volsker vor Rom, die Bürger von Rom ſind in der äußerſten Beſtürzung.

Menenius (zu einem Haufen Bürger). Er kommt, ſagt ihr — und Aufidius iſt mit ihm und gehorcht ihm, als ob er ſein Offizier wäre — Nun kommt her, ihr Strauchdiebe, nun redet! Wart ihr's nicht, die eure ſchmutzigen Kappen in die Höhe warfen, als er verbannt wurde. Nun kommt er und es iſt kein Haar auf dem Kopf ſeiner Soldaten, aus dem er nicht eine Peitſche für euch drehen wird. All die Tagdiebe, jeden nach der Reihe, wird er herunterpeitſchen, die damals die Mützen in die Höhe warfen. Es iſt keine Frage davon, wenn er uns alle zuſammen in eine Kohle brennt, wir haben's verdient an ihm.

Fünfter Akt.

Erſte Szene.

Comenius, der Feldherr, kommt zurück, der eine Fürbitte für Rom eingelegt, aber von Coriolan war abgewieſen worden.

Comenius. Menenius. Die Tribunen. Das Volk.

Comenius. Ein einziges Mal nannte er mich bei Namen; ich faßte dieſe Gelegenheit auf, ihn an unſere alte Bekanntſchaft zu erinnern und die Tropfen Bluts, die wir miteinander vergoſſen hätten. Coriolan antwortete nicht, verbat ſich den Namen Coriolan, alle Namen, ſagte, er ſei itzt eine Art von Unding ohne

Namen, bis er ſich an dem Feuer von Rom einen neuen würde geſchmiedet haben.

Menenius. Recht ſo! nun ſeht was für ſchöne Sachen ihr gemacht habt, ſeht nun, ihr edlen Tribunen, eure weiſe Sorgfalt für unſere Stadt, ihr habt einen Feuerherd aus ihr machen wollen.

Brutus. Ihr könntet doch einen Verſuch machen, Menenius, was Eure Freundſchaft für ihn bei ihm ausrichten wird.

Menenius. Ich? Nein, ich will nicht.

Sicinius. Wir bitten.

Menenius. So will ich's denn einmal probieren: ich denke, er ſoll mich ſchon anhören. Zwar daß er dem Comenius mit Hm und Hn! und zuſammengebißnen Lippen geantwortet hat, ſollte mich ſchon ein wenig ſcheu machen, aber er hat vielleicht nicht eben die beſte Zeit bei ihm abgepaßt, er war noch nüchtern — und wenn das Blut ſo kalt in den Adern läuft, ſo iſt man nicht ſogleich bereit zu vergeben, als wenn der Wein und die Speiſe die Seele ein wenig herumgeholt haben. (Geht ab.)

Comenius. Es iſt umſonſt, er wird ihn nicht erbitten. Ich ſage euch, er ſitzt die Augen rot als wollt' er Rom anſtecken damit. Ich kniete vor ihm, er hieß mich kaum aufſtehn. Wenn ſeine Mutter und ſein Weib nicht ein gutes Wort für uns einlegen, ſo iſt alle Hoffnung verloren.

Zweite Szene.

Menenius vor Coriolans Zelt.

Erſte Schildwache. Steht! wer ſeid Ihr?

Zweite Schildwache. Zurück!

Menenius. Schön! — Ihr tut eure Schuldigkeit — aber iſt's erlaubt zu fragen, ich bin ein Offizier und komme mit dem Feldherrn Coriolan zu ſprechen.

Erſte Schildwache. Von wo kommt Ihr?

Menenius. Von Rom.

Erſte Schildwache. Von Rom — Ihr könnt nicht paſſieren, Ihr müßt zurück.

Menenius. Wie aber —

Zweite Schildwache. Zurück! ſag ich oder —

Menenius. Ich heiße Menenius; ſagt ihm, ich bin Menenius.

Schildwache. Euer Name gilt hier nichts — Unſer General will nichts mehr von Rom wiſſen. Ihr ſollt ihn nicht eher zu ſprechen kriegen als bis Rom in Flammen ſteht.

Menenius. Ich will nur wiſſen, ob er ſchon geſpeiſet hat. Denn ich möchte gern nicht eher mit ihm ſprechen, als nach dem Eſſen.

Erſte Schildwache. Ihr könnt weder vor noch nach dem Eſſen mit ihm reden, es iſt umſonſt. Zurück! ſag ich oder ich renn Euch das Gewehr durch den Leib.

Menenius. Nun, Vetter, Vetter —

(Coriolan kommt dazu.)

Coriolan. Was gibt's?

Menenius (zu der Schildwacht). Jetzt ihr Schurken ſollt ihr ſehen, mit wem ihr ſo geſprochen habt, wer ich bin — (Zu Coriolan.) Der Heilige Synod der Götter beſchließe über dich, Coriolan, all das Glück, das dir die Liebe deines alten Vater Menenius wünſchen kann. O mein Sohn! mein Sohn! Du willſt in unſerer Stadt ein Feuer anzünden, ſieh hier iſt Waſſer es zu löſchen. (Weint.) Es hielt ſchwer, eh ſie mich dazu brachten hieher zu kommen, aber weil ich verſichert war, daß kein anderer als ich dein Herz bewegen könnte, ſo habe ich mich endlich von den Seufzern der andern aus unſern Toren hieher blaſen laſſen, deine allerhöchſte Milde für unſer Vaterland —

Coriolan. Weg! fort!

Menenius. Wie? fort —

Coriolan. Ich kenne weder Weib noch Kinder noch Mutter: ich bin hier nicht in meinem Geſchäft, ſondern in fremden. (Kehrt ihm den Rücken.)

(Menenius ſteht verſtummt.)

Schildwacht. Nun, wer ſeid Ihr denn nun? ‚ſagt ihm, daß ich Menenius bin‘ — Ihr wißt den Weg nach Hauſe, Herr Menenius.

Einige Reden zwiſchen Coriolan und Aufidius über den Plan ihres Angriffs. Virgilia und Volumnia kommen, den kleinen Coriolan an der Hand. Valeria, eine Verwandtin, mit ihnen.

Coriolan. Ich ſehe mein Weib kommen mit meinem Buben an der Hand und hinter ihr ſie!

Aufidius. Wer?

Coriolan. Meine Mutter! Fort mit dir, Weichmut! Hartnäckigkeit allein iſt Tugend. Meines Weibes Taubenaugen und meine Mutter, die ſich vor mir bückt, wie der Olymp ſich gegen einen kleinen Hügel neigt. Und mein kleiner Junge, auf deſſen Geſicht die Natur ſchrieb: verſag mir nichts. Doch, wo bin ich — Laß die Volsker Rom pflügen und Wicken hineinſäen.

Virgilia. Mein Herr und Gemahl —

Coriolan. Mein Geſicht iſt nicht das, das du in Rom ſahſt.

Virgilia. Der Gram hat auch uns entſtellt.

Coriolan. Wie ein betrunkener Schauſpieler hab ich nun die Rolle vergeſſen, die ich ſpielen wollte. Ich gehe zugrunde — Beſtes Herz, vergib meine Tyrannei, nur das eine ſag nicht: daß ich Rom vergeben ſoll. O einen Kuß, ſo lang als meine Abweſenheit war — ſo ſüß als meine Rache ſein wird — Ihr Götter verzeiht mir und du edelſte aller Mütter! daß ich dich noch nicht bewillkommt. Sinkt in die Erde, meine Knie (kniet), ihr meine tiefe Ehrfurcht zu beweiſen.

Volumnia. Steh auf, Lieber — diesmal iſt's an mir. (Kniet.)

Coriolan. Ihr auf den Knien? Wie? vor Eurem Sohn? Nach vielen vergeblichen Bemühungen und Beſchwörungen ſie aufzurichten und nachdem ſie ſein Weib und ſeinen Sohn ihm alle mit Namen genannt und ihn gefragt, ob er ſie kenne —

Coriolan. Um Gottes willen hört auf! Oder eh ihr bittet bedenkt, daß Sachen, die ich zu bewilligen verſchworen habe, nicht euch etwas abſchlagen heißt.

Volumnia. Nichts mehr. Nichts mehr. Ihr ſagt, Ihr könnt mir nichts abſchlagen, nun aber hab ich um nichts anders unter der Sonne zu bitten, als um das was Ihr zu bewilligen verſchworen habt.

Coriolan. Aufidius und Volsker, hört zu — ich darf von Rom nichts insgeheim hören — Nun Euer Anſuchen, Mutter!

Volumnia. Wenn wir ſtumm da lägen und kein Wort ſprächen, ſo müßte unſer Aufzug und Stellung dir ſchon hinlänglich ſagen, was für ein Leben wir ſeit deiner Verbannung geführt haben. Und nun denke, wie unglücklich wir ſein müſſen, da dein längſt entbehrter Anblick ſelbſt, der unſer Herz für Freude hüpfen machen ſollte, uns nichts als Tränen und Seufzer auspreſſen kann. Wir, die du unſer Sohn, unſer Mann, unſer Vater zuſehen läſſeſt, wie du die Eingeweide deines Vaterlandes zerreißeſt, wir, denen du den letzten Troſt aller Unglücklichen verſperrſt, das Recht Gebete an den Himmel zu ſchicken. O welch ein gefährlicher Feind biſt du. Denn wie dürfen wir beten für unſer Vaterland, das uns doch ſo nah iſt und zugleich für ſeinen Feind und Überwinder, der uns doch ſo lieb iſt. Ach entweder müſſen wir unſer Vaterland, unſere Amme aufgeben oder dich, unſern einzigen Troſt im Vaterlande. Ach nichts als außerordentliches Elend erwartet uns, wohin wir auch unſern Wunſch

wenden. Entweder ſehn wir dich als einen fremden Abtrünnigen in Ketten durch unſere Straßen führen oder triumphierend auf die Ruinen deines Vaterlandes treten und die Palme tragen, weil du ſo brav deines Weibes und deines Kindes Blut zu vergießen wußteſt. Denn ich — Was mich betrifft, ich werde das Ende des Krieges nicht abwarten: wenn ich dich nicht überreden kann, dich gegen uns ebenſo edel zu zeigen als gegen die Volsker, ſo ſag ich dir, Menſch! Du ſollſt nicht eher zur Zerſtörung deiner Vaterſtadt heranziehen, verlaß dich drauf, du ſollſt nicht — als bis du auf deiner Mutter Leib getreten haſt, der dich auf die Welt ſetzte.

Virgilia. Und auf meinen auch, der dir dieſen Sohn gab.

Der Bube. Nein, er ſoll nicht treten auf mich, Mama, ich werde davonlaufen.

Coriolan. Hier kein Weib zu werden, möcht' ich das Antlitz von Weibern und Kindern nicht geſehen haben. Ich habe zu lange gewartet.

Volumnia. Nein, du ſollſt nicht ſo geſchwind von uns gehn. Wenn wir dir zumuteten die Römer zu verſchonen und die Volsker, denen du dienſt, zu verheeren, dann hätteſt du ein Recht, unſer Anſuchen als deiner Ehre giftig zu verwerfen. Nein, wir verlangen nichts als daß du ſie wieder ausſöhnſt, die Volsker ſollen ſagen: dieſe Gnade haben wir erwieſen, die Römer: dieſe Gnade haben wir empfangen, und alle beide Teile dich ſegnen, der ihnen dieſen Frieden gab. Du weißt, mein großer Sohn, der Ausſchlag jedes Krieges iſt ungewiß; aber das iſt gewiß, eroberſt du Rom, ſo iſt der Name, den du dir dadurch erwirbſt, ein Name mit Flüchen begleitet und der Geſchichtſchreiber wird einſt davon ſagen: der Mann war edel — aber ſeine letzte Tat löſchte alles aus und machte ihn der Nachwelt abſcheulich. Rede Sohn, ſag mir: haſt du nicht jederzeit die erſten Befehle der Ehre in Affektion genommen, die Gnade der Götter nachzuahmen? mit deinem Donner nur die weiten Backen des Himmels

zu zerreißen? aber mit deinem Keil und Blitz aufs höchste nur eine Eiche abzustreifen? Warum redst du nicht? Hältst du es für rühmlich, für eines edlen Mannes so würdig, Beleidigungen nicht zu vergessen? Tochter, sprich du! Er kehrt sich nicht an unser Weinen. Sprich du, Junge, vielleicht bewegt ihn deine kindische Einfalt eher als unsere Gründe. Es ist kein Mensch in der Welt der seiner Mutter mehr zu danken hätte und nun läßt er mich hier schwatzen und winseln wie eine Missetäterin? Du hast deiner Mutter niemals in deinem Leben was zuliebe getan, deiner Mutter, die wie eine arme Henne, die zu verliebt in ihre erste und einzige Brut war, dich von Hause in den Krieg und aus dem Krieg wieder nach Hause geglucksst hat. Sag, meine Forderung ist ungerecht und denn — stoß mich zurück von dir; aber wenn das nicht ist, so bist du ein schlechter Mensch und die Götter müssen dich verachten und strafen, daß du deiner Mutter deine Kindespflicht entziehst — Er kehrt sich weg — Herunter Ladies, wir wollen ihn mit unserm Knien zu Tode schämen. Er ist stolzer auf seinen neuen Zunamen Coriolan als empfindlich gegen unsere Tränen — Herunter — macht ein Ende — das ist das letztemal — laßt uns denn nach Rom zurückkehren und mit unsern Nachbarn sterben — Sieh her, sieh noch einmal her auf diesen Buben, der dir nicht sagen kann was er von dir will, der aber doch kniet und seine Hände uns zur Gesellschaft mit aufhebt, sieh, obschon er seine Gründe nicht sagen kann, so sind sie doch vernünftiger als deine uns abzuweisen. Kommt, laßt uns gehen. Dieser Mensch hat eine Volskerin zur Mutter gehabt, sein Weib ist in Coriolus — sein Kind sieht ihm nur durch einen Zufall ähnlich — so gib uns doch wenigstens den Abschied — ha ich will schweigen von nun an bis die Stadt in Flammen steht und dann will ich wieder ein Wörtchen reden mit dir.

Coriolan (ihre beiden Hände fassend, schweigt eine Weile). Mutter! — Mutter! — Was habt Ihr gemacht? Seht, der Himmel öffnet sich, die Götter gucken herab und lachen über die

unnatürliche Szene. O Mutter, Mutter, Ihr habt Rom einen großen Sieg gewonnen, einen glücklichen, aber — Eurem Sohn — glaubt es — o glaubt mir's, einen höchst gefährlichen — wenn er ihm nicht den Tod bringt — Aufidius — obschon ich itzt keinen rechtschaffenen Krieg mehr führen kann, so will ich Euch doch einen anständigen Frieden verschaffen. Guter Aufidius, wärt Ihr in meiner Stelle gewesen — würdet Ihr eine Mutter weniger gehört haben — oder weniger bewilligt haben, Aufidius?

Aufidius. Es hat mich selber ganz bewegt.

Coriolan. Ich zweifle nicht dran und Mann! es ist nicht wenig, wenn man meinen Augen Mitleiden auspreßt. Aber sagt mir, was für einen Frieden Ihr haben wollt; ich will nicht nach Rom, ich will zurück mit Euch. Und ich bitte Euch, laßt mich deshalben unbeunruhigt, Mutter — Weib —

Aufidius. Ich bin vergnügt, daß du deine Ehre und deine Fühlbarkeit so miteinander auszusöhnen gewußt hast. (Beiseite.) Jetzt ist's Zeit, daß ich für mich zu wirken anfange.

Coriolan. Laßt uns hineingehn und uns erholen — (Zu den Frauenzimmern.) Und ihr sollt ein besser Zeugnis als Worte mitnehmen wie brav ihr euch gehalten habt: den Frieden von uns beiden unterzeichnet. Frauenzimmer! ihr verdientet, daß man euch einen Tempel baute. Alle Schwerter von Italien und ihre vereinigten Arme hätten uns diesen Frieden nicht abzwingen können.

Coriolan kehrt nachher nach Antium zurück und wird durch die verräterischen Ansetzungen des Aufidius von den Volskern meuchelmörderischer Weise ermordet, wie er es seiner Mutter geweissagt hatte.

Eine Szene aus dem pſeudo-ſhakeſpeariſchen Sir John Oldcaſtle

Cobham (und) ſeine Frau (verkleidt).

Cobham. Komm, Weib! Da wir ſo glücklich durchgekommen ſind, laß uns hier niederſitzen. Dieſer Platz iſt von allen Fußſtegen fern, hier können wir unſere müden Glieder ſich erholen laſſen und brauchen die Nachſtellungen des grauſamen Rocheſter nicht zu fürchten.

Lady Cobham. Wo aber, mein Gemahl, werden wir Ruhe für unſere beſtürzten Gemüter finden? Hier wohnen Gedanken, die ſich nicht zähmen, nicht einwiegen laſſen, die ſich in unſere niederträchtige Kleidung nicht finden können, die nicht gewöhnt ſind, ſo bei der Nacht zu reiſen und zu Fuß —

Cobham. Was tut's ihm, meine Lady! Außerordentliche Vorfälle verſtatten keine beſſere Wohnung, und wäre mir's nicht um dich, möchte doch die unartige Zeit mir noch ein härteres Tagwerk auflegen, es ſollte mir ſo leicht ſcheinen wie dieſer Wind, der uns anfächelt. Aber von deinen Leiden hab ich doppelt zu tragen, du warſt nie gewohnt, die Erde zu deinem Bette, das betaute Gras zu deinem Hauptkiſſen, den weiten Horizont zu deiner Schlafkammer zu haben.

Lady Cobham. Wie kann das mir ein Leiden ſein, da ich es mit dir teile? Nein, edler Lord, Eure Gegenwart würde mir den Tod ſelbſt angenehm machen, wenn er uns hier beide überfiele. (Sie zieht Brot, Käſe und eine Flaſche aus dem Schubfach.) Seht was meine Vorſicht mitgenommen hat, aus Furcht, wir möchten Mangel leiden, es iſt nur Hausmannskoſt, aber vom Hunger gewürzt wird es dir ſo ſüß ſcheinen als unſere gewöhnlichen Leckerbiſſen in unſerm Schloſſe.

Cobham. Dank ſei dem, deſſen Gütigkeit uns nur das zuſendet und überdem alles was unſere Körper bedürftig ſind. Auch wollen wir dieſe kümmerliche Nahrung und dieſen armſeligen Zuſtand uns nicht aus der Faſſung bringen laſſen, denn

wo iſt wohl etwas auf Erden, wo iſt etwas unterm Himmel, das beſtändig dauert. Ebbt nicht die See, wenn ſie angeſchwollen war, folgt nicht Finſternis, wenn der Tag ſich endigt? Und ſehen wir nicht bisweilen das Auge des Himmels ſelbſt mit vorüberfliegenden Wolken verdunkelt? Es iſt kein einziges Werk der ſorgfältigen Natur oder der verſchmitzten Kunſt, wie ſtark, wie ſchön, wie reich es auch ſei, das nicht mit der Zeit in Ruinen verfällt. Hier, liebe Frau, in dieſem angenehmen Trank will ich meine Sorgen abſpülen. (Trinkt.)

Lady Cobham. Und ich beherzt gemacht durch dein angenehmes Geſpräch, will deinem Beiſpiel folgen.

Cobham. Wollte Gott, unſer armer Harpool käme! Wenn er in des Biſchofs Hände fiele oder ſich nicht erinnert, wo wir ihn hinbeſchieden, das wäre von all unſern Unglücksfällen dasjenige, was mir dieſen neuen Frieden in der Seele auf einmal wieder zernichten könnte.

Lady Cobham. Fürchtet nichts, mein Gemahl, es iſt witzig genug Ausflüchte in der Not zu erfinden und herzhaft genug davon Gebrauch zu machen.

Cobham. Möge jene Macht, die uns heraushalf, auch ſein Führer ſein! Meine trüben Augen werden ſchwer, das frühe Aufſtehen heute morgen und die lange Tagereiſe die wir gemacht haben, machen daß ich mir wohl eine halbe Stunde Schlaf wünſchte, wenn wir hier nur vor unſern Verfolgern ſicher wären.

Lady Cobham. Verlaßt Euch auf mich, ſolange Ihr ſchlaft will ich hier Wache halten, daß uns kein Unglück zuſtößt.

Cobham. Ach meine liebe Frau, werde ich dir nicht zu viel Mühe machen?

Lady Cobham. Denke nicht daran, meine Pflicht bindt mich und meine Liebe befiehlt mir's. Ich wünſchte, ich wäre ſo geſchickt, mit einer melodiſchen Stimme und artigen Liedern den Schlaf auf Euch herabzulocken, aber mein Unvermögen und meine üble Anlage verbieten mir's, das eine macht die Furcht und mit

dem andern ſtrafte mich die Natur. Aber warum ſinne ich auf Mittel, dir das zu verſchaffen, deſſen du ſchon genießeſt. Der Schlaf hat mit ſeiner liebreichen Hand ſchon ſeine Augenlider verſchloſſen. O ſiegreiche Arbeit, wie bald kann deine Macht den armen widerſtrebenden Körper bezaubern. Du kommſt, du kriechſt auf gleiche Weiſe unter meinem Hirn hervor und machſt meine ſchweren Schläfen auch unter deiner Macht hinſinken . . . O großer Gott im Himmel, beſchütze uns für Gefahr! (Schläft gleichfalls ein.)

Ein Meiſtergemälde eines alten und noch zärtlichen Paars, das die Mühſeligkeiten des Lebens miteinander zu teilen gewohnt war und von den Entzückungen ſeiner Jugend noch die ganze liebreiche Stimmung der beiden Herzen gegeneinander beibehalten hat.

Anmerkungen

Pandämonium Germanikum.

Erſter Druck: Pandaemonium Germanicum. Eine Skizze von J. M. R. Lenz aus dem handſchriftlichen Nachlaſſe des verſtorbenen Dichters herausgegeben [von G. F. Dumpf] Nürnberg 1819 bei Friedrich Campe. Danach in T L S III, 207 f und bei Sauer 2, 137. Mit den Lesarten der Handſchrift aus Maltzahns Beſitz hat das Pandaemonium Erich Schmidt in der Feſtſchrift zu Karl Weinholds fünfzigjährigen Doktorjubilaeum 14. Jänner 1896 herausgegeben und mit Erleuterungen verſehen. Dem Drucke Schmidt's liegt die Handſchrift zu Grunde, die aus Dumpf's Beſitz an Weinhold kam, und die, wie die Maltzahnſche den Vermerk von Lenzens Hand trägt: Wird nicht gedruckt. — Unſerm Druck liegt die Dumpf'ſche Handſchrift zu Grunde, die aus Weinholds Nachlaß die Berliner Kgl. Bibliothek verwahrt, woſelbſt ſich auch aus Maltzahns Nachlaß die wahrſcheinlich ältere handſchriftliche Faſſung des Pandaemonium befindet. Die Stellen, welche nur die ältere Faſſung des Pandämonium enthält ſind in unſerem Druck in eckige Klammern geſetzt. Die willkürlichen Anderungen im Drucke von 1819, die auch Tieck übernahm, ſind nicht des gewiſſenhaften Dumpf, ſondern des Verlegers Campe Werk.

Als Abfaſſungszeit des Pandaemonium kommt nur das Jahr 1775 in Betracht: auf Wagners „Prometheus" wird angeſpielt, der böhmiſche Bauernaufſtand vom Frühjahr wird erwähnt und aus einer Kritik Wielands im Januarheft des „Teutſchen Merkur" zweimal citiert. Wenn Lenz am 29. September des Jahres an Herder über die „Soldaten" ſchreibt: „Ich habe ſie Dir ſchon ſeit acht Wochen unterm Couvert der Jungfer König über Darmſtadt zugeſchickt, wie das Pandaemonium", ſo kann man wohl ohne zu fehlen die Zeit nach Goethes Beſuch zu Pfingſten, dieſe „Göttertage" des Wiederſehens, als die der Abfaſſung des Pandaemonium näher beſtimmen, das eine Huldigung für Goethe iſt, dem Lenz in dieſer Zeit ſich am innigſten verbunden fühlte und der deſſen verloren gegangene „Briefe über die Moralität des Werther" aus der gleichen Zeit einen „Zweig aus Lenzens goldnem Herzen" nennt.

Die Soldaten.

Erſter Druck: Die Soldaten. Eine Komödie. Leipzig, bei Weidmanns Erben und Reich. 1776. Danach bei Tieck I 257 ff. und Sauer 83. Handſchrift auf der Berliner Kgl. Bibliothek, wonach unſer Druck. Eine

Bühnenbearbeitung von Bauernfeld wurde 1863 unter dem Titel ‚Soldatenliebchen' am Wiener Burgtheater aufgeführt.

Die Soldaten ſind in der Zeit von Lenzens Neigung zu Cleophe Fibich im Winter 1774/75 entſtanden und wurden am 23. Juli 1775 von Lenz an Herder geſchickt, mit der Erklärung, es ſei ſein feſter Entſchluß, das Stück, das „ſein halbes Daſein mitnehme", nicht vor einem Jahre drucken zu laſſen. Herder bemühte ſich trotzdem durch die Vermittlung Zimmermanns um einen Verleger, den er im Buchhändler Reich fand. Am 25. Februar 1776 waren die erſten vier Akte gedruckt, was Lenz „erfreute" wie „erſchreckte". Er verlangte, daß das Stück nicht vor dem Herbſt erſcheine, ſeine Autorſchaft durchaus Geheimniß bleibe und auf dem Titel „von Steenkerk aus Amſterdam" gedruckt würde. Das Stück erſchien anonym im Frühjahr 1776. Exemplare kamen trotz Lenzens Bemühungen nach Straßburg. Die Enthüllungen aus dem Privatleben der Familie Fibich und dem Treiben der Officiere machten unliebes Aufſehen, was Lenz veranlaßte, Boie am 13. Auguſt 1776 zu ſchreiben, daß er ſich zu Zimmermann nur als Verfaſſer ausgegeben hätte, um die Anonymität des wirklichen Autors zu wahren; von ihm ſelber rühre nur eine Scene des Stücks her. Im März 1777 erklärte Klinger in einem Briefe an Reich, daß er der Verfaſſer der Soldaten ſei, was Lenz ſchon verbreitet hatte, bevor er die Einwilligung Klingers zu dieſer pia fraus beſaß. Klingers Brief wurde im Jahre 1864 veröffentlicht und war Anlaß mancher Kontroverſen über die Autorſchaft der Soldaten, bis im Jahre 1880 von Max Rieger ein Brief Klingers an Dumpf aus dem Jahre 1819 veröffentlicht wurde, in dem Klinger erklärte, nur auf Veranlaſſung von Lenz jenen Brief an Reich geſchrieben zu haben und daß Lenz der Dichter der Soldaten ſei.

In den Briefen an Herder geſteht Lenz, daß er in den Soldaten nur einige Details der Wirklichkeit entnommen, das Übrige „zuſammengelogen" habe. Doch ſchon die wenigen Details — Weſener = Goldſchmied Fibich, Marie = Cleophe Fibich, Desportes = der ältere Baron von Kleiſt, Cleophe's Bräutigam, Mary = der jüngere von Kleiſt — machen Lenz Angſt, es würde durch eine voreilige Veröffentlichung des Stückes Cleophe's Glück, das damals noch nicht zum Gegentheil entſchieden war, zerſtört werden. Eine intereſſantes Dokument zu dem Roman der Cleophe hat Froitzheim in dem wie er ſagt von Lenzens eigener Hand aufgeſetzten Entwurf eines Ehekontraktes gefunden, der hier ſeinen Platz finden möge.

Strasburg den 27ten October 1773.

Heute dato ſind wir Unterſchriebene mit einander auf folgende Bedingungen übereingekommen.

Erſtlich bekennet Herr Baron von Kleiſt älterer, gebürtig aus Curland, Officier beym Regiment Schönberg, gegen Herrn Fibich Juwelier und großen Rathherrn, wie derſelbe ſchon in die zwey Jahr eine tugendafte Neigung für deſſen jüngſte Jungfer Tochter Suſanna Cleophea Fibichin gefaßt und da er befunden, daß ſie perſönliche liebenswürdige Eigenſchaften genug beſitzt ihn glücklich zu machen, ſich feſt und unwiederruflich entſchloſſen, mit derſelben in eine eheliche Verbindung zu treten, ohne auf irgend einen Fond Rückſicht zu nehmen, den Herr Fibich ſeiner Tochter ausmachen könnte ſondern, da er ſoviel von Hauſe hat, ſeinem Stande gemäß zu leben, ſo deklarirt er, gar keinen Fond vom Herrn Fibich jemals zu fodern oder zu beſtimmen, ſondern ſtellt es völlig ſeiner Willkühr anheim, wenn er ſeiner Tochter etwas geben will.

Zweitens hat Herr Fibich dem Herrn Baron die Vorſtellung gethan nachdem der Herr Baron förmlich bey Herrn Fibich um deſſen Jungfer Tochter angehalten und er in Erwägung gezogen, daß die Ungleichheit des Standes einige Schwürigkeiten in den Weg legen dürfte, daß, obſchon der Herr Fibich ſich ſeiner Familie nicht ſchämen darf, auch in Abſicht ſeines Gewerbes und Ehrenſtellen im bürgerlichen Stande nicht höher begehren kann, ſo würde es doch von Seiten des Herrn Baron vielleicht ſchwer halten, die Einwilligung ſeiner Eltern zu erhalten, wie er denn auch eben ſowohl genöthigt iſt, als Officier die Erlaubniß ſeiner Oberen dazu zu ſuchen: als deklarirt der Herr Baron:

Drittens, daß er nach den Curiſchen Geſetzen als welche zur Majorennität ein und zwanzig Jahr erfodern, der Herr Baron aber ſich fünf und zwanzig Jahr declariret, alſo auch nach den Strasburger Rechten majorenn iſt, daß alſo Herr Fibich ſich deſto weniger einen Verweis zu gewarten hat, weil er nach beyder Landesart majorenn iſt: daß er, Herr Baron, ferner, nach eben dieſen Geſetzen zwar um die Erlaubniß ſeiner Eltern anzuſuchen gehalten ſey, ſie ihm dieſe aber nicht refuſiren, noch das, was ihm von ſeinem Vermögen nach den Geſetzen zukommt, entziehen können, es ſey denn, daß es eine Perſon von ſolchem Geſchlecht oder Stande ſey, die erpreß in den Curländiſchen Geſetzen zu heyrathen verboten wäre: ferner, daß er über Jahr oder Tag ſchon dieſe Sache mit reifer Überlegung und Hinzuziehung ſeines Herrn Bruders Officier beim Regiment Anhalt, der gleichfalls ſeine Einwilligung gegeben und alle mögliche Beyhülfe verſprochen, überdacht und beſchloſſen habe, daß er alſo zu dem Ende

Viertens ſich vorgeſetzt, längſtens bis nächſtkommenden St. Johannis

eine Reiſe nach Curland zu machen, bey ſeinen geliebten Eltern um dero Conſens anzuhalten und wegen ſeines Vermögens alle Einrichtungen zu machen, um in keinem Stück einigen Mangel zu beſorgen zu haben. Da aber Herr von Kleiſt mehrerer Sicherheit und Lebens und Sterbens halber vom Herrn Fibich begehrt, mit einander ſchriftlich zu tractiren und einer den andern wechſelsweiſe zu binden: als ſind beyde Partheyen mit einander übereinkommen, daß derjenige, ſo von ſeiner Parole abſtehen wollte, er möchte Namen oder Urſachen vorbringen welche er auch wollte, gehalten und verbunden ſey, dem andern Teile eine Entſchädigung von vierzehntauſend Livres zu bezahlen. So es der Herr von Kleiſt nicht halten, wär er verbunden neben dieſer Summe noch a part drey hundert Livres an die Armen in ſeinem Lande zu bezahlen, wo es deſſen Obrigkeit am beſten findet, ſie zu placiren: und ſo der Herr Fibich davon abſtünde, wäre derſelbe gleichfalls angehalten, noch drey hundert Livres a part, die eine Hälfte dem Wayſenhauſe und die andere Hälfte dem Armenhauſe in Strasburg auszuzahlen. Und damit der Herr Fibich keine Haupturſache vorbringen könne, es wolle ſich ſeine Frau Liebſte oder Jungfer Tochter nicht dazu entſchließen, ſo hat derſelbe zu mehrerer Sicherheit beide benamte Perſonen mit unterſchreiben laſſen, daß es mit beider Conſens geſchicht. Ferner declarirt ſich Herr von Kleiſt verbunden, ſeinen Richter nach ſeinen angegebenen Rechten in Curland zu erkennen, ſich von demſelben recht ſprechen und condemniren zu laſſen, wie auch den Richter im Elſaß für ſolchen zu erkennen, und jede Parthey, ſo dieſen ihren Verſpruch nicht hält, ſich von demſelben condemniren und executiren zu laſſen.

Fünftens, da dieſer Vergleich von beyden Theilen unterſiegelt und in Gegenwart von Zeugen beym Herrn la Combe königlichen Notarius ſoll deponiret werden: ſo iſt von beyden Seiten eine gewiſſe Zeit beſtimmt und feſtgeſetzt worden, um dieſen Vergleich zu eröfnen und die darin enthaltenen Bedingungen zu declariren, welches nicht eher als in funfzehn Monathen geſchehen ſoll, es ſey denn daß beide Partheyen darin willigten. So aber dieſe fünfzehn Monathe verfloſſen, ſoll jede Parthey a part berechtigt ſeyn mit gehörigen Zeugen zu eröfnen und einen Extract davon zu begehren: auch ſoll bis dahin der Ehecontract förmlich gemacht werden und längſtens von dato in zwey Jahren die Trauung geſchehen. Und ſollte nach Verfließung funfzehn Monathen der Ehekontrackt nicht zu Stande kommen, ſo ſoll diejenige Parthey, welche nicht darin conſentirte, benannte Summe von vierzehn tauſend dreyhundert Livres verbunden ſeyn, nach dem Artikel vier auszuzahlen, nach deſſen

Richtigkeit eine Parthey von der andern loßgeſchlagen ſein ſoll und weiter keine Prätenſionen zu machen haben, ſollte aber mit beyder Conſens die Zeit verlängert werden, ſo ſteht dieſes alsdenn in beyder Partheyen Belieben.

Sechſtens ſind beyde Partheyen ſchon vorläuffig in Anſehung des nach funfzehn Monaten zu errichtenden Ehecontrakts übereingekommen, daß Herr von Kleiſt ſich in demſelben expreß obligiren will, ſeiner Jungfer Braut eine Summe von vierzehntauſend Livres zum Voraus zu vermachen, worüber ſie nach Gefallen disponiren kann: auch, ſo es die Umſtände erfoderten oder ſie ſich nicht entſchließen könnte, als ſeine Gemalin ihn nach Curland zu begleiten, ſo giebt er derſelben drey Jahr Bedenkzeit und könnte ſie ſich alsdenn noch nicht dazu entſchließen, ſo obligirt ſich Herr von Kleiſt, beſtimmte vierzehn tauſend Livres ſo ihr im Voraus vermacht, in Strasburg anzulegen und ihr Standesgemäßen Unterhalt zu geben, über die Kinder aber, ſo beyde erzeugen ſollten, hat der Herr von Kleiſt zu disponiren, ſie hier, oder in Curland erziehen zu laſſen.

Geſchrieben und unterſchrieben nebſt eines jeden Inſigel
Strasburg den 27 October 1773.

Friedrich George Baron de Kleiſt
J. P. Fibich
Suſanna, Catharina, Fibichin
Suſanna Cleophea Fibichin

Paraphé ne varietur au desir au acte procès verbal dressé par le soussigné notaire Royal à Strasbourg le 12 may 1777

J. P. Fibich

Maire Lacombe

f. Maire n. r.

„Dieſe Komödie iſt nichts andres als ein Bild aus meinem Leben" ſchreibt Lenz an Frau von La Roche, und an Herder: „Das iſt nach dem ſtrengſten Verſtand wahre Geſchichte, in den innerſten Tiefen meiner Seele aufempfunden und geweisſagt". Nebenbei ſollte das Stück auch noch praktiſchen Nutzen ſtiften: es ſollte, wie Lenz an Herder ſchreibt, den Herrn von Kleiſt „zerſcheitern oder zu ſeiner Pflicht noch zurückpeitſchen".

Lenzens Wunſch, den Untertitel „Komödie" in „Schauſpiel" abzuändern, erfüllte der Verleger, der den erſten Bogen bereits ausgedruckt hatte, nicht. Die Schlußſcene änderte Lenz im Druck auf Herders Wunſch; wir haben

in unſerem Druck die erſte Faſſung gegeben; die im Druck geänderte Scene folge hier. In Weimar notierte ſich Lenz im Frühjahr 1776: „Die letzte Scene in den Soldaten muß nicht gedruckt werden, wenn ich mein Ding ſelbſt bei Hofe durchtreiben kann. Vielleicht ganz förmliche Ehen? warum nicht? wo die Väter, von Auflagen befreit, die Weiber der Soldaten ernähren." Zu dieſer zweiten Änderung nach der von Herder veranlaßten erſten kam es nicht, denn das Stück war Anfang März bereits fertig gedruckt. — Einige Notizen zu Scenen, die im Schauſpiel nicht ausgeführt wurden, fanden ſich im handſchriftlichen Nachlaß und ſeien hier gebracht.

Zweite Faſſung der Schlußſcene:

Fünfte und letzte Szene.

Des Obriſten Wohnung.

Der Obriſte Graf von Spannheim. Die Gräfin La Roche.

Gräfin. Haben Sie die beiden Unglücklichen geſehen? Ich habe das Herz noch nicht. Der Anblick tötete mich.

Obriſter. Er hat mich zehn Jahre älter gemacht. Und daß das bei meinem Korps — ich will dem Mann alle ſeine Schulden bezahlen und noch tauſend Taler zu ſeiner Schadloshaltung obenein. Hernach will ich ſehen, was ich bei dem Vater des Böſewichtes für dieſe durch ihn verwüſtete Familie auswirken kann.

Gräfin. Würdiger Mann! Nehmen Sie meinen heißeſten Dank in dieſer Träne — das beſte liebenswürdigſte Geſchöpf! Was für Hoffnungen fing ich nicht ſchon an von ihr zu ſchöpfen. (Sie weint.)

Obriſter. Dieſe Tränen machen Ihnen Ehre. Sie erweichen auch mich. Und warum ſollte ich nicht weinen, ich, der fürs Vaterland ſtreiten und ſterben ſoll; einen Bürger desſelben durch einen meiner Untergebenen mit ſeinem ganzen Hauſe in den unwiederbringlichſten Untergang geſtürzt zu ſehen.

Gräfin. Das ſind die Folgen des eheloſen Standes der Herren Soldaten.

Obriſter (zuckt die Schultern). Wie iſt dem abzuhelfen? Schon Homer hat, deucht mich, geſagt, ein guter Ehmann ſei ein ſchlechter Soldat. Und die Erfahrung beſtätigt's. — Ich habe alle Zeit eine beſondere Idee gehabt, wenn ich die Geſchichte der Andromeda geleſen. Ich ſehe die Soldaten an wie das Ungeheuer, dem ſchon von Zeit zu Zeit ein unglückliches Frauenzimmer freiwillig geopfert werden muß, damit die übrigen Gattinnen und Töchter verſchont bleiben.

Gräfin. Wie verſtehen Sie das?

Obriſter. Wenn der König eine Pflanzſchule von Soldatenweibern anlegte; die müßten ſich aber freilich denn ſchon dazu verſtehen, den hohen Begriffen, die ſich ein junges Frauenzimmer von ewigen Verbindungen macht, zu entſagen.

Gräfin. Ich zweifle, daß ſich ein Frauenzimmer von Ehre dazu entſchließen könnte.

Obriſter. Amazonen müßten es ſein. Eine edle Empfindung, deucht mich, hält hier der andern die Wage. Die Delikateſſe der weiblichen Ehre dem Gedanken, eine Märtyrerin für den Staat zu ſein.

Gräfin. Wie wenig kennt ihr Männer doch das Herz und die Wünſche eines Frauenzimmers.

Obriſter. Freilich müßte der König das Beſte tun, dieſen Stand glänzend und rühmlich zu machen. Dafür erſparte er die Werbegelder, und die Kinder gehörten ihm. O ich wünſchte, daß ſich nur einer fände, dieſe Gedanken bei Hofe durchzutreiben, ich wollte ihm ſchon Quellen entdecken. Die Beſchützer des Staats würden ſodann auch ſein Glück ſein, die äußere Sicherheit desſelben, nicht die innere aufheben, und in der bisher durch uns zerrütteten Geſellſchaft Fried' und Wohlfahrt aller und Freunde ſich untereinander küſſen.

Im Nachlaß fanden ſich noch dieſe Notizen zu den Soldaten:

Stolzius muß als Ordonnanz und Soldat die ganze

Wirtſchaft des Heidemanns, ſeine Präſente, alles zuſehen, ſie — bisweilen verdammen, am Ende doch rechtfertigen — bis ſie wegläuft aus ihres Vaters Hauſe, der ihr den Umgang mit Heidemann verbietet. — Da deſertiert er gleichfalls.

Der Vater trifft ſie als Hure an; eben da das geſchieht, kommt Stolzius in beſoffenem Mut — will ſie hernehmen — da er ſie gleichfalls erkennt, ſtirbt er in ihren Armen.

Neque id haud immerito tuo nam ecastor solus Benefactis tuis sue florentem facis. Pl. Die Hure kann uns Moral lehren und rechtfertigt L.s Betragen gegen K., welches allein in den Soldaten auch vorkommen ſoll. Präſente, Schönheit, Hoffnung, Erkenntlichkeit mit ihren oftmaligen Rückfällen auf ihn.

Szene. Stolzius als Soldat kriegt Heidemann und Michaelis in die Fäuſte, als ſie von C[leophe] weggehen, da ſie ſchon prostibulum iſt und zerreißt dem Michaelis die Eingeweide, nachdem er ihm den Degen durchs Herz geſtoßen. So kommt er aufs Theater mit dem blutigen Degen.

Die Freunde machen den Philoſophen.

Erſter Druck: Die Freunde machen den Philoſophen. Eine Komödie. Lemgo, im Verlag der Meyerſchen Buchhandlung. 1776 in 8. — Lenz ſchickte am 19. Februar 1776 die Komödie durch Boie an den Lemgoer Verleger Helwing, um dieſen für die zurückgezogenen Wolken zu entſchädigen. Vgl. Weinhold, Boie 193 f. Am 8. März desſelben Jahres antwortet Boie: „Empfangen Sie, liebſter Lenz, meinen beſten warmen Dank für Ihr Schauſpiel: Die Freunde machen den Philoſophen. Ich habe es mit Entzücken geleſen, und es hat mich gerührt und getroffen, wie irgend eines. Ich wollte es heute mit Zimmermann leſen, aber wir haben uns verfehlt, und aufhalten will ich's nicht, damit Hellwing es ja früh genug erhalte." Vgl. Aus Herders Nachlaß II, 363. Hellwing zahlte für das Stück 6 Dukaten Honorar, worüber ſich Lenz Boie gegenüber ſehr unzufrieden äußert, 26. April 1776, vgl. Weinhold, Boie, S. 195, worauf Boie 19. Mai die ſehr heftige Antwort nicht ſchuldig bleibt. — Lenz hat zu den ‚Freunden' ein Nach-

wort geschrieben, das zuerst von Weinhold Dram. Nachl. 329 veröffentlicht wurde:

Die Freunde machen den Philosophen. Soviel uns bekannt, eine von den Notarbeiten des Verfassers, zu deren Bekanntmachung ihn nur eine ungewöhnliche Verworrenheit der Umstände bringen konnte, in denen er sich befand. Er hatte nämlich in einem Anfall von Spleen, der ihn bei Lesung des Aristophanes überfiel, verschiedene Scenen in dieser Manier zu Papier gebracht [d. s. Die Wolken], die in fremde Hände geraten waren, und deren Druck zu verhindern, er ein anders seiner Stücke Preis geben mußte. [Wie man weiß, waren Die Wolken bereits ausgedruckt.] Nun hatte er aber nichts fertig als einige unverbundene Scenen, die so wie sie in seiner Einbildungskraft stehen, dermaleins ein besseres Ganze geben werden, die er aber jetzt unter einer andern Combination, mehr um den Geschmack des Publikums über ein und andere Stelle des Details zu sondieren, als um ein Ganzes ihm darlegen zu wollen, losgeschlagen hat. Er hofft wenigstens, daß dadurch der Druck der Aristophanischen Nachahmungen, mit dem er selbst höchst unzufrieden ist, weil sie weder in unsere Zeit noch Sitten passen, und sowohl Zweck als Mittel darin verfehlt sind, verhindert worden, und sollte dieses nicht geschehen sein, so bittet er das Publikum sie, so wie er selber, durchaus nicht für seine Arbeit zu erkennen, da wohl kein Mensch auf der bewohnten Erde ist, der für alles womit er jemals das Papier befleckt, Rede und Antwort geben könnte; besonders sobald er es öffentlich sein unwert und folglich nicht mehr für das Seinige erkennt. Von diesem Stück aber hofft er mit der Zeit, wenn er von wichtigern Geschäften Ruhe und Muße hat, seinen Lesern ein harmonisches Ganze zu liefern, da ers jetzt nur als übelzusammenverbundene Materialien zu einem künftigen Gebäude unter einem Notdach anzusehen bittet.

Im Nachlaß finden sich noch die folgenden auf die ‚Freunde' bezüglichen Notizen.

Wenn ich in Ruh' komme, dramatisiere ich sie alle.

Alle meine Stücke sind große Erzgruben, die ausgepocht, ausgeschmolzen und in Schauspiele erst verwandelt werden müssen, so daß alle die Handlungen aneinanderhängendes Bild machen.

Erster Versuch an den Freunden.

Seraphine Pradon, alle halten ihn für einen Philosophen, der alles nur ihretwillen tut — er entdeckt sich als Menschen, zuletzt bricht er aus! Es ist wunderbar, daß dieser Mensch immer handelt, ohne daß man seine Absichten begreifen kann. Mit der scheinbarsten Uneigennützigkeit, glaubend man werd ihm seine Aufopferung vergelten.

Mit weit mehr Weltkenntnis muß der Philosoph seine wahren Absichten zu verhehlen wissen wegen der Ungleichheit des Standes.

Sie muß auch das mit weit mehr Delikatesse und verstolner treiben, bloß ihm gut zu sein scheinen, weil der Mann alles für sie tut, hernach ihn in ihr Haus nehmen, wo er fortgeht.

Der eigentliche Plan des Stücks ist, daß Seraphine Strephon ins Haus nimmt, daß Strephon eine Weile unter beständigen Kämpfen da bleibt, wo auch die Szene in der Laube vorkommt, daß er auf einmal ausbricht, seiner Philosophie den Abschied gibt, verwünscht: er sagt, er könne es nicht aushalten und im höchsten Glück davongeht. Dies ist nur ein Notdach, übereilt.

Der Engländer.

Erster Druck: Der Engländer eine dramatische Phantasey. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1777. in 8. — Die Scenen entstanden im Winter 1775/76. Vor der Abreise von Straßburg schickte Lenz das Stück an Schlosser, der es am 6. August 1776 weiter an Boie für das ‚Museum' giebt. Boie wollte das Stück aber nicht in seiner Zeitschrift drucken — der Schluß gefiel ihm nicht — und er gab es Herdern mit nach Weimar, daß der es Lenz wieder zustelle. Lenz war seit dem 1. April in Weimar. Am 18. Juni schreibt Weiße an Blankenburg: „Vor kurzem sprach ich Goethen, der wie er sagt, seine litterarische Laufbahn Lenzen überlassen: dieser wird uns

mit einer Menge Trauerſpiele beſchenken, wovon ‚der Engländer‘, eine dramatiſche Phantaſie, ein Pröbchen iſt!“ Goethe-Jahrbuch XIII, 122. Am 23. November des gleichen Jahres ſchickt Lenz das Manuſkript des ‚Engländer‘ an den Buchhändler Reich, will es aber gleich darauf gegen etwas anderes umtauſchen — wahrſcheinlich ‚Die Laube‘ — und beauftragte vor ſeiner Abreiſe Goethen damit, dem er Arbeiten hinterließ, doch gerade jene nicht, die er ſtatt des ‚Engländer‘ gedruckt wünſchte. Goethe an Reich am 29. November: „Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei ſeiner Abreiſe zurück und glaubte ich würde die Ihnen benannten Manuſkripte beilegen können. Ich finde ſie aber nicht unter meinen Papieren. Seien Sie aber nur ſo gütig, mit dem Drucke des Stückes bis auf weitere Nachrichten von ihm nicht vorzuſchreiten.“ Und an eben den Reich am 13. Januar 1777: „Wegen Lenz bitte ich Sie zu verfahren, als wenn ich gar nicht exiſtierte, wie ich auch an der ganzen Sache keinen Antheil habe, auch keinen daran nehme.“

Im Nachlaſſe hat ſich ein Blatt mit folgendem Entwurf zu dem Engländer gefunden:

Der Soldat

eine Szene.

Der ſich, weil er wirklich vortrefflich, einbildet, jedermann gebe Achtung auf ihn, und er habe das Herz einer liebenswürdigen Prinzeſſin gewonnen, die ihm gegenüber wohnt und unter derem Hauſe er Schildwacht ſteht. Er iſt die Nacht gerade auf der Hauptwache, nimmt Leiter und Strick (weil er ſie am Fenſter geſehen und es ihm geſchienen, ſie habe ihm zugewinkt) und erſteigt ihr Schlafzimmer. Außerordentliche Szene, die er mit ihr hat.

Sie macht ihn wieder herunterſteigen ganz beſchämt (ſie ſaß noch auf, weil ſie die Nacht nicht ſchlafen konnte und ſpielte die Harfe). Man findet Leiter und Strick bei ihm, er wird als ein Deſerteur auf die Galeeren verwieſen. Sie erfährt das und bittet los. Die Szene. Er wird auf die Inſel verwieſen. Sein Abſchied.

Die Sizilianiſche Veſper.

Erſter Druck in: Liefländiſches Magazin der Lektüre. Erſter Jahrgang.

Erſtes Quartal 1782. Mitau. Gedruckt bey Johann Friedrich Steffenhagen, Hochfürſtl. Kurl. Hofbuchdrucker. S. 19—72. Danach: Die Sizilianiſche Veſper. Trauerſpiel von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Karl Weinhold. Breslau Verlag von Wilhelm Koebner 1887. 72 SS. In literariſchen Beziehungen zu dem Herausgeber des Magazins, dem Cand. Theol. Möller, ſtand Lenz ſchon 1780, da Möller die Zeitſchrift ‚Für Leſer und Leſerinnen‘ herausgab, in der ſich ebenfalls Beiträge von Lenz finden. Über Möller, der auch fürs Theater geſchrieben hat, Studien von J. v. Sivers in den Rigiſchen Stadtblättern 1873, Nr. 19 und G. Berkholz ebend. 1873, Nr. 23. — Von Lenzens Plänen zu hiſtoriſchen Dramen iſt die Veſper allein ausgeführt worden oder von Ausgeführtem das allein erhalten. Juni 1775 ſchrieb er an Louiſe König von einer Tragödie Lukretia: „Sagen Sie der theuern Herderin, ich habe eine Lukretia geſchrieben, vielleicht daß Goethe ſie drucken läßt, ſie möge alsdann auf die Szenen Acht haben, in welchen Flavia vorkommt und mir ihre Meynung darüber wiſſen laſſen.“ Man vergleiche auch dazu Lenz an Herder 20. Novemb. 1775 in Aus Herders Nachlaß I, 233. Von der Haupt- und Staatsaktion Graf Heinrich, die wohl in dieſelbe Zeit fällt, iſt nur der Anfang erhalten; eine Scene Boris Godunoff fällt vielleicht in die erſte Moskauer Zeit. Für die Abfaſſung der Sizilianiſchen Veſper vermutet Weinhold die Jahre 1774/75. Ich möchte ſie in die erſte Moskauer Zeit ſetzen.

Dramatiſche Fragmente.

Henriette von Waldeck oder die Laube.

Erſtmalig wurden dieſe Entwürfe und Scenen von Weinhold in Lenz' Dramatiſchem Nachlaß S. 113—132 veröffentlicht. Sie entſtanden im Sommer 1776 zu Weimar und Berka unter dem Eindruck der am 1. April des gleichen Jahres ſtattgehabten Vermählung des Fräulein von Waldner mit dem Freiherrn von Oberkirch. Lenz nannte das Stück Henriette von Waldeck, in Briefen aber auch öfter Die Laube. Das Stück in erſter Geſtalt ſchenkte Lenz im Manuſkripte Goethe, ohne, wie er vor ſeiner Abreiſe nach Berka ſich notierte — „Alle meine lieben Sachen abſchreiben eh ich wegreiſe. Das iſt die Laube und Catharine“ — eine Abſchrift zu nehmen, um die er dann von Berka aus Philipp Seidel bat, der ihm aber das Original ſchickte. Lenz an Seidel: „Bitten Sie doch, lieber Philipp, daß der Doktor [Goethe] in ſein Manuſkript anſtatt Henriette von Waldeck ſchreibt H. von Warbeck, Baron Warbeck, und ſchreiben Sie auch ſo ab. Es hat ſeine

großen Urſachen.“ Lenz machte ſich an die Umarbeitung, kam aber damit nicht weit, da ihn ganz Der Waldbruder beſchäftigte. Doch ſcheint er ‚Die Laube‘ noch in den letzten Weimarer Tagen ſoweit fertiggeſtellt zu haben, daß er ſie dem Buchhändler Reich für den am 23. November geſchickten ‚Engländer‘ austauſchen wollte. Er bat Goethe vor ſeiner Abreiſe, zwei Manuſkripte, die er ihm im Januar gegeben, für den ‚Engländer‘ an Reich zu ſchicken, der eines davon wählen ſollte. Goethe ſchreibt am 29. November an Reich: „Herr Lenz ließ mir Gegenwärtiges bei ſeiner Abreiſe zurück und glaubte ich würde die Ihnen benannten Manuſkripte beilegen können. Ich finde ſie aber nicht unter meinen Papieren. [Da ſie, was Lenz vergeſſen hatte, Seidel an ihn nach Berka geſchickt hatte.] Seien Sie aber nur ſo gütig, mit dem Drucke des Stückes [Der Engländer] bis auf weitere Nachrichten von ihm nicht vorzuſchreiten.“ Daß eines dieſer Manuſkripte Die Laube war geht aus einem Briefe Philipp Seidels an Lenz vom 30. November hervor, in dem es heißt: „. . . und dann hat letzthin der Herr Geh. Legat. Rath nach der Laube gefragt, ich weiß nicht warum, wollts Ihnen aber ſagen.“ — Unter dem Namen Conſtantin verbarg ſich Lenz und wählte ihn, da der weimariſche Prinz wie er unglücklich liebte. Auf einem Blatt findet ſich von Lenzens Hand die folgende Notiz, die wohl in das Geſpräch des Baron Waldeck mit ſeiner Tochter eingeſchoben werden ſollte:

„Sie ſagt — Alle dieſe Vortheile kann ich mit einem Worte zu nichte machen.

Er. Was iſt das für ein Wort?

Sie ſagt Conſtantin.“

Gangolf iſt Goethe, wie Philipp Goethes Diener Philipp Seidel.

Drei Folioblätter enthalten die Zweite Bearbeitung, wovon das dritte die zweite Scene dieſer Umarbeitung in anderer Faſſung; hier heißt der Freund noch wie im erſten Entwurfe Gangolf, auf den beiden Folioblättern wie im Waldbruder Rothe. — Erwin und Elmire hatte Lenz bald nach ſeiner Ankunft kennen gelernt, ſpäteſtens bei der Aufführung am 24. Mai 1776 auf dem fürſtlichen Privattheater. Zwiſchen Erwin und Conſtantin beſteht eine innere Verwandtſchaft. Lenz benützte das Motiv und die Form des Singſpieles in der zweiten Umarbeitung der Laube.

Catharina von Siena.

Erſtgedruckt von Weinhold a. a. O. S. 144—190 nach der Ordnung und Vertheilung der drei verſchiedenen Bearbeitungen, wie ſie R. Köpke und J.

von Sivers vorgenommen haben. Die Handſchriften dieſes Stückes, das Lenz als Künſtlerdrama, vorher als religiöſes Schauſpiel bezeichnete, liegen in ſiebenundvierzig Blättern und Zetteln aller Formate vor. — In Lenzens Stammbuch hatten ſich November 1775 Cornelia Schloſſer mit drei Verſen aus dem Petrarcha und darunter Schloſſer mit dem Memento: „Catharina von Siena. J. G. Schlosser“ eingetragen. Lenz hat in Emmendingen wohl von dem Plane zu dem Drama erzählt. Notizen zur Catharina ſtehen am Rande eines nur als Bruchſtück erhaltenen Briefes Lenzens an Goethe in Weimar, vielleicht aus dem Winter 1775/76. Am 14. März 1776 ſchreibt Lenz an Merck: „Vielleicht ſchreibe ich in dem erſten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena mit ganzem Herzen — die ſchon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geſchrieben iſt.“ Die Entwürfe und Scenen des Stückes übergab Lenz kurz vor ſeiner Abreiſe von Straßburg mit andern Sachen ſeinem Freunde Röderer, daß er ſie ihm nach Weimar nachſchicke. Auf eine Anfrage von Weimar aus antwortet Röderer am 23. Mai 1776: „. . . wenn ich den Pack aus Zürich abwarten wollte, ſo würde der, in dem u. a. auch die Siena eingepackt iſt, noch hier ſein. Vor ungefähr 4 Wochen that ich ihn auf den Wagen. Haſt du ihn denn noch nicht erhalten?“ Lenz erhielt den Pack bevor er nach Berka ging. Auf dem an Goethe addreſſierten Foliobogen, der die Sachen aufgezeichnet enthält, die er nachgeſchickt wünſchte, ſteht: „Das Päckchen Catharina v. Siena vor allen Dingen u. unaufgemacht.“ In die Wanderzeit 1777 fallen die Skizzen zur dritten Bearbeitung. — An den Rand des Blattes mit der vierten Scene zweiten Entwurfes iſt ſchräg geſchrieben: „iſt all bey Abſterben gearbeitet und ſtudirt worden“. An den Rand eines andern Blattes: „Das muß alles gearbeitet werden auf die Scenen die da ſind. Die Erzählung des Knechtes. Alles alles, ſonſt wärs jammerſchade um die unterdrückten Scenen.“ An den Rand eines Blattes: „ſo bleibt das Stück immer für Goethen und ſeine Schweſter“. Dem hier gegebenen Drucke liegt wie auch ſonſt beim Dramatiſchen Nachlaß Weinholds Ausgabe zu Grunde, doch wurden die Handſchriften, welche die Berliner Kgl. Bibliothek verwahrt, verglichen. Abweichend von Weinhold ſteht was dort als zweiter Entwurf gedruckt iſt in unſerer Ausgabe als erſter. In dieſem Entwurf iſt das Stück eine Liebeskomödie: Catharina und Araminta, die auch Clementina genannt wird, ſind jede aus übertriebener Delikateſſe bereit, dem Trufalo für die andere zu entſagen. Erſt der zweite und dritte Entwurf vertieft das Stück zu der Tragödie des ſtarken Weibes und des genialen Künſtlers.

Zum Weinen oder Weil ihr's ſo haben wollt.

Entwurf und die beiden Scenen aus der letzten Zeit in Straßburg. Gth.

und L. ſind auf Goethe und Lenz, B., auch Fiekgen genannt, auf Friderike Brion zu deuten. G. vielleicht Fräulein von Waldner oder, wie Froitzheim meint, eine Frankfurter Bekannte Goethes namens Gerock. Weinhold will in ‚Gth.‘ des Stückes durchaus ein Porträt Goethes ſehen wie Lenz es ſah, wofür er dieſen recht übel zurückweiſt. Abgeſehen davon, daß zwiſchen dem wahren Goethe und dieſem Schelmufski Gth. gar keine Ähnlichkeit beſteht und Lenz Goethen im „Waldbruder“ ganz anders ſah, möge auch noch erinnert werden, daß Lenz in ſeinen Entwürfen häufig die Namen der wirklichen Perſonen, aus denen ihm ſeine Anregung wurde, beibehält und oft auch dann noch behält, wenn ſeine imaginierte Geſtalt faſt nichts mehr mit dem Original zu thun hat, das ihm erſte Anregung war. Man vermutet, daß ein Pasquill Lenzens auf Goethe der Anlaß zur Entfernung des Dichters aus Weimar war. Es könnte vielleicht die eine Szene dieſes ‚Zum Weinen‘, die Goethe zu einem Aufſchneider macht, aus dieſem Pasquill ſein.

Die alte Jungfer.

Die Anregung zu dieſem Drama bekam Lenz aus dem Roman der Frau la Roche ‚Freundſchaftliche Frauenzimmerbriefe‘, deſſen Anfang im Februarſtücke der Jacobiſchen Iris von 1775 erſchien. Lenz ſchrieb am 1. Mai an die Verfaſſerin und blieb bis Anfang 1776 mit ihr in Briefverkehr. Aus einer Epiſode jenes Romanes verwandte Lenz ein paar Motive und Namen für ſein Drama, von dem drei Entwürfe vorliegen, in die noch Straßburger Erlebniſſe — Cleophe Fibich, Frl. von Waldner — hineinſpielen, worauf auch die Schlußbemerkung zu beziehen iſt: „Darum darf ich das Stück ſobald nicht drucken laſſen, wenigſtens nicht, ſolange Fibich unverheuratet iſt.“

Die Kleinen.

Ein Intriguenſpiel, dem des Tugendhaften Taugenichts nicht unähnlich, zuſammengebracht mit dem „Aufſuchen einfacher Menſchen“ (Goethe 21. Dec. 1775 an Lavater). Umſtände weiſen auf den Winter 1775/76 als Entſtehungszeit. Der Name Bismarck: Lenz empfiehlt am 28. Dec. 1775 Frau von La Roche die 1774 erſchienene Gedächtnisſchrift Karl Al. von Bismarck's auf ſeine Gattin Chriſtiane Charl. Gottliebe von Bismarck. Der vorkommenden Namen Falmer weiſt auf Johanna Fahlmer, Jacobis Tante, von der Lenz durch Goethe Mai 1775 in Straßburg hörte. — Von den erſten ſechs Scenen machte Lenz eine Reinſchrift; das übrige ſteht auf einzelnen Blättern, wie die Einfälle kamen.

Der tugendhafte Taugenichts.

Im Schwäbiſchen Muſeum veröffentlichte Chr. Fr. D. Schubart 1775 jene Anekdote „Zur Geſchichte des menſchlichen Herzens“ und gab ſie „einem Genie preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wenn er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien oder Griechenland, ſondern auf deutſchem Grund und Boden eröffnet“. Denn Schubart erzählte die Geſchichte von den beiden Brüdern, um zu zeigen, daß auch die Deutſchen Menſchen ſeien, die Leidenſchaften haben und handeln, ſo gut als ein Franzoſe oder ein Brite. Schiller begeiſterte ſich zu den Räubern, Lenz machte viel früher aus der Begebenheit ſeinen Tugendhaften Taugenichts, von dem zwei Faſſungen vorliegen: die größere aus dem Winter 1775/76 in Straßburg — mit dem Vermerk auf dem erſten Folioblatt: „in Weymar auszumachen“, was denn auch in der zweiten breiteren Faſſung im Sommer 1776 geſchah. Auf einem Merkzettel, geſchrieben vor der Abreiſe nach Berka, notierte Lenz: „Goethe fodern den tugendhaften Taugenichts, das Feenmährgen [Urganda bei Tieck III, 285—293] die Laube ihm laſſen.“

Kleine Fragmente.

Die Wolken. — Von den Wolken macht Lenz zuerſt der Frau von La Roche Andeutung am 31. Juli 1775. In einem Brief an Herder vom 28. Auguſt verſpricht er dieſem eine Abſchrift, die aber Anfang September nach Zürich an Lavater geht, der vom Drucke abrät, wie auch Schloſſer, dem Lenz eine zweite Abſchrift zugeſandt hat. Lenz an Lavater: „Wehe über mein Vaterland, wenn ‚die Wolken‘ nicht gedruckt werden! Schick mir ein Giftpulver lieber als daß du mir dieſe Bitte abſchlägſt. Werd ich gewürdigt, für dieſes Stück zu leiden, wer iſt glücklicher als ich? Und gerade itzt muß es ins Publikum oder alle Gemälde verlieren ihre Anzüglichkeit, Stärke und Wahrheit.“ Auf wiederholt geäußerte Bedenken Lavaters antwortet Lenz: „. . . Wieland der Menſch wird einſt mein Freund werden — aber Wieland der Schriftſteller, das heißt der Philoſoph, der Sokrates nie.“ Lenz will die Wolken auf eigene Koſten in Kehl drucken laſſen (Brief an Herder vom 30. September 1775). Am 2. October geht eine Abſchrift an Boie, der ihm in Lemgo den Verleger Helwing um ſo leichter verſchafft, als dieſer Goethen für den Verfaſſer hält. Im Winter 1775/76 wird mit dem Druck begonnen. Inzwiſchen hatte ſich Lenz entſchloſſen, nach Weimar zu gehen. Lavaters, Goethes Vorſtellungen, Frau von La Roche's freundſchaftliches Verhältnis zu Wieland wirkten ſtark in

Lenz Bedenken aus. Er ſchrieb die ‚Vertheidigung des Herrn W. gegen die Wolken‘, die dieſen als Anhang folgen ſollten. Am 12. und 15. Februar bekam Boie dringende Briefe von Lenz, den Druck der Wolken zu inhibieren. Helwing bekommt am 18. Februar als Entſchädigung ‚Die Freunde machen den Philoſophen‘. Am 22. März 1776 ſchickt Boie an Lenz einen Abzug der Wolken, und ein uncorrigiertes Exemplar der ‚Vertheidigung‘ nach Straßburg, das Lenz bereits verlaſſen hatte. In Weimar wurde Lenz alsbald Wielands Freund, ärgert Boie noch mit einer heftigen Aufforderung, die Wolkendrucke zu vernichten, was bereits und ſehr gründlich geſchehen war, denn nicht ein einziger Druck iſt bekannt geworden, auch keine der Abſchriften zum Vorſchein gekommen. Die ‚Vertheidigung‘ erſchien mit einem noch in letzter Stunde geänderten Anfang in Druck, was zu verhindern Lenz nicht gelang, da Boie dem vom Dichter geäußerten dahingehenden Wunſch nicht entſprach. Daß ‚Die Wolken‘ ein Drama waren bezeugen Briefe Lenzens, ſo an Lavater vom 3. September 1775, wie auch Schubart in der deutſchen Chronik 1776, S. 461 berichtet: „Vor einiger Zeit gieng eine Komödie, die Wolken betitelt, im Mſkr. herum, worinnen Wieland mit Ariſtophaniſcher Bosheit mißhandelt wurde.“ Ferner Lenz an einen hannoverſchen Unbekannten, der ſich zu Abdruckzwecken eine Abſchrift von der Abſchrift Boies nahm, am 17. Februar 1776: „. . . Können Sie alſo auf irgend eine Art machen, daß die Wolken entweder gar nicht oder, wenn das unmöglich iſt, daß ſtatt der deutſchen Namen die griechiſchen aus dem Ariſtophanes: Strepſiades und Philippides (für Leopold Sauck ꝛc.) geſetzt werden?“ Und am 14. Februar: „. . . verändern Sie die deutſchen Namen!“

Die Handlung der Komödie ergiebt ſich beiläufig aus dieſer Notierung Lenzens: „Die Wolken. Mahler Gerard der zu W. kommt weil er gehört hat es ſey ein erleuchteter Mann und Sokrates. Der rekommandiert ihm, um ihm die ſchwarze Gall zu vertreiben Bokkatz [Bocaccio]. Dieſer meint es iſt Bogatzky bringt das Stück nach Hauſe — zerreißts — geht herum, ſetzt ſich — iſt mir doch in meinem Leben ſo nicht zu Muthe geweſen. Thema: Wiel. der den Sokrates machen will zu dem allerley Leute kommen und ſich Raths über ihre Seelenanliegen erholen. Sitzt der Eſel da in der Löwenhaut.“ Auf einem Blatt: „Die Wolken ſind Waffe die ich behalten muß, bis Wieland ſich erſt recht feſt geniſtet und alle Pfeile des Haſſes auf mich und meine kritiſchen Sachen ſowie alle Journaliſten abgeſchoſſen hat. Dann aus hellem Himmel ein Schlag, der ſie alle zu Grunde richtet.“

Das hier abgedruckte Fragment aus den ‚Wolken‘ oder ein nicht benützter Entwurf dazu findet ſich auf den leergebliebenen Seiten der Reinſchrift der ‚Kleinen‘.

Graf Heinrich.

Außer dem erſten Akt und den zwei Scenen des zweiten Aktes iſt zu dieſer Haupt- und Staatsaktion noch ein ausführliches Perſonenverzeichnis auf der Rückſeite einer Niederſchrift des Gedichtes „Der verlorene Augenblick . . .“

Graf Heinrich Ruggieri, eine Haupt- und Staatsaktion
Alfonſo König in Sp.
Iſabella, Infantin, Prinzeſſin
Graf Ruggieri, Oberhofmeiſter
Graf Coſſini
Graf Octavio

als Abfaſſungszeit dürfte 1774 am meiſten in Betracht kommen.

Die Familie der Projektenmacher.

Wohl aus dem Winter 1775/76 iſt von dieſer Komödie ein eigenhändiges Manuſkript von neun Quartſeiten erhalten, die, kaum korrigiert, eine Abſchrift ſein dürften.

Cato. — Wohl aus der letzten Zeit in Straßburg.

Der Magiſter. — Aus der Zeit des „Zerbin“ und des „Tagebuches“ 1775.

Das Luſtſpiel in Alexandrinern.

In einem Brief an J. Saraſin's Gattin, datiert Zürich 11. Mai 1777 iſt von dieſer „verabredeten Komödie“ die Rede die von den Basler Freunden geſpielt werden ſollte. Einem Briefe an Frau Saraſin vom 2. Juni 1777 ſind die hier nach Dorer-Egloff, a. a. O. 210 ff. gedruckten Scenen beigelegt. Spätere Briefe theilen mit: bin „nichts weniger als geſtimmt, an unſerem Luſtſpiel (denn der Ausgang ſoll drolligt werden) fortzuarbeiten . . . nur jetzt noch einige Wochen Aufſchub, eh' ich wieder an ſo Etwas denken darf.“ Zuletzt darüber Zürich 26. September 1777: „Mein Luſtſpiel wird eine Weile ruhen müſſen, bis ich wieder luſtiger bin.“

Abälard.

Auf einem Blatt dieſe Notiz: „Kanzler der Kirche unſerer lieben Frau und zu St. Genevieve ertheilen die Erlaubnis zu Paris zu lehren. Die Sorbonne

und das Collegium zu Navarra, die vornehmſten der theol. Facultät Baccalaurei batalarii. Einer iſt Bakkalaureus. — Er glaubt kein Vacuum iſt ein Atheiſt.“ Auf des gleichen Blattes anderer Seite ohne Zuſammenhang: „von weitem: Abälard der Mönch ihn ſelbſt verhaßt machen.“ Abälard iſt wohl das Monſtrum, von dem die beiden Baccalaurei ſprechen. — Auf dem gleichen Blatt wird Prinz Conſtantin und Kochberg notiert: der Plan und das Fragment gehören alſo wohl in den Sommer 1776.

Boris Gudunoff. — Aus der Zeit von 1781—1787.

Pyramus und Thisbe und **Der Geizhals:** hiervon nur dieſe beiden Notizen erhalten.

Coriolan.

In dem Protokoll der neuen Straßburger Geſellſchaft, das Dr. Froitzheim veröffentlicht hat, iſt eingetragen: „am 21. März [1776] las Herr Röderer Hr. Lenzens Coriolan aus dem Engliſchen des Shakeſpeare“. Lenz hatte Straßburg bereits verlaſſen. Die ſaubere Originalhandſchrift — ein Pappband von 96 Quartblättern, von denen 34 beſchrieben ſind — befindet ſich in der Gr. Bibliothek in Weimar, ſign. Q. 113. Sie trägt auf dem erſten Blatt die Widmung: „Seiner Durchlaucht dem Herzog unterthänigſt gewidmet von Lenzen.“ Unter dem Titel „Coriolan, ein Trauerſpiel von Shakeſpear“ befindet ſich eine Tuſchzeichnung von Lenzens Hand, Scene 2 des V. Akts darſtellend. — Die Überſetzung erſcheint hier zum erſtenmal gedruckt ebenſo wie die

Szene aus dem pſeudoſhakeſpeariſchen Sir John Oldcaſtle, deren Handſchrift — zwei Folioſeiten — die Berliner K. Bibliothek aus Maltzahn-Weinholds Lenziana beſitzt. Die Beſchäftigung Lenzens mit dem Sir John Oldcaſtle fällt wohl wie die Coriolan-Übertragung in die Straßburger Zeit.

Inhalt

Pandämonium Germanikum 1
Die Soldaten 29
Die Freunde machen den Philoſophen . . 95
Der Engländer 147
Die Sizilianiſche Veſper 173
Henriette von Waldeck 209
Catharina von Siena 235
Zum Weinen 288
Die alte Jungfer 299
Die Kleinen 315
Der tugendhafte Taugenichts 342
Aus den ‚Wolken‘ 375
Graf Heinrich 378
Die Familie der Projektenmacher . . . 384
Cato 393
Der Magiſter 397
Ein Luſtſpiel in Alexandrinern 400
Abälard 406
Hiſtoriſches Theater 408
Pyramus und Thisbe 410
Luſtſpiel 410
Coriolan, nach Shakeſpeare 411
Szene aus Sir John Oldcaſtle . . . 449
Anmerkungen 455

Druck von Mänicke & Jahn, Rudolſtadt.